Reiſe

an die

Küſten des Polarmeeres

in den Jahren 1819, 1820, 1821 u. 1822,

von

John Franklin,

Capitän der Engliſchen Marine u. ſ. w. und Befehlshaber der Expedition.

Erſte Abtheilung.

L. Harms

Weimar,

im Verlage des G. H. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoirs.

1823.

Reiſe

an die

Küſten des Polarmeeres

in den Jahren 1825, 1826 u 1827,

von John Franklin,

[illegible]

Mit Abbildungen.

BR(S)
919.8
F67.23

Weimar,

im Verlage des [illegible] Landes-Induſtrie-Comptoirs.

[illegible]

Inhalt.

Seite

Erſtes Kapitel.

Abreiſe von England. — Einfahrt in die Davisſtraße. — Gefährliche Lage an der Küſte der Reſolutionsinſel. — Ankunft in der Yorkfactorei ꝛc. 3

Zweites Kapitel.

Reiſe den Hayes-, Steel- und Hillfluß hinauf, durch den Swampyſee. — Jackfluß. — Kneeſee, mit dem magnetiſchen Inſelchen. — Troutfluß. — Holeyſee. — Weepinapannisfluß. — Windyſee. — White-Fall, See und Fluß. — Echamamis- und Leafluß. — Play-Greenſeen. — Winipegſee. — Saskatchawanfluß. — Croß-, Cedar- und Pine-Islandſeen. — Cumberland Houſe. 22

Drittes Kapitel.

Dr. Richardſon's Bericht über die Crih-Indianer. 60

Viertes Kapitel.

Abreiſe von Cumberlandhouſe. — Landesübliche Art im Winter zu reiſen. — Ankunft zu Carltonhonſe. — Stein-

Inhalt.

Seite

Indianer. — Beſichtigung eines Büffelzauns. — Goitres. — Abreiſe von Carltonhouſe. — Isle à la Crosse. — Ankunft zu Fort Chipewyan 107

Fünftes Kapitel.

Aufenthalt im Fort Chipewyan. — Ankunft des Dr. Richardſon und Hrn. Hood. — Vorbereitungen zu unſerer Reiſe gegen Norden 168

Kapit. Franklin's
Reiſe
an die
Küſten des Polarmeers.

Erſtes Capitel.

Abreiſe von England. — Einfahrt in die Davisſtraße. — Gefährliche Lage an der Küſte der Reſolutionsinſel. — Ankunft in der Yorkfactorei ꝛc.

Den 23. Mai, an einem Sonntage, ſegelte ich nebſt meiner Reiſegeſellſchaft an Bord des Prinzen von Wallis, und in Geſellſchaft des Eddyſtone und Wear, von Graveſend ab. Die Schiffe ſtanden ſämmtlich der Hudſonsbaigeſellſchaft zu. Nach einer, durch verſchiedene Umſtände verzögerten Küſtenfahrt, legten wir bei Stromneß, an der Orcadiſchen Inſel Pomona an, und nachdem ich mir hier mit großer Mühe einige Ruderknechte für die Expedition verſchafft hatte, ſtach ich den 16. Juni in den weiten Atlantiſchen Ocean.

Nachdem wir ziemlich weit in die offene See gelangt waren, theilte ich den Officieren Verhaltungsbefehle in Bezug auf ihre Dienſtpflicht und zugleich den Zweck der Expedition mit. Ferner erhielten ſie Abſchriften von der Uebereinkunft, welche in Bezug auf die Signale zwiſchen mir und Lieutenant Parry getroffen worden war, im Fall wir uns an der nördlichen Küſte America's begegnen würden.

Bis zu Ende des Juni waren wir, wegen des fortwährenden Nordweſtwindes und der unruhigen See, äuſserſt langſam gefahren; beſtändig begleiteten uns zahlreiche Vögel, vorzüglich Procellaria glacialis und P. puffinus. Häufig ſahen wir Heerden von Nordcapern (Delphinus orca) um uns her ſpielen, und zuweilen zeigten ſich einige Meerſchweine (Delph. Delphis), bei deren Erſcheinen das Schiffsvolk jederzeit, aber immer vergebens, eine Veränderung des ungünſtigen Windes hoffte.

Donnerſtags, den 1. Juli. Der Juli ließ ſich günſtiger an; bald trieb uns ein friſcher Weſtwind, welcher Schwärme von Sturmvögeln mitbrachte, eilig gen Weſten. Wir durchſchnitten gerade den Theil des Oceans, wo das verſunkene Land Buß auf den alten Charten und noch jetzt auf den Admiralitätscharten niedergelegt iſt. Herr Bell, welcher auf dem Eddyſtone befehligte, theilte mir mit, er habe von einem Steuermann erfahren, daß man in dieſer Gegend bei 12 Fuß Tiefe Grund gefunden habe, und ich möchte die ſonderbare Brechung der See, welche wir in jener Gegend bemerkten, eher dem Daſeyn einer Bank, als den Wirkungen eines kurz vorher eingetretenen friſchen Windes zuſchreiben. Leider ließ der Befehlshaber des Schiffs nicht häufig das Senkblei fallen.

Gegen den 25. Juli befanden wir uns in dem Eingange der Davisſtraße, und Nachmittags unterredeten wir uns mit dem Andreas Marvel, welcher mit dem Ertrage von 14 Wallfiſchen nach England ſegelte. Wir erfuhren von dem Befehlshaber, daß das Eis dieſes Jahr in der Davisſtraße mächtiger geweſen ſey, als

er ſich deſſen je erinnere, und daß es vorzüglich gen Weſten dicht anliege, nördlich mit dem Ufer der Reſolutionsinſel zuſammenhänge, und ſich von da bis faſt an die Grönländiſche Küſte erſtrecke. Es ſeyen viele Wallfiſche geſehen worden; allein man habe ihnen, wegen des heftigen Eisgangs, nicht gut beikommen können. Sein Schiff und verſchiedene andere ſeyen bedeutend beſchädigt, und zwei derſelben unter 74° 40′ n. Br. zwiſchen gewaltigen Eismaſſen zertrümmert, das Schiffsvolk aber gerettet worden. Wir erkundigten uns angelegentlichſt, aber vergebens, nach Lieutenant Parry's Schiffen; da jener jedoch ausſagte, es habe eine Zeitlang ein lebhafter Nordwind geweht, welcher wahrſcheinlich das Eis aus der Baffinsbai getrieben; ſo konnten wir wenigſtens mit Grund den glücklichen Fortgang ſeiner Unternehmung hoffen.

Heute Abend nahmen die Wolken ſo ſehr das Anſehen von Eisbergen an, daß die meiſten Paſſagiere, und ſelbſt das Schiffsvolk ſie dafür anſahen; indeß war ihre Einbildungskraft durch den Bericht des Andreas Marvel, welcher nur zwei Tage früher, ehe wir mit ihm zuſammentrafen, ſich noch bei Eisbergen befunden hatte, aufgeregt worden.

Den 27. befanden wir uns unter 57° 44′ 21″ n. Br. und 47° 31′ 14″ w. L., und da das Wetter ruhig war, ließen wir das Senkblei fallen, fanden aber keinen Grund.

Den 28. legten wir um, um einem breiten Zuge von Treibeis auszuweichen. Als wir uns demſelben näherten, fiel die Temperatur des Waſſers auf 39½.

Eine halbe Meile davon betrug ſie 41°. Das in der Luft befindliche Thermometer blieb fortwährend auf 40, ſo daß man die Nähe des Eiſes nicht ſo entſchieden aus der Temperatur der Luft oder des Waſſers abnehmen konnte, als ich dieß auf meinen früheren Reiſen bemerkt hatte. Wahrſcheinlich war das Eis erſt kürzlich in dieſe Gegend gelangt und trieb zu ſchnell, als daß es ſeinen erkältenden Einfluß weit hätte verbreiten können. Jedoch war dieſer hinreichend, um jedes Schiff zeitig genug zu warnen, wenn trübe Witterung das Wahrnehmen der Gefahr durch das Geſicht verhindert hätte. Die Annäherung des Eiſes wird im Atlantiſchen Ocean oder überhaupt da, wo die oberſte Waſſerſchicht nicht ſo fortwährend durch das Schmelzen des Treibeiſes erkältet wird, wie in dieſem Meere, weit deutlicher angezeigt werden; und ich würde rathen, die Temperatur der oberſten Waſſerſchicht gewiſſenhaft und ſtündlich zu unterſuchen, wo den Schiffen durch das Zuſammenſtoßen mit treibenden Eisbergen irgend Gefahr droht.

Den folgenden Tag näherte ſich unſer Schiff wieder einem Eiszuge, deſſen Nähe durch die Verkühlung des Waſſers von 44 auf 42° angezeigt wurde. Ein kleiner Fichtenbaum, welcher durch das Eis ſehr zerſplittert war, ward auf's Schiff gezogen. Nachm., den 30., zog ein dichter Nebel herauf, und gegen 6 Uhr, als wir mit einem friſchen Winde ſegelten, ſahen wir uns plötzlich in einen Zug von gewaltigen Eisſchollen verſetzt; nur mit großer Mühe konnten wir uns, bei dem nebligen Wetter, durch die engen Canäle zwiſchen den verſchiedenen Maſſen hindurchwinden, und das Schiff erhielt mehrere ge-

fährliche Stöße. Das Waſſer war, wie gewöhnlich, in der Mitte des Zuges durchaus ruhig; allein an dem äußern Rande des Eiſes hörten wir die Wellen gewaltſam anſchlagen. An mehreren Schollen bemerkten wir erdige Theile, und überhaupt hatte das Eis im Allgemeinen das Anſehen, als ob es ſich friſch von dem Lande getrennt habe. Nach zwei Stunden befanden wir uns wieder auf freier See; jedoch waren die beiden uns begleitenden Schiffe zurückgeblieben, denen wir durch Kanonenſchüſſe Signale gaben. Die Temperatur der oberſten Waſſerſchicht war mitten im Treibeis 35, am Rande deſſelben 38, und als wir uns zwei Meilen davon entfernt hatten, 41½.

Am 30. Auguſt trafen wir unter 59° 58′ n. Br., und 59° 53′ w. L. mit den erſten großen Eisbergen zuſammen, und Abends ſahen wir uns von mehreren bedeutend großen umgeben, ſo daß wir laviren mußten. Wir ſchätzten unſere Entfernung von der Küſte Labrador auf 88 Meilen und ließen das Senkblei fallen, fanden aber keinen Grund. Das Schiff durchſchnitt mehrere ſtarke Strudel, die offenbar auf einen Strom deuteten, deſſen Richtung wir jedoch nicht ausmitteln konnten. Indeß ergab ſich, daß das Schiff, ſeitdem wir in die Davisſtraße eingelaufen waren, täglich etwas nach Süden getrieben worden war. Um 9 Uhr Nachm. zeigte ſich das Nordlicht mit glänzenden Strahlen von blaß ochergelber, in's Röthliche ſchillernder Farbe und gebogener Geſtalt, die den Zenith von N.W. nach S.O. durchſchnitten. Später nahm das Phänomen verſchiedene Geſtalten an, und die Bewegungen wurden ſchleuniger.

Den 5. Auguſt verſuchten einige Officiere, einen

der größern Eisberge zu beſteigen, fanden dieß aber, theils wegen der Glätte der ſchroffen Wände, theils wegen der ſchwankenden Bewegung, die der Berg hatte, unmöglich. Hr. Hood beſtimmte deſſen Höhe auf 149 Fuß; allein dieſe Eismaſſen erſcheinen häufig durch eine, vermöge der mit Dünſten geſchwängerten Atmoſphäre hervorgebrachte optiſche Täuſchung ungeheuer vergrößert, und dieſer Umſtand hat gewiß oft auf die Berichte der Reiſenden Einfluß gehabt. Der Berg, von welchem hier die Rede iſt, war einer der größten, die wir überhaupt geſehen haben.

Den 7. Morgens blickte die Inſel Reſolution undeutlich durch den Nebel hindurch, welcher ſie bald gänzlich verhüllte. Der günſtige Wind machte bald einer vollkommenen Stille Platz, während ſich das Schiff von loſen Eisſchollen umgeben befand. Um 10 Uhr ſahen wir auf einen Augenblick, in der Entfernung von 2 Meilen, das Land ſehr deutlich. Das Schiff wurde bloß von den ſtarken Strudeln, welche zwiſchen den Eismaſſen hinrauſchten, fortgetrieben. Zweimal verſuchten wir vergebens, Grund zu finden, und der dichte Nebel verhinderte uns, auf irgend eine andere Weiſe zu erfahren, nach welcher Richtung wir hintrieben, bis wir plötzlich um halb 12 Uhr mit großem Schrecken eine kahle abſchüſſige Küſte, nur wenige Schritte von uns, über die Maſtbäume hervorragen ſahen, und alsbald rannte auch das Schiff mit Gewalt gegen ein Felſenriff an. Die Seite des Schiffs legte ſich ſo nahe an's Ufer, daß Stangen herbeigeholt wurden, um es abzuſtoßen. Jener Stoß verrückte das Steuer, und bog es einige Zoll aufwärts;

allein glücklicherweiſe hatte man es durch Taue befeſtigt. Ein gelindes Aufwogen der See brachte das Schiff aus dieſer gefährlichen Lage; allein der Strom trieb uns pfeilſchnell immer in Berührung mit dem felſigen Ufer hin; der Anblick war entſetzlich. Das Vordertheil des Schiffes war nach der Böſchung einer kleinen Bucht gerichtet, und der Schiffbruch ſchien unvermeidlich, da es völlig windſtill und das Steuer jetzt unbrauchbar war. Indeß hatten wir ein Boot zum Bugſiren, mit offenbarer Gefahr, es zu zertrümmern, zwiſchen das Schiff und die Küſte gebracht. Von Neuem rannte das Schiff an, indem es über ein Felſenriff ging. Hierdurch wurde glücklicherweiſe das Steuer wieder eingerichtet, und ſo konnten wir, unterſtützt durch ein gelindes Lüftchen, das Vordertheil des Schiffes über die hervorſtehende Klippe der Bucht hinausrichten. Endlich gelang es, uns ein wenig von dem Ufer zu entfernen; allein jetzt ward das Schiff durch die Srrömung mit Gewalt gegen einen, unter dem Waſſer gehenden Eisberg geſchleudert. Das Fahrzeug ward leck, und wir mußten das Schiffsvolk des Eddyſtone, der ſich in der Nähe befand, zu Hülfe rufen. Nach den gewaltigſten Anſtrengungen, gelang es uns, wieder flott zu werden. — Den 10. fuhren wir an vielen Eisbergen vorbei, und vermieden Abends ein ebenes Eisfeld, welches ſich, ſoweit die Blicke reichten, nach Norden ausdehnte. Erſt den 11. Nachm. konnten wir uns dem Ufer nähern, und um 4 Uhr legten wir etwa 5 Meilen von der Stelle, an welcher wir am Sonnabend zuerſt angeſtrandet waren, an. Der Wear war nirgends zu entdecken, und wir fürchteten, er möchte an dieſer

unwirthlichen Küſte geſcheitert ſeyn. Unſere Signalſchüſſe wurden nicht erwidert, und da die Eisſchollen anfingen, ſich an unſer Schiff anzuſetzen, ſo ſegelten wir weiter. Um 8 Uhr Nachm. befanden wir uns dem Cap Reſolution, der ſüdweſtlichen Spitze der Inſel, gegenüber. Das Cap ſelbſt iſt flach; allein in einiger Entfernung erhebt ſich ein hoher runder Hügel, an dem man es erkennt. Bald darauf liefen wir in die Hudſonsſtraße ein. Man ſollte ſich der Küſte der Reſolutionsinſel mit großer Vorſicht nähern, da die Ebbe und Fluth daſelbſt ſtark und unregelmäßig zu ſeyn ſcheint. Ueber und unter dem Waſſer befinden ſich gen S. 32° O., 5 bis 6 Meilen von Eaſt Bluff, mehrere gefährliche Klippen.

Den 12. Auguſt. Da während der Nacht ein friſcher Wind gewehet hatte, ſo erreichten wir gegen Mittag das beſtimmte Rendezvous, die Saddleback- (Sattelrücken-) Inſel, wo wir den Wear mit Ungeduld, aber vergebens, erwarteten. Da wir ſeiner jedoch nach 2 Stunden noch nicht anſichtig geworden, ſo glaubten wir, den günſtigen Wind nicht länger unbenutzt laſſen zu dürfen. Die Umriſſe dieſer Inſel ſind ſchroff und der Buckel auf deſſen nördlicher Spitze gleicht, meines Bedünkens, mehr einem verfallenenen Thurme, als einem Sattel. Die Länge wurde auf 58° 45′ W. beſtimmt. Auf den Charten liegt dieſer Punkt nicht ganz ſo weit weſtlich. Frühmorgens kamen wir der obern Savageinſel gegenüber an, und da der Wind mäßig war, ſo wurde das Schiff dem Ufer ſo viel als möglich genähert, um den Eſkimo's Gelegenheit zum Tauſchhandel zu geben, welche ſie bald benutzten. Wir hör-

ten ihr Freudengeſchrei ſchon von ferne, ehe wir die Canoes entdeckten, die auf uns zu ruderten; das erſte erreichte uns um 11 Uhr, bald folgten mehrere, und noch vor Mittag hatten ſich gegen 40 derſelben, jedes mit einem Manne beſetzt, um unſere zwei Schiffe verſammelt. Als wir Nachm. dem Ufer näher rückten, kamen 5—6 größere Canoes mit Weibern und Kindern heran.

Die Eſkimo's legten ſogleich ihre Begierde zu tauſchen an den Tag, und bewieſen dabei keine geringe Verſchlagenheit; indem ſie anfangs nur ſehr wenig Artikel blicken ließen. Dieſe beſtanden vornehmlich in Thran, Wallroßzähnen, Fiſchbein, Seehundsfellen, Kleidungsſtücken, Hirſchhäuten und Geweihen und Canoesmodellen. Dagegen tauſchten ſie ein: kleine Sägen, Meſſer, Nägel, zinnerne Keſſel und Nadeln. Es war beluſtigend, den Jubel mit anzuſehen und das Freudengeſchrei der ganzen Geſellſchaft zu hören, wenn einer von ihnen einen Artikel eingetauſcht hatte. Eben ſo ſpaßhaft war es, wie der Käufer jedesmal bei'm Empfang des Artikels denſelben beleckte, um dadurch den Kauf zu beſiegeln und ſein Eigenthumsrecht feſtzuſtellen. Der Gegenſtand mochte noch ſo gering ſeyn, nie wurde dieſer ſeltſame Gebrauch unterlaſſen. Selbſt die Nadeln wurden, jede einzeln, mit der Zunge berührt. Die Weiber brachten künſtlich aus Wallroßzähnen geſchnitzte Bilder von Männern, Weibern, Säugethieren und Vögeln. Die Tracht der menſchlichen Figuren und die Geſtalt der Thiere war recht brav ausgeführt; allein die Geſichtszüge der erſteren waren durchaus roh und die meiſten ohne Augen, Ohren und Finger; vielleicht beſitzen die Inſtru-

mente dieſer Leute nicht die, zur Ausführung dieſer Organe erforderliche Feinheit. Die Männer waren am begierigſten nach Sägen; Kutti-Swa-bak, wie ſie dieſelben nennen, war ihr unaufhörliches Geſchrei. Nächſtdem galten ihnen die Meſſer viel. Von dem Eddyſtone ward ein alter Säbel eingetauſcht, und ſo bald werde ich das allgemeine Freudengeſchrei nicht vergeſſen, welches ertönte, als ihn der Glückliche empfieng. Recht erfreulich war die allgemeine Theilnahme mit anzuſehen, welche jede Erwerbung des Einzelnen erregte. Keiner zeigte Beſtreben, ſeinen Nächſten zu überbieten, oder ſich nach dem Theile des Schiffes hinzudrängen, wo eben ein Tauſch vor ſich gieng, bis der Eskimo, welcher eben den Platz inne hatte, ſein Geſchäft abgemacht und ſich entfernt hatte; oder wenn auf den hinterſten Canoes die Anſicht eines Artikels gewünſcht wurde, ſo ließen ihn die vorderſten Leute gerne verabfolgen. Wenn die Geſellſchaft ſämmtlich zu einem Stamme gehörte, ſo muß dieſer über 200 Köpfe zählen, da ſich etwa 150 um die Schiffe herum, und darunter nur wenige ältliche Leute und Kinder männlichen Geſchlechts befanden. Ihr Geſicht war breit und platt; die Augen klein. Die Männer waren im Allgemeinen robuſt; einige der jüngeren Frauen und die Kinder hatten ganz angenehme Geſichter; allein an den ältern Perſonen vom andern Geſchlecht konnte man deutlich erkennen, wie nachtheilig dieß rauhe Clima, binnen wenigen Jahren, auf die Geſtalt wirkt. Die meiſten hatten ſchwärende Augen und faſt alle einen plethoriſchen Habitus. Einige bluteten aus der Naſe, während ſie ſich in der Nähe des Schiffes befanden. Die

Tracht der Männer beſtand aus einem Rocke von Seehundsfellen, Hoſen von Bärenfell, und mehrere hatten Kappen vom Balg des weißen Fuchſes. Die Tracht der Weiber war aus denſelben Materialien verfertigt, aber anders geformt und mit einer Haube verſehen, in welcher die Kinder getragen werden. Wir fanden ihr Benehmen äußerſt lebhaft und angenehm. Es machte ihnen Vergnügen, unſere Sprache und Bewegungen nachzuahmen, aber durch nichts konnten wir ihnen mehr Freude machen, als wenn auch wir ihre Worte auszuſprechen verſuchten.

Die Canoes waren von Seehundsfellen und in keiner Hinſicht von denen der Grönländiſchen Eſkimos verſchieden. Sie waren faſt durchgehends neu und in gutem Stande. Diejenigen der Weiber ſind roher gearbeitet und nur auf gute Witterung berechnet. Sie erfüllen jedoch ihren Zweck ſehr gut und können 20 Perſonen nebſt Gepäck faſſen. Ein ältlicher Mann verſieht den Dienſt des Steuermannes und die Weiber rudern; ſie haben jedoch auch einen Maſt mit einem Seegel, welches von gegärbten Wallfiſchdärmen gemacht iſt.

Nachdem die Weiber ihre ſämmtlichen Handelsartikel abgeſetzt hatten, legten ſie ſich auf's Bitten, und wußten ihre Bewegungen ſo geſchickt und rührend zu machen, daß ſie viele Geſchenke an Glasperlen, Nadeln und andern ihnen angenehmen Artikeln erhielten.

Wahrſcheinlich begeben ſich dieſe Eſkimos im Winter nach gewiſſen Gegenden der Küſte Labrador, indem heimſeegelnde Hudſonsbai-Schiffe dieſelben häufig auf der Ueberfahrt über die Straße getroffen haben. Sie ſchei-

nen dieſelbe Sprache zu reden, wie der Eſkimoſtamm, welcher in der Nähe der Herrenhutiſchen Niederlaſſungen auf Labrador wohnt. Denn wir bemerkten, daß ſie ſich mehrerer Worte bedienten, welche uns von den Miſſionären zu Stromneß mitgetheilt worden waren.

Da der Capitän gegen Abend ſeines Beſuchs überhoben zu ſeyn wünſchte, ſo ergriff er ein ſehr wirkſames Mittel, indem er vom Ufer ab lavirte. Die Eſkimo's verließen uns, wie es ſchien, hoch erfreut über ihre Aerndte, und ruderten ſchnell hinweg.

Da wir durchaus kein Eis, welches doch gewöhnlich den Schiffen bei'm Einlaufen in die Straße den Weg verſperrt, trafen; und folglich der gewöhnlichen Mittel, unſern ausgehenden Waſſervorrath zu erneuern, beraubt waren, ſo entſchloß ſich der Cap. deßhalb, nach der Küſte Labrador zu fahren. Dr. Richardſon und ich ergriffen gern die Gelegenheit, zu landen und jenen Theil der Küſte zu unterſuchen. Das Ufer beſtand aus gewaltigen Geſchieben von Gneuß und Syenit, zwiſchen denen viele Eisklumpen geſtrandet waren, und nur mit Schwierigkeit konnten wir in einer kleinen Bucht unter einem ſteilen Felſen landen. Jene Steine waren ganz glatt gewaſchen, und weder in deren Zwiſchenräumen, noch auf dem Grunde des Waſſers, welches letztere ſehr klar war, konnte man die geringſte Spur von Seetangen bemerken. Der Felſen erhob ſich ſenkrecht 40—50 F. hoch; an deſſen Baſis befand ſich ein kleiner Streifen, der aus dem Ueberreſte eines Thonſchieferlagers beſtand. Von dieſem ſchmalen Fleck trug Dr. Richardſon Exemplare von 30 verſchiedenen Pflanzenſpecies ein, und eben wollten

wir einen teraſſenartigen Theil des Felſens erklimmen und uns vom Ufer entfernen, als das verabredete Signal uns auf das Schiff zurückrief, da ſich ein plötzlicher Wechſel in dem Anſehen der Witterung ereignet hatte.

Den 19. Abends kamen wir an den Diggesinſeln, am Ende der Hudſonsſtraße, vorüber. Hier verließ uns der Eddyſtone, da er nach der Mooſefactorei beſtimmt war. Es erhob ſich ein ſtarker Nordwind, welcher uns hinderte, die Nordſpitze von Mansfield zu umſchiffen, und da derſelbe 5 Tage lang anhielt, ſo mußten wir, zu unſerm großen Leidweſen, unfern der gefährlichen Inſelkette The Sleepers (die Schläfer), welche ſich von 60° 10' bis 57° n. Br. erſtrecken ſoll, die Küſte von Labrador halten. Durch das Einziehen der Seegel wurde auch unſer Leck wieder beunruhigender, und wir durften nicht aufhören zu pumpen. Endlich wurde der Wind günſtig und ſo konnten wir denn den 25. queer durch die Hudſonsbai ſtechen. Am 28. entdeckten wir das, ſüdlich vom Cap Tatnam gelegene Land, welches ſo äußerſt flach iſt, daß die Gipfel der Bäume zuerſt ſichtbar wurden. Das Senkblei gab 17 Faden Tiefe, und bei'm Heranfahren an das Ufer nach und nach 5. Das Cap iſt in keiner andern Hinſicht merkwürdig, als inſofern es der Punkt iſt, von welchem aus die Küſte, nach der York-Factorei zu, mehr nach Weſten abfällt. Mit Anbruch des Morgens erblickten wir am 30. den Ankerplatz der York-Factorei und ein Schiff, welches wir mit nicht geringer Freude für den Wear erkannten. Wegen des lebhaften Windes, welcher vom Ufer her wehete, war das Waſſer über der ſandigen Barre, welche

ſich auf der Seeſeite vor dem Hafen hinzieht, ſeichter als gewöhnlich, und wir konnten daher erſt mit der Fluth um 2 Uhr Nachm. vor Anker gehen.

Gleich nach unſerer Ankunft kam der Gouverneur der Hudſonsbaigeſellſchaft-Poſten, Hr Wiliams, in Begleitung des Befehlshabers vom Wear, an Bord. Man kann ſich das Vergnügen vorſtellen, mit welchem wir den letztern Herrn willkommen hießen, den wir, ſammt ſeinem Schiffsvolk, nicht mehr unter den Lebenden geglaubt hatten. Der Gouverneur machte mich damit bekannt, daß er von der Committee der Hudſonsbaigeſellſchaft Inſtructionen wegen Ausrüſtung der Expedition erhalten habe. Abends begleiteten Dr. Richardſon, Hr. Hood und ich denſelben nach der York-Factorei, welche wir nach Einbruch der Nacht erreichten. Dieſelbe iſt 7 M. von dem Landungsplatze entfernt. Den folgenden Morgen ſtattete der Gouverneur den Mitgliedern der Expedition einen Beſuch ab.

Nachdem ich demſelben den Zweck der Expedition eröffnet und ihm zugleich mitgetheilt hatte, wie ich die Weiſung erhalten, mit ihm und den Oberbeamten der Compagnie über die zweckmäßigſte Art und Weiſe mein Vorhaben zur Ausführung zu bringen zu berathſchlagen, vernahm ich von ihm mit Vergnügen, daß ſeine, von der Committee ausgefertigten Inſtructionen dahin lauteten, uns jeden möglichen Vorſchub zu leiſten und daß ihm perſönlich die Erfüllung dieſer Pflicht höchſt angenehm ſey. Zugleich ſtellte er mich den Diſtriktsvoigten Charles, Swaine und Snodie, welche durch ihren langen Aufenthalt im Lande mit den verſchiedenen Arten

zu reiſen und den unumgänglichen Schwierigkeiten gründlich bekannt waren. Dem Wunſche dieſer Herrn zufolge, ſetzte ich eine Reihe von Fragen in Bezug auf die Puncte auf, über welche wir Aufklärung wünſchten, und auf dieſe ertheilten ſie nach zwei Tagen höchſt detaillirte und befriedigende Antworten, wozu der Gouverneur am folgenden Tage ſeine Meinung beifügte.

Da wir erfahren hatten, daß die Hrn. Shaw, M'Taviſh und verſchiedene andere Actionärs der Nordweſtcompagnie hier auf eine günſtige Gelegenheit zur Reiſe in's Vaterland harrten, ſo nahmen wir ſo bald als möglich Gelegenheit, dieſelben zu beſuchen, und als wir ihnen das allgemeine Circular und die übrigen Empfehlungsſchreiben, welche wir von ihrem Agenten, Hrn. Simon M'Gillivray, erhalten, vorgelegt hatten, verſicherten ſie uns auf die verbindlichſte Weiſe, daß ſich die im Binnenlande überwinternden Intereſſenten ihrer Handelsgeſellſchaft unſerer Expedition angelegentlichſt annehmen würden. Da wir jetzt über die heftige Handelseiferſucht der beiden Geſellſchaften unterrichtet wurden, ſo mußte uns dieſe Verſicherung höchſt angenehm ſeyn, und jene Herrn waren noch außerdem ſo gefällig, uns, in Bezug auf das Innere des Landes, den ganzen Schatz ihrer Kenntniß, welchen ſie, während ihres langen Aufenthaltes, daſelbſt geſammelt hatten, mitzutheilen.

Ich hielt es für nöthig, den Officieren der Expedition einen Verhaltungsbefehl bekannt zu machen, durch welchen ihnen ſtreng unterſagt wurde, ſich in die ſchon beſtehenden, oder ſich vielleicht noch entwickelnden Zwiſtigkeiten zwiſchen den beiden Geſellſchaften im Geringſten

einzumiſchen, und die Chefs beider Partheien, die ich hiervon unterrichtete, erklärten dieſe Maaßregel für höchſt zweckmäßig. Die Meinung ſämmtlicher Herrn war ſo entſchieden zu Gunſten des Wegs über Cumberland-Houſe und die Kette von Stationen nach dem großen Sclavenſee, daß ich denſelben einzuſchlagen beſchloß und meinen Vorſatz dem Gouverneur alsbald mit der Bitte bekannt machte, die Vorbereitungen zur Einſchiffung meiner Mannſchaft ſo ſchleunig als möglich zu treffen.

In meinen Inſtructionen war mir unmaßgeblich angerathen worden, einen hier muthmaßlich liegenden Schoner zur Fahrt nach der Wagerbay zu benutzen; allein dieß Schiff befand ſich gerade in höchſt baufälligem Zuſtande bei der Mooſefactorei; außerdem durfte der Weg gerade nach Norden ſchon um deßwillen nicht eingeſchlagen werden, weil wir uns unmöglich an jener Küſte Jäger und Führer verſchaffen konnten.

Ich erfuhr, daß die wilden Eſkimos ſchon einen Monat vor unſerer Ankunft Churchill verlaſſen hätten und wir daher dort vor dem künftigen Frühjahr keinen Dolmetſcher erhalten könnten; indeß verſprach der Gouverneur, uns im nächſten Jahre das einzige Subject unter ihnen, welches Engliſch verſtände, nachzuſchicken, im Fall es ſich dazu bewegen ließe. Zu unſerem Gebrauch beſtimmte der Gouverneur eines der größten Boote der Geſellſchaft, und die Zimmerleute mußten daſſelbe augenblicklich in Stand ſetzen. Jedoch konnte er uns nur einen Steuermann verſchaffen, und den Dienſt der Matroſen mußten daher die vier zu Stromneß gemietheten Ruderknechte und unſere zwei Bedienten verſehen. Die

Yorkfactorei, die Hauptniederlage der Hudſonsbaigeſellſchaft, liegt etwa 5 M. von der Mündung des Hayes, an deſſen weſtlichem Ufer und auf der marſchigen Halbinſel, welche die Flüſſe Hayes und Nelſon trennt. Die Umgegend iſt platt und ſumpfig und mit Weiden, Pappeln, Lärchen, Birken und Kiefern beſtanden; in der Nachbarſchaft der Forts iſt jedoch ſchon alle Holzung weggeſchlagen und das Brennmaterial muß jetzt ziemlich weit hergeſchafft werden. Der Boden beſteht aus angeſchwemmtem Thon mit eingelagerten Geſchieben. Obgleich das Flußufer ſich gegen 20 F. über den gewöhnlichen Waſſerſtand erhebt, ſo wird es doch häufig im Frühling überſchwemmt und bei'm Eisgang werden alljährlich große Stücke davon fortgeriſſen, welche ſich zum Theil im Fluſſe feſtſetzen und mehrere moraſtige Inſeln gebildet haben. Dieſe letztern und die verſchiedenen Steinhaufen, welche bei hohem Waſſerſtand unſichtbar ſind, machen die Beſchiffung des Fluſſes ſchwierig; jedoch können Fahrzeuge von 200 Tonnen durch das richtige Fahrwaſſer bis zur Factorei hinauf gehen.

Die Hauptgebäude bilden ein Viereck, in deſſen Mitte ſich ein achteckiger Hofraum befindet. Sie ſind zwei Stockwerk hoch und haben platte, mit Blei gedeckte Dächer. Die Beamten bewohnen einen Flügel dieſes Vierecks und in den übrigen werden die verſchiedenen Handelsartikel aufbewahrt. Die Werkſtätten, Vorrathshäuſer für das Pelzwerk und Geſindehäuſer ſtehen in Reihen außerhalb des Vierecks und das Ganze iſt mit 20 Fuß hohen Palliſaden umgeben. Von dem Fort nach dem Uferdamm iſt ein erhabener Weg gebaut, um

die Bauſteine und Waaren bequem transportiren zu können, und dieß iſt in dieſer ſumpfigen Gegend der einzige Platz, wo die Einwohner im Sommer ſpazieren gehen können. Die wenigen Indianer, welche gegenwärtig dieſe Niederlaſſung beſuchen, gehören zu den Swampy Crees (Sumpfkrihs). Außerhalb des Verhacks hatten mehrere derſelben ihre Zelte aufgeſchlagen, welche ganz kunſtlos errichtet ſind. Sie binden 20 — 30 Stangen an der Spitze zuſammen und breiten ſie an der Baſis ſo aus, daß ſie einen Kegel bilden, welcher mit gegerbten Mooſethierhäuten bekleidet wird. In der Mitte brennt das Feuer und der Rauch entweicht durch eine Oeffnung. Die Inſaſſen hatten ein ſchmutziges Anſehen und litten an Keuchhuſten und Maſern zugleich; allein ſelbſt dieſe Drangſale hielten ſie nicht ab, im Uebermaaß Branntwein zu genießen, welchen ſie ſich, leider nur zu leicht, von den Kaufleuten verſchaffen können, und allnächtlich brachten ſie uns, in der Trunkenheit, ihre monotonen Ständchen. Die Kaufleute litten zu dieſer Jahreszeit unter den ſchlechten Geſundheitsumſtänden der Indianer, gleichfalls ſehr ſchmerzlich, weil jetzt die Jäger ihre ganze Kraft aufbieten mußten, um den Wintervorrath an wilden Gänſen aufzubringen, welche ſich in zahlloſen Zügen in die umliegenden Ebenen begeben. Dieſe Vögel ziehen im Sommer in den hohen Norden, um dort in Sicherheit zu niſten; wenn ſie alsdann die Annäherung des Winters nöthigt, ein ſüdlicheres Clima zu ſuchen, ſo laſſen ſie ſich gewöhnlich auf den Marſchländern dieſer Bai nieder, wo ſie ſich wohl einen Monat lang feiſt ätzen, ehe ſie weiter ziehen. Auch auf ihrer Rückkehr

im Frühling ruhen ſie daſelbſt ein wenig. Ihre Ankunft erregt große Freude; denn zur Zeit der Gänſejagd iſt man um Lebensmittel am wenigſten verlegen. Enten liegen den ganzen Sommer hindurch auf den Marſchen.

Die Yorkfactorei liegt, nach unſern Beobachtungen, unter 57° 00′ 03″ n. Br. und 92″ 26′ w. L.

Zweites Capitel.

Reiſe den Hayes-, Steel- und Hillfluß hinauf, durch den Swampyſee. — Jackfluß. — Kneeſee, mit dem magnetiſchen Inſelchen. — Troutfluß. — Holeyſee. — Weepinapannisfluß. — Windyſee. — White-Fall, See und Fluß. — Echamamis- und Leafluß. — Play-Greenſeen. — Winipegſee. — Saskatchawanfluß. — Croß-, Cedar- und Pine-Islandſeen. — Cumberland Houſe.

Den 19. Septbr. 1819 war das Boot ſegelfertig, und wir trafen unſere Anſtalten, um unter Begünſtigung der Fluth auszulaufen. Als wir jedoch unſer Gepäck an das Ufer brachten, fand ſich's, daß das Boot nicht alles faſſen konnte; daher mußte der ſämmtliche Speck und ein Theil des Mehls, Reiſes, Tabaks und der Munition in die Niederlage zurückgebracht werden. Der Speck mußte, wegen ſeines großen Volums, unbedingt zurückgelaſſen werden; allein der Gouverneur verſprach, das Uebrige im nächſten Jahre nachzuſchicken Bei der Auswahl der mitzunehmenden Artikel, bediente ich mich des Raths des Gouverneur Wiliams, welcher mich verſicherte, daß Tabak, Munition und Branntewein im Binnenlande zu haben ſeyen; ſonſt würde ich mich von dieſen

weſentlichen Bedürfniſſen nur höchſt ungern entblößt geſehen haben. Nachmittags ſchifften wir uns ein, und wurden mit einer Salve von 8 Kanonenſchüſſen und dem dreimaligen Hurrah der ſämmtlichen Bewohner vom Fort aus beehrt. Wir erwiederten dankbar den Ruf, und gingen dann, froh, daß nun endlich die Reiſe in's innere America begonnen hatte, unter Segel. Da Wind und Fluth uns 6 Meilen über der Factorei nicht mehr zu ſtatten kamen, und wegen der heftigen Strömung die Ruder nicht mit Vortheil gebraucht werden konnten, ſo mußte das Schiffsvolk ſich an ein Seil ſpannen und das Boot fortziehen. Dieß Geſchäft iſt auf dieſen Flüſſen ſehr mühſam. Unſere Leute waren genöthigt, längs dem ſteilen Abhange eines hohen Ufers, das zu dieſer Jahreszeit durch die häufigen Regengüſſe weich und ſchlüpfrig war, hinzugehen, und ſahen ſich häufig durch umgefallene Bäume, welche von dem Rande der obern Holzung herabgeglitten waren, und nach allen Richtungen hin über das Ufer hervorſtanden, aufgehalten. Dieſer Hinderniſſe ungeachtet, legten wir zwei Meilen in einer Stunde zurück, indem die eine Hälfte des Schiffsvolks alle halbe Stunden die andere ablöſ'te. Die aus angeſchwemmtem Erdreich beſtehenden Ufer und Inſeln des Fluſſes, ſind mit Fichten, Lärchen, Pappeln und Weiden dicht beſtanden. Die Breite des Stroms beträgt, eine Strecke über der Factorei, etwa eine halbe Meile, und deſſen Tiefe wechſelte während der heutigen Tagereiſe von 3—9 F. Bei Sonnenuntergang landeten wir und ſchlugen unſer Zelt auf, nachdem wir heute 12 Meilen zurückgelegt hatten. Bald loderte ein großes Feuer, an welchem wir

das Abendeſſen bereiteten. Sobald dieß verzehrt war, hüllten wir uns in unſere Mäntel von Büffelfellen und durchſchliefen die Nacht ruhig. Ich will hier die Bemerkung einfließen laſſen, daß der Lauf des Fluſſes mit Hülfe eines Taſchencompaſſes, nebſt Abſchätzung der Entfernungen der aufgenommenen Puncte beſtimmt wurde. Die Reſultate riß man alsbald auf einem zuſammenhängenden Plane ab. Dieß Geſchäft lag den Hrn. Back und Hood ab. Der letztere legte unſern Weg auch jeden Abend, nach den Berichtigungen, die ſich aus unſeren Beobachtungen über Länge und Breite ergaben, auf einer Charte nieder. Die außerordentliche Geſchicklichkeit dieſes jungen Mannes, kam der Expedition ſehr zu ſtatten, und er lag dieſem Geſchäfte bis zu ſeinem bedauernswürdigen Tode mit dem Eifer und der Pünktlichkeit ob, welche ſich in allen ſeinen Handlungen ausſprachen.

Den nächſten Morgen um 5 Uhr war Alles in unſerm Lager rege, und bald beſtiegen wir, von einem günſtigen Winde begleitet, unſer Boot. Doch war jener nicht ſtark genug, als daß wir die Strömung hätten überwinden können, und wir mußten alſo das ermüdende Ziehen wieder beginnen laſſen, wobei die Leute zuweilen unter ſteilen Klippen wegklimmen mußten, wo ſie kaum Fuß zu faſſen vermochten. Andere Stellen waren durch die kleinen Wäſſerchen, welche von oben herabſickerten, ſo kothig, daß faſt nicht durchzukommen war. Heute kamen wir an einem Orte vorbei, wo ſich vor mehreren Jahren ein ſehr trauriger Vorfall ereignet hatte. Zwei Indianerfamilien begaben ſich auf einer ebenen Stelle

des Ufers, zwiſchen dem Felſen und dem Fluſſe zur Nachtruhe, ohne zu argwöhnen, daß die vom Waſſer ſchon locker gewühlte Felſenwand den Einſturz drohte. Dieſer erfolgte während der Nacht, und begrub die ganze Geſellſchaft unter ſeinen Trümmern.

Wir legten heute $16\frac{1}{4}$ Meilen (in gerader Linie) in ſ. ſ. w. Richtung zurück. Bald nach Sonnenuntergang ſchlugen wir unſer Nachtlager auf, und kaum ſtand das Zelt, ſo fiel ein heftiger Regen, der die ganze Nacht hindurch anhielt.

Nachdem wir am 11. 16 und am folgenden Morgen 5 Meilen zurückgelegt, befanden wir uns an der Stelle, wo der Hayes durch den Zuſammenfluß des Shamattawa- und Steel- (Stahl-) Fluſſes gebildet wird. Nach unſern Beobachtungen liegt ſie unter 56° 22′ 32″ n. Br. und 93° 1′ 37″ w. L. Sie iſt, mit Einſchluß der Krümmungen des Fluſſes, $48\frac{1}{2}$ M. von der Yorkfactorei entfernt. Der Steel, den wir jetzt beſchiffen mußten, iſt an ſeiner Mündung gegen 300 Yards (Engl. Ellen) breit; ſeine Ufer ſind höher, als die des Hayes, fallen aber weniger ſteil ab, und legen daher den Leuten, die das Seil ziehen, geringere Hinderniſſe in den Weg, weßhalb die Stromſchnellen und häufigen Untiefen, welche die Beſchiffung hindern, weniger zu bedeuten haben. Es ward uns möglich, noch 10 M. über die Mündung des Fluſſes hinauszugelangen, ehe uns die Nacht an's Ufer trieb.

Den 13. Morgens bemüheten wir uns, die Strömung durch das Segel zu überwinden; da jedoch der Lauf des Fluſſes ſehr ſchlängelnd war, ſo fanden wir,

daß wir mit dem Ziehen weit ſchneller vorrückten. Die Ufer des Steel ſind äußerſt lachend. Er windet ſich durch ein enges, aber gut bewaldetes Thal, welches bei jeder Beugung angenehm veränderte Scenen darbot, die durch die mannichfaltige Färbung des Herbſtlaubes noch anziehender wurden. Die hellgelben hinwelkenden Pappelblätter bildeten mit dem dunkeln immergrünen Nadelholz einen ſchönen Contraſt, während die dazwiſchenliegenden Weiden die zwei Hauptfarben in einander ſchattirten. Hie und da waren Stellen durch die ſchimmernde Purpurfarbe der Corneelkirſche, vermiſcht mit den braunern Nüancen der Zwergbirke, ausgezeichnet, zwiſchen denen die brennendgelben Blüthen des buſchigen Fünffingerblatts hervorſchimmerten. Bei allen dieſen Reizen ſchien die Gegend doch verödet, weil ſie keine Spuren vom Daſeyn des Menſchen an ſich trug. Die Stille war ſo vollkommen, daß ſelbſt das Kichern des Whiskeyjohneeſh oder der aſchgrauen Krähe uns aufſchreckte. Wir legten heute, in ſüdweſtlicher Richtung, 16 Meilen zurück.

Den 19. Septbr. Während der Nacht und auch am folgenden Morgen regnete es heftig, weßhalb wir ſpäter als gewöhnlich aufbrachen. Dieß geſchah, als das Wetter ſich aufhellte, und bald befanden wir uns an der Stelle, wo der Steel- durch die Vereinigung des Fox- (Fuchs-) und Hill- (Berg-) Fluſſes gebildet wird. Beide Flüſſe haben ungefähr gleiche Breite, aber der letztere fließt am reißendſten. Hier holte uns Hr. Macdonald, welcher nach dem rothen Fluß reiſ'te, in einem kleinen, mit zwei Indianern bemannten Canoe

ein. Als eine Probe von der Gewandtheit der Indianer und der Liſt, mit welcher ſie ihr Wild beſchleichen, verdient angeführt zu werden, daß ſie am vorhergehenden Tage mit keiner andern Waffe als einem Beile, zwei Stück Rothwild, einen Habicht, einen Brachvogel und einen Stör erlegt hatten. Während des Morgens holten uns drei Böte der Hudſonsbaigeſellſchaft ein, in deren Geſellſchaft wir unſere Reiſe den Hillfluß hinauf fortſetzten. Das Waſſer war ſo untief und die Stromſchnellen ſo ſchwierig, daß wir mehrmals aus dem Boote ſpringen und daſſelbe über große Steine heben mußten. Wir legten heute nicht mehr als 6¾ Meilen zurück.

Um 5 Uhr Morgens ſetzten ſich die vier Boote zugleich in Bewegung; allein da das unſrige überladen war, ſahen wir bald die Unmöglichkeit ein, mit den andern gleichen Schritt zu halten. Wir ſtellten daher an die Aufſeher der andern Boote die Bitte, uns einen Theil der Ladung abzunehmen. Dieß lehnten ſie jedoch unter dem Vorwande ab, daß ſie keine Befehle für dieſen Fall erhalten; obgleich das mir vom Gouverneur Wiliams eingehändigte Circular allen Beamten der Geſellſchaft die ſtrenge Verbindlichkeit auflegte, uns jeden möglichen Beiſtand zu leiſten. Wir blieben alſo zurück, und da unſer Steuermann keinen Beſcheid wußte, ſo ſchlug er häufig ein falſches Fahrwaſſer ein. Zweimal riß das Schlepptau, und nur mit Mühe konnten wir alsdann verhindern, daß das Boot mitten im Strome herabgetrieben und an den Steinmaſſen zerſchellt wurde. Officiere und Gemeine ſprangen alsdann in's Waſſer und hielten es gegen den Strom, bis das Seil wieder nach dem Ufer

gezogen werden konnte. Hier müſſen wir dem Herrn Thomas Swayne die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß er mit ſeinem Boote an den gefährlichſten Stellen immer unſerer wartete. Gegen Sonnenuntergang landeten wir höchſt ermüdet, nachdem wir 12¾ M. zurückgelegt hatten. Den 16. um halb 6 Uhr begannen unſere Anſtrengungen von Neuem, und wir fanden Anfangs bei den Stromſchnellen eben ſoviel Schwierigkeit als geſtern. Als wir jedoch ein Flüßchen, den Halfway (halb Wegs) Crihk im Rücken hatten, wurde der Fluß tiefer, und ob er gleich noch reißend war, ſo nannten ihn unſere orkadiſchen Ruderknechte dennoch ein ſtilles Waſſer. Auch willigten jetzt die Geſellſchaftsbedienten darein, ein Paar von unſern Kiſten in ihre Boote aufzunehmen; jedoch legten wir im Laufe des Tags nicht mehr als 11 M. zurück.

Die Ufer des Hill übertreffen wieder die des Steel an Höhe und haben ſchroffere Umriſſe. Die Felſen- oder angeſchwemmten Thonlager erhoben ſich an einigen Stellen 80 — 90 Fuß über das Waſſer, und über dieſen ragten Berge von etwa 200 Fuß Höhe empor; doch konnten wir, wegen der dichten Holzung, nicht viel mehr als die Ufer des Fluſſes ſehen.

Den 17. Septbr. Um halb 6 Uhr Morgens ſpannten ſich unſere Leute an die Seile, und bald langten wir an einem Felſenriff an, welches ſich queer durch den Strom zog. Von hier aus ward das Boot durch mehrere ſchmale ſteinige Canäle gezogen, bis wir an den Rock-portage (Felſentragplatz) ankamen, wo der, durch eine Kette von kleinen Inſeln eingeengte Fluß mehrere

Fälle bildet. Nachdem wir unſer Boot über den Tragplatz geſchleppt, in den Fluß gelaſſen und wieder beladen hatten, machten wir auf eine kurze Strecke von den Rudern Gebrauch, und landeten bei der Niederlage Rock-Houſe. Hier erfuhren wir, daß die Stromſchnellen in dem obern Theile des Hill weit ſchwieriger und häufiger, als in dem bereits zurückgelegten und, vorzüglich bei dem gegenwärtigen niedrigen Waſſerſtande, ſchwer zu befahren ſeyen. Dieſe Nachricht war für uns äußerſt niederſchlagend, zumal da die Compagniebedienten uns erklärten, ſie könnten über dieſen Ort hinaus ſich durchaus nicht mit unſerm Gepäck befaſſen. Die Handelsleute, Führer und erfahrenſten Ruderknechte waren ſämmtlich der Meinung, daß wir unſer Boot durchaus noch erleichtern müßten, wenn wir vor Einbruch des Winters Cumberland-Houſe oder überhaupt eine paſſende Station erreichen wollten. Alſo wurden 16 Kiſten an Hrn. Bunn, den Aufſeher von Rockhouſe, übergeben, welcher ſie uns im nächſten Jahre mit den Athabaſca-Canoes, die ſich hier zu verſammeln pflegen, übermachen ſollte.

Nächſtdem traten wir unſere Reiſe wieder an, und kamen nach einer Meile Wegs an den Barrowicksfall, über den das Boot, welches vorher um einen Theil der Ladung erleichtert worden war, gezogen wurde. Von hier bis an den Mud- (Schlamm-) Tragplatz wurden die Böte 1¾ Meilen weit mit Stangen gegen den ſehr reißenden Strom fortgeſchoben. Hier ſtiegen wir an's Land, nachdem wir in ſüdweſtl. Richtung heute 7 Meilen zurückgelegt hatten. Es hatte mehrmals geſchneiet, und Abends ſtand das Thermometer auf 80°

Den 18. Morg. hatte die Gegend das Winterkleid angezogen, da es während der Nacht ſtark geſchneiet hatte. Wir ſchifften uns zur gewöhnlichen Stunde ein, und ließen im Laufe des Tages die Tragplätze Point of Rocks (Felſenſpitze) und Braſſa, nebſt mehreren unbedeutenden Stromſchnellen, im Rücken. Unter dieſen ungünſtigen Umſtänden kamen wir bloß 9 Meilen vorwärts.

Sonntags, den 19., ſchleppten wir die Boote über einige kurze Stromſchnellen und die Tragplätze Lower (unter) Burntwood und Morgans Rocks. Auf dem letztern ſchlugen wir unſer Lager auf, nachdem wir den ganzen Tag lang nicht mehr als $1\frac{3}{4}$ Meilen vorgerückt waren.

Der obere Theil des Hill erweitert ſich bedeutend, und bei Morgans Rocks, wo er $\frac{3}{4}$ Meilen breit iſt, genoſſen wir einer weitern Ausſicht, als dieß von der Yorkfactorei aus der Fall war. Die Ufer des Fluſſes beſtanden hier aus flachen Felſen, vermiſcht mit ſumpfigen Stellen, und ſo konnten wir in das Binnenland ſchauen, deſſen Oberfläche durch eine Menge kegelförmiger Hügel unterbrochen wird. Der höchſte der letztern, von welchem der Fluß ſeinen Namen hat, erhebt ſich nicht über 600 Fuß. Von ſeinem Gipfel aus ſoll man 36 Seen erblicken können. Die Schönheit der, in ihr Herbſtgewand gekleideten Gegend erregte unſere Verwunderung. Am 20. giengen wir über die Tragplätze Upper (Ober) Burntwood und Rocky-Ledge und ließen mehrere Stromſchnellen im Rücken. Abends lagerten wir uns, nach einer Reiſe von $3\frac{1}{2}$ Meilen,

bei dem Tragplatze Smoothrock. Nur ein Augenzeuge kann ſich einen Begriff davon machen, was unſere orkadiſchen Leute bei der Beſchiffung dieſes Fluſſes für Mühſeligkeiten erdulden mußten. Da ſie genöthigt waren, häufig in das Waſſer zu ſteigen, um die Boote über Steinblöcke zu heben, ſo blieben ſie, zu einer Jahreszeit, wo die Temperatur weit unter dem Gefrierpunkte ſtand, den ganzen Tag in naſſen Kleidern. Auch ſetzten die ſchweren Laſten, welche ſie über die Tragplätze ſchleppten, eben ſo ſehr in Verwunderung, als die Emſigkeit, mit welcher ſie dieſen mühſeligen Dienſt verſahen.

Den 21. verließen wir um 6 Uhr Morgens unſer Lager und kamen bald darauf an den Moßy (mooſigen) Tragplatz, wo unſer Gepäck $\frac{1}{4}$ M. weit durch einen tiefen Sumpf getragen werden mußte. Ueber demſelben breitet ſich der Fluß mehrere Meilen weit aus, ſo daß bei der Menge von Inſeln ſehr viele Canäle entſtehen. Die Nacht übereilte uns, ehe wir an den *zweiten Tragplatz* kamen, welcher ſeinen Namen daher hat, weil er ſtromabwärts der zweite iſt. Wir hatten heute nicht mehr als 1$\frac{1}{4}$ Meile zurückgelegt. Den 22. fuhren wir zwiſchen vielen bewaldeten Inſeln hindurch, welche nahe und fern die lachendſten Anſichten gewährten. Im Laufe des Tages ließen wir den obern Tragplatz, den ſogen. Devils landing place (Landungsplatz des Teufels), im Rücken und ſchoben das Boot mit Stangen durch den Crihk Groundwater, aber am obern Ende deſſelben faßte, durch ungeſchickte Lenkung des Boots, die Strömung daſſelbe auf der breiten Seite und trieb es, unſern äußerſten Anſtrengungen zum Trotze, den Strom hinunter.

Zum Glück legte es ſich jedoch an einem Felſen an, der hoch genug war, um das Umſchlagen zu verhindern, worauf wir, mit Hülfe der übrigen Boote, aus dieſer gefährlichen Lage befreit wurden. In der Abenddämmerung ſchlugen wir, nach einem Wege von $2\frac{1}{2}$ M., während eines heftigen Ungewitters unſer Nachtlager auf.

Den 23., Morg. um 10 Uhr, kamen wir an den Dramſtone (Schnapsſtein) an, welchen die Bootsleute freudig begrüßten, weil er das Ende der mühevollen Beſchiffung des Hill bezeichnet. Wir huldigten dem Gebrauch, welchem er ſeinen Namen verdankt, und bereiteten bald darauf unſer Frühſtück auf der Sail- (Seegel-) Inſel, welche wir mit einem günſtigen Winde verließen. Bald darauf langten wir bei einem Depot an, welches am Ufer des Swampy (ſumpfigen) Sees liegt und wo wir einigen moderigen Pemmican *) erhielten. Hr. Calder und deſſen Diener waren die einzigen Bewohner dieſes unwirthlichen Ortes und hatten zu ihrer Nahrung nichts, als die erbärmliche Maſſe, von der ſie uns mittheilten, indem der See zu dieſer Jahreszeit keine Fiſche lieferte. Nachdem wir uns bei dieſem Poſten kurze Zeit verweilt, durchſchnitten wir den übrigen Theil des Swampyſees und raſteteten auf dem untern Tragplatz am Jackfluß, nachdem wir heute $16\frac{1}{2}$ M. geſchifft waren.

Der Jackfluß iſt nur 8 Meilen lang, hielt uns jedoch, wegen ſeiner häufigen Stromſchnellen, bedeutend

---

*) Büffelfleiſch, getrocknet, geſtoßen und mit geſchmolzenem Fett vermiſcht.

auf. Den 24. giengen wir um 7 Uhr Morg. über den langen Tragplatz, wo die Wälder noch immer von einem Brande, der ſie im Sommer verheert hatte, rauchten. Es iſt hier nichts Ungewöhnliches, daß die Holzung durch die Fahrläſſigkeit der Indianer und Reiſenden, wenn ſie ihre Feuer nicht auslöſchen, zu trocknen Jahreszeiten viele Meilen weit in Flammen aufgeht. Hierauf ließen wir den zweiten oder Swampy-Tragplatz im Rücken und lagerten uns Abends auf dem obern Tragplatze, wo uns ein Indianer ereilte, welcher eine Antwort vom Gouverneur Williams auf einen Brief brachte, den ich ihm am 15. geſchrieben hatte. Der Gouv. ſchärfte den Aufſehern der uns begleitenden Boote von Neuem ein, uns in jeder Hinſicht möglichſt beizuſtehen. Abends zeigte ſich das Nordlicht in Form eines glänzenden Bogens, der ſich von N.W. nach S.O. durch den Zenith zog. Wir legten heute 2 M. zurück. Den 25. fuhren wir gegen Mittag in den Knee- (Knie-) See ein, welcher eine ſehr unregelmäßige Geſtalt hat und etwa in der Mitte eine ſcharfe Beugung macht, von der er ſeinen Namen entlehnt. In ihm liegen eine Menge Inſeln und ſeine Ufer ſind flach und wohl bewaldet. Die Umgegend iſt, ſo weit unſere Blicke reichten, durchaus eben. Das Wetter war ausnehmend ſchön und die untergehende Sonne ſetzte die Gegend in eine herrliche Beleuchtung.

Etwa ½ M. von dem Knie des Sees befindet ſich eine kleine Inſel von magnetiſchem Eiſenerz, die ſchon in beträchtlicher Entfernung ihren Einfluß auf die Magnetnadel äußert. Da wir ſchon davon gehört hatten, ſo beobachteten wir unſere Compaſſe ſorgfältig und be-

merkten, daß ſich, ſowohl bei der Annäherung, als der Entfernung, ſchon 300 Yards von der Inſel, deren Einfluß offenbarte. Jemehr wir uns ihr näherten, je unſtäter wurde die Nadel, und als wir landeten, zeigte ſie durchaus nicht mehr richtig, indem die allgemeine magnetiſche Kraft durch die locale Anziehung des Erzes gänzlich überwältigt wurde. Der Knieſee wird gegen ſein oberes Ende hin ſchmäler und ſeine Felſenufer ſpringen daſelbſt in kegelförmigen und abgerundeten Maſſen hervor, die von Erdreich und Waldung entblößt ſind. Nachdem wir 19½ M. in S. W. Richtung zurückgelegt, hielten wir am weſtlichen Ende des Sees Nachtruhe.

Den 27. Frühmorg. begannen wir, den Trout- (Forellen-) Fluß hinanzuſchiffen, und ließen, im Laufe des Tages, drei Tragplätze und mehrere Stromſchnellen im Rücken. Bei'm erſten dieſer Tragplätze macht der Fluß zwiſchen zwei Felſen einen ungefähr 16 Fuß hohen Fall und das Boot mußte daher über ein jähes felſiges Ufer geſchleppt werden. Der Troutfall gewährt mit ſeinen Umgebungen einen äußerſt intereſſanten Anblick. Die Felſen, welche das Flußbett bilden, ſind ſchieferartig und die ſcharfen Fragmente brachten den Bootsleuten an den Füßen bedeutende Schnittwunden bei. Der zweite Tragplatz hat, beſonders wegen dieſes Umſtandes, den Namen Knife- (Meſſer-) Portage erhalten. Wir hatten heute 3 Meilen zurückgelegt.

Den 28. durchſchifften wir den Reſt des Troutfluſſes und langten gegen Mittag bei Oxfordhouſe am Holeyſee an. Dieſer Poſten hatte einſt für die Hudſonsbaigeſellſchaft eine ziemliche Wichtigkeit; gegenwärtig ge-

räth er jedoch offenbar in Verfall. Die Indianer haben ſich in den letzten Jahren nach und nach aus den niedrigen ſumpfigen Gegenden zurückgezogen und ſind den Saskatchawan, an welchem es mehr Wild giebt, hinaufgegangen. Dem Fort gegenüber lagerten gerade einige Crihs, welche von Keuchhuſten und Maſern zugleich heimgeſucht waren und im äußerſten Elend zu leben ſchienen. Wir ſuchten vergebens einen derſelben zu bereden, uns, der Entenjagd wegen, zu begleiten, da dieſe Thiere für unſere Jäger zu ſcheu waren. Indeß konnten wir hier den ſchimmligen Pemmincan, den wir am Swampyſee erhalten, gegen beſſern umtauſchen, und erhielten außerdem eine kleine Quantität Fiſche, die uns ſehr zu ſtatten kam. Der Holeyſee bietet, von einer kleinen Anhöhe hinter Oxfordhouſe geſehen, einen anmuthigen Anblick und ſeine zahlreichen Inſeln die größte Mannichfaltigkeit an Geſtalt und Höhe dar. Forellen von gewaltiger Größe, die zuweilen über 40 Pfd. wiegen, ſind darin häufig. Nachm. verließen wir Oxfordhouſe und lagerten uns 8 Meilen davon, nachdem wir heute im Ganzen $9\frac{1}{4}$ Meile zurückgelegt, auf einer Inſel.

Den 29. liefen wir um Mittag aus dem Holeyſee in den ſchmalen Fluß Weepinapannis ein, welcher zwiſchen graſigen Ufern eine beträchtliche Strecke parallel mit dem See ſtrömt und deſſen ſüdliche Küſte in eine ſchmale Halbinſel verwandelt. Abends kamen wir an den Swampy- (ſumpfigen) Tragplatz, wo zwei von den Booten an den Klippen beſchädigt wurden. Die Länge der Tagereiſe betrug $19\frac{1}{2}$ Meile. — In Folge des ge-

ſtrigen Unfalls wurde unſere Abreiſe den 30. bedeutend verzögert, ehe die Boote ausgebeſſert waren, und nachdem wir eine ſtarke Stromſchnelle überſchifft, langten wir an dem Tragplatze bei der John-Moore'sinſel an. Hier brauſ't der Fluß mit unwiderſtehlicher Gewalt zwiſchen zwei felſigen Inſeln hin. Im vorigen Jahre ward ein Mann, der ein Boot am Ufer hinaufzog, durch das Zerreißen des Seils in den Fluß geſtürzt und mit ſolcher Schnelligkeit den Cataract hinabgeriſſen, daß er ohne Rettung verloren war. Sein Leichnam ward ſpäter gefunden und in der Nähe begraben. Der Weepinapannis wird aus mehrern Gewäſſern gebildet, die ſich bald trennen, bald vereinigen und das Land nach vielen Richtungen hin durchſchneiden. Wir verfolgten den Hauptarm, und, nachdem wir den Crooked- (krummen) Strudel und verſchiedene geringere Stromſchnellen im Rücken und den kleinen Windy- (windigen) See durchſchnitten hatten, liefen wir in einen ſtillen, tiefen und etwa 300 Yards breiten Canal ein, welcher den läppiſchen Namen Rabbit Ground (Kaninchengrund) führt. An dem ſumpfigen Ufer dieſes Fluſſes zieht ſich eine Kante von nackten niedrigen Felſen hin, hinter welchen einige verkrüppelte Bäume wachſen. Jemehr wir vorrückten, je niedriger wurde das Land, und endlich gelangten wir an einen ſeichten, ſchilfigen See, den man geradezu durchſchneiden muß, wenn man zu dem Hilltragplatz gelangen will. Jedoch hat man in der letzten Zeit dieſen Weg aufgegeben, wir wandten uns daher gegen Norden und kamen, nachdem wir einen kleinen Theil des Sees durchſchnitten hatten, gegen Sonnenuntergang bei den Hill-

gates (Bergthor) an. Unſere heutige Tagereiſe betrug 11 Meilen.

Den 1. October. Hillgates nennt man ein romantiſches Defilé, deſſen Felſenwände 60—80 F. ſenkrecht aufſteigen und den Strom auf ¾ M. weit an vielen Stellen ſo eng zuſammenzwängen, daß nicht Raum genug bleibt, um die Ruder zu gebrauchen. Als wir das Ende dieſer Schlucht, welche wahrſcheinlich nach und nach durch das Waſſer ausgehöhlt worden, erreichten, befanden wir uns in einer höchſt maleriſchen Stromſchnelle, die von majeſtätiſch wilden Parthien umgeben war. Auf den hervorſpringenden Klippen horſtete der braune Fiſchadler. Im Laufe des Tages ließen wir zwei gefährliche Tragplätze, den obern und untern Hillgate Portage und den kleinen Whitefall- (Weißenfall-) See im Rücken, liefen in den gleichnamigen Fluß ein und kamen 1 Stunde nach Sonnenuntergang, nachdem wir 14 M. in ſ. w. Richtung zurückgelegt, an dem weißen Fall an.

Der ganze zweite October gieng darüber hin, daß wir unſer Gepäck über einen 1,300 Yards breiten Tragplatz ſchafften und die leeren Boote über drei verſchiedene Felſenriffe ſchleppten, welche den Fluß hemmen und eben ſo viel Fälle hervorbringen. Immer wird mir die rauhe und eigenthümliche Wildheit dieſer Gegend im Gedächtniß bleiben: Felſen auf Felſen gethürmt hiengen in ungeſchlachten groteſken Maſſen über dem empörten Strome, der ihre Grundlage peitſchte; während die ſchimmernden und mannichfaltigen Farben der Mooſe und Lichenen, mit denen ihre vordere Seite überzogen war, gegen das dunkle Grün der auf ihren Gipfeln prangen-

den Fichten contraſtirte. Die Scene war eben ſo majeſtätiſch als ſchön. Hier bemerkten wir eine ſehr weit ſichtbare Maie, eine Art Wegweiſer, von der ich noch nicht geredet, obgleich ſie äußerſt oft und zweckmäßig zum Bezeichnen des richtigen Fahrwaſſers dient. Dieß iſt eine Fichte, von welcher die untern Aeſte abgehauen ſind, ſo daß nur an der Spitze ein kleiner Büſchel übrig iſt. Zu dieſer Verſtümmlung giebt gewöhnlich die Eitelkeit eines Einzelnen die Veranlaſſung, welcher ſeine Gefährten mit Rum bewirthet, worauf dieſe die Aeſte von einem Baume abhacken und demſelben den Namen ihres Wohlthäters beilegen. Während der Nacht fror es ſtark, ſo daß am Morgen des 3. das Thermometer auf 25 ſtand. Nachdem wir unſer Nachtquartier bei'm weißen Fall verlaſſen, durchſchnitten wir mehrere kleine Seen, welche durch ſchmale, tiefe Arme, in welchen viel Waſſergräſer wuchſen, verbunden waren, und kamen zu Mittag am Painted-Stone (gemalten Stein) an. An dieſen Flüſſen ſind die Muskusratten ſehr häufig und dieſen Morgen bemerkten wir viele ihrer Erdhügel, welche ſich in kegelartiger Geſtalt, 2—3 Fuß hoch, über die Sumpfgräſer erheben. Der gemalte Stein iſt ein niedriger, 10—12 Yards breiter Felſen, an deſſen Böſchung mehrere ſchlammige Gewäſſer entſpringen, die nach verſchiedenen Richtungen abgehen. Auf der einen Seite deſſelben hebt das Waſſerſyſtem an, welches wir von der Yorkfactorei aus beſchifft hatten. Man kann alſo annehmen, daß hier einer der kleinern Quellflüſſe des Hayes entſpringt. Von der entgegengeſetzten Seite des Felſens geht der Echemamis aus, welcher, nach einem weſtlichen Laufe, in den

Nelſon fällt. Der Sage nach, befand ſich in der Mitte dieſes Tragplatzes vormals ein Stein, auf welchen die Indianer alljährlich Figuren malten und Opfer niederlegten. Doch iſt derſelbe ſchon ſeit vielen Jahren nicht mehr vorhanden und auch die Stelle hat gegenwärtig ihr heiliges Anſehen verloren. Hier holte uns der Gouv. Williams ein, welcher den 20. v. M. die Yorkfactorei in einem Indianiſchen Canoe verlaſſen hatte.

Nachdem wir die Boote über den Felſen geſchleppt hatten, begannen wir, den Echemamis hinabzuſeegeln. Dieſer kleine Fluß fließt durch einen Moraſt und enthält in den trockenen Jahreszeiten nur ein Paar Fuß hoch dickes, ſchlammiges Waſſer. Unter ſolchen Umſtänden baut man gewöhnlich Dämme, damit er durch die Anhäufung ſeines Waſſers ſchiffbar werde. Da die Biber dieſe ſehr geſchickt aufzuführen wiſſen, ſo hat man dieſelben in der hieſigen Gegend zu hegen geſucht; jedoch iſt es ſeither nicht möglich geweſen, dieß nützliche Thier vor den ſchonungsloſen Nachſtellungen der Indianer zu ſchützen. Gegenwärtig enthielt der Fluß Waſſer genug, und wir wurden bloß durch die geringe Breite deſſelben aufgehalten, indem die Weiden von beiden Ufern über unſeren Köpfen in einander griffen und das Rudern häufig erſchwerten. Nachdem wir eine Strecke hinabgeſchifft waren, gelangten wir an einen kürzlich errichteten Biberdamm, durch welchen wir eine Lücke brechen mußten, um durchfahren zu können. Man verſicherte uns, die Breſche würde von dem kunſtfleißigen Thiere in einer einzigen Nacht zugebaut werden. Etwa 8 Meilen von der Quelle des Fluſſes und nach einer

Tagereiſe von 17½ M. ſchlugen wir unſer Nachtquartier auf.

Am 4. beſtiegen wir unter heftigem Regen unſere Boote und verfolgten den Echemamis immer ſtromabwärts. An vielen Stellen wird der Moraſt, durch welchen der Fluß fließt und ſeine Waſſermaſſe vergrößert, von Felſenriffen durchſchnitten, welche auch queer durch das Flußbette ſtreichen und über die das Boot hinweggehoben werden mußte. Nachmittags durchſchnitten wir den ſeichten, mit hohen Binſen überwachſenen Hairy- (haarigen) See und lagerten uns Abends am Ufer des Blackwater (Schwarzwaſſer) Crik, durch welchen jener See in den Sea- (See-) Fluß abzieht, nachdem wir heute 20¾ M. zurückgelegt hatten.

Den 5. gelangten wir Morgens in den Seafluß, einen der zahlreichen Arme des Nelſon. Seine Breite beträgt etwa 400 Yards; ſein Waſſer iſt von ſchmutzig weißer Farbe. Nachdem wir gegen 2 Stunden ſtromaufwärts geſchifft und den Carpenters- (Zimmermanns-) See durchſchnitten hatten, welcher letztere nur eine Erweiterung des Fluſſes iſt, gelangten wir an einen Tragplatz, wo das Boot, eines 4 — 5 Fuß hohen Falles wegen, über einen glatten Felſen geſchleppt werden mußte. Alsdann trieb uns ein günſtiger Wind durch den Reſt des Seafluſſes, und den untern Theil des Playgreenſees, und nachdem wir in den kleinen Jackfluß eingelaufen, traten wir an's Land und ſchlugen unſere Zelte auf. Hier ſteht eine kleine Blockhütte, in welcher ein Fiſcher wohnt, von dem Norwayhouſe ſeinen Bedarf an Forellen und Stören bezieht. Er trat uns einige dieſer Fi-

ſche zum Abendeſſen ab. Die Länge unſerer heutigen Reiſe betrug 34 Meilen.

Den 5. October. Der kleine Jackfluß ſchlängelt ſich zwiſchen mehreren beträchtlichen Inſeln hin, welche den obern und untern Playgreenſee von einander trennen. Am untern Ende dieſes Canals mündet ſich der große Jackfluß, ein beträchtlicher Strom, in den See. Playgreen (Spielwieſe) iſt die Ueberſetzung des Namens, welchen der See von zwei Indianiſchen Stämmen erhalten hat, welche auf einer ziemlich in der Mitte deſſelben gelegenen Inſel ſich zu einem Feſte vereinigten. Nachdem wir unſer Nachtquartier verlaſſen, durchſchifften wir den obern Playgreenſee und langten vor Mittag bei der Norwayſpitze an.

Die Gewäſſer des Winipegſees und der in denſelben ſtrömenden Flüſſe, ſonderlich des Saskatchawan, erhalten von der Menge weißen Thones, der darin aufgelöſ't iſt, ein trübes Anſehen. Dieſes theilt ſich dem Playgreenſee und dem Nelſon, welche aus dem Winepeg verſorgt werden, mit, und daher werden, bei ſtarkem Winde, die in jenen Gewäſſern ſo häufigen bedeckten Felſen den Booten höchſt gefährlich. So geſchah es denn, daß eines der uns begleitenden Boote, bei einer Schnelligkeit von 7 Meilen in der Stunde, an eine dieſer Klippen anlief. Die Segelſtange wurde durch den Stoß niedergeriſſen; allein ſonſt geſchah kein Schaden. Die Indianer geben die trübe Farbe dieſer Seen dem Abentheuer eines böſen Geiſtes, einer Art von Kobold, ſchuld, der bei ihnen übel angeſchrieben ſteht. Dieſen Geiſt nennen ſie Weeſakootchaht und ſchreiben ihm bedeutende

Kräfte zu, deren er ſich auf alle Weiſe bedient, um die armen Indianer zu quälen. Er iſt jedoch nicht unbeſiegbar, und einem liſtigen alten Weibe gelang es einmal, ihn gefangen zu nehmen. Dieſe rief alle Weiber ihres Stammes zuſammen, um ihn züchtigen zu helfen, und da wurde er denn ſo arg zugerichtet, daß das Waſſer im großen See kaum hinreichte, ihn rein zu waſchen, und ſeit der Zeit heißt der See Winipeg oder ſchmutziges Waſſer. Norway-point oder die Norwegiſche Spitze iſt die äußerſte Spitze einer ſchmalen Halbinſel, welche den untern Playgreen vom Winipegſee trennt. Eine Geſellſchaft Norweger, welche von der Colonie am rothen Fluß durch die daſelbſt vorgefallenen Unruhen vertrieben wurde, baute ſich hier zuerſt an. Gegenwärtig iſt es ein der Hudſonsbaigeſellſchaft zuſtehender Handelsposten. Als wir bei Norwayhouſe an's Land traten trafen wir mit Lord Selkirk's Coloniſten zuſammen, welche einen Tag früher, als wir von der Yorkfactorei abgereiſ't waren. Ueber dieſen Poſten führt Hr. James Sutherland die Aufſicht. Er liegt, nach unſerer Beobachtung, 53° 41′ 38″ n. Br. und 98° 1′ 24″ w. L.

Wir verließen Norwayhouſe kurz nach Mittag, und ſegelten mit einem günſtigen Winde die ganze folgende Nacht hindurch am nördlichen Ufer des Winipeg hin; am Morgen des 8. traten wir auf einer ſchmalen ſandigen Landzunge, welche ſich 20 M. weſtlich erſtreckt und die Kalkſteinbai von dem Gros des Sees trennt, an's Land. Bei heftigem Südwinde pflegt man die Boote queer über den ſchmalen Landſtreifen zu ſchleppen und an der Nordſeite anzulegen. Von Norway-point bis zur Limeſtone-

(Kalkſtein=) Bai beſteht das Ufer aus hohen Thonwänden, gegen welche ſich die Wellen bei ſtarkem Südwinde mit großer Kraft brechen. Weht der Wind von der Landſeite her, ſo wird, bei niedrigem Waſſerſtand, ein ſchmales ſandiges Ufer trocken gelegt, wo Boote landen können. Die Ufer der Limeſtonebai ſind mit kleinen Kalkſteinen bedeckt. Während der Nacht zeigte ſich das Nordlicht mit ſchnellen Bewegungen und verſchiedenen und lebhaften Farben. Nach dem Frühſtück ſchifften wir uns wieder ein, und ſetzten unſere Reiſe bis 3 Uhr Nachm. fort, da ſich ein heftiger Weſtwind erhob und uns nöthigte, auf einer kleinen Inſel, welche unfern der Spitze der obenerwähnten Halbinſel liegt, Schutz zu ſuchen. Dieſelbe beſteht aus zuſammengehäuften kleinen Kalkgeſchieben, und mehrere unſerer Bootsknechte erinnerten ſich der Zeit, als ſie noch unter Waſſer ſtand. In den letzten 10 bis 12 Jahren iſt der Waſſerſtand des Sees fortwährend niedrig geweſen; allein wir konnten keine Auskunft darüber erhalten, ob dieſe Abnahme bloß zufällig, regelmäßig fortſchreitend oder periodiſch iſt. Die Inſel iſt 38½ M. von Norwayhouſe entfernt. Der Weſtwind hielt uns den ganzen Morgen des 9. auf derſelben zurück; allein um 2 Uhr Nachm. ſetzte ſich derſelbe nach Oſten um, ſo daß wir uns einſchiffen und bis Mitternacht, da wir die Mündung des Saskatchawan erreichten, 32 M. zurücklegen konnten.

Sonntag den 10 October. Wir beſchäftigten uns den ganzen heutigen Tag damit, die Boote von der Mündung des Fluſſes bis an den Anfang der großen Stromſchnelle, 2 M. Wegs weit zu ſchleppen. Auf die=

ſem kurzen Wege trifft man mehrere Stromſchnellen und der Fluß verändert ſeine Breite von 500 Yards bis ½ Meile. Sein Bette iſt ſteinig. Bei der **großen** Schnelle machte der Saskatchawan eine plötzliche Biegung von S. nach O. und bricht ſich ſeine Bahn durch ein ſchmales, tief in die Kalkſteinläger gewühltes Bette. Der Strom, welcher mit grimmiger Gewalt über ſeinen ſteinigten und gewellten Grund brauſ't, ſcheint aus lauter Schaum zu beſtehen. In ſeinen empörten Fluthen gingen eine Heerde Pelikane und einige braune Fiſchadler, wie es ſchien, mit gutem Erfolg ihrer Nahrung nach. Unten an der Stromſchnelle iſt die Störfiſcherei ſehr ergiebig. Einige Goldregenpfeifer, Canadiſche Dickſchnäbel, Kreuzſchnäbel, Spechte und Mohrhühner wurden heute erlegt, und Hr. **Back** ſchoß ein kleines geſtreiftes Murmelthier. Dieß niedliche Thier war eifrig beſchäftigt, den Saamen der Americaniſchen Wicke in den vollgepfropften Backentaſchen nach ſeinem Wintervorrath zu bringen.

Die Boote mußten hier 1,800 Yards weit über Land geſchleppt werden. Die Stelle liegt unter 53° 08′ 25″ n. Br. und 99° 28′ 02″ w. L. An der Mündung des Saskatchawan durchkreuzt die Straße von Canada nach den Athabasca's diejenige von der Yorkfactorei her, und wir fanden Spuren von einem friſchen Lager der Canadiſchen Reiſenden. An dieſem Ort waren daher unſere Reiſegeſellſchafter in den Booten der Hudſonsbaigeſellſchaft, welche einen Angriff von Seiten ihrer Handels-Rivalen befürchteten, auf der Hut. Sie unterſuchten den Lagerplatz genau, um die Anzahl der Canoes, welche ſich vor ihnen befanden, auszumitteln, und durchſtreiften den Wald be-

waffnet und mit der größten Umſicht. Zum Glück war ihre Furcht dießmal ungegründet.

Nachdem gegen Mittag, den 12., die Boote und deren Fracht über den Tragplatz geſchleppt waren, ſchifften wir uns wieder ein und verfolgten unſere Reiſe. Ueber der großen Stromſchnelle gewinnt der Saskatchawan an Breite und ſeine Ufer an Schönheit. Dieſe ſind hoch und beſtehen aus weißem Thon und Kalkſteinen; ihre Stirn iſt mit Fichten, Pappeln, Birken und Weiden verſchiedener Art dicht beſtanden. Der Strom gleitet mit großer Schnelligkeit dahin, und das Fahrwaſſer iſt an vielen Stellen, wegen der vielen zerriſſenen Klippen, ſchwierig und gefährlich. Nachdem wir nur $5\frac{1}{2}$ Meile Wegs vorgerückt waren, ſchlugen wir unſere Zelte an der Einfahrt in den Croß- (Kreuz-) See auf. Derſelbe iſt von bedeutender Größe und ſoll ſich nach N. O. 40 M. weit erſtrecken. Wir durchſchnitten ihn an einer ſchmalen Stelle, und gelangten auf mehreren durch eine Inſelgruppe ſich ſchlängelnden Flüſſen in den Cederſee, welcher, nächſt dem Winipeg, der größte Waſſerſpiegel iſt, den wir ſeither zu Geſicht bekommen hatten. Ihn beſuchen Enten und Gänſe im Frühling und Herbſt in zahlloſen Schwärmen. Jetzt fingen dieſelben an, ihn zu verlaſſen, weil die moraſtigen Ufer durch die Nachtfröſte erhärteten. Wir bemerkten hier des Nachts das Nordlicht, welches ſich in zuckenden Strahlen zuweilen über den ganzen Himmel verbreitete und in verſchiedene Regenbogenfarben, vorzüglich Violett und Gelb, ſpielte.

Nachdem wir den 14. $7\frac{1}{2}$ M. über den See hingerudert waren, zwang uns ein heftiger Wind, an einer klei-

nen Inſel oder vielmehr einem Riff von Geſchieben, welche die Stürme angehäuft hatten, Schutz zu ſuchen. Da derſelbe ſich nicht legte, ſo mußten wir auf dieſer kahlen Stelle übernachten, und konnten erſt am folgenden Morgen den See vollends durchſchneiden. Nachm. gelangten wir an den Muddy= (Schlamm=) See, welcher ſeinen Namen mit Recht führt, da er bloß aus einigen Canälen beſteht, die ſich zwiſchen ausgedehnten kothigen Ufern, welche im Frühling unter Waſſer geſetzt werden, hinwinden. Wir traten bei einem Indianiſchen Zelte, in welchem zwei zahlreiche Familien, die zuſammen 30 Köpfe zählten, hauſ'ten, an's Land. Dieſe jämmerlichen Weſen hatten faſt keine Kleider auf dem Leibe und waren durch Keichhuſten und Maſern hart mitgenommen. Als wir ankamen, beſchäftigten ſie ſich gerade mit der Errichtung eines Schwitzhauſes für ihre Patienten. Ein ſolches, denken ſie, müſſe, wenn dabei noch geſungen und getrommelt wird, alle Krankheiten unfehlbar heilen. Nachdem unſere Begleiter gegen Rum und Taback einige Gänſe ausgetauſcht, reiſ'ten wir noch einige Meilen weiter, ſo daß unſere ganze Tagereiſe $20\frac{1}{2}$ M. austrug und raſteten auf der Devilsdrum= (Teufelstrommel=) Inſel. Auf einer benachbarten Inſel hatte eine zweite Indianergeſellſchaft, der Gänſe= und Entenjagd wegen, ihre Wohnung aufgeſchlagen.

Den 16. ſchifften wir 18 M. den Saskatchawan hinab. Seine Ufer ſind hier niedrig, mit Weiden beſtanden und mit Treibholz bedeckt. Die Umgegend iſt moraſtig und häufig von Armen des Fluſſes durchſchnitten. Nachdem wir einen Büchſenſchuß durch das Weidendickicht

an den Ufern hingeſchifft waren, befanden wir uns in einem weitläuftigen Sumpfe, der bloß durch eine ferne Kette von Weiden einige Abwechſelung erhielt, die den Lauf eines Criks, oder eines, zum Fluß gehörigen Armes bezeichnet. Derjenige, welchen wir heute befuhren, iſt faſt 500 Yards breit. Die Ausdünſtung des Marſchbodens erzeugte einen Nebel, der ſich dicht an dem Boden verhielt, während der Himmel darüber vollkommen heiter war. Wir kamen heute an drei Indianiſchen Zelten vorüber, deren Inſaſſen in noch kläglichern Umſtänden zu ſeyn ſchienen, als diejenigen, welche wir geſtern getroffen hatten. Eben waren ſie mit der Beſchwörungsceremonie, welche ſie mit einigen ihrer kranken Gefährten vorgenommen hatten, fertig; an einem Baume hieng ein todter Hund, der ſo eben irgend einer Gottheit geopfert worden war. Bei Veränderung ihres Wohnorts laſſen ſie ſolche Aeſer an derſelben Stelle zurück.

Wir ſetzten den 20. unſere Reiſe ſtromaufwärts etwa 30 M. weit fort, ohne daß ſich die Gegend weſentlich verändert, oder irgend ein merkwürdiges Ereigniß zugetragen hätte. Der ſtrenge Froſt, welcher ſelbſt am Tage nur bei äußerſt hellem Sonnenſchein nachließ, und die ſüdwärts ziehenden Flüge von Enten und Gänſen deuteten auf den nahen Winter. Des Morgens langten wir bei einer Indianergeſellſchaft an, welche ſich, der Waſſerjagd halber, hinter dem Ufer des Fluſſes, am Rande eines kleinen ſumpfigen Sees, gelagert hatte. Hier ſahen wir zuerſt ein großes Zelt; ſeine Länge betrug gegen 40 F., die Breite 18; die Wände beſtanden aus Mooſethierleder und hatten Zuglöcher für den Rauch,

welcher von den, an dem einen Ende befindlichen Feuern aufſtieg. So lang wie das Zelt war, zogen ſich an beiden Seiten hölzerne Zarchen hin, zwiſchen denen ſich die Schlafſtätten für die verſchiedenen Familien befanden; die Trommeln und anderen Zauberinſtrumente waren in der Mitte aufgethürmt. Unter den Indianern befanden ſich ſehr viele von der gemiſchten Race, die das Jägerleben mitmachten. Der Gouv. Williams ließ jedem männlichen Mitgliede des Stammes einen Schnaps und ein Stück Taback reichen.

Den 21. ſchneiete es vom Morgen bis den Nachm. heftig. Abends verließen wir den Saskatchawan und liefen in den Little= (Kleinen) Fluß ein. Derſelbe bildet einen der zwei Ausflüſſe des Pine=Island= (Fichteninſel=) Sees. Wir rückten heute 14½ M. vor. Den 22. war das Wetter äußerſt kalt und ſtürmiſch und wir hatten gegen einen heftigen Wind zu kämpfen. Das Flugwaſſer gefror, ſo wie es auffiel; und die Ruder wurden dadurch ſo mit Eis beladen, daß ſie kaum gebraucht werden konnten. Wir legten heute 11 Meilen zurück.

Der folgende Morgen war ſehr kalt; wir ſchifften uns bei Tagesanbruch ein, durchſchnitten einen Theil des Fichteninſelſees und langten, nach einem Wege von 3½ M., zu Cumberlandhouſe an. An dem Rande des Sees lag eine ſo breite Eiskruſte, daß wir uns auf eine beträchtliche Strecke nach dem Landungsplatze durchbrechen mußten. Als wir nun überlegten, daß die wenigen, zu Anfang des Winters eingetretenen Fröſte ſolche Wirkungen hervorgebracht hatten, überzeugten wir uns von der

Unmöglichkeit, in dieſem Jahre noch weiter zu Waſſer vorzubringen, und machten daher von des Gouv. Williams's freundlicher Einladung, den Winter in ſeiner Geſellſchaft in dieſem Poſten zu verleben, Gebrauch. Alsbald legten wir einen Beſuch bei Hrn. Connolly, dem hier reſidirenden Actionnär der Nordweſtgeſellſchaft, ab und überreichten demſelben Hrn. M' Gillivray's Circularſchreiben. Er verſicherte uns, er werde der Expedition in jeder Hinſicht nützlich zu ſeyn ſuchen, und bewies ſpäter durch die That, daß ſein Verſprechen aufrichtig war. Da man zu Cumberlandhouſe nicht auf ſo viele Winterbewohner eingerichtet war, ſo mußten neue Zimmer eingerichtet werden und unſere Leute machten ſich alsbald daran, ein unausgebautes Haus ſo ſchnell als möglich in Stand zu ſetzen.

Den 8. Nov. Auf die ſtrengen Fröſte, welche wir vor unſerer Ankunft gehabt hatten, war mildere Witterung gefolgt, und ſo währte es bis zum 6. d. M., ehe der See vollkommen zugefroren war; allein heute Morgen war das Eis feſt genug, um mit Schlitten überſezzen zu können. Die Hunde wurden ganz in der Frühe angeſpannt und die Winterbeſchäftigungen begannen damit, daß man einen Transport Fiſche vom Swampyfluß abholen ließ, wo man kurz vor dem Eintritte des Froſtes einige Fiſcher angeſtellt hatte. Die Leute, wie die Hunde, ſchienen ſich über dieſe Veränderung zu freuen und die Schlitten fuhren munter von dannen. Ein Indianer, welcher am vorhergehenden Abend angekommen war, um für ſeine, wie er angab, verhungernde Familie einige Lebensmittel zu erbitten, begleitete ſie. Seine

Leute hatten durch den epidemiſchen Keuchhuſten und die Maſern viel gelitten und die Jäger waren noch zu geſchwächt, um für Wildpret ſorgen zu können. Er erhielt einigen Proviant, und den Leuten aus dem Fort wurde aufgetragen, ſeinen Vater, einen alten treuen Jäger, nach dem Poſten zu bringen, damit er ſich dort ſättigen und erwärmen könne. Dieß geſchah denn auch, allein er gab nach wenigen Tagen den Geiſt auf. Zwei Tage vor ſeinem Tode ſah ich ihn mit Verwunderung bei ſchneidend kaltem Wetter faſt 3 Stunden lang in der Sägegrube ſitzen, wo er ſich damit beſchäftigte, ſeinen, bis an die Hüſten nackten Körper mit Sägeſpähnen zu bewerfen. Da der Mann ſeinen geſunden Verſtand noch hatte, ſo glaubte ich, er verrichte, weil er ſein Ende nahen fühle, irgend eine religiöſe Ceremonie. Sein ſeltſames Benehmen bewog mich, ihn in der Nähe zu beobachten. Kaum bemerkte er indeß, daß man ihn belauſche, ſo hörte er auf, zu manövriren, hieng den Kopf und gab durch ſein Benehmen zu verſtehen, daß er meine Annäherung für eine Indiscretion halte. Im Fort konnte mir Niemand über dieſe Sache Aufſchluß geben, auch konnte ich nicht in Erfahrung bringen, ob die Indianer bei der Annäherung des Todes irgend einen beſondern Gebrauch beobachten.

Den 15. Nov. Täglich wurde das Eis auf dem See ſtärker und der Froſt hatte jetzt die ſchnelle Strömung des Saskatchawan beinahe überwunden; in der That ſetzten heute Leute von beiden Forts, welche ausgeſchickt wurden, um die Indianer aufzuſuchen und ihnen ihr Pelzwerk und etwaige Lebensmittel abzuhan-

deln, auf dem Eiſe über den Fluß. Die weißen Re p-hühner, welche man für unfehlbare Vorboten des ſtrengen Winters hält, ließen ſich heute zum erſten Mal in der Nähe des Poſten blicken.

Montag, den 22. Nov. Der Saskatchawan und alle übrigen Flüſſe waren jetzt vollkommen zugefroren und nur ein kleiner, äußerſt reißender Bach in der Nähe des Forts ſtand noch offen. Im Laufe der Woche bezogen wir das Haus, mit deſſen Einrichtung unſere Leute ſich ſeit unſerer Ankunft beſchäftigt hatten. Wir fanden die Wo[illegible] anfangs äußerſt kalt, obgleich in jedem Zimmer e[illegible] ſtarkes Feuer brannte, und häufig froren wir an der einen Seite unſeres Körpers, während wir an der andern beinahe verſengt wurden.

Den 24. Nov. Das Nordlicht war eine kurze Zeit am vergangenen Abend in unbedeutender Stärke ſichtbar geweſen. Einige Indianer kamen an, um Proviant zu holen, da ſie durch Krankheit ganz untauglich für die Jagd geworden waren. Die armen Geſchöpfe ſahen jämmerlich aus und konnten ihr Elend nicht ſchrecklich genug ſchildern. Wirklich erdulden dieſelben in ungünſtigen Jahren, wenn die Jagd und Fiſcherei ſchlecht ausfallen, den äußerſten Grad menſchlichen Elends. Man verſicherte mir von vielen Seiten her, daß unter ihnen noch viele Männer und Weiber leben, welche dem Hungertode nur dadurch entgangen ſind, daß ſie die Leichname ihrer eigenen Familienglieder verzehrten. Ein gräßliches Beiſpiel wurde von einer Frau erzählt, welche die Ermordung mehrerer Perſonen, unter denen ſich ihr

Mann und ihre nächſten Verwandten befanden, veranlaßt hatte, um ſich Lebensmittel zu verſchaffen.

Den 28. Nov. In der letzten Woche war die Atmoſphäre beſtändig heiter geweſen; zu Ende derſelben fieng es an zu ſchneien und das Thermometer ſtieg von 20° unter dem Nullpunkt bis 16° darüber. Zweimal bemerkten wir ein ſchwaches Nordlicht. Unſere Leute brachten aus dem Zelte der Jäger Mooſewildpret. Daſſelbe iſt bei dem Berge Basquian, 40—50 Meilen von Cumberlandhouſe, aufgeſchlagen und verſorgt das Fort hauptſächlich mit Fleiſch. Die Einwohner müſſen ihren Bedarf an Fiſchen faſt eben ſo weit herſchaffen und man bedient ſich zum Transport der Pferdeſchlitten. Zwar werden täglich in den Fichteninſelſee Netze gelegt und zuweilen ſchöne Störe, Tittameg und Forellen gefangen; allein dieſe kommen bloß auf den Tiſch der Beamten.

Bis zum 20. December hatten wir milde Witterung; am 18. trat entſchiedenes Thauwetter ein, ſo daß der Saskatchawan aufgieng und der Uebergang zwei Tage lang unterbrochen war. Wir hörten jetzt erfreulichere Nachrichten in Betreff der Indianer, welche wieder zu Kräften kamen und ein wenig zu jagen anfiengen. Jedoch glaubte man allgemein, der Verluſt ihrer Kinder und Verwandten habe ſie ſo gebeugt, daß ſie erſt ſpät im Jahre einiger Anſtrengungen fähig wären, um mehr Wildpret zu erlegen, als ſie deſſen zu ihrem eigenen Unterhalt bedurften. Es iſt ſehr zu bedauern, daß man dieſe armen Menſchen während ihres langen Verkehrs mit den Europäern nicht mit den beklagenswerthen

Folgen einer gänzlichen Unthätigkeit und einigen Troſtgründen bekannt gemacht hat, welche die chriſtliche Religion unter allen Verhältniſſen des Lebens darbietet. Wie konnte man daß indeß von Leuten erwarten, welche ihre eigenen Kinder, die Halbindianer, in derſelben kläglichen Unwiſſenheit über einen Gegenſtand ließen, der für das Leben ſo äußerſt wichtig iſt. Jedoch dürfte, in Bezug auf die letztern, bald eine wohlthätige Veränderung erfolgen, da der Gouv. Williams zu Cumberlandhouſe eine Schule für die Kinder einrichten will und der Gottesdienſt daſelbſt ſchon ſeinen Anfang genommen hat.

Durch die Unterredung, welche ich mit den gebildeten Männern zu Cumberlandhouſe hatte, überzeugte ich mich von der Nothwendigkeit, während des Winters in den Athabaskadiſtrikt zu reiſen, weil ich von den dort wohnenden Europäern am beſten über die Beſchaffenheit und die Hülfsquellen des, nördlich vom großen Sclavenſee liegenden Landes unterrichtet werden und mir dort allein Führer, Jäger und Dolmetſcher verſchaffen konnte. Ich hatte vorläufig an die Intereſſenten der Nordweſtcompagnie geſchrieben, dieſelben um Unterſtützung der Expedition gebeten und ſie von unſern Bedürfniſſen unterrichtet. Als ich mir die Sache jedoch weiter überlegte und die verſchiedenen Zufälle bedachte, welche jene Briefe unterwegs aufhalten könnten, ſo beſchloß ich, ſo bald als möglich in das Athabaskagebiet zu reiſen, und theilte meine Abſicht dem Gouv. Williams und Hrn. Connolly nebſt der Bitte mit, mich gegen Mitte Januar in den Stand zu ſetzen, in Begleitung des Hrn. Back

und Hepburn's abreiſen zu können; während Dr. Richardſon und Hr. Hood bis zum Frühling zu Cumberlandhouſe verweilen ſollten.

Nach dem 20. Dec. wurde das Wetter ſtreng und das Thermometer ſtand ohne Ausnahme unter 0. Am Weihnachtstage war es vorzüglich ſtürmiſch; jedoch konnte der Sturm nicht verhindern, daß die Feſtlichkeiten, welche jährlich an dieſem Tage zu Cumberlandhouſe ſtattfinden, ihren regelmäßigen Fortgang hatten. Bei dieſer Gelegenheit kehrten alle Leute, welche nach Lebensmitteln oder Pelzwerk in die verſchiedenen Diſtrikte ausgeſandt worden waren, zurück und wurden mit einem reichlichen Mittagsmahl bewirthet, auf welches Abends ein Tanz folgte.

Den 1. Jan. 1820. Das neue Jahr wurde durch wiederholte Musketenſalven eingeſchoſſen. Dieſer Gebrauch iſt von der Mannſchaft der beiden Handelsgeſellſchaften ſeit vielen Jahren beobachtet worden. Wir ſpeiſ'ten bei Hrn. Connolly zu Mittag, wo wir einen Biberbraten hatten, den wir ungemein ſchmackhaft fanden. Abends wurde ſeinen Leuten ein Tanz geſtattet, bei welcher Gelegenheit die Canadier einige Grazie und ſehr viel Gewandtheit an den Tag legten. Ja, ſie wußten ſogar ihren Tänzerinnen einen Theil ihrer Lebhaftigkeit und Luſtigkeit beizubringen. Die Frauen von der gemiſchten Race lieben den Tanz leidenſchaftlich, doch wird ein Fremder, der ihren ſcheinbaren Mangel an Lebhaftigkeit mit anſieht, auf das Gegentheil ſchließen. Sie affectiren bei ſolchen Gelegenheiten ein höchſt nüch-

ternes Betragen, welches mit ihrem ſonſtigen Charakter in geradem Widerſpruch ſteht.

Den 10. Jan. Ich erſuchte heute den Gouv. Williams und Hrn. Connolly ſchriftlich, zwei Canoes mit Leuten und Zubehör bereit zu halten, um den Dr. Richardſon und Hrn Hood, ſobald die Schifffahrt aufgienge, mit dem Gepäck nach Chipewyan nachzubringen, und erhielt von beiden Herren von Neuem die verbindlichſten Verſicherungen. Ich ſah ein, daß ich vor meiner Abreiſe, in Bezug auf die zu Stromneß gemietheten Bootsknechte, etwas beſtimmen müſſe. Ich hatte den Contract nur bis Fort Chipewyan mit ihnen abgeſchloſſen und nur einer derſelben erklärte ſich bereit, mich bis jenſeits des Athabaskaſees zu begleiten, und da ſich ergab, daß die Uebrigen aus Athabaska vielleicht nicht früh genug nach der Yorkfactorei zurückkehren könnten, um auf dem nächſten Hudſonsbaiſchiffe nach Hauſe zu kehren, ſo beſchloß ich, ſie nur in dem Falle weiter mitzunehmen, wenn Dr. Richardſon und Hr. Hood im nächſten Frühjahr keine andern Leute aufbringen könnten; ſondern ſie vielmehr nach York zu ſchicken, um unſere Vorräthe nachzubringen, worauf ſie noch zeitig genug nach der Küſte zurückkehren konnten, um auf dem erſten Schiffe heimzukehren. Dem Dr. Richardſon und Hrn. Hood gab ich die nöthigen Inſtructionen und beauftragte ſie, die naturhiſtoriſchen und andern Sammlungen mit der erſten Gelegenheit nach der Yorkfactorei zu ſchicken.

Die zu Cumberlandhouſe befindlichen Gebäude der beiden Compagnien liegen dicht neben einander am obern

Ende einer ſchmalen Inſel, welche den Fichteninſelſee vom Saskatchawan trennt, von welchem letztern ſie etwa 2½ M. in nördl. Richtung entfernt ſind. Es ſind Blockhäuſer, die ohne beſondere Rückſicht auf Bequemlichkeit erbaut, von hohen Palliſaden umgeben und auf den Seiten durch hölzerne Baſtionen beſchützt ſind. Wegen der Schwierigkeit Glas in das Binnenland zu transportiren, ſind die Fenſter ſtatt deſſen mit Pergament von geringer Güte verſehen, welches die Weiber aus Rennthierhäuten fertigen. Sollte der Gouv. Williams jedoch länger hier reſidiren, ſo würde ſich der Poſten binnen wenigen Jahren bedeutend heben, da ſich jener ſehr für denſelben intereſſirt. Die Umgegend beſteht aus niedriger Ländereí; allein der Boden, welcher ziemlich viel Kalkſteine enthält, iſt fruchtbar und würde ſich zum Getraide- und Gemüſebau gut eignen. Viele Küchenkräuter ſind ſchon in ziemlicher Vollkommenheit producirt worden und die Kartoffeln können ſich recht gut mit den Engliſchen meſſen. Die wildwachſenden Kräuter würden allen Europäiſchen Hausthieren Futter gewähren. Die Pferde finden ſelbſt im Winter hinreichenden Unterhalt und Hornvieh würde man leicht durchbringen können, wenn man Heu machte, welches ohne Schwierigkeit angeht *).

*) Der wilde Büffel ſcharrt den Schnee weg, um zu dem Graſe zu gelangen, und das Pferd, welches von den Spaniern bei der Eroberung von Mexico eingeführt wurde und hier im wilden Zuſtande lebt, hilft ſich auf eben die Weiſe. Das Rind, welches erſt ſpäter von Europa herübergebracht worden iſt, weiß ſich indeß ſeinen Unterhalt noch nicht ſelbſt zu verſchaffen (Bemerk. des Dr. Richardſon).

Auch die Schweine gedeihen, wollen aber im Winter warm gehalten ſeyn. Offenbar können ſich alſo die Europäer bei einiger Betriebſamkeit, in Bezug auf die Nahrungsmittel, von den Indianern weit unabhängiger machen und ſich zugleich der vielen Sorgen überheben, welche ſie, im Fall die Jagd dürftig ausfällt, beunruhigen. Um die Gebäude her iſt die Holzung wegen des ſtarken Bedarfs an Brennmaterial beträchtlich ausgehauen; daher bietet die Gegend, vorzüglich im Winterkleide, wenig Anziehendes dar, zumal da nur wenig lebende Gegenſtände in derſelben aufſtoßen. Höchſtens laſſen ſich zuweilen ein Fuchs, Marder, Wolf, Caninchen oder ein Paar Vögel ſehen. Von den letztern blieben den Winter über nur Raben, Elſtern, Repphühner, Kreuzſchnäbel und Spechte. Bei dieſer allgemeinen Stille fühlen die Europäer wenig Aufforderung, ſich in's Freie zu begeben, wenn es nicht ihre Geſchäfte erheiſchen, und da ſich die unſrigen am ſchicklichſten in der warmen Stube erledigen ließen, ſo gewöhnten wir uns unvermerkt an eine ſitzende Lebensart. Indeſſen empfanden wir, wenn wir ausgiengen, nicht die geringſten üblen Folgen von der Veränderung der Temperatur, obgleich das Thermometer 30° unter dem Nullpuncte ſtand.

Die in der Nachbarſchaft wohnenden und dieſe Niederlaſſungen beſuchenden Indianer gehören zu dem Stamme der Crihs oder Kniſtenoer. Dieſer bildete einſt eine mächtige und zahlreiche Nation, welche ein weites Gebiet durchſtreifte und ſich durch ſeine räuberiſchen Züge allen Nachbarn, ſonderlich den nördlichen Indianern und einigen Stämmen am Saskatchawan und Biberfluß,

furchtbar machte. Doch iſt ihr Anſehen ſchon lange geſunken und gegenwärtig ſind es vielleicht die unſchädlichſten und gutmüthigſten von allen Indianern. Dieſer Wechſel muß ihrem Verkehr mit den Europäern zugeſchrieben werden; daß ſich ihre Zahl ſo bedeutend vermindert hat, rührt wohl großentheils daher, daß man die geiſtigen Getränke ohne alles Maaß und Ziel unter ſie eingeführt hat. Dieſes Gift lieben ſie ſo leidenſchaftlich, daß ſie jedes Opfers fähig ſind, um es ſich zu verſchaffen. Sie gelten für gute Jäger und betreiben dieß Gewerbe mit Eifer. Bogen und Pfeile haben ſie gänzlich verabſchiedet und der Schlingen bedienen ſie ſich nur noch zum Caninchen- und Repphühnerfange; daher hängen ſie, in Anſehung ihres Unterhalts, gänzlich von den Europäern ab, die ihnen das Feuergewehr und die Munition liefern, und ſind daher wahrſcheinlich mehr in der Gewalt der Handelsleute, als irgend ein anderer Stamm. Da ich ſelbſt nur wenige vereinzelte Geſellſchaften und dieſe auf kurze Zeit und unter ungünſtigen Umſtänden, von Krankheit und Hungersnoth heimgeſucht, geſehen, ſo kann ich aus eigener Beobachtung über ihre Sitten und Gebräuche nichts Befriedigendes berichten und muß daher den Leſer auf des Dr. Richardſon Bericht verweiſen, welchen er im folgenden Capitel finden wird. Jener Herr hatte, während ſeines langen Aufenthalts in dieſem Poſten, häufig Gelegenheit, die Eingebornen zu ſehen und ſich mit ihrer Sprache ziemlich vertraut zu machen.

Den 17. Jan. Dieſen Morgen hatte der jagdliebende Theil unſrer Geſellſchaft Gelegenheit, einer neuen

Art von Luſtbarkeit beizuwohnen. Es war die Nachricht eingelaufen, daß ein Wolf mit einem Schlageiſen, in welches er ſich gefangen, durchgegangen ſey und man zog daher mit zwei Engliſchen Doggen und einem Dachshunde, welche erſt dieſen Sommer nach Amerika gebracht worden waren, aus, um dem Gaudiebe nachzuſetzen. Als die Hunde des Thiers zuerſt anſichtig wurden, geriethen ſie in Furcht und bellten es von ferne an; wahrſcheinlich würden ſie den Angriff nicht gewagt haben, wenn nicht einer der Jäger den Wolf durch einen Schuß niedergeſtreckt hätte. Alsbald fuhren ſie jedoch zu und ihre Wuth wurde durch die Biſſe, die ihnen der Wolf beibrachte, nur vergrößert. Nachdem das Raubthier gewürgt war, wurde es nach dem Fort geſchafft. Es glich im Allgemeinen der Art von Hunden, die man hier zu Lande häufig ſieht, allein es war größer und hatte ein grimmigeres Anſehen. Hr. Back und ich hatten zu viel mit den Vorbereitungen unſerer Abreiſe, welche auf den folgenden Tag feſtgeſetzt war, zu thun, als daß wir an der Jagdparthei hätten Theil nehmen können.

Cumberlandhouſe liegt, unſern Beobachtungen zufolge, unter 53° 56′ 40″ n. Br. und 102° 16′ 41″ w. L. Seine Entfernung von der Yorkfactorei beträgt, mit Einſchluß der Biegungen, 690 Meilen.

Drittes Kapitel.

Dr. Richardſon's Bericht über die Crih-Indianer.

Den 19. Jan. 1820. Seit die Hrn. Franklin und Back nach Chipewyan abgereiſ't waren, bis zur Eröffnung der Schifffahrt im Frühjahr, ereignete ſich, in Bezug auf die Expedition, nichts Merkwürdiges, als was mit jedem Winteraufenthalt zu Cumberlandhouſe ein für alle Mal verbunden iſt und wovon man ſich nach folgender allgemeinen Schilderung jenes Diſtricts und deſſen Bewohner einen genügenden Begriff wird machen können.

Cumberlandhouſe ward von Hearne ein bis zwei Jahre nach ſeiner Rückkehr vom Kupferminenfluſſe erbaut und iſt ſeit jener Zeit ſtets von der Hudſonsbaigeſellſchaft als ein wichtiger Poſten betrachtet worden. Vor jener Zeit brachten die Eingebornen ihr Pelzwerk an die Ufer der Hudſonsbai, oder ſetzten es näher bei ihrer Heimath an die Franzöſiſchen Handelsleute aus Canada ab, welche dieſen Theil des Binnenlandes ſeit dem Jahr 1797 beſuchen. Der Diſtrict von Cumberlandhouſe dehnt ſich gegen 150 M. von W. nach O. an den

Ufern bis Saskatchawan und ungefähr eben ſo weit von N. nach S. aus. Er begreift, nach einer überſchlägli-chen Berechnung, über 20,000 Engl. Q.M., auf welchen gegenwärtig nicht mehr als 120 Indianer jagen. Von dieſen haben nur wenige mehr als eine Frau. Der größte Theil lebt in Monogamie und Einige ſind unbeweibt; daher wird die Zahl der verheiratheten Frauensperſonen gleichfalls nicht viel über 120 Individuen betragen. Das andere Geſchlecht heirathet ſehr früh, ſäugt die Kinder mehrere Jahre lang, und da es beſtändig Strapazen und häufig Hungersnoth zu erdulden hat, ſo iſt es nicht beſonders fruchtbar. Im Ganzen kommen auf eine Frau nicht mehr als 4 Kinder, von welchen etwa die Hälfte das Alter der Pubertät erreichen dürfte. Nach dieſen Daten zählt jede Familie im Durchſchnitt 5 und die ganze Indianiſche Bevölkerung des Diſtricts 500 Köpfe.

Obgleich dieſe Volksmenge, im Verhältniß zur Ausdehnung des Landes, höchſt gering iſt, ſo leidet ſie doch, vermöge ihrer Lebensart, zuweilen den äußerſten Mangel. In dem Winter, welchen wir zu Cumberlandhouſe verlebten, wurden die Indianer ſehr hart mitgenommen. Im Herbſt graſſirte der Keuchhuſten unter ihnen, auf welchen die Maſern folgten, von denen, während des Winters, der ganze Stamm angeſteckt wurde. Viele ſtarben und die, welche durchkamen, waren ſo geſchwächt, daß ſie der Jagd und Fiſcherei nicht mit dem gehörigen Erfolg obliegen konnten. Selbſt diejenigen, bei welchen ſich das Uebel gutartiger zeigte, oder die es ganz verſchonte, waren durch die Jammerſcenen um ſie her ſo nie-

dergeſchlagen, daß ſie ihren Verwandten in der Noth keinen Beiſtand leiſten konnten und ihre Zeit damit hinbrachten, die Seuche zu beſchwören und auszutrommeln. Die kräftigſten begaben ſich nach dem Fort und wurden unterſtützt; allein viele hatten ſich, der Winterjagd wegen, in entfernte Reviere zurückgezogen und waren allen Schrecken der Hungersnoth preisgegeben. Zu Anfang Januars kam eines Abends ein armer Indianer mit ſeinem einzigen todten Kind im Arme und ſeinem halbverhungerten Weibe in das Gebäude der Nordweſtcompagnie. Sie hatten, getrennt von den Uebrigen, gejagt und wurden, als ihnen ſchon die Lebensmittel ausgiengen, von der epidemiſchen Krankheit heimgeſucht. Der Indianer iſt an Entbehrung aller Art gewöhnt und läßt ſich nicht gerne gegen Andere über ſein Leiden aus. Der Bericht dieſes armen Mannes war äußerſt laconiſch. Das Fieber hatte kaum nachgelaſſen, als er ſich mit ſeiner Frau auf den Weg nach Cumberlandhouſe machte; nachdem ſie ſich genöthigt geſehen, von den Stückchen Leder und dem Auswurfe zu leben, welcher um ihr Zelt herumlag. Selbſt dieſe kärgliche Nahrung gieng ihnen aus; ſie reiſ'ten einige Tage lang, ohne zu eſſen, und ſtrengten ſich weit über ihre Kräfte an, um nur das Leben ihres Kindes zu retten, welches in der Nähe des Forts den Geiſt aufgab. Hr. Connolly nahm die Leute äußerſt gütig auf und ſetzte ihnen ſogleich Nahrung vor, allein keine Sprache iſt fähig, die Gebehrde des unglücklichen Vaters zu ſchildern, mit welcher dieſer den Biſſen zurückwies und den Verluſt ſeines Kindes bejammerte.

Die urſprüngliche Abſtammung der Crihs iſt, wie die der andern Ureinwohner Amerika's, in Dunkel gehüllt. Vielleicht werden die Unterſuchungen, welche man jetzt über die Eigenthümlichkeiten und Verwandtſchaften der Sprachen verſchiedener Indianerſtämme anſtellt, über dieſen Gegenſtand mehr Licht verbreiten. In der That ſcheint es den Amerikaniſchen Philologen bereits gelungen zu ſeyn, die bekannten Dialecte unter drei Hauptſprachen zuſammenzuſtellen. 1) Das Floridiſche wird von den Crihks, Chickeſaws, Choctaws, Cherokihs, Pascagoulas und einigen andern Stämmen, welche den ſüdlichſten Theil der Vereinigten Staaten bewohnen, geredet. 2) Das Iroquois von den Mengwe oder den Sechs Nationen, den Wyandots, Nadoweſſern und Aſſiniboytucks. 3) Das Lenni Lenapè; dieſe Sprache findet man weit mehr verbreitet, als die andern zwei, und ſie wird auch von unſern Crihs geredet. Der Miſſionär Heckewelder, welcher lange unter dieſem Volke wohnte, und aus deſſen in den Verhandlungen der Amerikaniſchen Philosophical Society mitgetheilten Memoire die obige Claſſification entlehnt iſt, behauptet, daß ſich unter den Lenapè die Tradition finde, ihre Urväter ſeyen von Weſten gekommen und haben das ganze Land zwiſchen dem Miſſuri und dem Atlantiſchen Ocean, nach Vertreibung der Ureinwohner, welche ſie Alligewi nennen, in Beſitz genommen. Bei dieſer Völkerwanderung und dieſem Kampfe, der eine Reihe von Jahren währte, hielten die Mengwe oder Iroquois in Norden gleichen Schritt mit ihnen und drangen in paralleler Richtung vor, bis ſie ſich zuletzt an dem Ufer des St. Lorenz

und den großen Seen, aus denen er entſpringt, feſtſetzten. Die zahlreichern Lenapè bevölkerten nicht allein den größten Theil der jetzigen Vereinigten Staaten, ſondern ſchickten auch Streifkorps nach Norden an den Miſſiſippi und die Küſten der Hudſonsbai. Unter dieſen nördlichen Stämmen ſind die vornehmlichſten die Saulteurs oder Chippeways und Crihs; die erſtern bewohnen das Land zwiſchen dem Winipeg und Obernſee; die letztern beſuchen die Ufer der Hudſonsbai von Mooſe bis Churchill und den von da bis an die Ebenen des Saskatchawan ſich erſtreckenden Landſtrich. Dieſe Crihs, welche früher von den Franzöſiſchen Canadiern Kniſtenoer genannt wurden, legen ſich ſelbſt den Namen Eithinyoowuc (Männer), oder, wenn ſie ſich von den übrigen Indianern unterſcheiden wollen, Nathehwywithinyoowuc (ſüdliche Männer) bei *). Der urſprüngliche Character der Crihs

*) Dadurch, daß man eine große Menge von Namen ohne Unterſchied verſchiedenen Stämmen der Chippeways und Crihs beigelegt hat, iſt eine gewaltige Verwirrung entſtanden. Heckewelder glaubt, daß die Crihs bei der Mooſefactorei zu dem Stamm der Lenapè gehören, welcher Minſi oder Wolfindianer heißt. Ihn hat zu dieſer Meinung die Aehnlichkeit des Namens verleitet, welchen ihnen Hr. Jeremie beilegt, nämlich Monſonies. Ihr wahrer Name iſt jedoch Mongſoa-eithinyoowuc oder Mooſethierindianer; daher auch der Name der Factorei und des Fluſſes, an welchem dieſe liegt. Der Name Kniſtenoer, Kriſtenoer oder Killiſtenoer wurde ehemals einem Crihſtamme beigelegt, der jetzt Maskegon heißt und den Fluß Winipeg bewohnt. Dieſe kleine Horde hat noch dieſelben eigenthümlichen Gebräuche und Trachten beibehalten, deren Hr. Henry in dem intereſſanten Bericht über ſeine Reiſe in

muß durch den langen Verkehr mit den Europäern bedeutend modificirt worden ſeyn; unſer Bericht hat es nur mit ihrem gegenwärtigen Zuſtande und in'sbeſondere mit dem der, in der Nachbarſchaft von Cumberlandhouſe wohnenden Crihs zu thun. — Auf den moraliſchen Character eines Jägers hat die Natur des Landes, welches er bewohnt, der Ueberfluß oder Mangel an Nahrung und, im vorliegenden Fall, nicht minder die Gelegenheit, ſich geiſtige Getränke zu verſchaffen, einen entſchiedenen Einfluß. Da das von den Crihs bewohnte Land in dieſen Beziehungen ſo verſchieden iſt, ſo bemerkt man auch in der Gemüthsart der Horden bedeutende Abweichungen. Man ſetze ferner nicht aus den Augen, daß wir hier die Moralität eines Volkes, welches ſeine Handlungen nur von den angebornen Begriffen über Recht und Unrecht abhängig macht, nach unſern, durch göttliche Offenbarung geläuterten, Anſichten beurtheilen.

---

jene Länder gedenkt. Der Character dieſer Leute ſoll äußerſt bösartig ſeyn. Die große Maſſe der Crihs wurde zu jener Zeit Opimmitiſch Ininiwuc oder Waldmenſchen genannt. Indeß würde es eine end- und zweckloſe Arbeit ſeyn, wenn man verſuchen wollte, den jedesmaligen Stamm, von welchem die frühern Franzöſiſchen Schriftſteller reden, jetzt zu beſtimmen. Jede kleine Geſellſchaft, welche ſich nach ihrem Jagdgebiete nannte, war als eine beſondere Nation beſchrieben. Die Chippeways, welche den Holzſee beſuchten, wurden z. B. wegen einer einzigen Räuberei Pilliers genannt, und der Name Saulteurs, den urſprünglich eine große am St. Marienfall wohnende Horde führte, iſt nach und nach auf den ganzen Stamm ausgedehnt worden. Man nennt und ſchreibt ihn häufig Sotoos.

Wenn wir alſo von den Crihs mit Recht behaupten können, daß ſie eitel, unbeſtändig, unbedachtſam und träge ſind; es dabei mit der Wahrheit nicht genau nehmen und gewaltig prahlen; ſo haben ſie dagegen große Achtung für die Rechte des Eigenthums, ſind für ſanftere Gefühle empfänglich, der Freundſchaft fähig, äußerſt gaſtfrei, gegen ihre Frauen ziemlich gütig und überhaupt dem Frieden hold. Die Schattenſeite ihres Characters hat großentheils ihren Grund in der Art wie ſie leben; da der Jäger nun einmal, in Bezug auf ſeine Subſiſtenz, vom Zufall abhängt, ſo ſorgt auch der Crih nicht für den kommenden Morgen, und das Anſtößigſte in ſeinem Benehmen, das unabläſſige Prahlen, hat er ſich wahrſcheinlich angewöhnt, um ſich bei ſeinen Feinden dadurch in Furcht zu ſetzen. Finden wir doch auch bei den alten Griechen denſelben Fehler! — Jeder Crih fürchtet die mediziniſchen oder Zauberkräfte ſeines Nachbars, erhebt aber zugleich ſeine eigenen Künſte bis an den Himmel. „Ich bin einem Gotte gleich", iſt eine Redensart, die ſie beſtändig im Munde führen, und ſie bekräftigen ihre Göttlichkeit damit, daß ſie glühende Kohlen eſſen und verſchiedene Gaukeleien der Art anſtellen. Ein Medizinbeutel gehört unerläßlich zum Zeug eines Jägers. In demſelben iſt gewöhnlich ein wenig Indigo, blauer Vitriol, Zinnober oder irgend eine andere Subſtanz von greller Farbe; und wenn ſich ein ſolcher in den Händen eines berüchtigten Beſchwörers befindet, ſo erlangt derſelbe bei ſeinen Stammgenoſſen dadurch ein ſolches Anſehen, daß er ſich ruhig von dem Schweiße ſeiner betrogenen Landsleute mäſten kann.

Ein Burſche dieſes Gelichters kam im Winter 1819 zu Cumberlandhouſe an. Obgleich die Indianer ſich damals in ſo bedrängten Umſtänden befanden, ſo hat ihnen die Raubſucht des Schurken dennoch auch das Nothwendigſte entzogen, und ein armer Jäger war gerade durch die Erpreſſungen deſſelben dem Hungertode nahe. Der mächtige Beſchwörer war kaum in das Haus getreten, als er anfieng, von ſeinen Kräften zu prahlen und unter andern behauptete, er wolle ſich Hände und Füße ſo feſt als möglich binden laſſen und ſich dann in einem Beſchwörungshauſe, mit Hülfe von 2—3 dienſtbaren Geiſtern, unverzüglich befreien. Man nahm ihn ſogleich bei'm Wort, und damit er auch gleich den Lohn für ſeine Mühe vor Augen hätte, wurde ihm, im Falle er die Probe hielte, ein Mantel verſprochen. Das Beſchwörungshaus wurde auf die gewöhnliche Weiſe hergeſtellt, indem man 4 Weiden in den Boden ſteckte und deren Spitzen 6—8 F. über demſelben an einem Reif befeſtigte. Jetzt wurde der Menſch feſt geknebelt, indem man ihm einen Tau von mehreren Faden Länge um Körper und Extremitäten wand und in das enge Behältniß, daß nicht über 2' F. im Durchmeſſer hatte, geſtellt. Ein über das Geſtell geworfenes Mooſethierfell entzog ihn unſern Blicken. Alsbald begann er, eine Art Hymne in höchſt einförmigem Tone zu ſingen. Die übrigen Indianer, welche zweifelhaft ſchienen, ob ſein Teufel oder die der weißen Männer, ſtärker ſeyen, ſtellten ſich in Reihen umher und harrten mit Ungeduld des Ausganges. Der Beſchwörer machte zuweilen Pauſen, worauf ſeine Landsleute im Chor einfielen. So giengen 1½ Stunden

hin. Endlich wurde unſere Aufmerkſamkeit, welche in Langeweile überzugehen anfieng, durch ein heftiges Schütteln des Beſchwörungshauſes wieder aufgeregt. Alsbald fliſterte es im Kreiſe, daß wenigſtens ein Teufel unter die Haut gekrochen ſey; allein es ergab ſich, daß nur der göttergleiche Mann darunter war, der vor Kälte zitterte. Er war bis auf die Haut entblößt in die Schranken getreten und das Therm. ſtand dieſen Abend gewaltig tief. Er verſuchte indeß noch eine halbe Stunde lang, ſich zu befreien, worauf er mit ſichtbarem Widerwillen ſein Unvermögen eingeſtand. Wenn ſeine Landsleute ihn gebunden hatten, war es ihm wohl möglich geweſen, ſich mit Ehren aus der Sache zu ziehen; allein dießmal hatte ein erfahrener Seemann, der Gouv. Williams, den Knoten geſchürzt. Nach dieſer mißrathenen Leiſtung ſank ſein Credit gewaltig und er nahm die erſte Gelegenheit wahr, ſich von dem Fort wegzuſchleichen.

Vor etwa 2 Jahren mußte ein Beſchwörer noch härter für ſeine Vermeſſenheit büßen. Er ſtieß, bei einem Wortwechſel mit einem Indianer die Drohung aus, daß er ſich rächen werde. Nachdem die Hadernden den Winter, in welchem dem Indianer ein Kind ſtarb, an verſchiedenen Orten verlebt, begegneten ſie ſich im Frühling zu Carltonhouſe. Der Beſchwörer hatte die Thorheit, ſich zu rühmen, er ſey Schuld an dem Tode des Kindes, worauf ihn der ergrimmte Vater auf der Stelle niederſchoß; indeß hatten dieſe beiden Indianer durch ihren häufigen Verkehr mit den zornigen Steinindianern ſchon gelernt, Menſchenleben gering zu achten.

Man dürfte glauben, die Crihs hätten durch ihren langen Verkehr mit civiliſirten Nationen gewonnen. Daß dieß nicht ſo ſehr der Fall iſt, als man erwarten dürfte, kann man ihnen nicht allein zur Laſt legen. Es fehlt ihnen keineswegs an Intelligenz und ſie laſſen ſich gewiß gern belehren; allein man hat ſich ſeither nicht darum bemüht, ihren Geiſt zu bilden; und ihre Europäiſchen Bekannten ſcheinen es überhaupt bequemer zu finden, ſich, vorzüglich in Anſehung des andern Geſchlechts, zu der Denk- und Handlungsweiſe der Indianer herabzuſtimmen, als die letztern zu geläutertern Anſichten zu erheben. In den Zwiſtigkeiten der beiden rivaliſirenden Handelsgeſellſchaften hat ſich über dem ein ſo beklagenswerther Mangel an Moralität ausgeſprochen, daß die Weißen nur durch vieljähriges muſterhaftes Betragen die üble Meinung austilgen können, welche die Indianer von deren Character gefaßt haben. Ungeachtet der häufigen Verletzung der Eigenthumsrechte, welche ſie mit angeſehen und häufig ſelbſt erduldet haben, gehen dieſe ſogenannten Wilden nimmer von der ſtrengſten Rechtlichkeit ab. Wenn ſie einen Poſten beſuchen, ſo ſteht ihnen jedes Zimmer offen, und wenn gleich Dinge, die für ſie Werth haben, umherliegen, ſo vermißt man dennoch nichts. Ja, ſie hüten ſich gewiſſenhaft, irgend eine Sache von ihrer Stelle zu bewegen, obgleich ſie häufig aus Neugier dieſelbe betrachten. Zuweilen bringt ſie dieſer Grundſatz zu einer Art von Selbſtverläugnung, die über alle Erwartung geht. So kömmt es häufig vor, daß man Fleiſch, welches ſchon bezahlt iſt (wenn anders das giftige Getränk, welches man ihnen dagegen

reicht, für Bezahlung gelten kann), in ihren Wohnungen läßt, bis ſich eine ſchickliche Gelegenheit zu deſſen Transport findet, alsdann werden ſie lieber mehrere Tage keine Nahrung zu ſich nehmen, als das ihnen anvertraute Fleiſch berühren, ſelbſt wenn Ausſicht vorhanden iſt, es zu erſetzen.

Die Gaſtfreundſchaft der Crihs hat keine Gränzen. Die Meſtizen, welche von ihren unnatürlichen weißen Vätern verlaſſen worden, finden bei ihnen eine Art von Aſyl und die Kranken, oder überhaupt Jedermann in demſelben Lager, zehren von dem Vorrathe eines glücklichen Jägers, ſo lang er währt. So ſehr auch der Crih die geiſtigen Getränke liebt, ſo wird er doch nicht eher froh, bis alle ſeine Nachbarn mit ihm trinken. An der Freigebigkeit mit dieſem Artikel dürfte jedoch die Eitelkeit ihren Theil haben; denn wenn ein Indianer ſich durch eine gute Jagd in den Stand geſetzt ſieht, die übrigen mit einem Fäßchen Rum zu tractiren; ſo iſt er auf eine Nacht der Häuptling, nimmt eine gewaltig wichtige Miene an und wird von denen, die auf ſeine Koſten zechen, mit Ehrerbietung behandelt. So bringt ſie auch die Sucht, ſich einen Namen zu machen, dazu, die Artikel, welche ſie bei den Handelspoſten eintauſchen, wegzuſchenken, und wenn ſie dafür gelobt werden, glauben ſie ſich reichlich bezahlt.

Hazardſpiele ſind zwar unter allen Crihs gebräuchlich, jedoch am meiſten bei denjenigen Stämmen, welche die Ebenen bewohnen und, wegen des leichtern Nahrungserwerbs, mehr Muſe haben. Das gewöhnlichſte Spiel heißt Puckeſann und wird mit den Steinen einer

Species von Prunus, der ſogenannten Puckeſann=meena, geſpielt. Die Kunſt beſteht darin, die Zahl von Steinen zu errathen, welche aus einer kleinen hölzernen Schüſſel geſchüttet werden, und die Jäger pflegen ganze Nächte mit dieſem verderblichen Zeitvertreib hinzubringen und ihre nothwendigſten Artikel, Pulver und Schroten, auf's Spiel zu ſetzen.

Man findet bei einigen Schriftſtellern die Bemerkung, daß die Ureinwohner Amerika's keine große Neigung zum andern Geſchlecht hätten. Dieß findet keineswegs auf die Crihs Anwendung; im Gegentheil iſt Ehebruch die gewöhnlichſte Veranlaſſung zu ihren Zwiſtigkeiten. Wird das ſchuldige Paar entdeckt, ſo erhält die Frau gewöhnlich eine tüchtige Tracht Schläge; allein der beleidigte Ehemann wagt es gewöhnlich nicht eher, den männlichen Verbrecher zu Rede zu ſtellen, bis ſie ſich einmal zuſammen bei'm Fort betrinken. Dann wird die Erinnerung an die Beleidigung in jenem wach und es entſteht eine Balgerei, welche gewöhnlich mit dem Verluſte von ein Paar Hände voll Haaren endigt. Manche Ehemänner fühlen ſich jedoch tiefer in ihrer Ehre verletzt und ſuchen ſich ſelbſt bei nüchternem Muthe zu rächen. In ſolchen Fällen iſt es nicht ungewöhnlich, daß der Beleidigte mit der größten Gelaſſenheit zu dem andern hingeht, deſſen Gewehr oder irgend einen Gegenſtand von Werth ergreift und ihm vor ſeinen Augen entzweiſchlägt. Der Ehebrecher ſieht ruhig zu und wagt nicht, die Zerſtörung ſeines Eigenthums zu verhindern. In dieſer Hinſicht ſcheint ſich wirklich der Indianiſche Character vom Europäiſchen zu unterſcheiden; denn der

Indianer läßt ſich nie durch den Zorn ſeines Gegners in Hitze bringen, ſondern ſetzt ihm die größtmögliche Kälte entgegen, um ihn nicht auf's Aeußerſte zu bringen.

Obgleich ſich die Crihs auf die ebenangeführte Weiſe wegen des Ehebruchs rächen, ſo gilt er doch bei ihnen für kein Verbrechen, ſobald der Ehemann für die Ehrloſigkeit ſeines Weibes ein gutes Handgeld erhält. In dieſem Fall wird ſie den Bekannten geliehen. Auch wird Keuſchheit vor der Ehe, d. h. ehe die Frau das ausſchließende Eigenthum eines beſtimmten Jägers wird, derſelben nicht zur Tugend angerechnet.

Im Allgemeinen behandelt der Crih ſeine Frau nicht barbariſch. Er läßt ſich ſogar von ihr gewiſſermaaßen beherrſchen. Die Frauen dürfen häufig mit den Männern eſſen und ſich ſogar in ihrer Geſellſchaft betrinken; dagegen müſſen ſie auch einen großen Theil der Arbeit verrichten. Sie bauen die Hütte, kochen, gerben die Felle und müſſen meiſtens das ſchwerſte Bündel tragen; können ſie aber die Arbeit nicht allein vollbringen, ſo halten es die Männer nicht unter ihrer Würde, ihnen zu helfen. Zum Belege dieſer Behauptung kann das Beiſpiel eines Indianers dienen, welcher im Winter das Fort beſuchte. Die Frau dieſes armen Menſchen hatte ihre Füße durch den Froſt verloren und ſo ſah er ſich genöthigt, nicht nur zu jagen und alle häuslichen Verrichtungen ſelbſt zu thun, ſondern mußte auch im Winter ſeine Frau und deren Gepäck von einem Lager zum andern ziehen. Da er auf dieſe Weiſe mit ſeinen Landsleuten nicht gleichen Schritt halten konnte, ſo wäre er

mehr als einmal beinahe ein Opfer ſeiner Pflicht geworden. Wenn hieraus hervorgeht, daß dieſe Indianer allerdings einer gewiſſen Zärtlichkeit gegen das andere Geſchlecht fähig ſind, ſo legen ſie doch in ihren Geſprächen und bei feierlichen Gelegenheiten eine große Verachtung gegen dieſelben an den Tag und verbannen ſie alsdann aus ihrer Gegenwart. Hierin ſind die Weißen nicht beſſer. Die meiſten derſelben haben Indianerinnen oder Halbindianerinnen zu Frauen, welche ſie indeß nicht mit der, jedem weiblichen Weſen gebührenden, Schonung und Aufmerkſamkeit behandeln, um ſich in den Augen der Indianer nichts zu vergeben. Wenigſtens beſchönigen ſie durch dieſen Vorwand die unzarte Behandlung, welche ſie ſich gegen ihre Bettgenoſſinnen und die Mütter ihrer Kinder zu Schulden kommen laſſen.

Beide Geſchlechter ſind zärtlich und übertrieben nachgiebig gegen die Kinder. Der Vater ſtraft ſie nie, und wenn die jähzornigere Mutter ihnen auch einmal ein paar Schläge giebt, ſo wird ihr Herz doch gleich durch das darauffolgende Geplärr gerührt, und ſie vermiſcht ihre Thränen mit denjenigen, welche auf dem rußigen Geſichte ihres Lieblings Furchen ziehen. Man kann alſo wohl behaupten, daß Zwang oder Strafe bei der Erziehung der Indianerkinder nicht vorkommen und ihnen die Selbſtbeherrſchung, welche ſie im ſpätern Alter auszeichnet, nicht in der Jugend beigebracht werde. Die Aeltern ſprechen ſich in Gegenwart ihrer Kinder ganz frei aus; auch wird Alles, was auf Geſchlechtsverhältniſſe Bezug hat, ohne Rückhalt vor ihnen geredet. Dieß geſchieht aus Grundſatz, damit das Kind früh mit allen

dem bekannt werde, was den Aeltern zum Leben nothwendig ſcheint. Daher wird der Knabe in früher Jugend mit allen Geheimniſſen des Geſchlechts vertraut gemacht, und die Mutter ſorgt dafür, daß auch die Tochter dem Bruder an Kenntniß nicht nachſtehe.

Da die Crihs früh von den Europäern Feuergewehre erhielten, ſo konnten ſie nachdrückliche Raubzüge in das Gebiet ihrer Nachbarn unternehmen; auf denſelben drangen ſie zuweilen bis an das Felſengebirge nach W. und gen N. bis an den Mackenziefluß vor. Da aber gegenwärtig ihre Feinde gleich gut bewaffnet ſind, ſo geht dieß nicht mehr an. In Ertragung des Hungers und der andern Strapazen des Jägerlebens zeigen ſie viel Standhaftigkeit; allein jeder außergewöhnliche Unfall benimmt ihnen gleich allen Muth, und ſelten wagen ſie es, ihre Feinde im offenen Felde zu bekriegen, oder dieſelben auch nur zu überfallen, wenn ſie dieſen nicht an Zahl überlegen ſind. Der Verkehr mit den Europäern dürfte ſie weniger kriegeriſch gemacht haben. Ihre Exiſtenz hängt jetzt von der Munition und der Kleidung ab, welche ſie von den Handelsleuten erhalten und ſie fühlen ihre abhängige Lage ſehr tief; allein noch mehr iſt ihr Sinn durch die Leidenſchaft für geiſtige Getränke, welche man ſo angelegentlich unter ihnen nährt, verſchlechtert worden. Um dieſes ſchädliche Getränk zu erhalten, laſſen ſie ſich zu den kriechendſten Bitten herab und zeigen dabei ein höchſt niedriges Benehmen, welches nicht in ihrer Natur zu liegen ſcheint, indem man davon in ihrem Verkehr unter einander nicht eine Spur bemerkt. Ihr Anſehen iſt bei den benachbarten Nationen ſehr ge-

ſunken. Es ſind nicht mehr die Krieger, welche die Anwohner des Saskatchawan und Miſſinippi vor ſich herſcheuchten, vorzüglich ſind die Crihs um Cumberlandhouſe des Kriegs entwöhnt. Zwiſchen ihnen und ihren Erbfeinden, der Sclavennationen, liegen die weitläuftigen Ebenen des Saskatchawan, welche von den mächtigen Aſſinipoytuck oder Steinindianern bewohnt werden. Dieſe letztern begaben ſich, als ein kleiner Stamm, unter den Schutz der Crihs, und ſind jetzt das Bollwerk derſelben geworden. In den Sitten und Gebräuchen der Crihs hat ſich wahrſcheinlich, ſeit deren Verkehr mit den Europäern, ebenſoviel geändert, als in ihrer Sinnesart, und obgleich man uns von vielen ihrer eigenthümlichen Gebräuche erzählte, ſo ſchienen dieſelben dennoch nicht ſtreng beobachtet zu werden. Indeß wollen wir einige der Merkwürdigſten kurz berühren.

Wenn ein Jäger ſeine erſte Frau heirathet, ſo ſchlägt er gewöhnlich ſeine Wohnung in dem Zelte ſeines Schwiegervaters auf, und der Ertrag ſeiner Jagd fällt der Familie zu; ſobald er indeß Vater wird, können ſich die Familien nach Belieben trennen oder zuſammenbleiben. Seine zweite Frau iſt gewöhnlich die Schweſter der erſten. Jedoch iſt dieß eben nicht nöthig: denn häufig bringt ein anderer Indianer ihm ſeine Tochter mit Gewalt auf, wenn er weiß, daß er ſie gut ernähren kann. Die erſte Frau hat jederzeit den oberſten Rang und maaßt ſich über die andern ein Anſehen an, welches nicht jederzeit gutwillig anerkannt wird. Während der Indianer mit ſeinen Schwiegerältern zuſammenwohnt, darf die Schwiegermutter nicht mit ihm ſprechen, ja ihn nicht

einmal anſehen, und wenn ſie ihm etwas zu eröffnen hat, bringt es die Etikette mit ſich, daß ſie ihm den Rücken zukehrt, und ihn durch eine dritte Perſon anreden läßt. Dieſer ſonderbare Gebrauch macht den Indianern nicht viel Ehre, wenn er wirklich ſeinen Grund in dem hat, was ſie jetzt dafür angeben; nämlich, wenn eine Frau ihren Schwiegerſohn anrede, ſo ſey dieß ein Zeichen, daß ſie eine ſträfliche Neigung gegen ihn gefaßt habe. Vor Alters ſcheint es auch bei den Indianern gebräuchlich geweſen zu ſeyn, daß man in Gegenwart des Schwiegervaters weder eſſen noch ſitzen durfte. Die Entſtehung dieſer Sitte konnten wir nicht erfahren; auch wird bei den Crihs um Cumberlandhouſe faſt gar nicht mehr darauf gehalten; obgleich dieß bei denen, welche Carlton beſuchen, zum Theil noch der Fall iſt. Das Tättuiren iſt unter den Crihs ſehr gewöhnlich. Die Frauen begnügen ſich meiſt mit einer oder zwei Linien von den Mundwinkeln nach der Beugung der Unterkinnlade; allein die Männer ſind zum Theil am ganzen Körper mit Linien und Figuren überſäet. Die meiſten ſcheinen es mehr als einen Beweiß von Muth, denn als Zierrath zu betrachten, da die Operation äußerſt ſchmerzhaft iſt und bei zahlreichen und verwickelten Figuren mehrere Tage dauert. Die Linien im Geſichte werden hergeſtellt, indem man eine Ahle geſchickt unter der Oberhaut hin und durch den ſo gebildeten Canal eine in Kohlenpulver und Waſſer getauchte Schnur zieht. Der Körper wird mittelſt Nadeln von verſchiedener Größe, welche nach einem Muſter geordnet ſind, punctirt. Das verhaltene Aechzen des Leidenden wird durch das Klin-

geln einer Menge von Schellen, die an demſelben Geſtelle befeſtigt ſind und durch Geſang übertäubt. In die Stiche wird ein wenig feinpulveriſirte Weidenkohle eingerieben, die ſich nie verwiſcht. Ein Halbindianer, dem ch den Arm amputirte, erklärte das Tättuiren für eine weit ſchmerzhaftere Operation, zumal wenn ſie, wie dieß bei ihm der Fall geweſen, drei Tage dauere.

Zur Zeit, wenn die Frauen der Crihs menſtruiren, müſſen ſie ſich bedeutendem Zwang unterwerfen; indeß geht dieſe Nation hierin nicht ſo weit, wie die Chipewyans oder nördlichen Indianer, nach Hearne's Bericht. Auch leben ſie zwei Monate, wenn ſie einen Knaben, und wenn ſie ein Mädchen geboren haben, drei Monate von ihrem Manne getrennt. Einige Mütter heben ein Stück von der Nabelſchnur auf, nähen daſſelbe in einen nett verzierten Beutel, und hängen es dem Kinde außen an der Kleidung als ein Amulet auf.

Viele Crihs ſind ängſtlich darauf bedacht, daß keine Frau etwas von dem Kopfe eines Mooſethiers genießt, damit ihnen die künftige Jagd nicht verdorben werde; aus demſelben Grunde hüten ſie ſich, einen ſolchen nach den Forts zu bringen, weil ſie fürchten, die Europäer möchten die Knochen den Hunden geben.

Die Spiele und andere Beluſtigungen der Crihs ſind mannichfaltig. Das ſogenannte Handſchuhſpiel wird mit 4 Kugeln geſpielt, von denen eine ein beſonderes Zeichen hat. Dieſe werden unter eben ſoviel Handſchuhe verborgen, und der Gegner muß angeben, unter welchem die bezeichnete Kugel iſt, jenachdem er richtig oder falſch gerathen, empfängt oder giebt er eine Feder. Wenn

ſämmtliche Federn, deren 10, in eine Hand übergegangen ſind, ſo beginnt ein neuer Abſchnitt; hat aber eine der Partheien dieſelben dreimal gehabt, ſo fällt ihr der Gewinn zu.

Das Schüſſelſpiel iſt verwickelter und wird mit den Klauen eines Bären, oder irgend eines anderen Thieres, geſpielt, die mit verſchiedenen Linien oder Characteren bezeichnet ſind. Dieſe Würfel, deren 8 und die an dem breiten Ende eben geſchnitten ſind, werden in einer hölzernen Schüſſel herumgeſchwenkt, in die Luft geworfen und wieder gefangen. Die Striche, welche oben zu liegen kommen, zeigen an, wie viel Marken der Würfelnde von ſeinem Gegner erhält.

Indeß haben ſie auch einen weit männlichern Zeitvertreib, den ſie das Kreutz nennen, obwohl ſie ſich auch auf dieſen nie ohne einen bedeutenden Einſatz einlaſſen. Zu dieſem Spiel wird eine weite Wieſe gewählt; der Gewinnſt an einen Pfahl gebunden, oder zwei alten Männern übergeben. Nachdem ſich die Kämpen entkleidet, bemalt und jeder mit einer Art von Schaufel, die an Geſtalt dem Buchſtaben P ähnelt (der Stiel iſt etwa 2 Ellen lang und das Obertheil mit Netzwerk ſchlaff überzogen, ſo daß es einen flachen Beutel bildet), dem ſogen. Kreuz, verſehen haben, ſtellen ſie ſich auf beiden Seiten in Reihe und Glied. Jetzt wird ein Ball in der Mitte in die Höhe geworfen und jede Parthei bemüht ſich, denſelben nach ihrem Ziele zu treiben. Hierbei legen ſie viele Gewandtheit an den Tag. Wenn ein geſchwinder Läufer den Ball in ſeine Schaufel bekommt, ſo rennt er, ſo ſchnell er kann, auf das Ziel zu, wird

aber von den Uebrigen verfolgt, welche ihn aufzuhalten und den Ball herauszuſchütteln ſtreben. Wenn ihm die Gegner auf den Hacken ſind, ſo ſchleudert er den Ball in die Luft, da er denn von einem ſeiner Parthei weiter befördert, oder von den Gegnern rückwärts getrieben wird, bis ſich der Sieg dadurch entſcheidet, daß er über eines der Ziele hinausgelangt.

Von den religiöſen Begriffen der Crihs läßt ſich ſchwerlich etwas Befriedigendes berichten; einmal verbreiten ſie ſich nicht gern über dieſen Gegenſtand und dann ſind ihre alten Traditionen jetzt mit dem vermiſcht, was ſie von den Europäern, in dieſer Hinſicht, gehört haben. Keiner von ihnen wollte von der Entſtehung der Welt etwas wiſſen; allein ſie hatten ſämmtlich von einer allgemeinen Ueberſchwemmung gehört, welche die Fiſche verurſacht hätten, um den Wäſackootchacht, einen Halbgott, mit dem ſie in Streit lagen, zu ertränken. Nachdem er einen Floß gebaut hatte, ſchiffte er ſich mit ſeiner Familie und allen Arten von Vögeln und Säugethieren ein. Nachdem die Fluth einige Zeit angehalten, befahl er einigen Waſſervögeln, bis auf den Grund zu tauchen; ſie ertranken ſämmtlich; allein eine Biſamratte, welche denſelben Auftrag erhielt, brachte im Munde etwas Schlamm zu Tage, aus welchem Wäſackootchacht nach der Art, nach der Art, wie jene Ratte ihre Wohnung baut, eine neue Erde bildete. Erſt erſchien ein kleiner kegelförmiger Hügel von Schlamm über dem Waſſer. Nach und nach verbreitete ſich deſſen Fuß und wurde ein weitläuftiges Geſtade, welches an den Sonnenſtrahlen nach und nach zu feſtem Lande verhärtete. Trotz

der Macht, welche jener Halbgott bei jener Gelegenheit beurkundete, ſteht er bei den Indianern in keiner großen Achtung; dagegen ergreift er jede Gelegenheit, ſie zu quälen. Seine Handlungsweiſe iſt durchaus nicht moraliſch und ſeine Liebſchaften, ſo wie die verſchiedenen Geſtalten, die er annimmt, um dieſelben in's Werk zu ſetzen, ſind noch abentheuerlicher und mannichfaltiger, als die des Griechiſchen Jupiters. Da er es jedoch mit den Geſetzen der Schicklichkeit nicht ſo genau nimmt, ſo wollen wir ſeine Großthaten mit Stillſchweigen übergehen und nur noch von ihm bemerken, daß er mit allen Arten von Vögeln und Säugethieren in ihrer eigenen Sprache verkehrt und ſie immer unter dem Titel Bruder anredet, obgleich ſie, aus Mißtrauen gegen ſeine Abſichten, ſeine Verwandtſchaft gewöhnlich nicht anerkennen Die Indianer bringen ihm keine Opfer, nicht einmal, um ſeinen Zorn abzuwenden. Indeß erzeugen ſie dem Götzen Kepoochikawm eine Art von Verehrung und bringen ihm Geſchenke dar.

Dieſe Gottheit wird von ihnen zuweilen unter rohen Nachbildungen der menſchlichen Geſtalt dargeſtellt. Gewöhnlich erſetzen jedoch deren Stelle ein Paar, an den Spitzen zuſammengebundene, Weidenbüſche. Jeder Artikel, welcher für den Indianer Werth hat, kann ihm als Opfer dargebracht werden; jedoch macht man mit demſelben nicht viel Umſtände und läßt in die feierlichſten Gebete zuweilen Drohungen und Vorwürfe einfließen, wenn er die Bitten nicht erhören will. Da dieſe letzteren meiſtens auf reichliche Lebensmittel hinauslaufen, ſo verlaſſen ſie ſich nicht durchaus auf den Kepoochikawn,

ſondern ſuchen zugleich auch den Thiergötzen zu gewinnen, welcher der bildliche Repräſentant von allen größeren jagdbaren Quadrupeden iſt. Als ich mich im Monat Mai zu Carltonhouſe befand, beſchloß der dort wohnende Jäger, dem Kepoochikawn einige Artikel zu opfern und lud mich zu der Feierlichkeit ein. Dieſe gieng in einem Schwitzhauſe vor ſich, welches zugleich den Tempel vorſtellt und von des Andächtigen beiden Weibern eigends für den vorliegenden Fall hergeſtellt worden war. Das Holzwerk beſtand aus gebogenen Weidenbäumen, welche ſo durchflochten waren, daß ſie ein Gewölbe bildeten, in welchem 10—12 Leute gedrängt ſitzen konnten. Der Geſtalt nach glich es alſo einem Backofen, oder der Hütte eines Hottentotten; es war dicht mit Mooſethierhäuten bedeckt und nur am weſtlichen Ende ein Eingang gelaſſen. Etwa in der Mitte der Hütte war ein Loch in den Boden angebracht, in welchem 10 — 12 rothglühende Steine lagen, um die einige Blätter des Taccohaymenan, einer Art von Prunus, geſtreut wurden. Als die Weiber mit dieſen Vorbereitungen fertig waren, erſchien der Jäger ganz nackend und in der Hand ein rohgeſchnitztes und etwa zwei Fuß langes Götzenbild des Kepoochikawn tragend. Er ſtellte ſeinen Gott an das obere Ende des Schwitzhauſes, mit dem Geſicht nach der Thür, und fieng an, ihm ſeine Gaben, welche aus einem baumwollenen Schnupftuch, einem Spiegel, einer zinnernen Pfanne, einem Stück Band und ein wenig Taback beſtanden, welche Artikel er denſelben Tag gegen 15—20 Stück Häute eingetauſcht hatte, um den Hals zu binden. Während er

ſo beſchäftigt war, traten verſchiedene andere Cribs aus der Nachbarſchaft, nachdem ſie ſich entkleidet hatten, in den Tempel und lagerten ſich zu beiden Seiten; der Jäger ſelbſt kauerte ſich dem Götzen zur Rechten nieder. Da die Atmoſphäre des Tempels ſo heiß geworden war, daß nur wahre Zeloten ſich hineinwagen konnten, ſo ließ ich mich mit dem Dollmetſcher am Eingang nieder und auch die zwei Frauen blieben als Dienerinnen außerhalb.

Der Jäger, welcher den Hohenprieſter machte, hielt zuvörderſt eine Anrede an den Götzen, in welcher er ihn um ſeine Gunſt bat, ihm den Werth der dargebrachten Opfer auseinanderſetzte und ihn vor Undankbarkeit warnte. Der Sprecher behielt dabei ſeine kauernde Stellung, wandte aber das Geſicht nach dem Götzen. Die Rede wurde in eintöniger und äußerſt ſchneller Sprache gehalten, und als ſie vorüber war, ſtimmte der Prieſter eine Hymne an. Ihr Sinn war: „ich will mit dem Gott wandern, ich will mit dem Thiere gehen", und am Ende jeder Stanze fielen die Uebrigen im Chore ein. Hierauf ergriff er einen Calumet, füllte denſelben mit einer Miſchung von Taback und Berberisblättern, faßte das Rohr in der Mitte und drehte es langſam und horizontal über den heißen Steinen herum, wobei er dem Laufe der Sonne folgte. Nachdem das Mundſtück der Pfeife hierauf mit vieler Förmlichkeit dem Götzen vor's Geſicht gehalten worden, ward die Pfeife zum zweiten Male über den heißen Steinen gedreht und der Erde dargeboten; hierauf nach den vier Himmelsgegenden hingehalten. Dann that der Prieſter ſelbſt ein Paar Züge

aus derſelben und übergab ſie ſeinem Nachbar zur Linken, der ſie mit wichtiger Miene im Kreiſe herumgab. Auch der Dollmetſcher und ich wurden zum Rauchen genöthigt, allein zugleich erſucht, die Spitze des Calumet nicht über die Schwelle des Schwitzhauſes hervorſtehen zu laſſen. Nachdem die Pfeife mehrmals im Kreiſe herumgegangen und der Taback niedergebrannt war, hielt der Jäger eine zweite, der erſtern ähnliche, Anrede, in welcher er jedoch, wo möglich, noch unbeſcheidnere Bitten vortrug. Darauf erfolgte eine zweite Hymne, und nachdem eine Quantität Waſſer auf die heißen Steine geſpritzt worden, mußten die Weiber den Tempel mit Häuten verſchließen. Wir konnten die Temperatur des Schwitzhauſes nicht in Erfahrung bringen, allein ſchon ehe es geſchloſſen wurde, ſchwitzten die Leute darinn über und über. In dem Dampfbade blieben ſie 35 Minuten, während welcher Zeit eine dritte Anrede gehalten, eine dritte Hymne geſungen und von Zeit zu Zeit Waſſer auf die Steine geſprengt wurde, welche noch immer ſehr heiß waren, was wir aus dem Ziſchen abnehmen konnten. Hierauf wurde die Hütte abgetragen und die halb geſchmorten Götzendiener der Luft blos geſtellt; ſie behielten jedoch ihre kauernde Stellung bei, bis eine vierte Anrede vorüber war, in welcher der Götze dringend an den Werth der Opfer erinnert und ermahnt wurde, ſeine Erkenntlichkeit ſobald als möglich an den Tag zu legen. Die heilige Handlung ſchloß damit, daß die Schwitzenden nach dem Fluß rannten und hinein ſprangen. Die Thür des Tempels und folglich das Geſicht des Götzen war der aufgehenden Sonne zugekehrt,

und die Zuſchauer wurden erſucht, ſich nicht zu dicht vor dem Gebäude aufzuſtellen, ſondern eine Gaſſe zu laſſen, damit eine gewiſſe Kraft, die man mir nicht deutlich beſchreiben konnte, aus- und einſtrömen könne. Mehrere Indianer, welche außerhalb des Schwitzhauſes als Zuſchauer lagen, ſchienen dem Dinge ohne die geringſte Ehrerbietung zuzuſehen, und machten ſich über die Lage der Schwitzenden und ſelbſt des Götzen luſtig. Einer derſelben bemerkte, er würde das Schnupftuch weit beſſer gebrauchen können, als der Kepoochikawn; allein ſpäter entkleidete ſich derſelbe Menſch und nahm an der Handlung Antheil.

Meines Wiſſens verehren die Indianer keinen andern Gott unter einem eigenthümlichen Namen. Oft beziehen ſie ſich jedoch auf den Keetchee-Maneeto oder den großen Herrn des Lebens und auf einen böſen Geiſt oder Maatche-Maneeto. Auch reden ſie vom Weettako, einer Art von Blutſauger oder Teufel, in welchen diejenigen verwandelt werden, welche Menſchenfleiſch genoſſen haben.

Während meines Aufenthalts zu Carlton, fragte ich einen geſprächigen alten Schwarzfüßer-Indianer über ſeine Meinung von einem zukünftigen Leben. Er wollte von ſeinem Vater gehört haben, daß die abgeſchiedenen Seelen mit großer Mühe einen ſteilen Berg erklimmen müſſen, auf deſſen Gipfel ſie durch die Ausſicht auf eine weite Ebene belohnt werden, auf der hie und da neue Zelte in angenehmen Lagen ſtehn, und die von Wild aller Art wimmelt. Während ſie im Anblick dieſer lieblichen Scene verſunken ſind, werden ſie von den Bewoh-

nern des glücklichen Landes entdeckt, die ſich ihnen in Kleidern von neuen Fellen nähern und diejenigen Indianer, welche ein gutes Leben geführt, auf das freundlichſte willkommen heißen; aber die Böſen, welche ihre Hände mit dem Blute ihrer Landsleute beſudelt haben, werden zurückgewieſen, und ohne Weiteres den ſteilen Berg hinabgeſtürzt. Weiber, welche ſich des Kindermords ſchuldig gemacht, erreichen den Berg gar nicht, ſondern müſſen, mit Baumzweigen an den Beinen, um den Ort, wo ſie das Verbrechen vollbracht, umherſchweifen. Die melancholiſchen Töne, welche man an ſtillen Sommerabenden vernimmt, und welche die Weißen für das Gekrächze des Ziegenmelkers halten, ſind, meinem Berichtgeber zufolge, eigentlich das Geſtöhn jener unglücklichen Weſen.

Die Crihs haben ziemlich ähnliche Vorſtellungen. Da ſie aber ein Land von ganz anderer Beſchaffenheit, als die gebirgigen Wohnſitze der Schwarzfuß-Indianer bewohnen, ſo führt bei ihnen der ſchwierige Weg über einen ſchmalen, ſchlüpfrigen Baumſtamm, der als ein Steg über einen reißenden Fluß voll ſtinkenden und trüben Waſſers gelegt iſt. Die Nachteule wird von den Crihs mit eben der Unheimlichkeit betrachtet, wie von andern Nationen. Eine kleine Species, welche des Nachts ein melancholiſches Geſchrei hören läßt, gilt für vorzüglich prophetiſch. Man nennt ſie die Cheepai peethees oder den Toden-Vogel, und pflegt jederzeit zu pfeifen, wenn man ihre Stimme hört. Wenn ſie auf den Pfiff nicht antwortet, ſo iſt dadurch der baldige Tod des ſich Erkundigenden angezeigt.

Stirbt ein Crih, ſo wird der Theil ſeines Nachlaſſes, über den er nicht bei Lebzeiten verfügt hat, mit ihm verbrannt, und ſeine Verwandten legen neben das Grab kleine Haufen Brennholz, Stückchen Tabak zum Kauen und dergl. Dinge, deren er auf der Reiſe benöthigt ſeyn dürfte. So oft ſie das Grab beſuchen, bringen ſie ähnliche Opfer, und da dieſe zuweilen in Keſſeln und andern Artikeln von Werth beſtehen, ſo werden ſie häufig von Vorübergehenden entwendet; dieß wird jedoch von den Verwandten nicht übel empfunden, wenn man nur dem Todten die nöthige Achtung dadurch bezeigt hat, daß man an die Stelle des mitgenommenen Artikels einen andern, wenn gleich von geringerem Werthe, gelegt hat. Die Crihs begehen gewöhnlich die Wiederkehr der Jahreszeiten mit religiöſen Feſten; jedoch können wir von dem Hergang derſelben nicht aus eigener Beobachtung reden. Folgende kurze Beſchreibung eines ſolchen, welches ein alter Crihhäuptling alljährlich bei dem erſten Quaken der Fröſche gab, iſt nach dem Bericht eines ſeiner Gäſte niedergelegt. Bei dieſer wichtigen Gelegenheit wurde von den Männern ein großes längliches Zelt aufgeſchlagen; denn kein Weib durfte zugegen ſeyn. Der Eingang lag nach Sonnenuntergang hin, und mit großer Sorgfalt wurde darauf geſehen, daß alles ſehr nett und reinlich umher ausſah. Darin wurden in gleichen Entfernungen drei Heerde erbaut, in deren Ecken kleine Vertiefungen angebracht waren, um die Aſche aus den Tabakspfeifen hineinzuſchütten. In einem Winkel am obern Ende ſtand ein großes Exemplar des Kepoochikawn und umher viele kleinere, ſämmtlich mit den

Geſichtern gegen die Thür gerichtet. Das Mahl wurde von der Frau des Häuptlings bereitet und beſtand aus Mark-pemmican, Beeren, in Fett geſchmort, und verſchiedenen anderen Leckerbiſſen, welche für dieſe Gelegenheit aufgeſpart worden waren. Nachdem alles fertig war und ein Sclave, den der Häuptling im Kriege gefangen hatte, die Gäſte durch das geheimnißvolle Wort Peenashaway zum Feſte geladen hatte, ſtellten ſich dieſe in ihren beſten Kleidern ein und ordneten ſich nach dem Alter, ſo daß die ältern Perſonen neben dem Häuptling am obern Ende und die jungen Männer in der Nähe der Thür zu ſitzen kamen. Der Häuptling begann damit, daß er ſeine Götzen in einer wohlſtudirten Rede um ein günſtiges und reiches Jahr bat. Er ſchloß damit, daß er alle Thiere des Landes namentlich aufrief und zu Gaſte bat. Nachdem er durch dieſe allgemeine Einladung ſeine unbegrenzte Gaſtfreiheit an den Tag gelegt, befahl er zunächſt einem jungen Manne, jedem der Gäſte ein Gericht vorzuſetzen. Dieß geſchah in neuen Schüſſeln von Birkenrinde, welche mit der größten Behändigkeit geleert wurden, da es für unmännlich gehalten wird, wenn Jemand bei ſolchen Gelegenheiten das Geringſte übrig läßt. Jedoch iſt es der guten Lebensart nicht zuwider, ſondern es wird ſogar für ein Zeichen von feiner Bildung gehalten, wenn ein Gaſt, der zu reichlich verſorgt worden iſt, ſeinen Ueberfluß an den Nachbar abgiebt. Als alle Schüſſeln vorüber waren, ſtopfte jeder ſeinen Calumet, und im Verlauf des Abends wurden zur Begleitung der Trommel und des Siſiquay mehrere Lieder geſungen. Die Trommel hat oben und unten ein

IMAGE EVALUATION
TEST TARGET (MT-3)

6"

Photographic
Sciences
Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

Fell, aber ſo wenig Tiefe, daß ſie, der Geſtalt nach, einem Tambourin ſehr ähnelt. Um deſto größer iſt ihr Durchmeſſer, welcher häufig mehr als drei Fuß hält. Sie iſt mit Mooſethierpergament bezogen, auf welchem rohe Geſtalten von Menſchen und Thieren und phantaſtiſchen Figuren gemalt ſind und wird mit einem Schlägel gerührt. Der Siſiquay iſt eine bloße Klapper und beſteht aus einem Stück harten Leders, in welchem ein Paar Schroten eingeſchloſſen ſind. Dieſe zwei Inſtrumente werden bei allen religiöſen Ceremonien gebraucht, ausgenommen bei denen, welche im Schwitzhauſe vor ſich gehen.

Der Crih hat zu ſeiner Trommel ein großes Vertrauen und ich kann dafür wohl kein beweiſenderes Beiſpiel anführen, als daß der arme Mann, dem ſein Kind verhungerte, trotz ſeiner großen Erſchöpfung eine ungeheuere Trommel auf dem Rücken trug.

Viele Crihs thun Gelübde, ſich gewiſſer Arten von Nahrungsmitteln, entweder auf eine gewiſſe Zeit, oder bis an's Ende ihres Lebens zu enthalten; indem ſie glauben, daß eine ſolche Enthaltſamkeit ihnen zu gewiſſen übernatürlichen Kräften verhelfe, oder ihnen wenigſtens fortwährendes Glück ſichere.

Eine der Frauen des Jägers zu Carlton, den wir ſchon als den Verehrer des Kepoochikawn kennen, nahm ſich vor, nie wieder von dem Fleiſche des Wawaſkeeſch, oder Amerikaniſchen Hirſches zu eſſen; jedoch nahm ſie während unſeres Aufenthalts ein reichliches Mahl davon zu ſich, indem ſie ihr Mann abſichtlich durch die Ver-

ſicherung hinterging, es ſey Büffelfleiſch. Als ſie gegeſſen, eröffnete ihr der Mann den Schwank, und ſchien ſich an dem Schrecken zu weiden, den ſie über die wahrſcheinlichen Folgen ihres gebrochenen Gelübdes empfand. Gelübde dieſer Art werden von den Crihs häufig vor einem Kriegszuge gethan. Auch gehen ſie zuweilen wie die Bonzen des Morgenlandes eine gewiſſe Zeitlang auf allen Vieren, oder legen ſich irgend eine andere gleich lächerliche Pönitenz auf. Auf dieſe Weiſe wird der Krieger „einem Gotte gleich"; wenn er aber vor ſeiner Rückkehr keinen Feind tödtet, ſo glaubt man, ſeine neuerworbenen Kräfte müßten ihm ſelbſt auf irgend eine Art zum Verderben gereichen.

Da wir ſelbſt nie die Tänze der Crihs mit angeſehen haben, ſo können wir bloß berichten, daß ſie gleich andern oder Amerikaniſchen Völkerſchaften dieſe Luſtbarkeit, wenn ſie mit fremden Stämmen zuſammentreffen, ehe ſie zum Kriege ausziehen und bei andern feierlichen Gelegenheiten anſtellen.

Die habituelle Trunkenheit der um Cumberlandhouſe wohnenden Crihs hat dieſelben in Bezug auf ihr Aeußeres ſo fahrläſſig gemacht, daß ſie im höchſten Grade ſchmuzig und ekelhaft ausſehen; daher wird eine detaillirte Beſchreibung ihrer Kleider keineswegs intereſſant ſeyn, und wir bemerken nur im Allgemeinen, daß die Tracht der Männer in einem Lakon, der über die Schultern geworfen wird, einem ledernen Hemde oder einer Tunica und einem Stück Tuch beſteht, welches um die Hüften gebunden wird. Die Frauen haben noch außerdem ein langes Mieder, und beide Geſchlechter tragen

eine Art von weiter Hoſe, welche vom Knöchel bis zur Mitte des Schenkels reicht und an Schnüren vom Gürtel herabhängt. Dieſe ſogenannten Indianiſchen Strümpfe ſind gewöhnlich mit Glasperlen oder Bändern geziert und wegen ihrer Zweckmäßigkeit auch von den Weißen als ein weſentliches Zubehör der Wintertracht angenommen. Ihre Halbſtiefeln, welche um den Knöchel feſtgebunden werden, ſind aus weich gegerbten Mooſethierhäuten gefertigt, und im Winter ſchlagen ſie unmittelbar um die Füße ein Paar Leinwandlappen.

Europäiſche Kleidungsſtücke ſind bei ihnen ſehr beliebt und es gilt für armſelig, wenn Jemand ganz in Leder gekleidet iſt. Die Jäger erhalten in der Regel alljährlich einen Capot oder Regenmantel und die Frauen Halstücher von gedruckten Kattunen und andere Artikel, welche gar nicht zu ihrer Lebensart paſſen, die ſie aber deßhalb tragen, um den Frauen der Handelsleute ähnlich zu ſeyn. So ſchön auch dieſe Artikel anfangs ſeyn mögen, ſo bekommen ſie doch bald ein äußerſt unreinliches Anſehen, indem die Indianer Geſicht und Haar mit weichem Fett oder Mark ſalben, ſtatt es mit Waſſer zu waſchen. Dieß erhält, wie ſie ſagen, die Haut weich und ſchützt ſie, im Winter vor Kälte, im Sommer vor Moskitos, macht aber die Nähe dieſer Leute, vorzüglich wenn ſie in einem engen Zelte am warmen Feuer ſitzen, für die Geruchsnerven eines Europäers unerträglich. Die einzige Eigenthümlichkeit, welche wir in Bezug auf das Aufziehen der Kinder bei ihnen bemerkten, beſteht darin, daß ſie eine äußerſt zweckmäßige Art von Wiege anwenden. Das Kind, deſſen untere Extremitäten in

weiches Sphagnum oder Sumpfmoos gehüllt ſind, wird in einen Beutel geſteckt und im Zelte oder an einem Baumzweige aufgehangen, ohne daß es im geringſten Gefahr läuft, herauszufallen. Denn das Band macht vor die Stirne ein Kreuz und die Hände bleiben vollkommen frei. Auf Reiſen hängt die Mutter den Beutel über den Rücken. Es iſt derſelbe mit ihr nettſtes Hausgeräth, da er mit Glasperlen und Stückchen Scharlachtuch geziert wird, wodurch er faſt einer Mumienhülle gleicht. Das Moos, in welches das Kind gehüllt iſt, bildet ein weiches elaſtiſches Bette, welches die Feuchtigkeit ſehr begierig auffaugt, und gewährt gegen die ſtrengſte Winterkälte einen ſo wirkſamen Schutz, daß Tuch deſſen Stelle nur unvollkommen erſetzen würde. Die Mütter tragen jederzeit im Herbſt einen gehörigen Vorrath davon ein. Sollte es ihnen jedoch im Winter daran fehlen, ſo nehmen ſie ſtatt deſſen die weiche Wolle der Typha oder des Kolbenſchilfs, die Spähne von vermodertem Holz, oder ſelbſt Federn, obgleich keine dieſer Subſtanzen ſo reinlich und leicht gewechſelt werden kann, als das Sphagnum.

In Obigem haben wir eine kurzgefaßte Ueberſicht der Sitten und Gebräuche und des Characters der Crihs, ſo weit wir dieſe aus eigener Beobachtung oder den Berichten der verſtändigſten Halbindianer ſchöpfen konnten, mitgetheilt; und wollen gegenwärtig noch einige Bemerkungen über die Art und Weiſe hinzufügen, auf welche gegenwärtig der Handel, von den verſchiedenen Binnenlandpoſten aus, durch die Compagnien betrieben wird.

Der Maaßſtab des Tauſches iſt bei allen merkanti-

lischen Geschäften mit dem Eingebornen 1 Biberfell, deſſen relativer Werth ſich zwar bedeutend verändert hat, nach welchem aber die Indianer, die den Wechſel nicht lieben, noch immer rechnen. Drei Marder=, acht Biſamratten=, oder ein einziges Luchs= oder Walerenenfell ſtehen im Werth einem Biber gleich; auf ein Silberfuchs=, Weißfuchs- und Otterfell rechnet man zwei Biber; ein ſchwarzer Fuchs oder großer ſchwarzer Bär gilt vier. Dieſe Art zu rechnen ſtimmt mit dem wahren Werth dieſer Pelze, wie ſie in Europa bezahlt werden, keinesweges überein. Eben ſo wenig iſt bei Feſtſtellung der Taxe, nach welcher die Indianer die Europäiſchen Artikel erhalten, auf deren urſprünglichen Werth geſehen worden. Ein geringes Fleiſchermeſſer koſtet 1 Fell; ein wollener Lacken oder drei Ellen grobes Tuch, acht, und eine Jagdflinte funfzehn. Die Indianer erhalten ihren Hauptbedarf an Kleidung und Munition im Herbſt auf Borg, und bezahlen von dem Ertrag ihrer Winterjagd. Der Werth des Darlehns richtet ſich nach dem Ruf, in welchem der Jäger in Bezug auf Emſigkeit und Geſchicklichkeit ſteht, und wechſelt von 20 — 150 Fellen. Im Allgemeinen laſſen es ſich die Indianer ſehr angelegen ſeyn, dieſe Art von Schulden abzutragen; allein nur zu oft werden ihre guten Abſichten durch die Kunſtgriffe der eiferſüchtigen Handelsleute vereitelt. Beide Handelsgeſellſchaften haben Leute im Dienſt, welche das Land im Winter unablässig durchſtreifen, um den Jägergeſellſchaften die Pelze, ſo wie das Wild erlegt iſt, abzuhandeln. Der arme Indianer möchte gern redlich beſtehen und zeigt daher, ſobald er einige Felle geſammelt

hat, dieß bei dem Poſten an, von welchem er ſeine Bedürfniſſe bezieht. Wird er aber mittlerweile von der entgegengeſetzten Parthei ausgekundſchaftet, ſo widerſteht er ſelten der Verſuchung, in die er alsbald geführt wird. So ſtandhaft er auch anfangs leugnet, ſo wird ſein Entſchluß doch ſchon bei'm Anblick des Rums wankend, und wenn er das berauſchende Getränk erſt gekoſtet hat, ſo vergißt er ſich ſelbſt und bringt ſeinen Pelzvorrath herbei, den er anfangs ſorgfältig vor den Späherblicken ſeiner Gäſte verborgen hatte. Da der Handel auf dieſe Weiſe betrieben wird, ſo hängt der Vorrath von Pelzwerk, den jede Compagnie jährlich auftreibt, größtentheils von der Anzahl, Thätigkeit und Gewandtheit ihrer Agenten und der Menge von Rum, den ſie bei ſich führen, und nicht ſowohl von der Größe des Credits ab, den ſie den Indianern geben. Deßgleichen wird der Character der Indianer dadurch immer mehr verſchlechtert und zuletzt dürfte dieß Syſtem dem Pelzhandel ſelbſt einen bedeutenden Stoß geben. In der That hat das Uebel ſchon zum Theil auf die Handelsleute zurückgewirkt. Denn die lange betrogenen Indianer ſind nun ſelbſt zu Betrügern geworden, und wenn ſie an dem einen Poſten Schulden gemacht haben, begeben ſie ſich nach einem andern, um es dort ebenſo zu machen. In einigen Fällen haben die rivaliſirenden Poſten eine Uebereinkunft getroffen, daß ſie bloß mit ſolchen Indianern handeln wollen, die ſie reſp. mit Bedürfniſſen verſorgen; allein da man dieſe Verträge ſelten ſtreng hielt, ſo gaben ſie bloß Anlaß zu Streitigkeiten, die mehr als einmal mit den Waffen in der Hand ausgeglichen wurden. Um dem

Kampfe gewachſen zu ſeyn, müſſen die beiden Compagnien eine große Menge von Leuten beſolden, die nicht einmal gut zu haben ſind, und jedenfalls einen beträchtlichen Aufwand nöthig machen.

In dem Fort der Hudſonsbai-Geſellſchaft zu Cumberlandhouſe liegt gegenwärtig eine Beſatzung von 30 Mann, mit etwa eben ſo viel Weibern und Kindern. Das Gebäude der Nordweſtcompagnie zählt noch mehr Bewohner. Dieſe vielen Hausgenoſſen leben den größten Theil des Jahres von Fiſchen, welche vorzüglich von dem 50 M. weit entfernten Biberſee herbeigeſchafft werden. Die Fiſcherei, welche mit den erſten Herbſtfröſten beginnt, fällt bis zum Januar reichlich aus und der Ertrag wird dann auf Schlitten fortgeſchafft, deren jeder von drei Hunden gezogen wird und mit etwa 350 Pfd. befrachtet iſt. Im letzten Jahre fingen die Fiſcher der Hudſonsbai-Geſellſchaft etwa 3,000 Stück Fiſche, zu circa 3 Pfund. Außerdem wurde gelegentlich etwas Stör aus dem Fichteninſelſee aufgebracht und gegen den Frühling hin von dem 60 — 70 M. entfernten Basquian-Berg *) eine bedeutende Quantität Mooſethierwildpret zugeführt. Uebrigens beſtand unſer Wintervorrath aus im Herbſt eingeſalzenen Gänſen, getrocknetem Fleiſch und Pemmican, die von den Verſorgungspoſten in den Ebenen des Saskatchawan geliefert werden. Auch wird hier eine ziemliche Menge von Kartoffeln gebaut, wozu noch etwas Thee und Zucker aus der Niederlage zu York kommt. Im Winter von 1819 auf 1820 trat kein Man-

*) Oben iſt deſſen Entfernung nur auf 50—60 M. angegeben.

gel an Lebensmitteln ein, was jedoch in andern Jahren zuweilen im hohen Grade der Fall geweſen iſt.

Viele von den Handlangern und faſt ſämmtliche Agenten und Commis der beiden Handelsgeſellſchaften haben Indianerinnen oder Halbindianerinnen zu Frauen, und die vermiſchte Race, welche aus dieſen Ehen entſprungen iſt, hat ſich bedeutend vermehrt. Dieſe Meſtizen oder, wie ſie die Canadier nennen, Bois brulés, haben im Ganzen ein gutes Ausſehen und zeigen viel Fähigkeit und Luſt zum Lernen; leben jedoch in einer traurigen Verwilderung. Das Beiſpiel ihrer Väter hat bei ihnen die Indianiſchen Begriffe über Recht und Unrecht verwiſcht und man hat ſich im Allgemeinen keine Mühe gegeben, dieſe Lücke durch beſſere Grundſätze auszufüllen. Man darf ſich alſo nicht wundern, daß die Männer, welche von Jugend auf eine hohe Meinung von der Macht und den Gerechtſamen der Compagnie, zu der ihre Väter gehörten, gehegt haben und mit den Geſetzen der civiliſirten Welt unbekannt ſind, ſich zu allem gebrauchen laſſen, was ihrer Meinung nach das Intereſſe ihrer reſp. Handelscompagnie fördert; wenn ferner in den Mädchen, die mit den Europäiſchen Sprachen eine gewiſſe Art von Ziererei angenommen haben, durch die unverhaltenen Reden ihrer Indianiſchen Verwandten, der Geſchlechtstrieb rege gemacht wird, und ſie frühzeitig alle Anſprüche auf Keuſchheit aufgeben. Indeß muß man den Kindern der Arkadiſchen Bootsknechte, die im Dienſt der Hudſonsbai-Geſellſchaft ſtehen und denen der Canadiſchen Reiſenden die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß ihre Aufführung weit geſitteter iſt. Auf den

Unterricht der erſtern wird zuweilen einige Sorgfalt verwendet, und dieſe fällt auf keinen unfruchtbaren Boden; von den letztern läßt ſich jedoch nicht mehr Gutes ſagen, als daß ſie nicht ganz ſo unzüchtig leben, wie ihre Väter.

Viele Meſtizen beiderlei Geſchlechts werden unter den Indianern aufgezogen und verheirathen ſich mit ihnen. Faſt in allen Zelten trifft man die weniger dunkel gefärbten Sprößlinge aus dergleichen Ehen. Man will bemerkt haben, daß die Meſtizen mehr perſönlichen Muth zeigen, als die ächten Crihs, doch kann ich nicht ſagen, ob dieß Grund hat.

In der Körperconſtitution der Indianiſchen Weiber, welche in das Fort ziehen, findet eine ſonderbare Veränderung ſtatt. Sie werden nämlich öfter ſchwanger und tragen länger, erhalten aber zugleich eine Prädispoſition zu Bruſtverhärtungen und prolapsus uteri; während ſie bei ihrem frühern herumſchweifenden und mühſeligen Leben von dieſen Krankheiten faſt ganz befreit bleiben. Die Mädchen in den Forts, vorzüglich die Töchter der Canadier, dürfen ſich ſehr früh verheirathen; häufig ſieht man Frauen von 12 und Mütter von 14 Jahren. Ja, die Befehlshaber der Poſten haben bisweilen zugegeben, daß ein Reiſender ein armes Kind von kaum 10 Jahren zur Frau nahm. Auch die überwinternden Intereſſenten der Compagnie glaubten ſolchen Schändlichkeiten nichts in den Weg legen zu dürfen, damit die Agenten nicht nachläſſiger in ihren Geſchäften würden. Wir erwähnen noch eines andern Umſtands, von welchem man auf die Moralität der ſich in den Pelzländern

aufhaltenden Weißen ſchließen kann. Es war unter den Canadiſchen Reiſenden nichts Ungewöhnliches, daß zwei Männer eine Frau auf gemeinſchaftliche Koſten hielten, oder daß ein Reiſender ſeine Frau, entweder für ein Jahr oder ein für allemal, für eine mit ihrer Schönheit und ihren guten Eigenſchaften im Verhältniß ſtehende Geldſumme, die aber nie den Werth eines Hundegeſpanns erreicht, verhandelte.

Die Gegend um Cumberlandhouſe iſt flach, moraſtig und häufig durch kleine Seen unterbrochen. Ueberall findet man unter einer dünnen Schicht von Dammerde, auch zuweilen zu Tage liegend, einen ſehr jungen magneſiahaltigen Kalkſtein. Dieſer lagert meiſt horizontal, neigt ſich aber an einer Stelle unfern des Forts unter einem Winkel von 40° nordwärts. Mitunter enthält dieſes Geſtein ſehr vollkommene Muſcheln. Was die vegetabiliſchen Producte des Diſtrikts anbetrifft, ſo iſt die Aspe (Populus trepida) überall und vorzüglich an den Ufern des Saskatchawan der gewöhnlichſte Baum und wird als Brennholz deßhalb geſchätzt, weil er gleich vom Stocke weg gut brennt. Die Balſampappel, welche die Crihs Matheh-metoos oder häßliche Pappel nennen, weil ſie im hohen Alter einen nackten Stamm bekommt, und nur an der Krone ein Paar verdrehte Zweige behält, iſt faſt eben ſo häufig. Als Brennholz wird ſie weniger geſchätzt, weil ſie im Frühling geſchlagen werden und den Sommer über trocknen muß; allein ſie wirft viel Pottaſche ab. Zuweilen haben die Indianer eine Abkochung von deren harzigen Knospen mit Glück gegen die Schneeblindheit angewandt; jedoch erzeugt die-

ſelbe großen Schmerz, wenn ſie in das entzündete Auge gebracht wird. Von Nadelhölzern iſt die weiße Tanne das Gewöhnlichſte; doch kommen die Roth- und Schwarzfichte, die Balſam von Gilead- und die Jerſey-Tanne gleichfalls häufig vor. Die Lärche findet ſich nur an ſumpfigen Stellen verkrüppelt und ungeſund. Die Canoebirke erreicht in dieſen Breiten eine bedeutende Größe, macht ſich aber, weil ihr Holz ſtark zu Schlitten verarbeitet wird, jetzt ſelten. Die Eller bekränzt den Rand der in der Nachbarſchaft ſo häufigen kleinen grasreichen Seen. Die Indianer gebrauchen ein Decoct von deren Baſt als Brechmittel, und ziehen gleichfalls eine gelbe Farbe daraus. An den Ufern der Flüſſe trifft man eine Menge Arten von Weiden und in Wäldern hie und da den Haſelſtrauch. Der Zuckerahorn, die Ulme, Eſche und der Lorbeerbaum, welchen die Canadiſchen Reiſenden die Ceder nennen, wachſen an mehreren Armen des Saskatchawan, doch ſcheinen ſie nördlich von dieſem Fluß nicht mehr vorzukommen. Es finden ſich hier ferner zwei Arten von Prunus, von denen die eine ein zierlicher Baum iſt und eine ſchwarze Frucht von ſehr herbem Geſchmacke trägt, weßhalb ſie die Würzkirſche heißt. Die Crihs nennen dieſelbe Tawquoy-ineena und genießen ſie getrocknet und geſtoßen gern zum Pemmincan. Die zweite Species iſt kein ſo zierliches Gewächs wie die erſtere, ſoll aber eine hellrothe Kirſche von angenehm ſüßem Geſchmack tragen. Bei den Crihs heißt ſie Paſſeeawey-meena, und ſie kommt nördlich wenigſtens bis an den großen Sclavenſee vor.

Die geſchätzteſte Frucht des Landes iſt jedoch die der

Aronia ovalis, unter dem Namen Meeſaßcootoomeena bildet ſie ein Lieblingsgericht bei den meiſten Feſten der Indianer, und wenn ſie mit Pemmincan vermiſcht wird, macht ſie jenes fette Gericht recht ſchmackhaft. Auch begreifen die Eingeborenen eine Menge Arten von Johannis- oder Stachelbeeren unter dem Namen Sappoommeena, doch fanden wir nur drei Species in der Nachbarſchaft von Cumberlandhouſe. Die Erdbeere, welche die Crihs Otei-meena oder Herzbeere nennen, iſt ſehr häufig und Himbeeren ſind an den ſandigen Ufern der Flüſſe gemein. Die ſchon erwähnten Früchte fallen im Herbſt ab, allein die nachſtehenden Beeren bleiben an den Stauden bis zum Frühling hängen und werden durch die Winterfröſte um Vieles ſchmackhafter. Die rothe Heidelbeere (Arbutus Vitis-idaea) kommt überall, am meiſten aber an felſigen Stellen vor. Die Crihs nennen dieſelbe ſehr paſſend Weeſawgum-meena, Sauerbeere. Die gewöhnliche Sumpfbeere (Oxycoccos paluſtris) unterſcheidet ſich von der vorhergehenden auch dadurch, daß ſie an ſumpfigen, mooſigen Stellen wächſt und heißt daher Maskaego-meena, Sumpfbeere. Auch der Amerikaniſche Schneeballen, deſſen Frucht der Moosbeere ſo ſehr ähnelt, iſt gemein. Es giebt davon zwei Arten (Viburnum Oxycoccos und edule), die erſtere nennen die Eingeborenen Peepoom-meena, Winterbeere, und die letztere Mongſoa-meena, Moosbeere. Ferner findet ſich eine Beere von blaulich weißer Farbe, die Frucht des weißen Cornelkirſchenbaums, die Musquameena, Bärenbeere, heißt, weil ſich jene Thiere damit mäſten ſollen. Die Canadiſche Zwerg-Corneliuskirſche

trägt eine Afterdolde von rothen Beeren, welche den Wäldern eine große Zierde verleiht, aber ſonſt von keinem Nutzen ſind, indem ihr Geſchmack fade und mehlig iſt. Auch werden ſie ſelten genoſſen. Aus mehreren wild wachſenden Pflanzen wiſſen die Crihs ſchöne Färbeſtoffe zu ziehen. Mittelſt der Wurzeln zweier Arten von Klebkraut (Galium tinctorium und boreale), welche ſie ohne Unterſchied Sawogan nennen, geben ſie den Kielen des Stachelſchweins eine ſchöne Scharlachfarbe. Die Wurzeln werden ſorgfältig gewaſchen und dann mit ein wenig Saft der Mooſe-Erd Sumpf und Arctiſchen Himbeere, nebſt ein Paar rothen Griffelbüſcheln vom Lärchenbaume in einem reinen kupfernen Keſſel langſam gekocht. Die Stacheln werden vor dem gänzlichen Verkühlen in die Flüſſigkeit getaucht und nehmen alsdann eine ſchöne Scharlachfarbe an. Zuweilen geräth die Farbe nicht, ſondern wird ſchmuzig braun, was wahrſcheinlich dem zu ſtarken Vorherrſchen von Säure zuzuſchreiben iſt. Einen ſchwarzen Färbeſtoff bereiten ſie aus Erlenrinde nebſt ein wenig getrocknetem und geſtoßenem Sumpfeiſenerz. An gelben Färbeſtoffen fehlt es ihnen nicht; der ſtärkſte derſelben wird aus der getrockneten Wurzel einer Pflanze bereitet, welche nach ihrer Beſchreibung Waſſerſchierling (Cicuta virosa) zu ſeyn ſcheint. Eine geringere Farbe wird aus den gequetſchten Knospen der Torfmyrthe (Myrica gale) gewonnen. Auch verſtehen ſie, mit verſchiedenen Flechten zu färben.

Die Quadrupeden, welche ihres Fleiſches wegen gejagt werden, ſind das Mooſe- und Rennthier; das erſtere nennen die Crihs Mongſoa oder Mooſoa, das letz-

tere Attokh. Der Büffel oder Biſam (Mooſtooſh), der Rothhirſch oder Amerikaniſche Hirſch (Wawaſkeeſhoo) und der Apiſtatchaekoos, eine Art Antilope, hauſen jenſeits der Arme des Saskatchawan und kommen nicht in der Nachbarſchaft von Cumberlandhouſe vor.

An Pelzthieren finden ſich verſchiedene Arten von Füchſen (Mackeeſhewuc, welche unter den Namen Schwarz-, Silber-, Kreuz-, Roth- und Blaufüchſe bekannt ſind. Die zwei erſtern betrachten die Indianer als eine und dieſelbe Art, die nur zufällig die Farbe des Balges wechſeln. Schwarze Füchſe ſind äußerſt ſelten und ihre Pelze ſehr koſtbar. Der Unterſchied des Kreuz- und Rothfuchſes beruht gleichfalls nur auf der Farbe; denn beide haben einerlei Geſtalt und Größe. Ihre Färbung hat ſehr wenig Beſtimmtes, und manche Exemplare haben faſt die des Silberfuchſes; von dieſer herab geht ſie bis zum tiefen Orangegelb des ächten Rothfuchſes durch alle mögliche Nüancen. Indianer und Pelzhändler ſtimmen dahin überein, daß man häufig ſämmtliche Varietäten in ein und demſelben Wurf gefunden habe. Der blaue Fuchs, welcher ſich ſelten blicken läßt, wechſelt wahrſcheinlich von Süden herüber. Der graue Wolf (Mahayan) iſt hier gemein. Im Monat März begattet ſich der Haushund in den Forts häufig mit der Wölfin; obgleich zu andern Jahreszeiten eine ſtarke Abneigung zwiſchen ihnen ſtattzufinden ſcheint. Zuweilen gewahrt man auch einen ſchwarzen Wolf. Die ſchwarze und rothe Abart des Amerikaniſchen Bären (Musquah) findet ſich gleichfalls, obwohl nicht häufig, bei Cumberlandhouſe. Ein ſchwarzer Bär hat oft rothe Junge und

umgekehrt. Der grauliche Bär (Ursus cinereus), den die Indianer, wegen ſeiner Stärke und Wildheit, ſo ſehr fürchten, wohnt näher am Felſengebirge. Sonderbar genug konnte ich unter vielen Indianern, bei denen ich mich deßhalb erkundigte, nur einen Einzigen ausfindig machen, der ein trächtiges Bärenweibchen getödtet haben wollte.

Die Wolvrene, von den Crihs Okeekoohawgees oder Ommeethatſees genannt, iſt ein gewaltig ſtarkes und liſtiges Thier, welches bei den Jägern, wegen der häufigen Beſchädigungen, die ſie an den Marderfellen verübt, ſehr übel angeſchrieben ſteht. Der Canadiſche Luchs (Peeſhew) iſt ein ſcheues, aber gutbewaffnetes Thier, welches dem Amerikaniſchen Haaſen nachſtellt und ein geſchätztes Rauchwerk liefert. Der Marder (Wapeeſtan) gehört zu den gemeinſten Pelzthieren des Landes. Der Fiſcherwieſel führt ſeinen Namen mit Unrecht, denn er lebt, gleich dem gemeinen Marder, hauptſächlich von Mäuſen; es iſt der Otchack der Crihs und der Pekan der Canadier. Der Mink (Atjackaſh) iſt von den Schriftſtellern häufig mit dem Fiſcherwieſel verwechſelt worden, iſt aber weit kleiner, bewohnt die Flußufer, ſchwimmt gut und nährt ſich von Fiſchen. Der Otter (Neekeek) iſt größer als die Engliſche Species, und liefert ein weit geſchätzteres Belzwerk. Die Biſamratte (Watſuß oder Musquah) hält ſich in allen kleinen ſchilfigen Seen in großer Menge auf. Sie bauet aus einem Gemiſch von Gras und Erde kleine kegelförmige Wohnungen. Diejenigen, welche früh im Jahre bauen, errichten dieſelben auf dem Schlamme der Marſchen; diejenigen, wel-

che es ſpäter thun, auf dem Eiſe. Unter dem Neſte befindet ſich alsdann ein Loch, durch welches die Ratte in's Waſſer ſchlüpft, um das Wurzelwerk zu ſuchen, wovon ſie ſich nährt. In harten Wintern frieren die kleinen Seen bis auf den Grund aus und alsdann freſſen ſich die Ratten unter einander auf, wodurch ihre Anzahl bedeutend vermindert wird.

Der Biber (Ammiſk) liefert das Stapelpelzwerk des Landes. Man hat viele wunderbare Geſchichten von der Schlauheit erzählt, mit welcher dieſes Thier die Geſtalt ſeiner Wohnung den örtlichen Umſtänden anzupaſſen weiß; ich verglich den Bericht, welchen Cuvier von der Lebensweiſe deſſelben in ſeinem Règne Animal geliefert hat, mit den Ausſagen der Indianer und fand beide durchgängig übereinſtimmend. Man hat den Biber häufig in mondhellen Nächten bei dem Bau ſeiner Häuſer beobachtet, und es iſt nur eine Stimme darüber, daß er die Steine, Balken und andere Materialien zwiſchen den Zähnen und gewöhnlich auf der Schulter ruhend, fortträgt. Sobald ihm der Gegenſtand recht liegt, dreht er ſich herum und ſchlägt kräftig mit dem platten Schwanze darauf. Wenn er taucht, ſchlägt er ebenfalls mit dem Schwanze auf das Waſſer. Seinen Holzvorrath bewahrt er unter dem Waſſer vor ſeinem Baue auf. Sein Lieblingsfutter iſt Espen-, Birken- und Weidenrinde; auch an die Erle geht er, aber nur ungern an Nadelhölzer. Mit den großen Wurzeln des Nuphar Luteum äzt er ſich gern und wird fett davon; allein das Fleiſch erhält dadurch einen ſtrengen ranzigen Geſchmack. In der Ranzzeit giebt der Biber und vorzüg-

lich das Männchen, ein heiſeres Geſchrei von ſich; die Stimme der Jungen aber gleicht durchaus dem Weinen eines Kindes. Sie ſpielen ſehr gern mit einander, wie folgende Anecdote beweiſ't: Einſt bemerkte ein Herr, welcher lange im Lande wohnte, 6 junge Biber, die im Waſſer ſpielten, auf einen Baumſtamm ſprangen, einander herunterwarfen und eine Menge beluſtigende Streiche machten. Er ſchlich ſich leiſe durch das Geſträuch heran, um auf die harmloſen Thierchen zu feuern; als er aber nahe genug war, entdeckte er in ihrem Benehmen eine ſo große Aehnlichkeit mit dem kindiſchen Getändel ſeiner eigenen Kleinen, daß er ſein Gewehr wieder in Ruhe ſetzte. Dieſer Herr muß uns, wegen ſeines Gefühls, achtbar ſeyn; allein wie wenige Pelzhändler würden an ſeiner Stelle ein Gleiches gethan haben! — Die Biſamratte bewohnt häufig mit dem Biber denſelben Bau und auch der Otter niſtet ſich zuweilen darin ein. Doch begeht dieſer Gaſt alsdann manchmal die Unhöflichkeit, daß er ſeinen Wirth auffrißt.

Dieß wären alſo die Thiere, welche, in Anſehung ihrer Nützlichkeit, am wichtigſten ſind. Der Amerikaniſche Haaſe und verſchiedene Arten von Moor- und Feldhühnern dienen den Eingebornen gleichfalls zur Speiſe und die Gänſe gewähren, bei ihren periodiſchen Beſuchen im Frühling und Herbſt, den Indianern ſowohl, als den Weißen, ein nicht unbedeutendes Nahrungsmittel. Nächſt dem Mooſewildpret ſind jedoch Fiſche die Hauptſpeiſe, ohne welche manche Poſten gar nicht beſtehen könnten. Eine Art Lachs *), der Atti-

*) Coregonus albus.

hawmeg der Crihs und der Weißfiſch der Amerikaner wird am meiſten geſchätzt; er wiegt gewöhnlich zwiſchen 3 und 4 Pfd.; doch hat man auch Exemplare von 16 bis 18 Pfd. Jeder Mann im Fort erhält täglich 3 Fiſche von mittlerer Größe, welche man zwei Gänſen oder 8 Pfd. Mooſewildpret ohne Knochen gleichſchätzt. Die Attihawmeg wird das ganze Jahr hindurch, am häufigſten aber in der Laichzeit, von Mitte September bis Mitte October, gefangen. Der Ottonneebees, eine andere Lachsart, gleicht der vorhergehenden auf's Haar. Drei Arten von Karpfen werden gleichfalls in allen Seen in Menge gefunden. Sie heißen bei den Crihs Namaypeeth, Meetquawmaypeth und Wapawhawkeeshew. Der Occow, oder der Flußbarſch, auch Hornfiſch Piccarel, oder Doré genannt, iſt gemein, aber nicht ſo beliebt wie der Weißfiſch. Er erreicht in den hieſigen Seen 20 Zoll Länge. Der Methy, ein anderer häufiger Fiſch, iſt der Gadus Lota oder die Aalraupe Europens. Sie hält etwa 2 F. Länge, hat eine weite Gurgel und verſchlingt ſo große Fiſche, daß ihr Leib manchmal zweimal ſo ſtark wird, wie gewöhnlich. Man genießt ſie nur aus Noth; allein ihre Leber und ihr Laich gelten für Leckerbiſſen. Hechte giebt es gleichfalls in Menge. Da der Hecht im Winter leicht an die Angel geht, ſo ſchätzen ihn die Indianer deßhalb ſo ſehr, daß ſie ihm den Namen Eithingoocannooſháoo (Indianiſcher Fiſch) beigelegt haben. Die gemeine Forelle, oder Nammácous, erreicht hier eine gewaltige Größe und wird in gewiſſen Seen bis zu 60 Pfd. ſchwer gefangen; im Biberſee, von welchem Cumberlandhouſe ſeine Fiſche be-

zieht, fängt man häufig Exemplare von 30 Pfd. Der Owepeetcheeſees, oder das Goldauge, iſt ein niedliches Fiſchchen aus dem Geſchlecht Eſox, welches dem Nadelhecht gleicht. Einer der größten Fiſche iſt der Mathemegh, Katzenfiſch oder Barbá. Er gehört zum Geſchlecht Silurus und iſt ſelten, aber, wegen ſeines Fleiſches, ſehr geſchätzt. Auch der Stör wird im Saskatchawan und den Seen, die dieſer berührt, gefunden, und gewährt einen trefflichen, aber etwas unverdaulichen Nahrungsartikel.

Viertes Capitel.

Abreiſe von Cumberlandhouſe. — Landesübliche Art im Winter zu reiſen. — Ankunft zu Carltonhouſe. — Steinindianer. — Beſichtigung eines Büffelzauns. — Goitres. — Abreiſe von Carltonhouſe. — Isle à la Crosse. — Ankunft zu Fort Chipewyan.

Den 18. Jan. 1820. — Wir traten am heutigen Tage unſre Reiſe nach Carltonhouſe an. Bevor wir jedoch deren Verlauf beſchreiben, dürfte es zweckmäßig ſeyn, den Leſer von den Vorbereitungen in Kenntniß zu ſetzen, welche man zu einer Winterreiſe in dieſen Gegenden treffen muß. Dieß thun wir, indem wir folgendes kurze, aber genaue Bruchſtück aus Hrn. Hoods Tagebuch entlehnen.

„Der Schneeſchuh wird aus zwei leichten hölzernen Stäben gefertigt, welche an ihren Enden vereinigt und durch Querhölzer aus einandergebogen ſind. Die Seitenſtäbe werden zuvor über einen Rahmen und zwar ſo am Feuer getrocknet, daß das Vordertheil des Schuhs wie ein Boot aufwärts gekrümmt iſt und ſich das Hintertheil in eine ſcharfe Kante verläuft. Der zwiſchen den Stäben befindliche Raum iſt durch ein feines Netz-

werk von Riemen ausgefüllt und nur der Theil hinter dem Hauptſtaabe, in welchen der Fuß geſetzt wird, mit einem dichten ſtarken Netze verſehen. An den letztern wird der Fuß durch Riemen befeſtigt, welche um die Hacke gehn, aber nur die Zehen feſthalten, ſo daß ſich die Hacke nach jedem Schritte erhebt und das Hintertheil des Schuhes auf dem Schnee nachgezogen wird. Zwiſchen dem Hauptſtaabe und dem nächſten nach vorne iſt eine kleine Lücke gelaſſen, damit ſich die Zehen bei'm Aufheben der Hacke ein wenig niederbiegen können und an den Spitzen keine Reibung erleiden. Die Länge des Schneeſchuhes beträgt 4 — 6 F., und deſſen Breite 1½ bis 1¾, je nach der Größe desjenigen, der ihn trägt. Die Bewegung bei'm Gehen iſt durchaus natürlich, denn der eine Schuh ruht auf dem Schnee, während der Rand des andern über denſelben weggleitet. Es gehört einige Geſchicklichkeit dazu, um ſich derſelben zwiſchen Büſchen zu bedienen, ohne häufig hinzuſtürzen und wenn dieß geſchehen iſt, ohne fremde Hülfe aufzuſtehen. Jeder Schuh wiegt, wenn er nicht durch Schnee beſchwert iſt, etwa 2 Pfd. Die Schneeſchuhe der nördl. Indianer weichen von denen der ſüdlichern darin ab, daß ſie ſich mehr nach Außen krümmen; woraus der Vortheil entſpringt, daß bei'm Aufheben des Fußes durch das Niederſinken der ſchwerſten Seite der Schnee abgeworfen wird. Wie ſehr auch die Europäer den Indianern an Kunſtfleiß überlegen ſeyn mögen, ſo haben ſie dennoch an dieſer nützlichen Maſchine keine Verbeſſerung anbringen können.

Die Schlitten werden aus zwei oder drei ebenen Bretern, die ſich vorne aufwärts krümmen, und mit

Queerleiſten verbunden ſind, verfertigt. Sie ſind ſo dünn, daß ſie ſich mit einer ſchweren Fracht nach den Unebenheiten des Bodens biegen, über welche ſie hingleiten. Die gewöhnlichen Hundeſchlitten ſind 8 — 10 F. lang und ſehr ſchmal, allein die Fracht wird um die Ränder her mit Schnüren befeſtigt. Die Cariole, deren ſich die Pelzhändler bedienen, iſt bloß ein lederner Ueberzug für den untern Theil des Körpers, der auf den gewöhnlichen Schlitten befeſtigt und nach dem Geſchmack des Beſitzers bemalt oder ſonſt verziert iſt. Außer ſeinen Schneeſchuhen hat ein Jeder ſeinen Lacken, ſein Beil, Feuerzeug und gewöhnlich Feuergewehr.

Die gewöhnliche Tracht des Reiſenden beſteht im Winter aus dem Capot, welcher mit einer Kappe verſehen iſt, die man bei windigem Wetter oder in der Holzung um den Schnee vom Halſe abzuhalten, aufzieht; ledernen Hoſen und Indianiſchen Strümpfen, welche an den Knöcheln um den obern Theil der Mocaſſins oder Indianiſchen Schuhe feſt geſchnürt ſind, damit kein Schnee hineinfallen kann. Hierüber trägt er einen Lacken oder einen ledernen Sack, der mit einem Gürtel um die Hüfte faſt geſchnallt wird, an welchem letzteren ſein Feuerbeutel, Meſſer und Beil hängen. Hrn. Back und mich begleitete der Matroſe J. Hepburn. Wir waren mit zwei Cariolen und zwei Schlitten verſehen und deren Treiber und Hunde von den beiden Geſellſchaften ganz ebenmäßig ausgerüſtet. Der Proviant für 14 Tage füllte die Schlitten ſo vollkommen; daß wir nur mit Mühe einen kleinen Sextanten und unſere nothwendigſten Kleider nebſt Wäſche und Betten mitnehmen konn=

ten. Obgleich wir uns nur auf das Nothwendigſte beſchränkten, und ſelbſt die Cariolen, ſtatt uns in dieſelben zu ſetzen, mit einem Theil der Baggage bepackt hatten, ſo murrten doch die beiderſeitigen Geſellſchaftsbedienten ziemlich offen darüber, daß wir ihre Hunde überladen hätten. Unſere Freunde im Fort, welche die Sache beſſer verſtehen mußten, hatten es ſo angeordnet, denn uns ſchienen die Beſchwerden der Treiber wirklich nicht ungegründet zu ſeyn. Gewöhnlich befrachtet man einen mit drei Hunden beſpannten Schlitten zu Anfang der Reiſe mit nicht ganz 300 Pfd.; dieſes Gewicht nimmt jedoch durch die tägliche Conſumtion an Nahrungsmitteln immer ab. Der Schlitten ſelbſt wiegt etwa 30 Pfd. Bei hartgefrornem Schnee oder guter Bahn legt man täglich etwa 15 M. zurück; iſt der Schnee locker, ſo geht die Reiſe freilich langſamer und mit mehr Ermüdung vor ſich.

Den 18ten um 8 Uhr Morgens verließen wir das Fort und empfahlen uns dem gaſtfreien Gouvern. Williams, an deſſen Güte ich nie ohne Dankbarkeit zurückdenken werde. Dr. Richardſon, Hr. Hood und Hr. Connolly begleiteten uns am Saskatchawan hin, bis ihnen, da ſie nicht mit Schneeſchuhen verſehen waren, das Fortkommen zu ſchwer wurde. Da wir in Geſellſchaft des Hrn. Mackenzie von der Hudſonsbaygeſellſchaft, welcher mit 4 Schlitten nach der Isle à la Crosse ging, reiſ'ten, ſo bildeten unſere Schlitten, welche einzeln hinter einander herfuhren, eine ziemliche Reihe. Da jedoch der Schnee tief lag, ſo ging die Fahrt nur langſam von ſtatten und wir legten heute, immer auf dem Fluß hin, der hier etwa 350 Yards breit iſt, nur 6 M.

zurück. Die angeſchwemmten Ufer und Inſeln ſind mit Waiden beſtanden. Auf unſerm Lagerplatze konnten wir kaum genug Fichtenäſte finden, um den Boden der Hütte, wie die Orkadier den Platz nennen, wo die Reiſenden die Nacht zubringen, herzuſtellen. Man trifft indeß weiter keine Vorrichtungen, als daß man den Schnee bis auf den Grund wegräumt und den Platz mit Fichtenäſten bewirft, über welche die Reiſenden ihre Laken breiten, und an einem guten Feuer zu ihren Füßen warm und bequem liegen, ohne, ſelbſt bei ſtarkem Froſte, ein anderes Dach über ſich zu haben, als den Himmel. Sobald man an dem Lagerplatz anlangt, findet ſich für jedes Mitglied der Geſellſchaft hinreichend zu thun, und das Feuer darf nicht eher angezündet werden, bis der Lagerplatz zubereitet und ein hinlänglicher Vorrath von Brennholz beigetrieben iſt. Die Hunde geben bei dieſer geſchäftigen Scene die einzigen unthätigen Zuſchauer ab, und bleiben angeſchirrt, bis die Leute Zeit haben, die Schlitten abzupacken und jede Art von Lebensmitteln an Bäume, außer dem Bereich jener gefräßigen Thiere aufzuhängen. Schon vor Morgens konnten wir uns von der Nothwendigkeit dieſer Vorſicht überzeugen, da ſie einen beträchtlichen Theil unſerer Victualien dem Hepburn faſt unter dem Kopfe weg entwandten, obgleich ſie am Abend ihr reichliches Theil erhalten hatten. Wir fanden dieſen Abend den Merkur unſeres Thermometers bis in die Kugel gefallen und gefroren. Als wir ihn in die Nähe des Feuers brachten, ſtieg er wieder in die Röhre, fiel aber, als wir ihn wieder davon entfernten, bald in die Kugel zurück. Wir konnten alſo die

Temperatur der Atmoſphäre weder jetzt noch während der Reiſe erfahren. Das Wetter war durchaus hell.

Den 19ten Januar. Nach einer wohldurchſchlafenen Nacht traten wir unſere Reiſe mit Sonnenaufgang an, rückten aber wegen des tiefen Schnees nur langſam vor. Den Hunden am vorderſten Schlitten wurde es ſo ſauer, die Bahn zu brechen, daß ein Schlitten nach dem andern $1\frac{1}{2}$ Stundenlang dieſen Platz einnahm. Die Gegend um den Fluß nahm an Schönheit zu, und es zeigten ſich unter den Waiden einige Tannen und Pappeln. Wir durchſchnitten zwei durch Inſeln gebildete Kriks und lagerten uns auf einem angenehmen Platz am nördlichen Ufer, nachdem wir nur $6\frac{3}{4}$ M. in gerader Richtung zurückgelegt hatten. Am folgenden Tage reiſ'ten wir von neuem den Fluß entlang. Die Hunde zogen ihre ſchwere Ladung mit der größten Anſtrengung durch den Schnee; um ſie verſchnauben zu laſſen, ruhten wir an der Mündung des Sturgeon- (Stör-) Fluſſes, welcher von einem benachbarten See ausfließt. Wir fanden für dieſen Ort 53° 51′ 41″ n. Br. Unſer Nachtlager ſchlugen wir nach einer Tagereiſe von 9 M. bei der Moskitoſpitze auf. Mir war die Ruhe ſehr willkommen, denn ich hatte den größten Theil des Tags beträchtlich gelitten, weil meine Füße von den Schneeſchuhen wund gedrückt waren; von dieſem Uebel bleibt jedoch zu Anfang des Winters faſt kein Reiſender verſchont. Es erregt bei den ſchon abgehärteten Begleitern kein Mitleid, ſondern dieſe reiſen ſo ſchnell ſie können vorwärts, ohne der fremden Leiden zu achten.

Hr. Isbeſter und ein orcadiſcher Handlanger ſtießen von Cumberlandhouſe zu uns, und brachten uns ei-

nigen Pemmincan mit, den wir zurückgelaſſen hatten und der uns bei dem Verluſte, den wir vor Kurzem erlitten hatten, ſehr gelegen kam. Hr. Isbeſter treibt im Winter faſt kein anderes Geſchäft, als daß er die Wohnungen der Indianer auskundſchaftet und ihnen ihr Pelzwerk abnimmt, und ſeine gegenwärtige Reiſe dürfte einem Europäer faſt abentheuerlich ſcheinen. Er ſuchte eben eine Indianergeſellſchaft auf, die ſeit dem letzten October nichts von ſich hatte hören laſſen, und hierbei konnte er ſich an nichts halten, als daß ſie verſprochen hatten, in einem gewiſſen Reviere zu jagen. Er dagegen betrachtete ſeinen Ausflug als etwas ſehr Gewöhnliches, und rechnete darauf, ſie in 6 — 7 Tagen zu treffen, war auch nur auf dieſe Zeit mit Lebensmitteln verſehen. Dergleichen Reiſediener müſſen zuweilen unglaublich von Hunger leiden. Man verſieht ſie mit hinreichenden Lebensmitteln, um bis zu der Stelle zu gelangen, wo ſich die Indianer vermuthlich aufhalten; allein oft trifft es ſich, daß dieſe ihren Wohnort verändert haben und ein friſchgelegter Schnee ihre Spuren verwiſcht hat; in dieſem Falle muß der Reiſende ſie auf's Gerathewohl aufſuchen, und gelingt es ihm, ſie zu finden, ſo iſt es dennoch ungewiß, ob ſie mit Fleiſch verſehen ſind. Hr. Isbeſter war erſt vor einigen Wochen in dieſer traurigen Lage geweſen und hatte mit ſeinen Hunden 4 Tage faſten müſſen. Als er endlich einen Hund ſchlachten wollte, um ſeinen Hunger zu ſtillen, gelangte er glücklicherweiſe auf einen betretenen Pfad und auf dieſem zu einigen Indianern, wo er Lebensmittel erhielt.

Der Morgen des 21. war kalt, allein zum Reiſen angenehm. Wir verließen Hrn. Isbeſter und durchſchnitten die Halbinſel der Moskitoſpitze, um uns einen Umweg von mehreren Meilen, welchen der Fluß macht, zu erſparen. Obgleich wir früh am Tage ausſpannten, ſo hatten wir doch 11 M. zurückgelegt. Wir lagerten uns am untern Ende der Tobinsfälle. Da der Schnee auf dem rauhen Eiſe, welches dieſe Stromſchnelle umgab, weniger tief lag, ſo reiſ'ten wir den 22. ſchneller wie gewöhnlich, wogegen Hr. Back, Hepburn und ich von unſern wunden Füßen um deſto mehr zu leiden hatten. Nachdem wir die Tobinsfälle im Rücken hatten, erlangte der Fluß eine Breite von 500 Yards und war an den Ufern mit Fichten, Pappeln, Birken und Weiden ſtark beholzt. In der Nähe des Lagerplatzes bemerkten wir viele Fährden von Mooſethieren und Wölfen.

Den 23. war der Himmel meiſt bewölkt und mehrmals ſchneiete es. Wir ſahen zwei Wölfe und mehrere Füchſe über den Fluß wechſeln und kamen an vielen Fährden von Mooſe- und Rothwildpret vorbei. Bald, nachdem wir unſern Lagerplatz bereitet hatten, legte es einen hohen Schnee, ſo daß wir unter unſern Lacken um ſo wärmer lagen. Während wir am folgenden Morgen frühſtückten, ſtießen zwei Leute von Carlton auf ihrem Wege nach Cumberlandhouſe zu uns; da wir alſo von jetzt an Bahn fanden, konnten wir zu unſerer großen Freude ohne Schneeſchuhe ſchnell vorrücken. Nur war zu bedauern, daß wir zu ſchnell reiſ'ten, als daß Hr. Back zuweilen hätte anhalten und den Lauf des Fluſſes auf-

nehmen können, ohne zu weit zurückzubleiben *). Da unſere Lebensmittel bedeutend abnahmen, ſo gieng es nicht wohl an, die ganze Geſellſchaft deßhalb aufzuhalten; überdieß ſchien es mir nicht durchaus nöthig zu ſeyn, weil der Lauf des Fluſſes ſchon früher ſorgfältig niedergelegt worden war. Nachmittags mußten wir die Schneeſchuhe wieder anlegen und über eine rauhe Stelle marſchiren, wo ſich das Eis über Steinhaufen aufgethürmt hatte. Auf dem Fluſſe bemerkten wir ſehr häufige Fährden, zumal bei den Ruinen der alten Niederlaſſung Unter-Nippeween.

Es hatte während der Nacht auf den 24. einen ſolchen Schnee gelegt, daß keine Bahn mehr zu ſehen und unſer heutiger Marſch äußerſt ermüdend war. Wir kamen an den Ueberbleibſeln von zwei Stück Rothwild vorüber, welche am Fuße ſenkrechter Felſen lagen, von deren Gipfel ſie wahrſcheinlich von den Wölfen herabgetrieben worden waren. Dieſe reißenden Thiere, welche nicht ſo ſchnellfüßig ſind, als das Mooſe- und Rothwild, nehmen häufig auf Ebenen, die durch abſchüſſige Felſen begränzt werden, zu dieſem Mittel ihre Zuflucht. Während das Wild ſich ruhig ätzt, verſammeln ſich die Wölfe in großer Anzahl, bilden einen Halbmond und beſchleichen das Rudel anfangs vorſichtig; ſobald ſie jedoch ihrer Sache ſicher ſind und dem Wilde den Rückzug über die Ebene abgeſchnitten haben, rücken ſie ſchneller vorwärts, ſchüchtern ihre Beute durch lautes Heulen ein und zwingen ſie, nach dem Abgrund, als der einzi-

*) Dieß geſchah ſpäter von Dr. Richardſon.

gen offenen Seite, hinzufliehen; ſie müſſen wiſſen, daß, wenn das Rudel einmal in voller Flucht iſt, es leicht über den Felſen hinausgetrieben wird, weil die hinterſten Stücke die vordern drängen. Dann ſteigen die Wölfe nach ihrer Bequemlichkeit herab, um die zerſchellten Thiere zu verzehren. Eines dieſer Raubthiere ſtrich dicht an unſerm Vordermanne vorüber, ohne jedoch einen Angriff zu wagen. Nach einer Tagereiſe von 13 M. ſchlugen wir bei Sonnenunterg. unſer Nachtquartier auf.

Den 26. kamen wir an der Spitze vorüber, welche die Hälfte des Wegs zwiſchen Cumberland und Carlton bezeichnet. Jenſeits derſelben bot der Fluß weniger angenehme Scenen dar, weil ſeine Ufer von Holzung entblößt waren. Einer unſerer Leute gieng einem Hirſch zu Gefallen, der ſich am Ufer zeigte, und feuerte zweimal nach ihm, ohne ihn zu erlegen. Nach einem ermüdenden Marſche von 17 Meilen ſpannten wir bei der verlaſſenen Niederlaſſung Ober-Nippeween aus. Hier wuſchen und raſirten wir uns, ſeit unſerer Abreiſe von Cumberland zum erſten Mal, indem das Wetter zeither zu ſtreng geweſen war. Die Nacht brachten wir unbequem und ſchlaflos hin und waren am andern Morgen ſämmtlich der Meinung, daß es ſich in freier Luft beſſer übernachten laſſe, als unter dem unvollkommenen Schutz eines verödeten Hauſes ohne Thüren und Fenſter.

Der Morgen war äußerſt ſtreng, doch litten wir nicht viel von der Kälte, weil der Wind nicht ſtark wehete; wir wußten ſchon aus Erfahrung, daß die Empfindlichkeit der Kälte weniger durch die Temperatur der

Luft, als durch die Bewegung derſelben bedingt iſt. Im Laufe des Tags kamen wir an der Mündung des ſüdl. Armes des Saskatchawan an, welcher im Felſengebirge, unfern den Quellen des nördlichen Armes des Miſſouri, entſpringt. Bei den Colesfällen, welche unfern von dieſer Stelle beginnen, fanden wir die Oberfläche des Eiſes ſehr uneben und viele offene Stellen.

Wir kamen an den Ruinen einer Niederlaſſung vorüber, welche die Pelzhändler, wegen des widerſpenſtigen und räuberiſchen Benehmens der Aſſeeneboine-Indianer, hatten verlaſſen müſſen, und wir erfuhren, daß vor einigen Jahren ſämmtliche Bewohner eines am ſüdlichen Arme liegenden Poſten von denſelben Indianern niedergemacht worden wären. Wir reiſ'ten heute 12 M. Die Wölfe heulten uns die ganze Nacht in die Ohren; allein in die Nähe des Lagers wagte ſich keiner.

Den 28. wehete uns ein ſtarker, ſchneidender Nordweſtwind viel Schneegeſtöber in's Geſicht; wir mußten ſo ſchnell als möglich gehn und die unbedeckten Theile unſers Körpers beſtändig reiben, um ſie nicht zu erfrieren; allein einige Leute litten trotz dieſer Vorſicht. Wir bemerkten am Ufer drei Stück Rothwild, die ſich aber nicht beikommen ließen. Ein Zufluß an Fleiſch würde uns ſehr willkommen geweſen ſeyn, da unſer Vorrath faſt erſchöpft war und die Hunde nur mit ein wenig verbranntem Leder gefüttert wurden. Wegen des Holzmangels mußten wir ſpät in die Nacht hineinreiſen, ehe wir einen ſchicklichen Lagerplatz fanden, hatten aber dennoch nur 11 Meilen zurückgelegt. Die Nacht war fürchterlich kalt; der Thee fror in den zinnernen Taſſen, ehe

wir ihn trinken konnten, und ſelbſt eine Miſchung von Branntwein und Waſſer wurde durch den Froſt dicklich. Nachdem wir uns jedoch niedergelegt hatten, wurde uns wohl und wir achteten der Wölfe nicht, die dicht um uns her heulten. Auch der 29. war ſehr kalt, bis die Sonne zum Vorſchein kam und das Reiſen angenehm machte. Wir trafen heute die Ufer des Fluſſes faſt durchgängig von Holzung entblößt; ein langer Strich Landes am ſüdlichen Ufer, die ſogenannten Holmsebenen, iſt durchaus ohne Bäume, und das gegenüberliegende Ufer hat nur verkrüppelte Weiden. Nachdem wir jedoch 16 M. zurückgelegt, kamen wir an eine beſſer bewaldete Stelle und lagerten uns einem ſehr in die Augen fallenden Orte, dem ſogen. Landhals, gegenüber.

Den 30. umgiengen wir den Landhals, welcher ſtark mit Fichten und Tannen beſtanden iſt, wogegen das gegenüberliegende oder weſtliche Ufer faſt ganz kahl ſteht. Dieſer Contraſt zwiſchen den beiden Ufern dauerte bis zu den ſogenannten Steppen, wo beide Ufer gleich nackt ſind. Hinter dem ſüdlichen Ufer dehnen ſich weite Ebenen aus, welche dem Büffel und anderem grasfreſſenden Wilde treffliche Weide gewähren. Abends ſahen wir eine Büffelheerde, konnten ihr aber nicht beikommen. Nachdem wir 15 M. zurückgelegt, ſchlugen wir unſer Lager auf. Die armen Hunde hatten ſich ſchon ſeit einigen Tagen bei dem kärglichſten Futter abmühen müſſen und waren daher unglaublich gierig. Sie zertrümmerten eine tannene Kiſte, welche Thee u. ſ. w. enthielt, um zu einem kleinen Stück Fleiſch zu gelan-

gen, welches unvorſichtiger Weiſe hineingethan worden war.

Sobald es das Tageslicht erlaubte, brach unſere Reiſegeſellſchaft in der Hoffnung auf, in Carltonshouſe zu frühſtücken; doch kamen wir, ungeachtet der guten Bahn, erſt um Mittag daſelbſt an. Hr. Prudens, der Befehlshaber des Poſten, nahm uns mit dem freundſchaftlichen Wohlwollen auf, welches uns das Circular des Gouv. Williams überall ſichern ſollte, und bewirthete uns bald darauf mit einer reichlichen Mahlzeit von Büffelſteaks, die ſchon an ſich vortrefflich zubereitet waren, allein uns zumal, nach der Reiſekoſt von getrocknetem Fleiſch und Pemmican, behagten, obgleich wir ſie ohne Brod und Zugemüſe genoſſen. Nach dieſer Mahlzeit legten wir unſere Reiſekleider ab, die wir ſeit 14 Tagen am Leibe behalten hatten. Dieß behagliche Gefühl können nur diejenigen würdigen, welche ſich in einer ähnlichen Lage befunden haben. — Meine geſchwollenen Knöchel ſchmerzten mich noch zu ſehr, als daß ich nach La Montee, der Niederlaſſung der Nordweſtcomp., die etwa 3 M. entfernt liegt, hätte wandern können; allein deren Befehlshaber, Hr. Hallet, ſtellte ſich am folgenden Morgen ein, da ich ihm denn das Circular des Hrn. M' Gillivray überreichte. Indeß hatte er ſchon eine Copie desſelben von Hrn. Connolly empfangen und Alles vorbereitet, um uns den nöthigen Beiſtand zur Reiſe nach dem Lande Athabaskca zu leiſten.

Da Hr. Back und ich den dringenden Wunſch fühlten, ein Paar von den Steinindianern, welche die be=

nachbarten Ebenen bewohnen, zu ſehen, ſo mußten wir zu unſerm großen Leidweſen vernehmen, daß eine große Geſellſchaft den Poſten am geſtrigen Tage verlaſſen habe; doch wurde unſere Neugierde an jedem folgenden Tage durch die Ankunft einiger Individuen befriedigt. Die Blicke dieſer Leute würden mich zu ihren Gunſten eingenommen haben; allein die in Carltonhouſe wohnenden Herren hatten mich ſchon von deren ungewöhnlich hinterliſtigen Gemüthsart unterrichtet. Ihre Züge ſind freundlich und angenehm; ihre Augen groß und ausdrucksvoll; die Naſe adlerartig; Zähne weiß und regelmäßig; Stirn kühn, Backenknochen etwas hervorragend. Ihr Wuchs iſt in der Regel gut, Größe mehr als mittelmäßig; Extremitäten ſchlank, aber gut proportionirt; Farbe hellkupfrig und ihr dickes pechſchwarzes Haar fällt über die Ohren herab und verfinſtert das Geſicht. Ihre Tracht, welche, meinem Geſchmacke nach, äußerſt nett und zweckmäßig iſt, beſteht aus einer Weſte und Hoſe von Leder, die an dem Körper ſchließen. Darüber wird ein Büffelmantel geſchmackvoll angelegt. Dieſe Kleidungsſtücke werden in der Regel mit einer Art von Mergel geweißt; andere gebrauchen indeß hierzu die Rotherde, eine Art von Sumpfeiſenerz. Allein dieſe Farbe iſt einmal nicht ſo ſchimmernd und bildet auch nicht den angenehmen Contraſt mit dem ſchwarzen Haar des Mantels, als die Weiße. Auf dem Rücken hängt der Köcher und in der Hand führen ſie ſtets den Bogen mit einem Pfeile, der zum Angriff oder zur Vertheidigung bereit liegt. Zuweilen beſitzen ſie auch eine Flinte. Außerdem führen ſie einen Beutel bei ſich, in welchem

Feuerzeug, Taback, Pfeiſe und überhaupt ihre Sachen von Werth ſich befinden und der ſauber mit Stachelſchweinkielen verziert iſt. So ausgerüſtet beträgt ſich der Steinindianer als vollkommen unabhängiger Mann.

Die einzigen Europäiſchen Handelsartikel, welche dieſe Indianer für das Fleiſch, womit ſie die Handelsposten verſorgen, annehmen, ſind: Tabak, Meſſer, Munition, Branntwein und wohl auch Glasperlen, aber häufiger Knöpfe, welche ſie in Schnüren im Haar tragen. Ein tüchtiger Jäger wird gewöhnlich 2 — 8 Dutzend derſelben in gleichen Entfernungen zu beiden Seiten der Stirn herabhängen laſſen. An der Spitze derſelben ſind zuweilen kleine Corallenglöckchen befeſtigt, welche bei jeder Bewegung des Kopfs klimpern, woran ſich der, der ſie trägt, ſehr zu ergötzen ſcheint. Zuweilen iſt eine Schnur gleich einer Tiara um den Kopf gewunden und über derſelben erhebt ſich ein zierlicher Federbuſch.

Die Steinindianer ſtehlen alle Artikel, deren ſie habhaft werden können, vorzüglich Pferde. Dieſe Thiere betrachten ſie als gemeinſchaftliches Eigenthum; der Allmächtige, ſagen ſie, habe ſie allen Menſchen zum Frommen geſchickt, und ſo dürfe man ſich ihrer bemächtigen, wo man ſie auch träfe. Indeß geben ſie zu, der Eigenthümer habe das Recht, ſie zu bewachen und den Diebſtahl, wo möglich, zu verhindern. Da ſie aus dieſer Anſicht kein Geheimniß machen, ſo iſt man auf den verſchiedenen Poſten beſtändig auf ſeiner Huth; allein deſſenungeachtet werden häufig einzelne und mehrere Perſonen auf die verwegenſte Weiſe angegriffen. Vor etwa

zwei Jahren hatte eine Bande Indianer die Frechheit, einige Pferde, welche vor dem Thore des Nordweſtcomp. Forts weideten, fortreiben zu wollen. Nachdem ſie den ganzen Tag lang dem Feuer der wenigen grade im Fort anweſenden Leute getrotzt, daſſelbe auch wohl gelegentlich erwiedert hatten, ſetzten ſie ihr Unternehmen wirklich in's Werk. Auf jeder Seite wurde ein Mann getödtet. Wehrloſe Perſonen ziehen ſie gewöhnlich bis auf die Haut aus, ſonderlich wenn ſie Knöpfe an den Kleidern tragen, und laſſen dieſelben, das Wetter mag ſo ſtreng ſeyn wie es wolle, in dieſem Zuſtand weitergehn. Erwarten ſie Widerſtand, ſo ermorden ſie gewöhnlich den Reiſenden, ehe ſie ihn berauben. Wenn daher die Pelzhändler reiſen, werden ſtets einige Wachen ausgeſtellt, während die Uebrigen ſchlafen, und ſie gebrauchen häufig die Kriegsliſt, daß ſie bei Sonnenuntergang ein Feuer anzünden und brennen laſſen, während ſie in der Finſterniß einen weiter entlegenen Lagerplatz zu erreichen ſuchen. Indeſſen laſſen ſich die Räuber nicht immer durch dieſe Finte täuſchen. — Von dieſer Art iſt der Menſchenſchlag, gegen welchen ſich die Pelzhändler an dieſem Fluſſe beſtändig zu verwahren haben. Nur nach einem langen Aufenthalt unter ihnen und wenn man mit ihrem Weſen genau bekannt geworden iſt, kann man ſich über die beſtändige Beſorgniß hinwegſetzen, welche ihre feindſelige Geſinnung erregen muß. Wenn die Pelzhändler ferner nicht gewärtig ſeyn wollen, daß die Indianer ihre Lieferungen an Lebensmitteln und Fellen ganz einſtellen, müſſen ſie oft die gröbſten Vorgehungen, ſelbſt den Mord, ungeſtraft laſ-

ſen, wenn gleich die Verbrecher ſich bald darauf mit der größten Frechheit wieder einfinden und ſich vielleicht ihrer Unthat noch rühmen. Wenn ein Diebſtahl entdeckt wird, ſo glauben ſie durchaus nicht, verpflichtet zu ſeyn, das Geſtohlene anders, als gegen eine Sache von gleichem Werthe abzuliefern. Die Steinindianer halten mit ihren Nachbarn, den Crihs, aus eigennützigen Rückſichten Freundſchaft und beide Stämme leben in eingewurzelter Feindſchaft mit den weſtlich wohnenden Völkerſchaften der ſogenannten Sclaveninbianer. Dieß iſt urſprünglich ein Schimpfname, welchen die Crihs denjenigen Stämmen beigelegt haben, die ſie im Kriege überwunden haben. Die Sclaveninbianer ſollen den Steinindianern in vieler Hinſicht gleichen und eben ſo tollkühn bei ihren Räubereien und unredlich in ihrem Benehmen gegen die Pelzhändler ſeyn. Die beiden Partheien befehden ſich faſt jeden Sommer und ſtellen zuweilen jede 3—400 Reuter in's Feld. Wenn ſich die Anführer dem Feinde nähern, gehen ſie ſo bedachtſam wie die geſchickteſten Generäle zu Werke. Eine der beiden Partheien greift an, ſobald ſie den Vortheil des Terrains hat, oder die andere aus dem Hinterhalt überfallen kann. Sie werden augenblicklich handgemein und die Schlacht iſt mörderiſch, wenn gleich von kurzer Dauer. Man ſchenkt den Gefangenen beiderlei Geſchlechts nur ſelten das Leben, ſondern würgt ſie auf der Stelle mit der gefühlloſeſten Grauſamkeit. Die Todten werden ſcalpirt, und wer die meiſten Schöpfe vom Schlachtfelde mitbringt, gilt für den Tapferſten. Sie werden ſpäter an das Kriegskleid befeſtigt und als Ehrenzeichen getra-

gen. Die Sieger färben eine gewiſſe Zeitlang ihre Geſichter und einen Theil ihrer Kleidung ſchwarz und kommen in dieſem Coſtüm häufig nach der Niederlaſſung, um dort durch Singen und Tanzen ihre Freude an den Tag zu legen. Jeder iſt dabei mit den gräßlichſten Orden ausgeſtattet, welche ſeine beſondern Thaten beurkunden. Wenn ſie trauern, überziehen ſie dagegen ihre Kleidung und Haare mit weißem Thon.

Die in der Nachbarſchaft von Carltonhouſe wohnenden Crihs haben dieſelbe Geſichtsbildung wie die Cumberländiſchen, aber ein weit kräftigeres Anſehen, wahrſcheinlich, weil ſie in einem reichern Lande leben. Dieſe Leute ſind nachgiebiger, umgänglicher und kunſtfleißiger, als die Steinindianer, und bringen mehr Nahrungsmittel und Pelze nach den Poſten. Sie haben im Allgemeinen dieſelbe Tracht wie die letztern, indeß ſieht man auch zuweilen an ihnen wollene Laken und dergl., wenn ſie im Stande ſind, dieſelben zu bezahlen. Ihr Haar verzieren ſie, wie die Steinindianer, mit Knöpfen. Von den Pelzhändlern erhalten ſie Feuergewehr, deſſen ſie ſich lieber bedienen, als der Bogen und Pfeile, und von ihnen bekommen jenes oft die Steinindianer, welche daſſelbe entweder ſtehlen, im Spiel gewinnen, oder kaufen. Auch dieſe Crihs ſind dem Trunk leidenſchaftlich ergeben und bringen jedes Opfer, um Branntwein zu erhalten. Seit den letzten Jahren vorzüglich hat ſich der Abſatz dieſes ſchädlichen Getränks bedeutend vermehrt.

Aus Hrn. Richardſon's Tagebuch entlehnen wir folgende Notizen über die Steinindianer: Die Aſſeena-

boine, welche von den Crihs Aſſeenapoytuck oder Steinindianer genannt werden, ſind ein Stamm der Sioux, welche eine Mundart des Irokeſiſchen reden. Sie ſelbſt nennen ſich Eascab. Sie nahmen dieſen Theil des Landes unter den Schutz der Crihs in Beſitz und vertrieben mit deren Hülfe die frühern Bewohner des Saskatchawan nach Weſten. Sie ſind noch immer die Alliirten der Crihs und letztern gegenwärtig an Zahl überlegen. Sie verläugnen keine der ſchlechten Eigenſchaften, welche man ihrem Stammvolke, den Mengwe oder Irokeſen, beimißt. Ueber ihre gegenwärtige Zahl konnte ich keine beſtimmte Auskunft erhalten; allein ſie iſt ſehr beträchtlich. Mit den Crihs, welche die Ebenen bewohnen und Pelzwerk liefern, ſind die Kaufleute beſſer bekannt. Sie ſcheiden ſich in zwei beſondere Zweige, die Ammiſk-watchee-thingoowuc oder Biberberg-Crihs, welche etwa 40 Zelte haben und die Sackawe-thingoowuc, oder Indianer der Dickichte, welche deren 35 beſitzen. Auf jedes Zelt kann man im Ganzen 10 Köpfe rechnen, woraus ſich eine Volksmaſſe von 750 ergiebt. Die Nationen, welche von den Eascab und den Crihs gen Weſten getrieben wurden, nennen die letzteren Yatchee-thingoowuc, welches man Sclavenindianer überſetzt hat, aber eigentlich bloß Ausländer bedeutet. Dieſe bewohnen jetzt das Land um Fort Auguſtus und den Fuß des Felſengebirgs und haben ſo an Kraft gewonnen, daß ſie jetzt der Schrecken der Eascap ſelbſt geworden ſind. Sie haben eine ſtarke Pferdezucht, führen Feuergewehr und ſind den Europäiſchen Artikeln ſehr hold. Um ſich dieſe verſchaffen zu können, jagen ſie Biber und an-

deres Pelzwild. Ihre Nahrung aber beziehen ſie meiſt vom Büffel.

Sie ſcheiden ſich in fünf Nationen:

1) Die Pawauſtic-eythin-yoowuc, oder Fall-Indianer; welche ihren Namen dem Umſtand verdanken, daß ſie früher an den Fällen des Saskatchawan wohnten. Es ſind die Minetarres, mit denen des Cap. Lewis Expedition auf ihrer Rückkehr von Miſſouri zu kämpfen hatte. Sie beſitzen ungefähr 450 — 500 Zelte und ihre Sprache iſt wegen der vielen Kehllaute ſehr ſchwerfällig.

2) Die Peganoo-eythinyoowuc, Pegans, oder Schlammfluß-Indianer, nennen ſich ſelbſt Peganoe-koon und haben 400 Zelte.

3) Die Meethio-thinyoowuc, oder Blut-Indianer, nennen ſich ſelbſt Kainoe-koon, und beſitzen 300 Zelte.

4) Die Euskoeteh-waw-théſſeetuck, oder Schwarzfuß-Indianer, in ihrer Landesſprache Saxoekoe-koon genannt, leben in 350 Zelten. Die letzten drei Nationen oder Stämme, nämlich die Pegans, Blut- und Schwarzfuß-Indianer reden dieſelbe Sprache. Dieſe wird langſam und deutlich artikulirt geredet, hat viel Biegſamkeit uud wird von den Nachbarvölkern leicht erlernt. Die beſten Dollmetſcher im Lande verſicherten mir, daß ſie mit der Sprache der Crihs, Sioux und Chipewyer keine Verwandtſchaft habe.

Die Saſſees oder Circees endlich beſitzen 150 Zelte, und reden, mit ihren Nachbarn den Schlingen- (Snare-)

Indianern, welche zu der weitverbreiteten Familie der Chipewyer *) gehören, ein- und dieſelbe Sprache.

Den 6ten Februar, begleiteten wir Herrn Prudens nach einem Lagerplatz der Crihs und einem Büffelzaum, welche beide etwa 6 M. von Carlton entfernt waren. Wir fanden die 7 Zelte in einem kleinen Fichtenhain aufgeſchlagen, der an den Zaun ſtieß. Wir traten in das größte, daß dem eben abweſenden Häuptling gehörte, der ſich aber einſtellte, als er von unſerer Ankunft hörte. Der alte, wohl 60jährige Mann bewillkommente uns mit einem herzlichen Händedruck und dem gewöhnlichen Gruße: Wie gehts? eine Redensart, die

*) Den Sprachkundigen dürften einige Worte aus der Sprache der Schwarzfüßer willkommen ſeyn. Sie folgen hier:

Peestäh kan, Taback.
Moohksee, Pfrieme.
Nappoe-vöhkee, Rum.
Cook keet, gieb mir.
Eeninee, Büffel.
Pooxäpoot, komm her.
Kat oet sits, nichts, ich habe nichts.
Keet stä kee, Biber.
Naum, Bogen.
Stoo-an, Meſſer.
Sassoopats, Munition.
Meenee, Glasperle.
Poommees, Fett.
Miss ta poot, halt dich fern.
Saw, nein.
Stwee, kalt, es iſt kalt.
Pennäkömit, Pferd.
Ahseeu, gut.

ſie von den Pelzhändlern angenommen haben. Da man uns erwartet hatte, ſo war das Zelt hübſch aufgeputzt worden. Auf den Fußboden war friſches Gras geſtreut, und auf der Seite der Thüre gegenüber waren Büffelmäntel ausgebreitet, auf die wir uns ſetzen ſollten. Auf dem Feuer ſtanden Keſſel, um Fleiſch für uns zu kochen. Nachdem wir uns ein paar Minuten unterhalten hatten, boten wir dem Häuptling und den übrigen Jägern an, den Calumet oder die Friedenspfeife mit uns zu rauchen. Dieß wurde laut im Lager ausgerufen, worauf ſich augenblicklich zehn Männer aus den übrigen Zelten zu uns begaben. Alsbald zogen ſich Weiber und Kinder, die bei ſolchen Gelegenheiten nicht gegenwärtig ſeyn dürfen, zurück. Nachdem der Calumet von Hrn. Prudens Schreiber geſtopft und angeraucht worden, ward er dem Häuptling angeboten, der denſelben annahm, aber bevor er rauchte, folgende Förmlichkeit beobachtete. Er zeigte erſt mit der Spitze nach Süden und nach den übrigen drei Weltgegenden; dann nach dem Himmel, der Erde, dem Feuer, um den Gottheiten, die ihnen vorſtehen, ſeine Erfurcht zu bezeugen. Er that nur drei Züge und händigte die Pfeife dann ſeinem Nachbar ein, der ſie im Kreiſe weiter gab. Nachdem die Pfeife wieder geſtopft war, wiederholte der Mann, der jetzt den Anfang machte, nur den letzten Theil der Ceremonie, indem er die Spitze dem Himmel, der Erden und dem Feuer hinhielt. Man bot dem Alten etwas Branntwein mit Waſſer vermiſcht, an; allein ehe er trank, verlangte er eine Feder, die er mehrmals in den Becher tauchte und damit den Boden beſpritzte, während er zugleich ein Gebet

ausſprach. Der Inhalt ſeiner erſten Bitte an den Keet-chee-Manitou oder den großen Geiſt war, daß es nirgends an Büffeln fehlen möchte, und daß deren recht viel in ihre Gehäge kämen. Hierauf bat er um Ueberfluß an andern Thieren, vorzüglich ſolchen, die ihres Pelzes wegen geſchätzt würden, und verlangte dann, daß die gegenwärtige Geſellſchaft von der damals graſſirenden Krankheit befreit und überhaupt fortwährend geſund bleiben möchten. Dann folgten noch einige andere Anliegen, die uns nicht verdollmetſcht werden konnten, ohne die ganze Ceremonie zu ſtören. Zu jeder dieſer Bitten gab die ganze Indianer-Geſellſchaft durch den Ausruf Aha ihre Zuſtimmung. Als der Alte ausgeredet, trank er ein wenig, und gab den Becher dann in dem Kreis herum. Nach dieſen Ceremonien rauchte jeder Mann nach Belieben; das Geſpräch wurde allgemein und ich bedauerte nur, daß ich nichts davon verſtand, denn es ſchien ſehr humoriſtiſch zu ſeyn und erregte oft lautes Gelächter. Vorzüglich ſchienen die jüngern Leute die Enthaltſamkeit eines Anweſenden, welcher weder trank noch rauchte, in's Lächerliche zu ziehen. Er ertrug ihre Sticheleien mit der äußerſten Gleichmuth und verſicherte ihnen, wie man mir ſagte, ſie würden ſich beſſer befinden, wenn ſie ſeinem Beiſpiel folgten. Es machte mir Freude, als Hr. Prudens beſtätigte, daß dieſer Mann nicht nur einer der geſchickteſten Jäger, ſondern auch der heiterſte und zufriedendſte Mann der ganzen Horde wäre.

Mittlerweile langten vier Stein-Indianer an, welche zum Feſte eingeladen wurden. Doch kam nur Einer in's Zelt. Als Hr. Prudens die Weigerung der An-

dern vernahm, ſorgte er gleich dafür, daß unſere Pferde ſtreng bewacht wurden; indem er jenen Leuten die Abſicht zutraute, ſie zu ſtehlen. Als ich erfuhr, daß die Crihs Hrn. Back und mich für Kriegs-Hauptleute hielten, und eine Anrede von unſerer Seite erwarteten, ſo ermahnte ich ſie zu einem guten Verhalten gegen die Pelzhändler, zur fleißigen Beitreibung von Lebensmitteln und Pelzen, zur Abſtellung aller Diebereien und verſicherte ihnen, ich würde ihr gutes Benehmen ihrem großen Vater jenſeits des Meeres (den König von England) recht ſehr empfehlen. deſſen Gnade die Pelzhändler ihnen immer als höchſt wichtig darſtellen. Sie verſprachen ſämmtlich, meinem Rathe zu folgen, und verſicherten zugleich, daß nicht ſie, ſondern nur die Stein-Indianer die Handelsleute beraubten und anföchten. Der gegenwärtige Stein-Indianer hörte dieſe Beſchuldigungen gegen ſeinen Stamm höchſt gleichgültig mit an, mochte ſie aber wohl nicht ganz verſtehen. Wir ließen ſie ihren Rum austrinken, und gingen, die Wohnungen und den Büffelpferch zu beſichtigen.

Bei den Wilden wird der größte Theil der Arbeit den Weibern zu Theil. Hier ſahen wir ſie mit Gerben, Waſſer- und Holztragen und Beiſchaffung der Nahrung beſchäftigt. Da ſie häufig das Fleiſch ziemlich weit herholen müſſen, ſo laſſen ſie ſich hierbei von den Hunden helfen, welche dabei nicht an Schlitten geſchirrt ſind, ſondern ihre Ladung auf eine, dieſer flachen Gegend ganz eigenthümliche Weiſe fortſchaffen. Zwei lange Stangen ſind an dem Halsband des Hundes befeſtigt, und deren Ende, die auf der Erde nachſchleifen, werden durch ei-

nen zwiſchen ihnen gleich hinter dem Schwanz des Hundes befeſtigten Reif in der gehörigen Entfernung gehalten. An dem letztern iſt ein Netz befeſtigt, in welchem die Ladung liegt. Die Knaben beluſtigten ſich, indem ſie mit Pfeilen nach dem Ziele ſchoſſen, um einſt gute Jäger zu werden. Die Stein-Indianer bedienen ſich dieſer Waffen ſo geſchickt, daß ſie einen kleinen Gegenſtand in ſehr beträchtlicher Entfernung treffen und einen Büffel in der Nähe durch und durch ſchießen können.

Der Büffelpferch war ein eingehegter runder Platz, von etwa 100 Yards im Durchmeſſer. Der Eingang war mit Schnee ſo zugedämmt, daß die Büffel, welche ſich einmal darinne befanden, nicht wieder heraus konnten. Etwa eine Meile weit waren auf jeder Seite des Weges, der zu dem Gehäge führte, Pfähle, etwa 20 Yards von einander, in den Boden getrieben. Die Büffel ſollten dieſelben für Menſchen anſehen und dadurch abgeſchreckt werden, an den Seiten durchzubrechen. Bis gegen 60 Yards vom Pferch befand ſich zwiſchen dieſen Stäben ein Flechtwerk von Baumzweigen, hinter welchen ſich die Indianer verbergen, um die Annäherung des Büffels abzuwarten. Bei dieſer Art von Jagd können vorzüglich die Reiter ihre Geſchicklichkeit beweiſen. Es kömmt darauf an, daß dieſe ſo manöveriren, daß die Büffelheerde gezwungen wird, die etwa ¼ M. breite Gaſſe einzuſchlagen. Iſt dieß geſchehen, ſo erheben die Jäger ein lautes Geſchrei, reiten hart an die Thiere heran, und ſetzen ſie ſo in Schrecken, daß ſie blindlings in die Falle rennen. Sind ſie bis zu den im Hinterhalt liegenden Leuten gelangt, ſo ſpringen auch dieſe in die

Höhe und vermehren die Angſt der Thiere durch heftiges Schreien und Feuern und es bleibt dieſen nun keine andere Wahl, als in den Pferch zu ſetzen, wo man ſie alsbald mit Pfeilen oder Feuergewehr niederſchießt. Mitten im Gehäge ſtand ein Baum, an welchen die Indianer Streifen von Büffelfleiſch und Stücke Tuch als Opfer oder Tribut für den großen Herrn des Lebens aufgehangen hatten. Man ſagte uns, dieſen Baum erklettere zuweilen ein Mann und ſinge, während die Büffel anrückten, Hymnen zu dem Gotte der Jagd. Jener kann ſeinen Poſten nicht eher verlaſſen, bis alle im Gehäge befindlichen Büffel getödtet ſind. Dieſer Büffelfang iſt ungefähr das im Kleinen, was der Elephantenfang auf Ceylon im Großen iſt. Die Crihs beklagten ſich bei uns, daß die vermeſſenen Steinindianer in einer der letzten Nächte ihren heiligen Baum ſehr beraubt und viele Pfähle aus dem Zaune geriſſen hätten.

Die Büffeljagd wird noch auf andere Arten von den Indianern mit Erfolg betrieben. Am meiſten Geſchick gehört dazu, den Büffel zu Pferde zu erlegen. Ein gut berittener Jäger ſprengt auf die Heerde zu und wählt ſich ein beſonderes Stück aus, welches er von den übrigen zu trennen ſucht. Gelingt ihm dieß, ſo weiß er das Thier durch die gehörige Führung des Pferds immer abgeſondert zu halten, und ſobald er ſich ihm auf die gehörige Schußweite genähert hat, ſtreckt er es mit der Kugel nieder. Selten wird er ſein Ziel verfehlen, obgleich er im vollen Gallop ſchießt. Bei dieſer Gelegenheit kann der Jäger leicht mit ſeinem Pferde

ſtürzen, weil jene Ebenen überall von den Dächſen unterminirt ſind. Ferner droht ihm Gefahr von der Wuth des Büffels, der ſich mit einem Mal gegen ſeinen Verfolger zur Wehre ſetzt und wüthend auf das Pferd losrennt. Oft gelingt es ihm, daſſelbe zu verwunden oder den Reiter abzuſetzen. So oft das Thier hierzu Miene macht, was der erfahrene Jäger bald merken wird, lenkt er ſogleich ſein Pferd um und ſprengt hinweg.

Wenn die Büffel auf ihrer Huth ſind, ſo kann man ſich ihnen zu Pferde nicht nähern und ſie müſſen alsdann vorſichtig und langſam beſchlichen werden. Man kann denken, daß dieß kein angenehmes Geſchäft iſt, wenn das Thermometer auf 30 — 40° unter dem Nullpuncte ſteht.

Als wir von den Zelten zurückkehrten, ſetzten die an drei Schlitten, in deren einem Hr. Back ſaß, geſchirrten Hunde einem Büffelkalbe nach. Unſer Freund wurde bald aus ſeiner Kariole geworfen und ſetzte ſich mit in mein Pferdegeſchirr. Hr. Herriot, welcher ſich aufmachte, die Hunde wieder beizutreiben, fand ſie erſchöpft neben dem Kalbe liegen, welches ſie ſo lange gehetzt hatten, bis es, wie ſie, nicht weiter konnte. Um uns zu zeigen, wie man den Büffel zu Pferde jagd, ſetzte Hr. Herriot einer Kuh nach, die er durch drei Schüſſe tödtete.

Der Büffel iſt ein gewaltig großes und unförmliches Thier, dem alle Schönheit und Grazie abgeht; vorzüglich unbeholfen benimmt er ſich im Lauf, iſt aber dennoch ſehr ſchnellfüßig; wenn er gehetzt wird, ſetzt er äußerſt behend durch tiefen Schnee. Das Haar iſt dun-

kelbraun, äußerſt zottig und um Kopf, Hals und Höker gelockt; das Auge iſt faſt ganz davon bedeckt, vorzüglich bei'm Bullen, welcher größer und ungeſchlachter iſt, als die Kuh. Der beliebteſte Theil des Thiers iſt der Höcker, den die Canadier Bos, und die Leute der Hudſonsbaigeſellſchaft die Perücke nennen. Es iſt dieß bloß ein ſtarker Muskel, auf welchem ſich zu gewiſſen Jahreszeiten eine dicke Fettlage bildet und der an den langen Fortſätzen der erſten Rückenwirbel befeſtigt iſt. Er ſcheint die Beſtimmung zu haben, den gewaltigen Kopf des Thiers zu ſtützen. Nächſt dem Höcker iſt das unmittelbar auf den Wirbelfortſätzen liegende Fleiſch, wegen ſeines Wohlgeſchmacks und ſeiner Säftigkeit, am meiſten beliebt und wird von den Jägern mehr ausſchließend der Höcker genannt.

Ein heftiges Schneegeſtöber verhinderte unſere Geſellſchaft, einen Lagerplatz der Steinindianer zu beſuchen, indem wir ſonſt nicht an demſelben Tage hätten zurückkehren können. Es wurde uns aber von dem Dollmetſcher des Nordweſtpoſtens abgerathen, bei ihren Zelten zu ſchlafen, indem unter den Eingebornen die Sage gieng, der Keuchhuſten und die Maſern, welche jetzt unter ihnen graſſirten, ſeyen von einigen jüngſt in's Land gekommenen Weißen eingeführt worden; ſo dürften die Verwandten der Geſtorbenen, in der Meinung, wir ſeyen dieſe Europäer, ſich an uns rächen wollen. Leider haben dieſe Krankheiten unter den Stämmen am Saskatchawan große Verheerungen angerichtet und allein von den Crihs und Steinindianern, welche im Handelſprengel dieſer Niederlaſſungen liegen, gegen 300 Perſonen

weggerafft. Der Dollmetſcher unterrichtete uns zugleich von einem andern ſchlechten Zuge im Character der Steinindianer. Wenn ſie gleich einen Gaſt freundlich in ihren Zelten aufnehmen und ihn während ſeines Aufenthalts äußerſt gaſtfrei behandeln, ſo ſchicken ſie doch faſt allemal einige junge Mannſchaft aus, um ihn auf dem Rückwege aufzulauern und zu berauben. Darinne waren alle Pelzhändler einſtimmig, daß man nie mehr Urſache habe, gegen ſie auf der Huth zu ſeyn, als wenn man ſie beſuche.

Carltonhouſe (nach unſern Beobachtungen unter 52° 50′ 47″ n. Br. und 106° 12′ 42″ w. L.) liegt etwa ¼ Meile vom Fluſſe auf einer ebenen Stelle, beſchirmt von den hohen Bänken, welche die Ebenen begränzen. Der Boden iſt fruchtbar und producirt mit wenig Mühe reichliche Aerndten von Waizen, Gerſte, Hafer und Kartoffeln. Um Mitte April bereitet man denſelben zur Aufnahme dieſer Vegetabilien vor, und als Dr. Richardſon den 10. Mai dieſen Ort beſuchte, ſtand die Waizenſaat ſchon kräftig und geſund. Zur Zeit meines Beſuches waren erſt 5 Acres urbar gemacht. Im Sommer muß man vom Fort aus einer angenehmen Ausſicht genießen, indem dann ein üppiges Grün die fruchtbare Gegend überzieht; allein im einförmigen traurigen Winterkleide wird das Auge nirgends ergötzt. Jenſeits der ſteilen Bank hinter dem Hauſe hebt die weitläuftige Ebene an, deren Gränzen noch nicht gehörig bekannt ſind. Sie erſtreckt ſich längs dem ſüdlichen Arm des Saskatchawan, nach den Quellen des Miſſouri und Aſſeenaboine und wird bei dieſer gewaltigen Aus-

dehnung nur durch wenige Berge und ſelbſt Landrücken unterbrochen. Die trefflichen Triften geben für eine Menge grasfreſſender Thiere, von welchen der Büffel, der Rothhirſch und eine Antilope die erheblichſten ſind, fette Weiden ab. Ihnen ziehen zwei Arten von Wölfen, eine größere und eine kleinere, ſchaarenweiſe nach. An den Ufern dieſes Fluſſes zeigen ſich im Sommer viele Bären, von denen der grauliche am grimmigſten iſt, und von Indianern ſowohl, als Europäern gefürchtet wird. Der Reiſende iſt in dieſen Ebenen nicht nur dem Mangel Preis gegegen, ſondern geräth auch häufig dadurch, daß ſein Pferd in die zahlreichen Dachsbaue durchbricht, in Gefahr. In vielen großen Diſtricten kennt man kein anderes Brennmaterial, als den Büffelmiſt, und wenn der durſtige Reiſende an eine Quelle gelangt, ſo muß er ſie häufig ſalzig finden.

Carltonhouſe und La Montée ſind eigentlich Lebensmittelpoſten, indem nur eine unbedeutende Menge von Pelzwerk dort aufgebracht wird. Die Lebensmittel werden im Winter von den Indianern, in Geſtalt von trokkenem Fleiſch und Fett, geliefert. Der Pemmincan, eine Miſchung von beiden, bildet das Hauptnahrungsmittel der Reiſenden, die ſich im Sommer von einer Niederlage zur andern begeben. Auch für den Winterbedarf hebt man eine große Quantität davon auf, weil er auf Reiſen am bequemſten transportirt werden kann. Die Art und Weiſe, wie man den Pemmincan bereitet, iſt ſehr einfach. Das Fleiſch wird von den Indianern in der Sonne oder auf dem Feuer getrocknet und auf einem Felle mit Steinen klar geſtoßen. So wird es nach

den Forts gebracht, wo es von den darinne befindlichen Haaren zum Theil befreit und mit dem dritten Theile an geſchmolzenem Fett vermiſcht wird. Dieß geſchieht theils mit einer hölzernen Schaufel, oder auch indem man es mit den Händen zuſammenknetet. Alsdann wird der Pemmincan feſt in lederne Säcke gedrückt, von denen jeder 85 Pfd. faſſen kann, zum Verkühlen an einen luftigen Ort geſetzt und kann ſo gleich verbraucht werden. Bewahrt man ihn vor Näſſe, ſo hält er ſich gut ein Jahr, bei vorzüglicher Sorgfalt auch wohl zwei Jahre. Heuer wurden in jedem der beiden Forts 300 bis 400 Säcke voll bereitet.

Außer Hrn. Prudens und deſſen Schreiber gehörten 8 Mann zu Carltonhouſe. Zu La Montée wohnten 70 Canadier und Meſtizen nebſt 60 Weibern und Kindern, welche täglich über 700 Pfd. Büffelfleiſch conſummirten, da die Ration des Mannes 8 Pfd. auf den Tag beträgt.

Mehr ſtromaufwärts liegen die Lebensmittelpoſten Fort Auguſtus und Edmonton, wo gleichfalls einiges Pelzwerk aufgebracht wird. Die Steinindianer haben gedroht, zu dieſen Niederlaſſungen vorzudringen und ihnen die Zufuhr abzuſchneiden, weil ihre Feinde von dort Munition und andere europäiſche Artikel beziehen. Da jedoch dieſe Drohungen immer ausgeſprochen und nie in's Werk geſetzt werden, ſo haben ſie für die Pelzhändler faſt alles Beunruhigende verloren, obgleich man ſich gegen einen Ueberfall möglichſt vorſieht. Ein alter Crih theilte Hrn. Prudens in unſerm Beiſeyn mit, die Indianer hätten davon geredet, ſie wollten dieß Jahr

alle Weißen in dieſer Gegend ausrotten. Dieſe Nachricht beunruhigte jenen nicht im Geringſten, ſondern er ergötzte ſich mit uns an einer ſpätern Bemerkung, die der Mann machte: wie übel die Indianer daran ſeyn würden, wenn ſie keine europäiſchen Artikel mehr erhielten.

Aus Dr. Richardſon's Tagebuch ſchalten wir hier folgende Bemerkung über eine bekannte Krankheit ein: Der Kropf iſt zu Edmonton häufig. Ich unterſuchte mehrere damit behaftete Perſonen und ſuchte mir aus den ſicherſten Quellen alle auf dieſe Krankheit bezügliche Notizen zu verſchaffen. Folgende Umſtände ſind als durchaus wahr anzuſehen. Die Krankheit befällt nur diejenigen, welche das Waſſer des Fluſſes trinken. In ihrer bösartigen Geſtalt zeigt ſie ſich faſt nur an den Meſtizen-Frauen und Kindern, welche fortwährend im Fort wohnen und ſich des Flußwaſſers bedienen, welches man im Winter durch das Aufbrechen des Eiſes erhält. Die Männer, welche häufig die Ebenen bereiſen und ſich dabei des geſchmolzenen Schnees zum Trinken bedienen, bleiben mehr davon befreit, und wenn ſich auch an einem derſelben während des Winters die erſten Symptome offenbaren, ſo bewirkt die jährliche Sommerreiſe nach der Seeküſte in der Regel die Heilung. Die Eingebornen, welche ſich im Winter mit Schneewaſſer behelfen und im Sommer aus den kleinen Flüßchen trinken, welche die Ebenen durchſchneiden, werden nie von der Krankheit befallen. Dieſe Thatſachen ſind inſofern merkwürdig, als ſie die allgemein angenommene Meinung entkräften, als ob die

Krankheit nach dem Genuß des Schneewaſſers entſtehe, die darin ihren Grund hat, daß der Kropf in den Alpenthälern endemiſch iſt.

Der Saskatchawan fließt bei Edmonton im Winter hell und nur im Mai und Juli trübe. Von dem Felſengebirge, welches ich als Urgebirge annehme, iſt dieſer Ort über 130 M. entfernt. Die benachbarten Ebenen beſtehen aus angeſchwemmtem Erdreich; der Boden hat viel Kalk und Geſchiebe von ſehr jungem Magneſia haltigen Kalkſteine. Ziemlich weit unter Edmonton nimmt der Fluß während ſeines Laufs durch die Ebenen eine trübe weißliche Farbe an. Hier wird er von den Bewohnern von Carltonhouſe, wo die Krankheit nur dem Namen nach bekannt iſt, ohne Unterſchied getrunken. Zu Rockymountainhouſe, welches der Quelle des Fluſſes 60 M. näher liegt, als Edmonton, ſoll das Uebel ſich noch bösartiger äußern. Daſſelbe zeigt ſich auch unfern den Quellen des Elenn- und Friedensfluſſes; allein in den von dem Felſengebirge entfernten Diſtrikten iſt es unbekannt, obgleich die Eingebornen 9 Monate im Jahre kein anderes Getränk zu ſich nehmen, als geſchmolzenen Schnee. Ein einjähriger Aufenthalt zu Edmonton reicht hin, um eine Familie kropfig zu machen. Viele Kröpfe erreichen eine bedeutende Größe. Man hat gebrannten Schwamm mit Erfolg gegen das Uebel angewandt, welches jedoch ſogleich wiederkehrt, ſobald die erſte Urſache wieder eintritt. Sehr viele von den Kindern der mit Kröpfen behafteten Weiber waren mit dicken Köpfen geboren, ſind blödſinnig und in jeder Hinſicht ächte Cretins. Ich konnte nicht in Erfahrung

bringen, ob es zur Erzeugung der Cretins nothwendig ſey, daß beide Aeltern Kröpfe haben. Auch würde jede Folgerung in dieſer Hinſicht übel begründet ſeyn, weil die Meſtizinnen durchaus unzüchtig leben.

Den 8. Februar. Da wir uns jetzt von den Beſchwerlichkeiten der letzten Reiſe erholt hatten, trafen wir Anſtalten, um uns nach Isle à la Croſſe zu begeben, und wurden von beiden Forts aus bereitwillig unterſtützt. Den 9. wurden die Cariolen und Schlitten beladen und nach dem Frühſtück vorausgeſchickt. Hr. Back und ich blieben jedoch bis zum Nachmittag, da Hr. Prudens ſich erbot, uns durch ſein Pferdegeſchirr nach dem Lagerplatz fahren zu laſſen. Um 3 Uhr Nachmittags ſchieden wir von unſerm gütigen Wirthe und wurden bei'm Ausfahren durch eine Musketenſalve beehrt. Nachdem wir 6 M. weit gefahren, gelangten wir zu unſern Leuten im Lager, welches unter einigen Pappelbäumen aufgeſchlagen war. Die Hunde waren durch das Waden im tiefen Schnee bei ihren ſchweren Ladungen (da auf jeden über 90 Pfd. kam) ſo ermüdet worden, daß ſie nicht weiter konnten. Bald nach unſerer Ankunft fieng es an, ſtark zu ſchneien, und dieß hielt den größten Theil der Nacht an. Daher war unſere nächſte Tagereiſe ganz vorzüglich langweilig, da ſie uns durch tiefen Schnee und über eine höchſt einförmige Ebene führte, wo wir von Bäumen nichts als ein kleines Weidengehölz erblickten. Nachmittags erreichten wir das Ende der Ebene und gelangten auf eine, mit Pappeln, Weiden und Fichten beſtandene Anhöhe, wo wir, nach einem Marſch von 10 M., unſern Lagerplatz ein-

richteten. Wir kamen heute über drei kleine Seen; der letzte, in deſſen Nähe wir uns lagerten, enthielt ſalziges Waſſer und wir mußten daher unſern Thee mit Schneewaſſer bereiten, welches jederzeit einen unangenehmen Geſchmack hat.

Kaum hatten wir am folgenden Morgen den Hügel vollends erſtiegen, ſo ſahen wir in geringer Entfernung ein Rudel Rothwild weiden, und ob wir gleich Lebensmittel in Ueberfluß hatten, ſo konnten doch unſere Canadiſchen Begleiter der Verſuchung nicht widerſtehen, darauf Jagd zu machen. Einem Meſtizen gelang es, ein Stück zu verwunden; allein es entfernte ſich mit dem Rudel zu weit von unſerm Wege, als daß es hätte verfolgt werden dürfen. Nachmittags wurden einige Caninchen und ein Paar Holzhühner geſchoſſen. Die Gegend, durch welche wir heute reiſ'ten, erhielt durch Berg und Thal eine angenehme Abwechſelung, war aber nur ſchwach bewaldet. In den Thälern zeigten ſich kleine Seen und Teiche, deren Schneedecke mit dem dunkeln Grün der ſie umgebenden Fichten angenehm contraſtirte. Nachdem wir auf einem gewundenen Pfade und durch dichten Wald einen mäßig hohen Berg erſtiegen hatten, öffnetete ſich plötzlich vor uns die Ausſicht auf den Irokeſenſee und deſſen maleriſche Ufer. Nachdem wir über denſelben gegangen, ſchlugen wir unſer Lager auf.

Obgleich der Himmel unbewölkt war, hatten wir dennoch milde Witterung. Bald nachdem wir am Morgen des 12ten aufgebrochen waren, trafen wir gebahnten Weg und konnten ſchnell vorrücken. Wir gingen über

wenigſtens 20 Hügel, an deren Fuß ſich jeder Zeit ein kleiner See befand. Faſt den ganzen Tag lang bemerkten wir die verheerenden Wirkungen der Holzbrände und ſahen oft meilenlang keinen andern Baum, als Fichten, deren Aeſte und Rinde vom Feuer zerſtört waren; an andern Stellen wuchſen bloß Pappeln, welche jederzeit nach niedergebrannten Fichten entſtehen. Wir legten heute 20, in gerader Richtung aber nur 16 M. zurück. In einer tiefen Schlucht fanden wir die Reſte einer Indianerhütte, neben welcher ein Holzſtoß lag, unter dem unſere Begleiter verſteckte Lebensmittel vermutheten. Die unerſättlichen Canadier fingen an, die oberſten Klötze wegzuräumen, als ſie zu ihrem Erſtaunen einen in Leder gekleideten weiblichen Leichnam erblickten, welcher erſt kurz zuvor hierhergelegt zu ſeyn ſchien. Neben demſelben lagen ihre frühern Kleidungsſtücke, Feuerzeug, eine Fiſcherleine, ein Beil und eine Schüſſel von Rinde. Das Holz wurde ſorgfältig wieder darübergelegt. Eine kleine Eule, welche unweit davon auf einem Baume ſaß, gab unſeren Begleitern zu vielen ſonderbaren Bemerkungen darüber Veranlaſſung, ob ſie Glück oder Unglück bedeute.

Wir zogen den ganzen 13ten über ebenen Wieſengrund hin, auf welchem ſich die Büffel zu allen Jahreszeiten in Menge aufhalten. Wir ſahen mehrere Heerden, doch waren unſere Jäger nicht geſchickt genug, ſich ihnen auf Schußweite zu nähern. Nachmittags erreichten wir den Stinkſee, welcher von faſt ovaler Geſtalt iſt. Seine Ufer ſind ſehr niedrig und moraſtig und dieſes Umſtandes, nicht der ſchlechten Beſchaffenheit ſeines Waſſers wegen, haben ihm die Indianer jenen Namen beige-

legt. Das weſtliche Ende deſſelben liegt, unſern Beobachtungen zufolge, unter 53° 25′ 24″ n. Br. und 107° 18′ 58″ w. L.

Nach einem Marſch von 15½ M. lagerten wir uns unter einigen Fichten. Es war die einzige Stelle, die wir während des Tags getroffen hatten, wo hinlängliches Brennmaterial vorhanden war. Am folgenden Morgen gelangten wir, nachdem wir eine Stunde gereiſ't, auf eine gute Bahn uud bemerkten die friſchen Spuren von Schneeſchuhen. Bald darauf geſellte ſich ein Irokeſe zu uns, welcher bei einer Geſellſchaft Erihindianer lebte, um deren Wildpret und Pelze der Nordweſtgeſellſchaft zuzuſichern. Er begleitete uns bis zu dem Gerüſte, auf welchem ſein Fleiſch lag und lud uns dann ſehr dringend ein, hier über Nacht zu bleiben und ſeine Gäſte zu ſehn. Da es noch zu früh am Tage war, ſo mußten wir dieß zum großen Leidweſen unſerer Canadier ablehnen, welche, ſeitdem der Mann zu uns geſtoßen, die frohe Hoffnung genährt hatte, ihren unglaublich ſtarken Appetit hier ſtillen zu können. Jetzt führte uns der Weg über mehrere Hügelketten, welche ſo dicht mit Tannen, Birken und Pappeln beſtanden waren, daß wir nur mit großer Schwierigkeit die Schlitten durch die enge Gaſſe geleiten konnten, welche den Weg vorſtellte. Abends ſtiegen wir aus dem Hochlande herab, gingen über drei ſumpfige Wieſen und lagerten uns an deren nördlichen Ende in einem Haine von hohen Fichten, deren Zweige mit gelblich grünen Flechten zierlich überzogen waren. Unſere Tagereiſe betrug 10 M. Die Witterung war, bei unſerer ſtarken Bewegung, faſt zu mild.

Während der Nacht wehte ein ſtarker Nordweſtwind, der ſich mit Anbruch des Morgens legte. Einer der Schlitten war am vorigen Tage zwiſchen den Bäumen ſo beſchädigt worden, daß wir deſſen Ladung auf die übrigen vertheilen mußten. Alsdann brachen wir auf, ſtießen früh auf eine feſtgetretene Bahn und langten bald zu einigen Indianer-Wohnungen. Es waren Crihs, die zu den Poſten am Saskatchawan gehörten und ſich der Biberjagd wegen hierher begeben hatten. Nachdem wir eine kurze Zeit geraſtet, zogen wir durch einen Sumpf nach dem Pelikanſee. Zur Rechten war die Ausſicht durch eine hohe Bergkette begränzt, die ſich viele Meilen weit und wie alle ſeither von uns überſtiegene Hügelketten von S. nach N. zieht. Der Pelikanſee hat eine unregelmäßige Geſtalt und mißt von Oſten nach Weſten etwa 6, von N. nach S, 8 M. Gegen Norden verengt er ſich bis auf eine Meile und endigt ſich in einen Krik. Dieſen reiſ'ten wir eine kurze Strecke hinan, ſchlugen uns dann in die Wälder und lagerten uns in einem Haine von der Tannenart, welchen die Canadier Cyprès nennen *), nachdem wir heute 14 Meilen zurückgelegt hatten.

Den 16. Febr. Wir waren noch nicht lange aufgebrochen, als wir einem Indianer nebſt Familie begegneten, der von dem Greenlakepoſten am grünen See kam und uns mittheilte, daß der Weg bis dahin gut gebahnt ſey. Wir eilten daher in der Hoffnung, noch heute dahin zu gelangen, ſo ſchnell als möglich vorwärts;

*) Pinus Inops.

fanden dieß aber unmöglich, und hielten etwa 12 Meilen dießſeits in einer unbewohnten Fiſcherhütte. Es fielen heute häufige Schneeſchauer. Am folgenden Morgen machten wir uns frühzeitig auf und erreichten den Poſten der Hudſonsbaigeſellſchaft zur Frühſtückszeit, wo uns deſſen Befehlshaber Hr. M'Farlane freundlich empfing. Die andere Niederlaſſung, welche am jenſeitigen Ufer des Fluſſes liegt, ſtand unter Hrn. Dugald Camoron, einer der Actionärs der Nordweſtgeſellſchaft, dem Hr. Back und ich bald nach unſerer Ankunft einen Beſuch abſtatteten. Dieſe Niederlaſſungen ſind klein, haben aber für den Pelzhandel eine günſtige Lage, da die zahlreichen Krihks in der Nachbarſchaft von Bibern, Ottern- und Biſamratten wimmeln. Die Bewohner erhalten in der Regel eine, mehr als hinlängliche Zufuhr von Nahrungsmitteln. In dieſem Jahre hatten ſie jedoch wegen der epidemiſchen Krankheit, welche die Indianer zum Jagen untauglich machte, kaum das Nothdürftigſte auftreiben können. Der grüne See hat ſeine größte Ausdehnung beinahe von N. nach S., iſt 18 M. lang, aber an keiner Stelle mehr als $1\frac{1}{2}$ breit. Das Waſſer iſt tief und gefriert ſehr ſpät im Jahre zu. Trefflicher Tittameg und Forellen erſter Güte werden darin vom März bis December gefangen. Nach dieſer Zeit aber begeben ſich die Fiſche nach den größern Seen.

Wir blieben zwei Tage um die Rückkehr einiger Leute zu erwarten, welche bei den Indianern Fleiſch auftreiben und uns begleiten ſollten. Hr. Back und ich bedurften dieſer Ruhe nicht, indem für uns das Gehen in Schneeſchuhen durchaus nicht mehr eine Quelle von

Leiden war. Wir ſpeiſ'ten zweimal bei Hrn. Cameron, der uns viele nützliche Winke in Bezug auf unſere künftigen Unternehmungen mittheilte. Da wir von dieſem Herrn erfuhren, es werde wahrſcheinlich im nächſten Frühling in dem Diſtrict Athabaska großer Nahrungsmangel herrſchen, indem die Indianer während der Jagdzeit an der Epidemie litten, ſo unterzog er ſich, auf meine Bitte, dem Geſchäft, einen Vorrath von Pemmican nach Isle à la Crosse zu ſchicken. An Dr. Richardſon und Hrn. Hood ſchrieb ich, ſie würden bei ihrer Reiſe denſelben vorfinden und möchten auch ſoviel Vorräthe als möglich tn ihren Canoes von Cumberland mitbringen.

Die Atmoſphäre war hell und kalt, ſo lange wir hier verweilten. D.. Fort der Hudſonsbaigeſellſchaft liegt, unſeren Beobachtungen zufolge, unter 54° 16′ 10″ n. Br. u. 107° 29′ 52″ w. L.

Den 20ſten Febr. Nachdem wir von den beiden Poſten mit Kariolen, Schlitten und Lebensmitteln verſorgt worden, traten wir heute unſere Reiſe an. Die Musketenſalve, welche bei unſerm Aufbruch erfolgte, wurde, bei der Abweſenheit der Männer, von den Meſtizinnen abgefeuert. Unſer Weg führte nach dem Ende des Sees, hierauf einen kleinen Fluß entlang; dann durchſchnitten wir die Wälder nach dem Biberfluß, in dem wir einen ſchmalen, äußerſt geſchlängelten und von mäßig hohen Ufern eingeſchloſſenen Strom fanden. Etwa 1½ M. weiter hinauf lagerten wir uns zwiſchen Pappelbäumen. Am folgenden Tage reiſ'ten wir auf dem gewundenen Fluß hin, der hier etwa 200 Yards Breite hält. Wir

kamen an der Mündung von zwei Flüſſen vorbei, die der Biberfluß aufnimmt. Auf dem Letztere davon fahren die Indianer, wie man uns ſagte, nach dem kleinen Sclavenſee. Die Ufer des Fluſſes wurden immer höher und waren mit Fichten, Pappeln und Weiden beſtanden. Obgleich die Witterung äußerſt kalt war, fiel uns doch das Reiſen verhältnißmäßig nicht ſchwer, da wir in unſeren leichten Kariolen faſt den ganzen Tag fahren und uns in einen warmen Büffelpelz hüllen konnten. Hr. M'Leod, von der Nordweſtcompagnie, ſtieß zu uns. Er hatte die Gefälligkeit gehabt, einige Effecten, welche nicht in unſere Schlitten gingen, von Greenlake mitzubringen. Indem wir immer den Fluß verfolgten, erreichten wir noch früh am Tage das obere Ende der großen Stromſchnelle, wo wir das Eis ſo rauh fanden, daß wir über eine Landſpitze fahren mußten. Bald nach Mittag verließen wir den Fluß und bogen nach Nordoſten ab, worauf wir uns nordweſtlich wandten, bis wir den Long- (Langen-) See erreichten und an deſſen nördlichem Ende, nach einer Tagereiſe von 23 M., unſer Lager bereiteten. Jener See iſt etwa 14 M. lang und ¾ bis ½ M. breit; ſeine Ufer und Inſeln ſind niedrig, aber gut bewaldet. Es fielen heute häufige Schneeſchauer.

Den 23ſten Febr. Die Nacht war gewaltig ſtürmiſch, doch gegen Morgen legte ſich der Wind in etwas. Wir gingen heute über mehrere unbenannte Seen und Marſchen, ehe wir an den Train- (Schlitten-) See gelangten, von welchem die Pelzhändler ehedem den Bedarf an Birkenholz zu ihren Schlitten (Traineaux) bezogen; doch iſt dieſer Baum jetzt daſelbſt ausgerottet und man

ſindet nur noch Fichten und wenige Pappeln. Es begegneten uns einige mit Fiſchen beladene Schlitten, welche uns der gütige Hr. Clark, von der Hudſonsbaigeſellſchaft, ſobald er von unſerer Annäherung hörte, entgegen ſchickte. Gegen Abend wurde die Witterung weit unfreundlicher und während wir über den Isle à la Croſſe-See ſetzten, waren wir einem ſchneidend kalten Winde mit Schneegeſtöber ausgeſetzt; wie froh waren wir daher, als wir gegen 6 Uhr Nachmittags das Hudſonsbaigeſellſchaftsgebäude erreichten. Hr. Clark empfing uns auf die freundſchaftlichſte Weiſe und ließ uns zu Ehren einige Musketenſalven abfeuern. Mit derſelben Aufmerkſamkeit wurden wir am folgenden Tage von Hrn. Bethune, dem im Fort der Nordweſtcompagnie befehligenden Actionär behandelt. Hier fand ich die Briefe, welche ich im vergangenen November an die Intereſſenten der Nordweſtcompagnie in Athabaska von Cumberlandhouſe aus geſchrieben hatte. Dieſer Umſtand überzeugte uns von der Nothwendigkeit unſerer gegenwärtigen Reiſe.

Die hieſigen Niederlaſſungen liegen am ſüdlichen Ufer des Sees, dicht neben einander. Es ſind Forts von bedeutender Wichtigkeit, indem ſie an einem Communicationspunkte der Diſtricte des Engliſchen Fluſſes, Athabaska Columbia liegen. Die niedrige, und von Gewäſſern durchſchnittene Umgegend wimmelte früher von Bibern und Ottern, die ſich jedoch durch die unabläſſigen Nachſtellungen der Indianer bedeutend vermindert haben. Von Indianern beſuchen dieſe Forts die Crihs und einige Chipewyer, welche ſich faſt nur im Frühling und Herbſt einſtellen; im Frühlingbringen ſie den Ertrag ihrer Win-

terjagd und im Herbſt holen ſie dagegen die Artikel, deren ſie benöthigt ſind. Während unſeres Aufenthalts kamen drei junge Chipewyer, welche den Vorrath an Pelzen, den ihre Horde aufgebracht hatte, angaben und um Abholung deſſelben nachſuchten; denn ſeitdem das üble Vernehmen zwiſchen den beiden Compagnien ſtattfindet, weigern ſich die Indianer, die Pelze und Lebensmittel ſelbſt zu bringen.

Der Isle à la Croſſe-See hat ſeinen Namen von einer, unfern der Forts liegenden Inſel erhalten, auf welcher ſich ſonſt die Indianer alljährlich verſammelten und mit dem Kreutzſpiel (Siehe oben) beluſtigten. Derſelbe iſt mit Recht wegen ſeines Ueberfluſſes an trefflichem Tittameg berühmt, welcher hier ein Gewicht von 5—15 Pfd. erreicht. Die Pelzhändler nähren ſich hauptſächlich von dieſem trefflichen Fiſche, den man ſich faſt nie zum Ueberdruß ißt. Man fängt ihn das ganze Jahr hindurch, mit Ausnahme von 2—3 Monaten, in Menge mit Netzen.

Den 4. März. Zum zweiten Mal ſeit unſerer Abreiſe von Cumberland, ſahen wir ein äußerſt glänzendes Nordlicht. Wir hatten Alles vorbereitet, um heute abreiſen zu können; allein der ſtürmiſche Wind und das Schneegeſtöber veranlaßten uns, zu bleiben. Wir ſpeiſ'ten bei Hrn. Bethune, der ſein Möglichſtes zu thun verſprach, uns vom Saskatchawan Pemmincan zu verſchaffen, der bei der muthmaßlichen Ankunft unſerer Canoes im Frühling bereit liegen ſollte. Auch Hr. Clark hatte ſich zu 6 Säcken Pemmincan verbindlich gemacht und überhaupt unſere Expedition mit jedem andern Artikel,

den er erübrigen könnte, zu verſorgen verſprochen. Dem Hrn. Clark bin ich außerdem für viele ſchätzbare Notizen über das nördlich vom Sclavenſee liegende Land und deſſen Bewohner, ſo wie für ein Verzeichniß der Artikel, deren wir bedürfen möchten, ſehr verpflichtet. Jener Herr hatte mehrere Jahre lang am Mackenzieſluſſe gelebt und war einmal ſo weit nach deſſen Mündung vorgedrungen, daß er die Eskymos in großer Zahl traf. Doch nahmen dieſe eine ſo feindſelige Stellung gegen ihn an, daß er es nicht gerathen fand, in irgend eine Verbindung mit ihnen zu treten, und ſich ſo ſchnell als möglich zurückzog. Nach unſern Beobachtungen liegt dieß Fort unter 55° 25′ 35″ n. Br. und 107° 51′ w. L.

Den 5. März. Wir traten unſere Reiſe dieſen Morgen an, nachdem uns die beiden Compagnien zu gleichen Theilen mit den Mitteln zu derſelben verſehen hatten. Hr. Clark begleitete uns bis an die Gränzen ſeines Diſtrikts. Dieſer Herr, welcher auf ſeinen Winterreiſen viele Erfahrungen geſammelt hatte, war uns in vieler Hinſicht nützlich. So mußten die Leute, nach ſeiner Anweiſung, den Lagerplatz mit mehr Rückſicht auf Bequemlichkeit und Schutz herſtellen, als es unſere frühern Begleiter gethan hatten. Nachdem wir 18 M. zurückgelegt, ſpannten wir auf der Gravel- (Kiel-) Spitze am Deep- (tiefen) Fluſſe aus.

Am folgenden Morgen gelangten wir um 9 Uhr an den Klear- (klaren) See, deſſen ſüdliche Buchten wir durchſchnitten, worauf wir über eine Landzunge nach dem Büffelſee gelangten und nach einer Tagereiſe von 26 M.

unſer Lager aufſchlugen. Nach dem Abendeſſen unterhielten uns die Canadier, welche, bei ihrer natürlichen Lebhaftigkeit, nur ſehr geringer Anregung bedürfen, mit Rudergeſängen. Am folgenden Morgen gelangten wir zu den Niederlaſſungen, welche an dem Weſtufer des Sees an dem kleinen Biberfluſſe liegen. Es waren kleine Blockhäuſer, welche zum Frommen der in der Nachbarſchaft jagenden Indianer im vergangenen October in Eile erbaut worden waren. Da Hr. M' Murray, ein Actionnär der Nordweſtcompagnie, nach Isle à la Croſſe eine Einladung an Hrn. Back und mich hatte ergehen laſſen, ſo fuhren wir in unſern Kariolen nach ſeinem Poſten, wo wir äußerſt liebreich aufgenommen wurden. Dieſe Poſten werden nur von wenigen Crihs und Chipewyern beſucht. Die Umgegend hat eine zu geringe Wildbahn, als daß viele Familien aus derſelben ihren Unterhalt beziehen könnten, und die Pelzhändler nähren ſich faſt einzig von den, im Herbſt vor dem Zufrieren des Sees gefangenen Fiſchen. Da das Waſſer ſeicht iſt, ſo ziehen ſich dieſelben, ſobald jener gefriert, nach tieferen Gewäſſern. In beiden Nächten, die wir hier zubrachten, zeigte ſich das Nordlicht äußerſt glänzend, mannichfaltig und in ſeinen Bewegungen ſchnell. Seine Strahlen verdunkelten häufig Sterne der erſten Größe, während ſie über dieſelben hinfuhren. Zuweilen konnte man jene ſchwach hindurchſchimmern ſehen. Einmal bemerkte ich, daß ein Lichtſtrom die untere Fläche einiger Wolken erleuchtete. Geräuſch war nicht zu vernehmen.

Hr. M' Murray gab ſeinen Reiſedienern und den Meſtizen einen Ball. Dieſen Spaß erwarten dieſelben

bei der Ankunft eines jeden Fremden. Hierauf beſchenkte uns jener Herr mit dem koſtbaren Pelz eines ſchwarzen Fuchſes, welchen er kurz vor unſerer Ankunft gefangen hatte und den wir mit andern naturhiſtoriſchen Gegenſtänden nach England ſchickten. Unſeren Beobachtungen zufolge liegt das Haus der Nordweſtcompagnie unter 55° 53′ n. Br. und 108° 51′ 10″ w. L.

Die Ufer des Büffelsees ſind von mäßiger Höhe und gut bewaldet. Doch gleich hinter ihnen wird das Land marſchig und iſt nach allen Richtungen hin von Waſſer durchſchnitten. In weniger Entfernung vom weſtlichen Ufer iſt ein weit ſichtbarer Berg, deſſen Anblick uns nach der langweiligen Gegend, durch welche uns der Weg ſeither geführt hatte, viel Freude gewährte.

Am 10. machten wir uns nach dem Frühſtück wieder auf den Weg und reiſ'ten auf einem gutgebahnten Pfade ſchnell vorwärts. Nachdem wir 18 M. im Rükken hatten, betraten wir den Fluß Loche, der ſich zwiſchen Ufern, die mit Zwergweiden und einigen Fichten beſtanden ſind, hinwindet. Etwa 3 M. weiter ſtromaufwärts raſteten wir. Auf unſerem nächſten Tagemarſche bemerkten wir verſchiedene offene Stellen im Eiſe und mußten deßhalb mit großer Vorſicht reiſen. Unſere Begleiter ſagten aus, das Eis dieſes Fluſſes ſey, der warmen Quellen wegen, ſelbſt in den härteſten Wintern nicht ſicher. Wir verließen den Fluß und gelangten über einen Tragplatz an den See Methye und bald darauf zu dem, an deſſen weſtlichen Ufer gelegenen Handelsposten. Dieß waren bloße Hütten, welche nach Einbruch des

letzten Winters in der Eile errichtet worden waren. Wir fanden hier zwei Jäger, Chipewyer-Meſtizen, welche uns über die Gegenden jenſeits des Athabaskaſees nicht die mindeſte Auskunft geben konnten. Sie ſprachen von Hrn. Hearne und deſſen Begleiter Matonnabee, welche zu einer Zeit reiſ'ten, da dieſe Indianer noch nicht geboren waren; konnten ſich aber der Expedition des Sir Alexander Mackenzie noch entſinnen.

Der maleriſche, etwa 10 M. lange und 6 M. breite See hat ſeinen Namen von einem gewiſſen Fiſche erhalten, der darin gefangen wird. Der Methye wird wenig geſchätzt und von den Pelzhändlern bis auf die Leber nur aus Noth genoſſen. Den Hunden iſt ſelbſt dieſe zuwider. Doch giebt es zu Ende des Jahres auch Tittameg's und Forellen in dem See. Wir beſtimmten die Lage der Häuſer zu 56° 24′ 20″ n. Br. und 109° 23′ 6″ w. L.

Als wir den 13. aufbrachen, ſchieden wir von Hrn. Clark; bald erreichten wir den Methyetragplatz, über den wir in den Kariolen reiſ'ten. Wir hatten gute Bahn und fuhren durch Fichtengruppen, die ſo günſtig geſtellt waren, daß kein großer Aufſchwung der Phantaſie dazu gehörte, um ſich in einen wohlgeordneten Park verſetzt zu glauben. Zunächſt mußten wir über einen kleinen See, worauf uns der Weg bergan führte, bis wir auf den Kamm einer hohen Bergkette gelangten, von welcher ſich den Blicken eine höchſt maleriſche und romantiſche Ausſicht darbot. Zwei Reihen von Bergen laufen viele Meilen parallel neben einander hin, bis ſie ſich im düſtern Blau des Horizonts verlieren. Durch die

zwiſchen ihnen liegende, faſt durchaus ebene Gegend ſchlängelt ſich ein Strom, dem zu beiden Seiten Flüß-chen und Bäche von den Bergen zuſtürzen. Selbſt im kahlen freudloſen Winterkleide war die Gegend entzük-kend ſchön, um wie viel mehr mußte ſie es im grünen Gewande des Sommers ſeyn! Von den fernen Par-thien wird der Blick jedoch mit Gewalt auf die unmit-telbar unter den Füßen liegende, wild-erhabene Gegend zurückgezogen. Hier blickt man in gewaltige, 200—300 F. tiefe Schluchten, welche mit Bäumen beſtanden ſind und zu beiden Seiten des ſchmalen Pfades, der ſich über acht aufeinanderfolgende Hügelketten nach dem Thale hinabzieht, jäh abfallen. An einer Stelle, die der Hah-nenkamm heißt, ſteht der Wanderer gleichſam auf einem kleinen Streifen iſolirt, wo ihn ein einziger falſcher Tritt in den Abgrund hinabſtürzen würde. Von hier aus zeichnete Hr. Back die Gegend ab, und um ihn hierin zu begünſtigen, machten wir heute, nach einer Tagereiſe von 21 M., früher als gewöhnlich Halt.

Der Methyetragplatz iſt etwa 12 M. breit und die Canoes mit ihrer ſämmtlichen Ladung mußten ſowohl auf dem Hin- als dem Rückwege, über denſelben ge-ſchleppt werden. Er gehört zu der Bergkette, welche das ſüdliche Waſſergebiet vom nördlichen ſcheidet. Nach Sir Alex. Mackenzie ſetzt dieſelbe in ſüdweſtl. Rich-tung fort und verflächt ſich zwiſchen dem Saskatcha-wān- und Elk- (Elenn-) Fluß hart an dem Ufer des letztern, unter 53° 36′ n. Br. und 113° 45′ w. L. Von dieſer Stelle läuft ein Arm deſſelben gerade nörd-lich. Nach Hrn. Hood's Beobachtungen liegt die Nord-

ſeite des Tragplatzes unter 56° 41′ 40″ n. Br. und 109° 52′ 15″ w. L.

Am 14. begannen wir mit Tagesanbruch, die letzte Hügelkette dieſſeits des Fluſſes hinabzuſteigen, wobei den Schlitten bei der ſchroffen Böſchung der Bergwände viel Gefahr drohte, in die auf beiden Seiten befindlichen Schluchten zu ſtürzen. Die Hunde wurden daher abge- abgeſpannt und die Schlitten von Männern gehalten; trotz dieſer Vorſicht glitten ſie mit erſtaunlicher Schnelligkeit bergab und die Leute mußten, während ſie dieſelben zu hemmen ſuchten, die poſſirlichſten Stellungen annehmen. Als wir am Fuße angelangt waren, hatte ich Aufforderung, über die gewaltige Arbeit zu ſtaunen, deren ſich die Reiſenden zweimal des Jahres an dieſer Stelle zu unterziehen haben. Wir ſetzten über den Clearwater- (Klarwaſſer-) Fluß, welcher am Fuße dieſer Berge hinſtrömt, und folgten längs dem nördlichen Ufer einem Indianerpfade, ſo daß wir die Tragplätze White Mud und Good vermieden. Hierauf blieben wir auf dem Fluſſe bis zum Pine- (Fichten-) Tragplatz und giengen dann durch einen romantiſchen Felſenpaß, welcher gothiſchen Ruinen glich und deſſen rauhe Umriſſe einen angenehmen Contraſt mit den weichen Contouren des Schnees und dem dunkeln Nadelgehölz bildeten, das ſich auf ſeinen Gipfeln erhob. Hiernächſt kamen wir über den Cascadetragplatz, dem letzten auf dem Wege nach dem Athabaskaſee, und gelangten bald darauf zu einigen Chipewyerzelten, in denen fünf Familien wohnten. Beim Häuptlinge, Daum genannt, rauchten wir den Calumet und beſchenkten die Männer mit etwas Taback

und einer ſchwachen Miſchung von Branntwein und Waſſer. Sie ſchienen dieſe Aufmerkſamkeit nicht ſo gut aufzunehmen, als die Crihs, ſondern dieſelbe als etwas ganz Natürliches zu betrachten. In ihren Zelten herrſchte die größte Unreinlichkeit und die armen Geſchöpfe waren erbärmlich bekleidet. Hr. Frazer, welcher uns vom Methyeſee aus begleitete, erklärte ihre ärmlichen Umſtände dadurch, daß dieſe Indianerbande vor Kurzem ihre ſämmtlichen Effecten vernichtet hatte, um ihre Troſtloſigkeit wegen des Verluſtes ihrer Verwandten, durch die Epidemie, zu bezeigen. Wenn ein naher Verwandter ſtirbt, ſo verſchonen dieſe unglücklichen Leute keinen Artikel; ihre Kleider, ihre Zelte werden klein geſchnitten, die Gewehre zerſchlagen und jede andere Waffe unbrauchbar gemacht, wenn nicht Jemand dieſe Effecten vor ihnen verbirgt, was ſelten geſchieht. Hr. Back zeichnete eines der Kinder ab. Dieß machte dem Vater außerordentliche Freude und er ſtellte ſeinem Sohne vor, wie er ſich nun recht gut betragen müſſe, weil ein großer Häuptling ihn abgemalt habe. Dieſe Wilden ſchätzten Gemälde ſehr hoch und betrachten dieſelben, wenn ſie auch noch ſo ſchlecht ausgeführt ſind, als wirkſame Talismane. In Bezug auf das Land jenſeits des Athabaskaſees, welcher gen Norden die Gränze ihrer Streifzüge macht, blieben uns dieſe Indianer jede Aufklärung ſchuldig. Da ſie von unſerer Ankunft unterrichtet waren, ſo hatten ſie einen Lagerplatz für uns zubereitet. Doch würden wir bei ihrer Zudringlichkeit die Nacht in ihrer Nähe höchſt unruhig zugebracht haben und reiſ'ten daher noch 2 M. auf dem Fluſſe weiter, worauf wir

nach einem Marſche von 16 M., unſer Läger in einem Fichtenhaine aufſchlugen.

Als wir am Morgen des 15. längs dem Fluſſe fortreiſ'ten, bemerkten wir einen ſtarken Schwefelgeruch und fanden am nördlichen Ufer zerſtreute Bruchſtücke von äußerſt reinem Schwefel, welcher der Niederſchlag einer benachbarten Quelle zu ſeyn ſchien. Wir reiſ'ten den ganzen Tag auf dem, etwa 400 Yards breiten Fluſſe hin. Derſelbe enthält einige Inſeln und fließt zwiſchen niedrigen Ufern, hinter denen zu beiden Seiten die Berge anſteigen. Nachdem wir 13 M. zurückgelegt, ſpannten wir aus und wurden bald darauf von einem Chipewyer beſucht, von dem wir glaubten, er wolle ſich zum Führer nach Pierre au Calumet anbieten. Da jedoch keiner unſerer Begleiter mit ihm anders, als durch Zeichen ſprechen konnte, ſo warteten wir ruhig bis zum Morgen ab, was er thun wolle. Der Wind wehte während der Nacht in ſtarken Stößen und brachte viel Schnee mit. Am nächſten Tage geleitete uns der Chipewyer nach dem Fluſſe Pembina, welcher von S. kommt. Hier fanden wir die Spuren von Indianern, welche dieſe Nation den Tag zuvor verlaſſen zu haben ſchienen. So hatten wir denn gebahnten Weg, welcher unſern ſehr ermatteten Hunden gut zu Statten kam. Hart vor uns ſetzte ein Mooſethier über den Fluß; in der Gegend iſt dieß Wild überhaupt ſehr häufig. An einem angenehmen, geſchützten Orte ſchlugen wir, nach einer Tagereiſe von 14 M., unſer Lager auf.

Wir waren am folgenden Morgen noch nicht weit gereiſ't, als wir an einige Indianerhütten gelangten, die

einem alten Chipewyerhäuptling, Namens Sonne, zuſtanden, deſſen Familie aus 5 Jägern nebſt Weibern und Kindern beſtand. Die Leute waren über unſere Ankunft ſehr erfreut, und ſchienen, nachdem ihnen der Zweck unſerer Expedition mitgetheilt worden war, deren guten Fortgang eifrigſt zu wünſchen; indeß wußten ſie über die Gegenden jenſeits des Athabaskaſees nicht das Mindeſte zu berichten. Wir rauchten mit ihnen die Friedenspfeife und gaben jedem Anweſenden ein Glas verdünnten Branntwein und etwas Taback. Von einem canadiſchen Diener der Nordweſtcompagnie, welcher bei den Wilden wohnte, erfuhren wir, daß auch dieſe Familie viele Glieder verloren, und ihre ſämmtlichen Effecten vernichtet habe. Dieſe Leute ſeyen in der Regel nicht in ſo jämmerlichen Umſtänden als gegenwärtig, ſondern bei ihrer großen Geſchicklichkeit im Jagen mit allerhand nützlichen Artikeln ungewöhnlich gut verſehen. Wir handelten ihnen gegen etwas Munition ein paar Schneeſchuhe ab. Die Chypewyer ſind dafür bekannt, daß ſie dieſelben gut zu verfertigen wiſſen; wir ſahen hier deren von mehr als 6 Fuß Länge und 3 Breite. Mit dieſem unförmlichen Behänge kann ein tüchtiger Jäger im Frühling, wenn der Schnee mit einer Kruſte überzogen iſt, einen Mooſe- oder Rothhirſch einholen.

Nachdem wir dieſe Indianer verlaſſen hatten, ging unſere Reiſe, des tiefen Schnees wegen, ſehr langſam vorwärts; wir verließen indeß den Fluß nicht, bis wir an deſſen Vereinigung mit dem Athabaska oder Elk- (Elenn-) Fluß gelangten. Die Lage einer Inſel, die ſich gleich unter demſelben befindet, beſtimmten wir zu 111°

8' 42''' w. L. Wir hatten auf dem heutigen Tagemarſche ſehr wenig Holzung geſehen. Das weſtlichſte Ufer iſt in der Nähe des Zuſammenfluſſes durchaus von Bäumen entblöſ't und beſteht aus hohen, ſenkrechten, damals beſchneiten Felſen. Auf den öſtlichen Ufer ſtehen einige Fichten.

Den 18ten März. Bald nachdem wir den Lagerplatz verlaſſen, begegneten wir zwei Leuten aus der Niederlaſſung Pierre au Calumet, welche uns in Bezug auf deſſen Lage und Entfernung genaue Auskunft gaben. Da uns ihre Spur zu Gute kam, ſo reiſ'ten wir ziemlich ſchnell und legten heute 22 M. zurück, obgleich das Wetter ſtürmiſch war und unabläſſig Schnee fiel. Wir blieben fortwährend auf dem Fluſſe, welcher gegen zwei Meilen breit iſt. Die Inſeln ſcheinen beſſer bewaldet als die Ufer, deren Saum beinahe kahl iſt. Bald nachdem wir uns gelagert, ſtieß unſer Indianiſcher Führer, welcher ohne Erlaubniß geſtern zurückgeblieben war, um einem Bekannten jagen zu helfen, wieder zu uns. Bei ſeiner Ankunft ſchien es ihm nicht darum zu thun zu ſeyn, die Urſache ſeiner Abweſenheit uns wiſſen zu laſſen, ſondern er ſetzte ſich gelaſſen und begann ſein Abendeſſen zu bereiten. Aus dieſem Betragen konnten wir abnehmen, wie wenig man ſich auf die Ausdauer eines Indianiſchen Führers verlaſſen kann, wenn ihn ſeine Neigung von ſeinem Geſchäft abzieht.

Den nächſten Morgen ſandten wir früh den Indianer nebſt einem Canadier, um dem Befehlshaber von Pierre au Calumet von unſerer Annäherung zu benachrichtigen, und nach dem Frühſtück brach auch die übrige

Geſellſchaft auf, um die letzte Station bis dahin zurück-zulegen. Nachmittags kamen wir an dem Poſten an. Es befehligte daſelbſt Hr. John Stuart, der Actionär-Aelteſte der Nordweſtcompagnie im Diſtrict Athabaska. Obgleich er vor dieſem Morgen nichts von unſerer Expedition gehört hatte, ſo fanden wir ihn dennoch vorbereitet, uns auf das Wohlwollenſte aufzunehmen, und dem Circularſchreiben des Hrn. M'Gillevray zufolge, uns möglichſt mit Rath und That beizuſtehen. Jener Herr hat das Binnenland Nordamerica's zweimal durchreiſ't und den ſtillen Ocean auf dem Fluſſe Columbia erreicht, daher war er mit den verſchiedenen Arten zu reiſen und mit den Hinderniſſen, die man in menſchenleeren Gegenden antreffen dürfte, vollkommen vertraut und mußten uns ſeine Mittheilungen äußerſt willkommen ſeyn. Da er nie nördlicher als bis an den großen Sclavenſee gekommen war, ſo kannte er jene Gegend nur aus den Berichten der Indianer. Indeß war er der Meinung, die am nördlichen Ufer jenes Sees wohnenden Indianer, welche jedoch erſt im Frühling die Forts beſuchten, würden zuverläſſige Nachrichten, nach denen wir unſere Unternehmungen ſehr wohl beſtimmen dürften, mittheilen können. Er rieth mir, dem in jenem Diſtrict befehligenden Actionär brieflich aufzutragen, alle mögliche Notizen über jenes Land zu ſammeln und aus dem Stamme, welcher das zu bereiſende Land am genaueſten kenne, Führer und Jäger aufzutreiben. Aeußerſt ungern mußten wir hören, wie Hr. Stuart daran zweifle, daß irgend ein erfahrner canadiſcher Reiſender ſich bereit zeigen würde, uns bis an die Meeresküſte zu begleiten.

Die große Furcht vor den Eskimos, welche ſchon die Mannſchaft eines Canoes niedergemacht hätten, das unter Hrn. Livingſtone geſchickt worden war, eine Handelsverbindung mit den an der Mündung des Mackenzie-Fluſſes wohnenden Eskimos einzuleiten, werde ſie davon zurückhalten. Derſelbe Stamm habe ferner Hrn. Clark und deſſen Geſellſchaft zum Rückzug gezwungen, wovon ich ſchon früher geredet.

So ungünſtig dieſe Nachrichten lauteten, ſo tröſtete uns doch Hr. Stuarts Verſicherung, daß er und ſeine Mitactionärs die Furcht der Canadier möglichſt beſchwichtigen und überhaupt unſerer Expedition auf jede Weiſe Vorſchub leiſten würden, und da wir zu unſerer Ausrüſtung im Frühling nothwendig zwei Canoes bedurften, ſo traf er alsbald Anſtalt, daß die Rinde und andere Materialien dazu beigetrieben wurden.

Hr. Stuart theilte uns mit, daß die Bewohner zu Fort Chipewyan wegen der letzten Krankheit der Indianiſchen Jäger ſeither bloß von dem Ertrage ihrer Fiſcherei lebten, wovon ſie ſelbſt kaum die nöthigſten Lebensmittel bezögen, und machte uns daher das gütige Anerbieten, bis zum Frühling bei ihm zu bleiben; da uns jedoch daran gelegen war, möglichſt bald Nachrichten einzuziehen und uns Hr. Stuart verſicherte, daß drei Perſonen in dem großen Haushalt zu Chipewyan eben keinen großen Unterſchied machten, ſo beſchloſſen wir uns dahin zu begeben und beſtimmten den 22ſten zur Abreiſe. Pierre au Calumet, hat ſeinen Namen von dem thonigen Muſchel-Kalkſtein erhalten, aus welchem die meiſten Pfeifen der Canadier und Indianer bereitet ſind und der

hier bricht. Das Gebäude ſteht auf der Höhe eines ſteilen Ufers, daß ſich faſt ſenkrecht zu 180 Fuß erhebt und gewährt eine weitläuftige Anſicht auf den ſchönen Fluß und die ausgedehnten Ebenen hin, welche hinter demſelben beginnen und durch bedeutend hohe Berge begränzt ſind, die beſſer bewaldet zu ſeyn ſcheinen, als die ziemlich kahle Umgegend des Forts. Am gegenüberliegenden Ufer hat früher eine der Hudſonsbaigeſellſchaft zuſtehende Niederlaſſung beſtanden, welche im vergangenen December von ihren Bewohnern deßhalb verlaſſen wurde, weil die durch die Epidemie um ein Drittheil verminderten Indianer ihnen nicht hinlängliche Lebensmittel lieferten. Dieſe gehören zu den nördlichen Crihs und beſtehen gegenwärtig nur aus wenigen Familien, obgleich ſie früher durch überlegene Anzahl und räuberiſche Geſinnungen der Schrecken ihrer Nachbarn waren.

Auf mehreren in der Nähe der Häuſer liegenden Inſeln befinden ſich Naphtha-Quellen, und die Steine am Ufer ſind mit dieſer nützlichen Subſtanz ſtark geſchwängert. Etwa ½ M. vom Ufer befindet ſich ein Hügel mit runder Kuppe, auf welchem man einen Niederſchlag von Kochſalz findet, den man auch auf dem Marſchboden am Fuße deſſelben trifft, wohin er durch verſchiedene kleine Bäche von dem obern Behälter geführt wird.

Das Haus der Nordweſtcompagnie liegt unter 57° 24′ 6″ n. Br. Hr. Stuart beſaß ein treffliches Thermometer, welches den niedrigſten Stand der Temperatur auf 43° unter Null zeigte. Bei ſeinem vieljährigen Aufenthalt am großen Sclavenſee hatte daſſelbe nie unter 45 geſtanden. Am 21ſten ſtieg es über Null und gegen

Mittag auf + 43. Die Atmoſphäre war von Dünſten geſchwängert, es ſchneiete fortwährend und hatte ganz den Anſchein, als wolle ſich das Wetter umſetzen. Am 22ſten ſchieden wir von unſerm gaſtfreien Wirthe, in der Hoffnung ihn im Mai wieder zu ſehen, da ſich zu jener Zeit die Intereſſenten der Geſellſchaft gewöhnlich zu Fort Chipewyan verſammeln. Wir ſchlugen nach einem Tagemarſch von 14 M. bei Sonnenuntergang unſer Lager auf. Wir hatten uns von dem Fluſſe, welcher beinahe nördlich fließt und 400 — 600 Yards breit iſt, nicht entfernt. Die Ufer ſind hoch und mit Kiefern, Tannen, Erlen, Birken und Weiden, wohl beſtanden. Nachdem wir am 23ſten 19½ M. zurückgelegt, lagerten wir uns zwiſchen Fichten von gewaltiger Höhe und Dicke.

Es ſchneiete fortwährend, bis am folgenden um Mittag; allein wir ſetzten unſere Reiſe auf dem Fluſſe fort, deſſen Ufer und Inſeln mehr und mehr niedrig und baumlos wurden, nur die Weiden waren noch häufig. Wir holten einen alten Canadier ein, welcher ſeine müden Hunde während des warmen Sonnenſcheins raſten ließ. Er fuhr von einigen Indianerwohnungen Fleiſch nach Fort Chipewyan und hatte, auf zwei geringe Hunde, über 250 Pfd. geladen. Nach Einbruch der Dunkelheit traf auch er in unſerm Lager ein. Der Streit, welcher ſich nun zwiſchen ihm und unſern canadiſchen Begleitern, über die Eigenſchaften ihrer Hunde entſpann, gewährte uns vielen Spaß. Dieß Thema macht jedoch den Gegenſtand der Unterhaltung ein für alle mal aus und wir würden das Geſpräch wahrſcheinlich gar nicht beachtet haben, wenn nicht der alte Mann mehr als einmal

ſeinen ganzen Lohn hätte verwetten wollen, daß ſeine beiden unanſehnlichen und magern Hunde ihre Ladung binnen kürzerer Zeit nach dem Athabaskaſee ziehen würden, als irgend eines jener Geſpanne von drei Hunden. Da wir ihm ſeine ſcheinbare Vermeſſenheit vorrückten, ſo entgegnete er beſonnen, die Leute aus dem Unterlande verſtänden ihre Hunde nicht zu behandeln, und er verlaſſe ſich auf ſeine geſchicktere Führung. Wir erſahen bald aus ſeinen Reden, daß die Reiſediener von Athabaska ſich allen übrigen bei weitem überlegen glauben. Die einzigen Gründe, welche er für dieſe Meinung anführte, waren, daß ſie ihre Laſt über den fürchterlichen Methyetragplatz gebracht hätten und an ein mühſeeligeres und kümmerlicheres Leben gewöhnt wären.

Den 25ſten März. Da uns jetzt der alte Canadier zum Führer diente, ſo ſchickten wir den Indianer nebſt einem unſerer Leute mit einem Schreiben nach dem Athabaskaſee voraus. Der Reſt der Geſellſchaft brach ſpäter auf, und hielt ſich bis 10 Uhr auf dem Fluſſe, da wir über Tragplätze nach dem Fluß Embarras übergingen, durch welchen die gewöhnliche Waſſerverbindung mit dem See hergeſtellt iſt. Es iſt ein ſchmaler Strom, der ſich zwiſchen angeſchwemmten Ufern hinwindet, welche mit Fichten, Pappeln und Weiden beſtanden ſind. Wir waren noch nicht weit gereiſ't, als wir zu unſern vorausgeſandten Leuten gelangten. Das ſtürmiſche Wetter hatte ſie zurückgehalten, indem der Uebergang über den See bei dem ſtarken Schneegeſtöber nicht bewerkſtelligt werden konnte. Wir ſahen uns daher genöthigt, das Lager aufzuſchlagen, konnten uns aber damit tröſten, daß

wir jetzt zum erſtenmale während unſerer langen Reiſe der Witterung wegen anhalten mußten. Der Wind wehte mit immer größerer Kraft und wir begaben uns alſo ſo bald als möglich unter unſere Decken.

Den 26ſten März. Das ſtürmiſche Wetter hielt die ganze Nacht hindurch an, und erſt um 6 Uhr Morgens ſchienen ſich Wind und Schneegeſtöber legen zu wollen. Zwei Canadier wurden alsbald nach Fort Chipewyan vorausgeſchickt und auch wir brachen nach dem Frühſtück auf; allein unſer Indianer, der ſich bei dieſem Wetter nicht reiſeluſtig fühlte, blieb bei'm Feuer ſitzen. Wir verließen bald den Fluß und gelangten über einen Tragplatz, einen kleinen See und eine Landſpitze, an die Ufer des Mamma-weeſees. Hier fanden wir, daß der Wind noch fortwährend heftig wehte und das Schneegeſtöber war ſo ſtark, daß die fernen Gegenſtände, welche uns als Wegweiſer dienen ſollten, unſichtbar waren. Zum Glück ſchimmerte einmal eine Inſelgruppe, die auf unſerm Wege lag, durch die Schneewolken hindurch, und dieß beſtimmte uns, nach denſelben aufzubrechen. Doch mußten wir auf dieſem Wege viel von Kälte leiden und dort die Ankunft unſeres Indianiſchen Führers abwarten. Er geleitete uns zwiſchen dieſen Inſeln durch, über einen kleinen See und einen ſumpfartigen Fluß zu dem Athabaskaſee, und alsbald erblickten wir die Niederlaſſungen. Um 4 Uhr Nachmittags langten wir zu Fort Chipewyan an und wurden von den Herrn Keith und Black, den Actionären der Nordweſtcompagnie, höchſt gütig und gaſtfrei aufgenommen. So befanden wir uns denn am Ziele einer Winterreiſe von 857 Meilen. Könnte man die da-

mit verknüpften angenehmen und unangenehmen Ereigniſſe gegen einander halten, ſo würden wohl die Letztern das Uebergewicht haben und unter dieſen dürfte das Erlernen des Gehens in Schneeſchuhen wohl das Unangenehmſte ſeyn. Man ſtelle ſich vor, wie dem zu Muthe ſeyn muß, der an wunden Füßen und geſchwollenen Knöcheln beſtändig ein Gewicht von 2 — 3 Pfd. nachzieht. Ausdauer und Gewohnheit können allein über die daraus entſpringenden Leiden hinwegſetzen. Dieſem zunächſt iſt es höchſt peinigend, beſtändig Zeuge von der gewiſſenloſen und unnöthigen Grauſamkeit zu ſeyn, mit welcher die Leute und vorzüglich die Canadier, ihre Hunde behandeln. Sie ſchlagen unbarmherzig auf dieſelben los und ſuchen ſie unaufhörlich durch die gräßlichſten Flüche anzutreiben. Der übrigen Unannehmlichkeiten vergißt man ſchnell, im Lagervlatz um das große Feuer her liegend, bei der geſelligen Heiterkeit der Reiſegeſellſchafter, die ſich alsdann gewöhnlich ihre früheren Reiſeabentheuer erzählen. Zu dieſer Zeit ſind die Canadier beſtändig heiter und aufgeräumt, und würden ſich ganz ungeſtört ihrer Fröhlichkeit überlaſſen dürfen, wenn nicht beſtändig die gefräßigen Hunde ſie umkreiſten, um ſich jeden eßbaren Artikels zu bemächtigen. Später tragen indeß dieſe nützlichen Thiere wieder zur Bequemlichkeit des Reiſenden durch die Wärme bei, welche ſie ihm mittheilen, indem ſie ſich gewöhnlich an ſeiner Seite oder zu ſeinen Füßen lagern. Doch nichts gewährt dem Reiſenden in jenen Ländern mehr Genuß, als die gaſtfreie Aufnahme, die ihm in jedem Handelspoſten zu Theil wird, ſo gering auch immer die Mittel des Wirthes ſeyn mögen, und

wenn er dann auf kurze Zeit ſeine Reiſekleider ablegen und ſich in reinliche Wäſche hüllen kann. — Folgendes ſind, nach Engliſchen Normalmeilen, die Stationen, welche Hr. Back und ich, ſeit unſerer Abreiſe von Cumberlandhouſe durchreiſ't hatten.

Von Cumberlandhouſe nach Carlthonhouſe	263 M.
— Carlthonhouſe nach Isle à la Crosse	230 —
— Isle à la Crosse nach der Nordſeite des Methye Tragplatzes	124 —
— Methye-Tragplatz nach Fort Chipewyan	240 —
	857 M.

Fünftes Capitel.

Aufenthalt im Fort Chipewyan. — Ankunft des Dr. Richardſon und Hrn. Hood. — Vorbereitungen zu unſerer Reiſe gegen Norden.

Den 26. März 1820. Am Tage vor unſerer Ankunft zu Chipewyan legten wir einen Beſuch bei Hrn. Macdonald, dem Befehlshaber der Hudſonsbainiederlaſſung Fort Wedderburne, ab und überreichten ihm des Gouv. William's Circularſchreiben, aus welchem er die Anforderungen erſah, welche wir an ſeinen Poſten zu ſtellen hätten.

Zuvörderſt lag uns daran, in Bezug auf unſern künftigen Weg beſtimmte Aufſchlüſſe zu erhalten. Dieſe theilte uns einer der Nordweſtcompagnie Dollmetſcher, der Meſtize Beaulieu, mit, welcher unter den Hundsrippen- und Kupferindianern ſeine Jugend verlebt hat. Er war den Kupferminenfluß eine bedeutende Strecke hinabgereiſ't und konnte daher über den Weg bis zu demſelben, ſo wie über deſſen Mündung, befriedigende Auskunft ertheilen. Indeß würden uns, ſagte er, die Kupferindianer noch beſtimmter in dieſer Hinſicht berichten

können, da ſie zuweilen bis zur Meeresküſte an dem Fluſſe hinreiſ'ten. Er zeichnete den Lauf deſſelben und die Geſtalt der Seeküſte nach ſeiner Vorſtellung auf den Fußboden. Als er eben fertig war, trat unvermuthet ein alter Chipewyer, Namens Schwarzfleiſch, in's Zimmer und erkannte auf der Stelle den Riß. Alsdann nahm er dem Beaulieu die Kohle aus der Hand und zeichnete den Weg längs der Seeküſte hinein, welchen er auf der Rückkehr von einem Kriegszuge gegen die Eskymos mit ſeinen Landsleuten verfolgt hatte. Er theilte über die Küſte und das Meer verſchiedene nähere Umſtände mit und behauptete, daſſelbe ſey voller wohlbewaldeter Inſeln und im Monat Juli am Ufer, aber nicht weit in die hohe See hinein, von Eiſe frei. Er beſchrieb zwei andere, öſtl. vom Kupferminenfluſſe gleichfalls in das nördliche Polarmeer fallende Ströme; den Anateſſy, welcher aus dem Contway-to oder Rumſee, und den Thlouecca-teſſy oder Fiſchfluß, welcher unfern dem öſtlichen Ufer des großen Sclavenſee entſpringe. Doch ſchilderte er beide als zu ſeicht und durch Riffe unterbrochen, als daß man ſie anders, als mit kleinen Indianiſchen Canoes, befahren könnte.

Nachdem ich dieſe befriedigende Auskunft erhalten, ſchrieb ich auf der Stelle an Hrn. Smith von der Nordweſt- und Hrn. Mac Vicar von der Hudſonsbaigeſellſchaft, welche dem Poſten am großen Sclavenſee vorſtanden, um ſie mit dem Zwecke der Expedition und unſerem muthmaaßlichen Wege bekannt zu machen und ſie um alle mögliche Aufſchlüſſe, die ſie entweder jetzt ſchon geben, oder von den Indianern noch erhalten könn-

ten, zu erſuchen. Da die Kupferindianer die an der Nordſeite des Sees befindlichen Niederlaſſungen beſuchen; ſo bat ich jene Herrn in'sbeſondere, dieſe Völkerſchaft von dem Zwecke unſeres Beſuchs in Kenntniß zu ſetzen und mir aus ihrer Mitte wo möglich einige Führer und Jäger zu verſchaffen. Hr. Keith ſendete zwei Canadier mit dieſen Briefen ab.

Der April ließ ſich mit ſchönem, heitern, aber äußerſt kaltem Wetter an. Leider befanden wir uns noch immer ohne Thermometer, daher wir die Temperatur nicht erfahren konnten. Faſt jeden Abend in der erſten Woche zeigte ſich das Nordlicht äußerſt glänzend und mannichfaltig. Am dritten war es vorzüglich veränderlich. Anfangs zeigten ſich drei leuchtende Strahlen, die vom Horizont aus dem Nordoſt- und Weſtpuncte ausgiengen und nach dem Zenith gerichtet waren; nach wenigen Secunden verſchwanden dieſelben, um einem vollkommenen Kreiſe Platz zu machen, der den Horizont unter einer Höhe von 50° umzog. Die zarten Strahlen, aus welchen dieſer Gürtel beſtand, hatten eine ſchnelle ſeitliche Bewegung. Seine Farbe war blaßgelb, zuweilen in's Röthliche übergehend.

Am 8. April bemerkten die Indianer in der Nachbarſchaft des Sees einige Gänſe; doch zeigten ſich bei den Häuſern die erſten Wandervögel erſt am 15., nämlich Schwäne, die über uns wegſtrichen. Dieß ſind gewöhnlich die erſten Ankömmlinge. Das Wetter war die letzten 4 Tage äußerſt ſtürmiſch geweſen und deßhalb mochten ſich wohl die Vögel von der Stelle, wo ſie die

Indianer zuerſt erblickt, nicht weiter nördlich gewagt haben.

In der Mitte des Monats nahm der Schnee täglich ab und verſchwand nach und nach von den Bergen und der Oberfläche des Sees. Am 17. und 19. zeigte ſich das Nordlicht äußerſt ſchön mit glänzenden Stellen gegen N. Weſten. Da ein alter Crih einen Biberbau in der Nähe des Forts entdeckt hatte, ſo begleiteten die Hrn. Keith, Back und ich denſelben, um den Fang dieſes merkwürdigen Thieres mit anzuſehen. Der Bau war an der Seite eines Felſens in einem kleinen See ſo angelegt, daß der Eingang unter dem Eiſe hineinführte. Die Fächer waren aus Lagen von Stäben bereitet, die Zwiſchenräume mit Lehm ausgefüllt und die Außenſeite mit Erde und Steinen bekleidet, welche durch den Froſt eine ſolche Feſtigkeit erlangt hatten, daß die Wände nur mit bedeutendem Kraftaufwande und mit Hülfe des Eismeißels und der andern eiſernen Inſtrumente, deren ſich die Biberjäger bedienen, durchbrochen werden konnten. Indeß fiel die Jagd nicht glücklich aus, indem der Biber den Bau bereits verlaſſen hatte.

Am 21. ſahen wir die erſten Gänſe in der Nähe des Forts vorbeiſtreichen und am 30. wurden einige ſehr magere Exemplare eingeliefert; am 25. ſpielten Fliegen in der Sonne und den 26. ſtand das Eis auf dem See in der Nähe des Flußbettes, da der Athabaska aufgegangen war, unter Waſſer. Wohin ſich indeß dieß Waſſer nicht verbreiten konnte, ſtand das Eis noch feſt.

Mai. — In den erſten Wochen dieſes Monats hatten wir Nordweſtwind und bewölkten Himmel. Es

thaute meiſt am Tage und fror in der Nacht wieder. Am 2. dämmerte das Nordlicht durch dichte Wolken hindurch.

Mit Hrn. Deaſe von der Nordweſtcompagnie, welcher vor Kurzem von ſeinem Poſten am Ende des Athabaskaſees angekommen war, hatten wir eine lange Unterredung. Da derſelbe mehrere Winter am Mackenzieſluß und in den, nördlich vom Sclavenſee befindlichen Poſten verlebt hatte, ſo konnte er über die Indianer und die Länder, welche wir zu bereiſen gedachten, manche nützliche Winke geben, welches er mit der größten Bereitwilligkeit that. Während des Geſprächs trat ein alter Chipewyer, Namens Caninchenkopf, in's Zimmer, von welchem Hr. Deaſe über irgend einen Umſtand Auskunft verlangte. Aus ſeiner Antwort ergab ſich, daß er ein Stiefſohn des verſtorbenen Häuptlings Matonnabee ſey, welcher letztere Hr. Hearne nach der Seeküſte begleitete und die Reiſe ſelbſt mitgemacht habe. Da er jedoch damals ein bloßer Knabe war, ſo konnte er ſich vieler Umſtände nicht mehr entſinnen; indeß beſtätigt er Hearne's Bericht in allen weſentlichen Theilen und behauptete zuverſichtlich, daß er die See erreicht habe, geſtand aber ein, daß keiner von der Geſellſchaft das Waſſer des Polarmeeres gekoſtet habe. Seiner Verſicherung nach war er die einzige noch lebende Perſon, die jener Reiſe beigewohnt hatte. Da er in gutem Rufe ſtand, ſo ſchenkte ich ihm eine Schaumünze, die er dankbar annahm und dabei äußerte, er werde ſie bis an ſein Ende ſorgfältig bewahren. Alsdann wurde der alte Mann geſprächiger und erzählte unaufgefordert

die bei ſeinem Stamme in Anſehung der Kupferminen herrſchende Tradition, die ich recht unterhaltend fand. Da der Gegenſtand einige Beziehung auf unſere künftigen Forſchungen hat, ſo will ich dieſe Mittheilung, wie ſie mir Hr. Deaſe damals verdollmetſchte, hier einſchalten, obgleich ſchon Hearne dieſelbe leicht abgedeutet hat.

Die Chipewyer laſſen die Eskimos urſprünglich ein nördliches Land bewohnen, welches von dem ihrigen durch die See getrennt ſey. In den Urzeiten der Welt kam eine Geſellſchaft dieſer Leute herüber und raubte eine Frau von ihrer Nation, die ſie in jenes ferne Land führten und als Sclavin behandelten. Sie fühlte ſich daſelbſt ſehr unglücklich und bewerkſtelligte, nach einem vieljährigen Aufenthalt unter den Eskimos, ihre Flucht. Das arme Geſchöpf wanderte einige Tage umher, ohne zu wiſſen, welchen Weg ſie einſchlagen ſollte, als ſie einen betretenen Pfad fand, der ſie zur See geleitete. Bei'm Anblick des Oceans ſchwand ihr alle Hoffnung, ihr Vaterland je wiederzuſehen. Troſtlos ſetzte ſie ſich nieder und ließ ihren Thränen freien Lauf. Da kam ein Wolf mit ſchmeichelnder Gebehrde, leckte ihr die Thränen vom Auge und gieng dann in's Waſſer: und mit Freuden bemerkte ſie, daß es dem Thiere nicht bis an den Bauch reichte. Sie faßte neuen Muth, und entſchloſſen, dem Wolf zu folgen, ſtand ſie augenblicklich auf und verſchaffte ſich zwei Stäbe, um ſich darauf zu ſtützen. Zwei Tage war ſie bereits durch das Meer gewandert, ohne daß das Waſſer tiefer wurde, und wenn ſie ermattet war, ſtützte ſie ſich auf die Stäbe, welche

zu dieſem Zwecke am obern Ende zuſammen befeſtigt waren. Am dritten Morgen bemerkte ſie mit Schrecken, daß das Waſſer an Tiefe zunahm, beharrte aber feſt bei dem Entſchluſſe, lieber das Aeußerſte zu wagen, als zurückzukehren. Ihre kühne Beharrlichkeit ward mit Erfolg gekrönt und am 5. Tage ſah ſie ſich an der Küſte ihres Vaterlands. Bald war ſie ſo glücklich, einen Pfad zu finden, welchen ſie für einen ſolchen erkannte, wie ihn die Rennthiere bei ihren Wanderungen treten. Hier machte ſie Halt und verfertigte irgend eine Waffe, um Wild zu tödten. Kaum war ſie damit fertig, ſo ſah ſie mehrere Heerden auf dem Wege heranziehen und es gelang ihr, eine hinreichende Menge Wildpret zu erlegen, um während des Winters, den ſie an dieſem Orte zu verleben beſchloß, vor Nahrungsmangel geſchützt zu ſeyn. Sie baute ſich alſo ein Haus, wie ſie es bei den Eskimos geſehen hatte. Als ſie bei der Wiederkehr des Frühlings aus ihrer unterirdiſchen Wohnung hervorkroch, ſah ſie mit Staunen auf einem fernen Berge einen leuchtenden flimmernden Schein, der unmöglich von der bloßen Brechung der Sonnenſtrahlen herrühren konnte, und da ſie deſſen Urſache ſich nicht zu erklären wußte, ſo beſchloß ſie, auf den glänzenden Gegenſtand loszugehen; es ergab ſich, daß der ganze Berg aus Metall beſtand. Sie brach einige Stücke davon los und gerieth bald auf den Gedanken, daß dieß Metall (es war Kupfer) ihren Landsleuten, falls ſie dieſelben wiederfinden könnte, von Nutzen ſeyn dürfte. Als ſie hin und her dachte, was zu thun ſey, hielt ſie es endlich für das Beſte, ſo viele Kupferſtücke, als möglich, an ihre Kleider zu hängen,

in's Binnenland vorzudringen und Einwohner aufzuſuchen, die ſie gewiß als die Beſitzerin des koſtbaren Schazzes mit offenen Armen empfangen würden.

Der Zufall wollte, daß ſie mit ihren eigenen Verwandten zuſammentraf, und ſie mußte die junge Mannſchaft, welche vor Begierde brannte, den Berg von Metall zu ſehen, alsbald nach demſelben geleiten. Es wurde ihr dieß nicht ſchwer, da ſie vorſichtig genug geweſen war, den Weg durch Zeichen kenntlich zu machen. Die Geſellſchaft kam wohlbehalten an dem Ort an; doch nahm die Sache ein trauriges Ende. Die jungen Leute ließen ſich durch das Uebermaaß von Freude ſo bethören, daß ſie keine ihrer Leidenſchaften mehr zu zügeln wußten und ihrer Wohlthäterin die entehrendſten Anträge machten. Sie widerſtand denſelben einige Zeitlang kräftig; als ſie jedoch im Kampfe ermattete, floh ſie auf die Spitze des Bergs, als ihren letzten Zufluchtsort. Kaum hatte ſie den Gipfel erreicht, ſo that ſich die Erde auf und verſchlang ſie und den Berg zugleich, zur großen Betrübniß der Männer, welche über das plötzliche Verſchwinden deſſelben eben ſo erſtaunt, als über dieſe gerechte Beſtrafung ihrer Sündhaftigkeit niedergeſchmettert waren. Seit der Zeit findet man das Kupfer nur in kleinen Bruchſtücken auf der Oberfläche der Erde."

Am 10. Mai begrüßten wir freudig den Frühling; zwar ſtand das Eis auf dem See noch immer feſt; allein die Oſterſchelle (Anemone Pulsatilla) entfaltete ihre Blüthe, die Blattknoſpen der Bäume fiengen an, zu

ſchwellen und in den geheitzten Zimmern ſtellten ſich die Muskitos ein.

Am 17. und 18. fielen häufige, von Donner und Blitz begleitete Regenſchauer. In Folge dieſes feuchten Wetters thaute das Eis ſo ſchnell weg, daß am 24. der See ganz davon befreit war. Alsbald ſtellten ſich die Aufſeher der verſchiedenen, in dieſen Diſtrikten belegenen Poſten beider Geſellſchaften mit dem Pelzwerk ein, was ſie im Winter aufgebracht hatten und welches von den Niederlaſſungen nach den Depots weiter befördert wird.

Ich wartete ſogleich Hrn. Colin Robertſon, dem Agenten der Hudſonsbaigeſellſchaft, auf und theilte demſelben unſern Plan nebſt den Bedürfniſſen mit, welchen wir von beiden Handelsgeſellſchaften zu beziehen wünſchten, und erſuchte außerdem ſämmtliche Herrn um ihren Rath. Da ich ſie vor der Hand zu ſehr mit Geſchäften überhäuft fand, ſo hielt ich es für rathſam, ſie einige Tage lang nicht mit unſern Angelegenheiten zu behelligen. Als jedoch Anſtalten getroffen wurden, die erſte Abtheilung von Canoes abzuſchicken, ließ ich ein Zelt zwiſchen beiden Niederlaſſungen aufſchlagen und die zu beiden Geſellſchaften gehörigen Herrn zu einer Zuſammenkunft mit Hrn. Back und mir erſuchen. Dieſem wurde ſogleich willfahrt und den 25. Mai ſtellten ſich Hr. Stuart und Grant, von der Nordweſtcompagnie, und Hr. Colin Robertſon von der Hudſonsbaicompagnie in unſerm Zelte ein und gaben ſämmtlich auf eine Reihe von Fragen, die wir für dieſe Gele-

genheit aufgeſetzt hatten, mit der größten Bereitwilligkeit die befriedigendſten Antworten.

Zunächſt trafen wir nun in Bezug auf die nöthige Mannſchaft und die Vorräthe, die ſowohl unſer eigenes Bedürfniß, als die Geſchenke für die Indianer erheiſchten, Anſtalten und verlangten am folgenden Tage von jeder Geſellſchaft 8 Leute und an nützlichen Artikeln, ſo viel ſie auftreiben könnten. Wir mußten mit Bedauern erfahren, daß ſie, wegen der beſtehenden Handelseiferſucht, mit ihren Waaren ſo verſchwenderiſch umgegangen waren, daß ſie uns nur ziemlich kärglich ausrüſten konnten. Auch die Leute ließen ſich nicht ſehr bereitwillig finden, in unſere Dienſte zu treten, und vorzüglich verlangten die der Hudſonsbaigeſellſchaft einen weit höhern Lohn, als ich ihnen irgend bewilligen zu dürfen glaubte.

Den 3. Juni. Der Actionnär der Nordweſtcompagnie, Hr. Smith, kam heute vom großen Sclavenſee an und brachte die höchſt angenehme Nachricht mit, daß der mächtigſte Häuptling der Kupferindianer ſich über die Kunde von unſerer Ankunft gefreut und in Bezug auf den Weg nach der Seeküſte am Kupferminenfluſſe hin alle ihm bekannte Nachrichten mitgetheilt habe; daß er ferner auf die Bitte des Hrn. Wentzel, eines Commis der Nordweſtcompagnie, ſich verbindlich gemacht, die Expedition mit einem Theil ſeiner Leute als Führer und Jäger zu begleiten und zugleich den Wunſch geäußert habe, Hr. Wentzel möchte ſich gleichfalls an uns anſchließen. Die Indianer würden uns zu Fort Providence am nördlichen Ufer des großen Sclavenſee

erwarten. Ihre Ausſage ſtimmte mit der des Beaulieu überein. Sie zweifelten nicht daran, daß wir uns auf dem Wege nach der Küſte die Mittel zur Subſiſtenz verſchaffen könnten, und dieſe angenehme Nachricht wirkte auf die Stimmung der Canadier ſehr günſtig, von denen jetzt mehrere ihre Dienſte freiwillig anboten; noch an demſelben Abend warben wir zwei von der Nordweſtcompagnie für die Expedition an.

Den 5. Juni. Hr. Back und ich begaben uns heute nach Fort Wedderburne, um mit Hrn. Robertſon über die, von ihm begehrten Leute Rückſprache zu nehmen. Wir erfuhren von ihm, daß ſeine kundigſten Reiſediener ſich noch immer nur gegen übertrieben hohen Sold ſtellen wollten. Jedoch warben wir endlich ſechs Männer an, welche für thätig und ſtandhaft galten. Ferner gab Hr. Robertſon ſeine Zuſtimmung, daß uns St. Germain, ein zu ſeiner Geſellſchaft gehöriger Dollmetſcher, vom Sclavenſee aus begleiten dürfe, falls er dazu geneigt wäre. Die Vorder- und Steuermänner ſollten jährlich 1,600 Livres Halifaxer Current und die gewöhnlichen Ruderknechte 1,200 L. außer ihrer nöthigen Equipirung erhalten. Zugleich bedangen ſie ſich aus, daß ihnen dieſer Lohn bis zu ihrer Ankunft zu Montreal, oder ihrem Wiedereintritt in die Dienſte ihrer gegenwärtigen Principale zugeſichert werde.

Ich übergab Hrn. Robertſon ein officielles Schreiben, Kraft deſſen er erſucht wurde, die, in der Yorkfactorei und der Rockniederlage hinterlaſſenen Effecten, nebſt einigen andern Zufuhren, mit erſter Gelegenheit

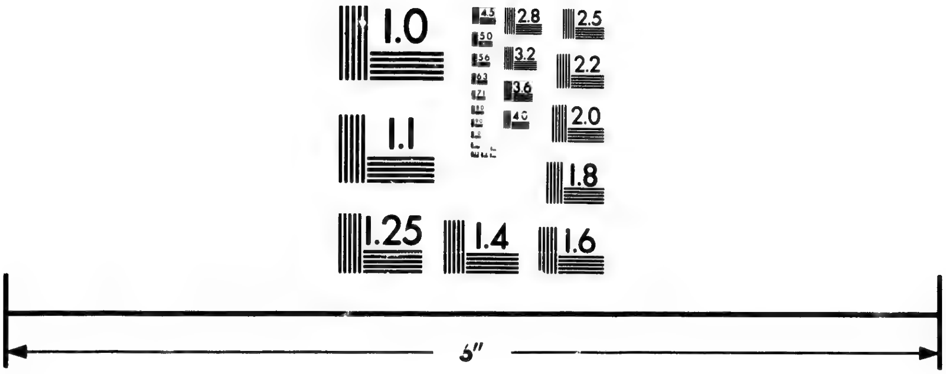
nach dem großen Sclavenſee zu befördern. Auch übernahm er die Beſorgung meiner Briefe an die Admiralität. Hierauf wurden von der Nordweſtcompagnie noch fünf Leute ganz unter denſelben Bedingungen und ein Dollmetſcher wegen der Kupferindianer angeworben. Jedoch verlangte dieſer letztere 3,000 Livres Halifaxer Current, die wir ihm, als einem unentbehrlichen Subjecte, zugeſtehen mußten. Der große Mangel an Lebensmitteln, der in den hieſigen Niederlaſſungen herrſchte, machte es nothwendig, alle unſre Leute nach dem Mammaweeſee zu ſchicken, wo ſie ſich ihren Lebensunterhalt durch die Fiſcherei verſchaffen ſollten. Aus demſelben Grunde wurden die Frauen und Kinder entlaſſen, und in den Gebäuden ſelbſt durften nach der Abreiſe der Canoes nur die Familien derjenigen Leute bleiben, welche zu den täglichen Leiſtungen erforderlich waren. Die große Menge von Beamten und Leuten, welche ſich von den verſchiedenen Poſten des Diſtricts hier verſammelt hatte, gieng ſchnell wieder aus einander. Die erſte Abtheilung von Canoes gieng mit einer Ladung von Pelzwerk am 30. März ab und die übrigen folgten 2—3 Tage ſpäter. Hr. Stuart, der Actionnär-Aelteſte der Nordweſtcompagnie, verließ uns am 4. Juni, Hr. Robertſon am folgenden Tage und am 9. trennten wir uns von unſerm Freunde Keith, dem wir uns ſo ſehr verpflichtet fühlten. Die Aufſicht über den hieſigen Poſten führte während des Sommers Hr. Smith, welcher bald ſeinen aufrichtigen Wunſch, unſern Zweck zu fördern, dadurch an den Tag legte, daß er den Bau eines neuen Canoes zu unſerm Gebrauch anfangen ließ.

Den 21. Juli. Es bot ſich heute eine Gelegenheit dar, Briefe nach dem großen Sclavenſee abzuſenden, und ich benutzte dieſelbe, um Hrn. Wentzel zu erſuchen, die Expedition, nach dem Wunſche der Kupferindianer, zu begleiten. Ich machte ihn zugleich damit bekannt, daß die Intereſſenten der Nordweſtcompagnie ihre Zuſtimmung zu ſeiner Entfernung gegeben hätten. Im Fall er meinem Geſuch willfahren wolle, bat ich ihn, ſich nach Fort Providence zu begeben und bei den obenerwähnten Indianern aufzuhalten. Ich fürchtete, jene möchten bei irgend einem unerwarteten Verzuge in ihrem Entſchluſſe wankend werden und jene Niederlaſſung vor unſerer Ankunft verlaſſen. Wären die Artikel, welche ſie bei meiner Ankunft als Geſchenke erwarteten, in der hieſigen Niederlaſſung zu haben geweſen, ſo würde ich mich ſelbſt zu ihnen begeben haben. Da dieß jedoch nicht der Fall war, ſo mußte ich meinen Beſuch bis zur Ankunft der Canoes verſchieben. Hr. Smith war der Meinung, daß, wenn ich mich ihnen zeigte, ohne ihre Wünſche befriedigen zu können, dieß ihren Eifer für die Expedition erkalten, wo nicht ſie gänzlich von derſelben abwendig machen würden.

Die hieſigen Niederlaſſungen, die Forts Chipewyan und Wedderburne, ſind die Hauptpoſten des Diſtricts und zur Communication mit dem Sclaven- und Friedensfluſſe, von denen die Canoes im Frühling und Herbſt hier eintreffen, günſtig gelegen. Im Frühling bringen dieſe die Vorräthe an Pelzwerk, welche während des Winters durch die verſchiedenen Nebenpoſten aufgebracht wurden, und im Herbſt nehmen ſie dagegen allerhand

Artikel zur Ausrüſtung der in ihrer Nachbarſchaft wohnenden Indianer ein. Fort Wedderburne iſt ein kleines Gebäude, welches vor etwa 5 Jahren, als die Hudſonsbaigeſellſchaft ihre Handelsverbindungen in dieſen Gegenden wieder anknüpfte, auf der Kohleninſel erbaut wurde. Fort Chipewyan ſteht ſeit vielen Jahren und iſt eine Niederlaſſung von beträchtlichem Umfang, die eine ſtattliche Lage auf einer felſigen Spitze des nördlichen Ufers hat. Sie beſitzt einen weit ſichtbaren Thurm, der vor etwa 8 Jahren errichtet wurde, um die Bewegungen der Indianer beobachten zu können, welche damit umgiengen, das Fort ſammt allen Bewohnern zu vernichten. Zu dieſem blutigen Vorſatze hatte ſie einer ihrer Landsleute, der ſich als Schwarzkünſtler ein großes Anſehen erworben hatte, durch allerhand Vorſpiegelungen gereizt. Dieſer Menſch hatte prophezeihet, es werde in Kurzem eine vollkommene Veränderung mit ihrem Lande vorgehen; Fruchtbarkeit und Ueberfluß ſolle an die Stelle der gegenwärtigen Unfruchtbarkeit treten und der jetzige Stamm von weißen Einwohnern, im Fall er ſich nicht den Indianern unterwürfe, untergehen und ſtatt ihrer ein anderes Handelsvolk, das ihre Bedürfniſſe in jeder möglichen Art befriedigen werde, in's Land ziehen. Die armen Hintergangenen glaubten dieſen glücklichen Wechſel durch die Vertilgung der Pelzhändler, zu deren Unterwerfung keine Ausſicht war, beſchleunigen zu müſſen. Doch wurden die ausgeſprochenen Drohungen nie in's Werk geſetzt; wahrſcheinlich ſchreckte ſie die Wachſamkeit, mit der man jeden ihrer Schritte beobachtete, von der Ausführung ihres Vorſatzes ab.

IMAGE EVALUATION
TEST TARGET (MT-3)



Photographic
Sciences
Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

Der Theil des großen Sees, welcher ſich in der Nähe der Niederlaſſungen befindet, heißt nicht unpaſſend der Bergſee, da das nördliche Ufer und die Inſeln hoch und felſig ſind. Dagegen iſt die Südſeite ganz eben, beſteht aus angeſchwemmtem Boden und wird, da ſie zwiſchen den verſchiedenen Mündungen des Elennfluſſes liegt, zuweilen unter Waſſer geſetzt. Die Felſen des nördlichen Ufers beſtehen aus Syenit, der nur dünn mit Dammerde bedeckt iſt. Jedoch wurzeln in derſelben mannichfaltige Nadelhölzer und Pappeln, desgleichen viele Stauden, Flechten und Mooſe. In der Jahreszeit, wo die Bäume belaubt und die Pflanzen meiſt in Blüthe ſtehen, bietet die Gegend eine lachende Anſicht dar. Der Frühling verändert dieſelbe unglaublich ſchnell; kaum iſt der Schnee vom Boden verſchwunden, ſo kleiden ſich die Bäume in dichtes Laub, ſo entfalten die Stauden ihre Blätter und bunten Blumen, und die ganze Gegend athmet Leben. In den, zwiſchen den felſigen Bergen befindlichen, meiſt ſumpfigen Gründen wachſen Weiden und einige Pappeln; ſie ſind der Lieblingsaufenthalt der Moskitos, welche den durchreiſenden Wanderer ohne Unterlaß quälen. Einige der Berge erheben ſich bis zu 500 oder 600 Fuß, und von ihren Gipfeln genießt man einer maleriſchen Anſicht des Sees und der Umgegend. Ueber der großen Spitze, bei der Mündung des Hauptarms des Elennfluſſes iſt die Küſte 600—700 Fuß hoch und erſtreckt ſich in ſüdlicher Richtung bis jenſets Pierre au Calumet. Dieſer Niederlaſſung gegenüber erhebt ſich auf dem weſtlichen Ufer des Fluſſes der Bark- (Rinden-) Berg, der ſich nach N.W.

bis zum klaren See, etwa 30 M. ſüdlich vom Fort, und von da aus ſüdweſtlich erſtreckt. Die Crihindianer beziehen aus jenem Gebirge ihre meiſten Lebensmittel, ſo wie die Rinde zu ihren Canoes. Auf dem ſüdlichen Ufer zieht ſich eine andere Bergkette nach dem Friedensfluſſe.

Die Bewohner dieſer Niederlaſſungen nähren ſich hauptſächlich von den Fiſchen, welche ihnen der See liefert. Man fängt dieſelben meiſt den ganzen Winter hindurch in hinlänglicher Menge, obgleich 18 M. von dem Fort. Bei'm Aufthauen des Eiſes ziehen ſich die Fiſche nach kleineren Seen und in die Flüſſe am ſüdlichen Ufer; wenn gleich die Fiſcherei alsdann näher an den Forts betrieben wird, ſo können doch die Canoes häufig wegen ſtarken Winden nicht dahin gelangen und die Einwohner bleiben alsdann oft mehrere Tage lang ohne Lebensmittel. Die Fiſche, welche man in Netzen fängt, ſind der Tittameg, Karpfen, Hecht, Methye und die Forelle. Die hieſigen Pelzhändler werden ferner von den Jägern mit Büffel- und Mooſethierfleiſch verſorgt; allein dieß iſt größtentheils getrocknet, oder ſchon zermalmt und zur Bereitung des Pemmican fertig und muß für die Reiſediener, welche die Pelze im Winter einſammeln und die Mannſchaft der Canoes, welche im Frühling nach den Niederlagen abgehen, zurückgeſtellt werden. Heuer herrſchte ein großer Mangel an Lebensmitteln, und beide Compagnien konnten kaum den Bedarf für ihre Canoes auftreiben. Hr. Smith verſicherte mir, er habe nach dem Abgang derſelben nur noch 500 Pfd. Fleiſch für die Leute übrig, welche während des

Sommers von dem Poſten aus Ausflüge machen würden, während ſich die letzten 5 Jahre unter ähnlichen Umſtänden 30,000 Pfd. im Vorrathshauſe befunden hätten. Den Grund dieſes gewaltigen Abſtandes fand er mehr in der Trägheit, welcher ſich die Indianer ſeit dem Beſtehen der Handelseiferſucht überlaſſen hätten, als in der letzten Epidemie, von der ſie heimgeſucht wurden, indem ſie jetzt mit ſehr geringem Kraftaufwande ſo viel Wild erlegen könnten, um ihre ſämmtlichen Bedürfniſſe von den Forts zu beziehen.

Wenn das Eis im Winter aufgeht, begeben ſich die Indianer nach den Niederlaſſungen, um ihre Rechnungen mit den Pelzhändlern abzuſchließen und die Artikel, deren ſie im Sommer bedürfen, in Empfang zu nehmen. Bei dieſer Gelegenheit hört man nichts als Zank und Streit; denn die Jäger trinken alsdann ſo viel Schnaps, daß ſie häufig mehrere Tage hinter einander betrunken bleiben. Dießmal waren ſie jedoch, wegen des großen Mangels an geiſtigen Getränken, im Allgemeinen nüchtern. Sie gehören zu der großen Familie der Chipewyer oder nördlichen Indianer. Einen Dialekt ihrer Sprache hört man am Friedens- und Makkenziefluß und unter den volkreichen Stämmen von Caledonien, was Mackenzie auf ſeiner Reiſe nach dem ſtillen Ocean ausgemittelt hat. Sie nennen ſich ſelbſt gewöhnlich Dinneh, Männer oder Indianer; doch nimmt jede Horde irgend ein bezeichnendes Epitheton von einem Fluſſe oder See, an welchen ihr Jagdrevier gränzt, oder dem Diſtrict an, aus dem ſie zuletzt gewandert ſind. Diejenigen, welche das Fort Chipewyan beſuchen,

nennen ſich Saweeſſaw=Dinneh (Indianer von Sonnenaufgang, oder öſtliche Ind.), weil ſich ihr urſprüngliches Jagdrevier zwiſchen dem Athabaska und großen Sclavenſee und dem Fluß Churchill befindet. Dieſer Diſtrict heißt mehr ausſchließend das Land oder die Steppe der Chipewyer; man findet daſelbſt das Rennthier in zahlreichen Heerden, weßhalb die Indianer Unterhalt und Kleidung mit großer Leichtigkeit beziehen. Doch bemühen ſich die Pelzleute, ſie zu dem Aufenthalt iu den weſtlichen Strichen, wo es Biber giebt, zu veranlaſſen. Nach dem großen Sclavenſee liefern ihr Pelzwerk ungefähr 150 Jäger; nach dem Hayfluß 40 und nach Fort Chipewyan etwa 240. Ein Paar nördliche Indianer beſuchen gleichfalls die Poſten im Hintergrunde des Bergſees, am Red=deer (Rothwild=) See und Churchill. Da jedoch der letzte Poſten zu weit von ihren Jagdrevieren entfernt liegt, ſo wird er gegenwärtig wenig beſucht. Dieß Volk iſt von Hearne und Mackenzie ſo umſtändlich beſchrieben worden, daß ein durchreiſender Fremder, deſſen Beobachtungen bloß aus kurzen Zuſammenkünften geſchöpft ſind, kaum darauf Anſpruch machen kann, viel Neues über ſie zu berichten, zumal da ſie in den Forts ihren nationellen Character gern verläugnen und das Benehmen der Pelzhändler nachahmen.

Die Chipewyer beſitzen keineswegs ein vortheilhaftes Aeußere; ihre Geſichter ſind breit mit hervorſtehenden Backenknochen und weiten Naſenlöchern. Jedoch haben ſie meiſt geſunde Zähne und hübſche Augen. Wenn ſie ſich zu den Forts begeben, tragen ſie ſich wie die

Canadier, nur daß ſie ſtatt der Hoſen indianiſche Strümpfe haben, welche vom Schenkel bis an den Knöchel reichen. Um die Hüften tragen ſie ein Stück Tuch, welches hinten und vorn locker herabfällt. Ihr Jägerkleid beſteht aus einem ledernen Hemd und Strümpfen, worüber ſie einen Lacken werfen, während der Kopf mit einer Kappe oder einem Streifen von Pelz bedeckt wird. Ihr Benehmen iſt zurückhaltend und eigennützig. Um jeden Artikel, der ihnen in die Augen fällt, betteln ſie auf die zudringlichſte Weiſe. Nie ſah ich Leute, welche ein Geſchenk mit ſo wenig Anſtand empfangen oder geben. Sie reißen daſſelbe dem Geber beinahe aus den Händen, oder werfen es, im andern Falle, dem Empfänger gleichſam vor die Füße. Auch in ihren Zelten findet man nicht die gaſtfreie Aufnahme, wie bei den übrigen Indianern dieſer Länder; der Fremde geht hungrig von ihrer Behauſung weg, wenn er nicht Dreiſtigkeit genug beſitzt, ſich uneingeladen über den Keſſel herzumachen und zuzulangen. Der Eigenthümer rügt eine ſolche Unhöflichkeit nur durch ein Runzeln der Stirn, da er es unter der Würde eines Jägers hält, um eines Stückes Fleiſch willen viel Aufhebens zu machen. Als einen guten Zug ihres Characters kann man anführen, daß der Diebſtahl unter ihnen ſehr ſelten vorkömmt. Ihre Kinder lieben ſie außerordentlich und nehmen auch auf ihre Verwandten ziemliche Rückſicht, welche oft ſehr zahlreich ſind, da ſie die Bande der Blutsfreundſchaft bis in die entfernteren Stufen beachten. Ein merkwürdiges und ganz authentiſches Beiſpiel von der Liebe, die dieſe

Indianer zu ihren Kindern hegen, wollen wir hier aus Dr. Richardſon's Tagebuche ausheben.

Ein Chipewyer hatte ſich, der Biberjagd wegen, von ſeiner Bande getrennt. Sein junges Weib, ſeine einzige Begleiterin, gebahr einen Knaben, ſtarb aber am 3. Tagen an den Folgen der Wehen. Der untröſtliche Gatte that in ſeinem Schmerze das Gelübde, ſich nie wieder zu verehelichen, doch vergaß es bald einen Theil ſeines Kummers über der Beſorgniß, die ihm ſein kleiner Sohn erregte. Um deſſen Leben zu friſten, verrichtete er den, in den Augen des Chipewyers ſo entehrenden Dienſt einer Amme. Er hüllte ſein Kind in weiches Moos, fütterte es mit Wildpretsbrühen und legte es, um ſein Geſchrei zu beſchwichtigen, an ſeine Bruſt, indem er eifrig zu dem großen Meiſter des Lebens betete, ſeine Mühe zu ſegnen. Die mächtige Leidenſchaft bewirkte bei ihm, wie es in andern ähnlichen Beiſpielen ſchon vorgekommen iſt, daß ſich ſeine Bruſt mit Milch füllte. Es gelang ihm, ſein Kind aufzuziehen und einen tüchtigen Jäger aus ihm zu bilden, und als es mannbar geworden, wählte er ihm ein Weib aus ſeinem Stamme. Der alte Mann hielt ſein Gelübde, nie wieder zu freien, hatte aber ſeinen Gefallen daran, die Kinder ſeines Sohnes zu warten, und wenn ſeine Schwiegertochter ihn ſeiner unmännlichen Beſchäftigung überheben wollte, pflegte er zu erwidern, er habe dem großen Meiſter des Lebens verſprochen, wenn er ſein Kind erhalte, nie ſo hochmüthig wie die andern Indianer zu ſeyn. Als einen ſichern Beweis von der Vorſehung Segen pflegte er anzuführen, daß ſein Kind, welches er

auf der Jagd beſtändig auf dem Rücken mit umhertrug, das Mooſewild nie durch Geſchrei verſcheucht, ſondern ſich bei ſolchen Gelegenheiten ganz vorzüglich ſtill verhalten habe. Unſer Berichterſtatter (Hr. Wentzel) hatte dieſen Indianer häufig in ſeinen alten Tagen geſehen, und ſeine linke Bruſt hatte ſelbſt damals noch die ungewöhnliche Größe, die ſie während des Ammendienſtes angenommen.

Wie gefühlvoll die Indianer für Verwandtſchaft ſind, kann man daraus abnehmen, daß ſie damals ihre Zelte nicht an ſolchen Orten aufſchlugen, wo ſie früher viele Jahre geſtanden haben, weil ihnen der Aufenthalt durch die Erinnerungen an die daſelbſt mit ihren geliebten, durch die Epidemie weggerafften Verwandten verlebten Stunden verkümmert werden würde; indeß konnte die Veränderung ihres Wohnorts die traurigen Eindrücke nicht verwiſchen, und man ſah ſie zuweilen laut klagend in und außer ihren Zelten zuſammenſitzen. Leider graſſirte jetzt abermals eine bösartige Seuche unter ihnen, welche neue Sterbefälle veranlaßte. Trommeln und Singen wurde häufig dagegen angewandt und einmal ein Patient förmlich beſchworen. Indeß ſollen die nördlichen Indianer nicht ſo häufig zu dieſen Zaubermitteln ſchreiten, als die Crihs; dafür hat aber auch der Beſchwörer bei ihnen einen weit ſchwereren Stand und muß ſich körperlich gewaltig anſtrengen. Nur gewiſſe Perſonen werden in die Geheimniſſe eingeweiht, Kraft deren man, nach ihren Begriffen, Krankheiten austreiben, oder die Zukunft enthüllen kann. Bei außerordentlichen Gelegenheiten bleibt ein ſolcher Menſch Tage lang ohne Nahrung

in ſeinem engen Beſchwörungszelt, bevor er die Sache auf's Reine bringen kann. Zieht man ihn wegen eines Kranken zu Rathe, ſo wird dieſer mit ihm eingeſchloſſen; unter andern Umſtänden bleibt er allein und weiß ſeine Selbſttäuſchung häufig bis zu einem unglaublichen Grade zu ſteigern. Seine irre geleiteten Landsleute ſitzen um das Zelt herum, erwarten mit ängſtlicher Ungeduld ſeine Mittheilungen und fragen häufig, während er im Zelt ſein Weſen treibt, nach der Stimmung des großen Geiſtes bei ihm an. Jene verſchlagenen Zauberer wiſſen ſich gewöhnlich einen großen Einfluß auf ihre Landsleute zu verſchaffen. Sie werden durch freiwillige Lieferungen von Nahrungsmitteln erhalten, damit ihre Seele nicht durch die Mühſeligkeiten der Jagd von ihrem Beruf abgezogen werde.

Die Häuptlinge der Chipewyer haben jetzt nicht die geringſte Macht. Wenn gleich ſie noch fortwährend von den Pelzhändlern mit einer Fahne und einem ſtattlichen Anzuge beſchenkt werden, ſo verſchafft ihnen dieſes doch bei ihren Landsleuten nicht das mindeſte Anſehen, und ſie werden nur von den jungen Leuten ihrer eigenen Familie geachtet. Der Grund hiervon liegt in den friedfertigen Verhältniſſen, in denen ſie zu ihren Nachbarn ſtehen, wozu noch kommt, daß ſich jetzt die jungen Leute ihre Bedürfniſſe ohne alle Empfehlung von Seiten der Häuptlinge aus den Forts verſchaffen können, was früher nicht der Fall war. Bei Kriegszügen wird kühner Muth wohl noch immer einiges Anſehen und Macht verſchaffen; allein dieſe würden ſich nicht über die Dauer der Feindſeligkeiten erſtrecken. Die Pelzhändler bemühen ſich in-

deß, das Anſehen der Häuptlinge möglichſt aufrecht zu erhalten, indem ſie dieſelben bei ihrer Ankunft in den Forts durch Aufſteckung einer Flagge und Muskerenſalven bewillkommnen. Der Häuptling macht in einiger Entfernung vom Hauſe halt, und ſendet einen ſeiner Leute ab, ſeine Ankunft zu melden und ſeine Fahne zu bringen, die bei dem Einzuge vor ihm her getragen wird.

Der Bote überreicht ihm ferner etwas Zinnober, womit er und ſeine Genoſſen ſich die Geſichter färben, nebſt einem Spiegel, Kamm, etwas Taback und ein paar Patronen für jeden Mann, damit ſie die Salven erwidern können. Sie bemalen ſich um die Augen, an der Stirn und den Backenknochen.

Die nördlichen Indianer legen ihre große Eitelkeit dadurch an den Tag, daß ſie ſich ſelbſt die Leute, und alle übrigen Nationen nach den Namen ihres beſondern Landes nennen. Wenn ſich in einiger Entfernung Menſchen blicken ließen und ein Chipewyer gefragt wurde, wer ſie ſeyn, ſo antwortete er, falls er ſie für ſeine Landsleute erkannte, jederzeit: Leute und nie Chipewyer. Waren es dagegen Europäer, Canadier oder Crihs, ſo nannte er ſie bei'm eigenen Namen. Da die Sage unter ihnen geht, daß ihre Vorfahren urſprünglich von Morgen gekommen ſeyen, ſo werden diejenigen unter ihnen, welche zufällig im öſtlichen Theil ihres Gebiets geboren ſind, ſo angeſehen, als wären ſie von der beſten Abkunft. So viel ich erfahren konnte, herrſcht bei ſämmtlichen, mit den Handelsposten im nordweſtlichen America in Verbindung ſtehenden Indianern der Glaube, daß ihre Urväter von Oſten gekommen ſeyen. Nur die Hunds-

kippenindianer, welche zwiſchen dem Gebiet der Kupferindianer und dem Mackenziefluſſe wohnen, machen hiervon eine Ausnahme, indem ſie ihren Urſprung in weſtlichen Ländern ſuchen, was um ſo merkwürdiger iſt, da ſie eine Mundart der Chipewyerſprache reden. In Bezug auf ihre religiöſen Ueberlieferungen konnte ich nichts weiter erfahren, als daß ſie von einer großen Fluth wiſſen.

Die Chipewyer gelten für weniger geſchickte Jäger als die Crihs, wahrſcheinlich, weil in ihrem Jagdrevier das Rennthier ſo häufig iſt, daß es ohne bedeutende Gewandtheit erlegt werden kann. Indeß ſteht ein tüchtiger Jäger bei ihnen in hoher Achtung. Da ſie ſich, ſeitdem die Handelseiferſucht beſteht, ihre Waaren weit leichter verſchaffen können, ſo iſt dadurch ihr natürlicher Hang zur Trägheit um vieles genährt worden, und in neuerer Zeit bringen ſie daher weit weniger Pelzwerk und Lebensmittel auf, als früher. Vormals wurden aus dieſem Diſtrict jährlich 600 — 800 Ballen Pelzwerk, gegenwärtig werden ſelten mehr als die Hälfte bezogen; in welchem Verhältniß die Fleiſchlieferungen abgenommen haben, iſt ſchon oben angegeben.

Die nördlichen Indianer ſchreiben ihren Urſprung von einem Hunde her, und vor etwa 5 Jahren wußte ihnen ein abergläubiſcher Schwärmer ſo eindringlich vorzuſtellen, wie unziemlich es wäre, wenn ſie dieſe, ihnen verwandten Thiere noch ferner für ſich arbeiten ließen, daß ſie einmüthig beſchloſſen, ſich derſelben nicht mehr zu bedienen und, ſo ſeltſam es auch ſcheinen mag, ihre ſämmtlichen Hunde tödteten. Jetzt müſſen ſie daher

ihre Schlitten ſelbſt ziehen und dieſe mühſelige Arbeit liegt hauptſächlich den Weibern ob. Das Gefühl eines gebildeten Menſchen empört ſich, wenn er den Zuſtand der Erniedrigung ſieht, in welchem dieſes Geſchlecht hier lebt. Auf den Streifzügen müſſen die Weiber das Zelt, den Proviant und das ſämmtliche Hausgeräthe ziehen, während der Jäger nur ſein Gewehr und ſeinen Medicinbeutel trägt. Abends ſchlagen ſie das Lager auf, hakken Holz, tragen Waſſer und bereiten das Nachteſſen und bekommen vielleicht nicht eher einen Biſſen zu eſſen, bis ſich der Mann geſättigt hat. Ein tüchtiger Jäger hält ſich bisweilen 2 — 3 Frauen; die Favorite maßt ſich über die andern ein gewiſſes Anſehen an, und gebietet im Zelte. Die Weiber werden im Allgemeinen lieblos und ſelbſt roh behandelt, und nur wenn ſie bald niederkommen wollen, beweiſ't man gegen ſie ungewöhnliche Nachſicht. Hearne legt den Chipewyern den barbariſchen Gebrauch zur Laſt, als ob ſie ihre alten und kranken Leute zur Zeit der Noth ausſetzten. Uns iſt nur ein einziges Beiſpiel dieſer Art bekannt, bei welchem indeß mehrere entſchuldigende Umſtände vorliegen. Während unſeres Aufenthalts zu Chipewyan kam ein altes Weib mit ihrem etwa 10jährigen Sohne daſelbſt an, welche, an einer ſchweren Krankheit darniederliegend, von ihren Verwandten verlaſſen worden waren. Zwei bis drei Tage nach deren Abreiſe, ſtellten ſich die Kräfte bei der Alten wieder ein, ſo daß ſie mit Hülfe des Knaben ein Canoe nach der zum hieſigen Poſten gehörigen Fiſcherhütte rudern konnte, wo ſie ſo lange ernährt wurde, bis ſie Kräfte genug gewonnen hatte, um andere gütigere

Verwandte aufzuſuchen. Indeß hörte ich, daß die Frau in einem ausnehmend böſen Rufe ſtand, ſich ſogar des Kindermords ſchuldig gemacht habe und von ihren Verwandten mit Rückſicht darauf verlaſſen worden ſey, daß ſie, ihrer Verbrechen wegen, kein beſſeres Schickſal verdiene.

Dieſe Völkerſchaft hat ſeit ihrer genauen Verbindung mit den Pelzhändlern ihre Fehden mit den Eskimos eingeſtellt. Jedoch redet ſie von denſelben noch jetzt nie anders als in Ausdrücken, die den eingewurzeltſten Haß verrathen. Wir haben uns nur mit 4 Leuten unterhalten, welche gegen die Eskimos zu Felde gezogen waren; ſie beſtätigten ſämmtlich Schwarzfleiſch's Angaben in Bezug auf die Seeküſte. Was die hieſigen Meſtizen betrifft, ſo verweiſen wir den Leſer auf Dr. Richardſons Bericht über die Halb-Crihs: indem das dort Geſagte durchaus auch von den hieſigen gilt. Beide Geſellſchaften haben das zweckmäßige Verbot ergehen laſſen, daß ihre Bedienten ſich nicht mit reinen Indianerinnen verehelichen dürfen, weil daraus früher viele Zwiſtigkeiten mit den Horden entſtanden.

Während des Juni war die Witterung äußerſt veränderlich; es regnete ſo häufig, daß wir kaum zwei heitere Tage hinter einander hatten. Die Winde wehten häufig ſtark und gemeiniglich aus N.O. Am Abend des 16. zeigte ſich das Nordlicht; allein nach dieſer Zeit waren die Nächte zu hell, als daß wir es hätten bemerken können. Die Moskitos umſchwärmten das Haus in gewaltiger Menge und quälten uns mit ihren Stichen ſo unabläſſig, daß wir unſer Zimmer fortwährend mit Rauch

füllen mußten, was das einzige Mittel iſt, ſie zu verſcheuchen. Man konnte das Wetter jetzt warm nennen. Da wir gegenwärtig ein 18zölliges Dollondſches Weingeiſtthermometer erhalten hatten, welches uns der gütige Hr. Stuart von Pierre au Calumet übermachte, ſo konnten wir die Temperatur wieder beobachten. Den 25ſten Juni betrug ſie um Mittag 63°. Am folgenden Tage machten wir in Geſellſchaft des Hrn. Smith einen Ausflug nach den am ſüdlichen Ufer des Sees liegenden Fiſcherhütten, um unſere Leute zu beſuchen. Wir kamen an mehreren, ſämmtlich zum Fort gehörigen Geſellſchaften von Weibern und Kindern vorüber, die ſich hie und da an trockenen Stellen gelagert hatten. Endlich gelangten wir zu dem Lagerplatz unſerer Leute, welcher ſich zwiſchen zwei Flüſſen auf einer Landenge befand; obgleich der Durchſchnitt des trockenen Platzes nicht über 50 Yards betrug, ſo ſchienen ſie ſich doch hier zu gefallen. Ihre Hütten hatten ſie mittelſt der Canoes und der Seegel errichtet und die Fiſchernetze lieferten ihnen täglich reichlichen Unterhalt. Zuweilen erlegten ſie auch einige Enten oder andere Waſſervögel, welche in großer Menge auf den Marſchen der Umgegend liegen.

Den 2ten Juli. Das zu unſerm Bedarf beſtimmte Canoe war jetzt vollendet. Die Conſtruction deſſelben kennt man ſchon aus Hearnes und anderer Reiſenden Berichten zu genau, als daß wir uns weitläuftig darüber verbreiten dürften. Seine Länge betrug mit Einſchluß des Vorder- und Hintertheils 34 F. 6 Z. Seine größte Breite 4 F. 10 Z. An der Stelle, wo der Vordermann ſaß, betrug die letztere indeß nur 2 F. 9 Z. und

am Platze des Steuermanns 2 F. 4 Z. In der Tiefe hielt es 1 F. 11¼ Z. Das Gerippe enthielt 73 dünne Reife von Cederholz *) und eine Lage ſchwache Latten von demſelben Material. Dieſe leichten Rindenfahrzeuge können, außer dem Proviant und Gepäck für eine Mannſchaft von 5 — 6 Leuten, 25 Kiſten, jede von 90 Pfd., an Gütern laden, ſo daß ſich die ganze Fracht auf etwa 3,300 Pfd. beläuft. Dieſe bedeutende Ladung führen ſie alljährlich zwiſchen der Niederlage und den Poſten im Innern hin und zurück, und ſelten ereignet ſich bei den Stromſchnellen und andern ſchwierigen Stellen ein Unglück, wenn ſie von geſchickten Vorder- und Steuermännern regiert werden. Ueber die Tragplätze ſchleppen dieſe zwei Männer das Canoe, deſſen Gewicht, ohne Stangen und Ruder, die man auf kurze Entfernungen auch wohl darin läßt, auf etwa 300 Pfd. geſchätzt wird, zuweilen in vollem Laufe.

Am 5ten machten wir einen Ausflug, um unſer Canoe zu probieren. Abends wehete der Wind mit großer Heftigkeit, der gewaltige Wogen im See erregte und uns die Ueberzeugung verſchaffte, daß wir mit unſerm birkenen Fahrzeuge ſehr gut das Meer würden befahren können.

Den 7ten Juli kamen einige Herrn mit einer Geſellſchaft Chipewyer, von denen zwiſchen dem Friedensfluß und dem großen Sclavenſee am Hayfluß gelegenen Poſten an. Die letztern berichteten, daß die Ruhr unter

*) Thuja occidentalis, von den Canadiern fälſchlich die Ceder genannt.

ihren Verwandten und überhaupt längs dem Friedensfluſſe bedeutend graſſire und viel Menſchen wegraffe. Am 10ten und 11ten wurden wir bei dem ſchwülen Wetter fürchterlich von den Moskitos geplagt. Der höchſte Stand des Thermometers war 73°.

Den 13ten Juli. Heute Morgen wurde Hrn. Back und mir die große Freude zu Theil, nach langer Trennung unſere Freunde, den Dr. Richardſon und Hrn. Hood zu bewillkommenen, welche im vollkommenen Wohlſeyn mit zwei Canoes anlangten. Ihre Reiſe von Cumberland hierher war ſehr ſchnell von Statten gegangen. Der Eifer und die Umſicht, mit welchen dieſe beiden Herren, ſeitdem ich ſie verlaſſen, ihren Pflichten nachgekommen waren, mußte ihnen meine vollkommenſte Zufriedenheit ſichern. Sie hatten von den Niederlaſſungen zu Cumberland und Isle à la Crosse ſo viel Vorräthe, als ſie nur erhalten konnten, mitgenommen; am letztern Orte erhielten ſie von der Nordweſtgeſellſchaft 10 Säcke Pemmican, welcher ſo verſchimmelt und ungenießbar war, daß ſie denſelben bei'm Methye-Tragplatz zurückließen. Der Hudſonsbai-Poſten ließ ihnen keinen Pemmican zukommen, da deſſen Reiſediener, die für uns beſtimmten Lebensmittel aus Noth verbraucht hatten. So langten denn die Canoes gänzlich von dieſem höchſt weſentlichen Artikel entblöſ't an. Die Ausſicht, daß wir von hier faſt ohne Lebensmittel und nur dürftig mit andern Vorräthen verſehen abreiſen ſollten, war für uns niederſchlagend, und benahm den Leuten den Muth; jedoch wäre es offenbar der Klugheit zuwider geweſen, wenn wir uns hier länger aufgehalten hätten, da das Fort die Bedürf-

niſſe einer ſo großen Geſellſchaft nicht beſtreiten und noch viel weniger irgend einen Vorrath von Victualien für die Reiſe auftreiben konnte. Wir verloren daher keine Zeit, die nöthigen Vorbereitungen zu unſerer Abreiſe zu treffen. Die beiden Niederlaſſungen wurden um ſämmtliche Güter erſucht, die ſie uns ablaſſen könnten; und als wir den Ertrag dieſer Requiſition zu der Zufuhr ſchlugen, welche uns mit den Canoes zugekommen war, fand ſich glücklicher Weiſe, daß wir für die hier angeworbenen Leute hinreichende Kleidung, das für die Indianer beſtimmte Geſchenk und noch einige Artikel für drn Winterbedarf beſaſſen. Doch konnten wir das Wichtigſte, die Munition, ſo wenig wie Schnaps und nur einen unbedeutenden Vorrath an Taback erhalten.

Jetzt wurde auch der Contract mit den Reiſedienern, welche die Expedition begleiten ſollten, vollkommen auf's Reine gebracht, und glücklicher Weiſe war in dieſer Hinſicht allen Schwierigkeiten dadurch vorgebeugt, daß Dr. Richardſon und Hr. Hood 10 Leute von Cumberland mitgebracht hatten, welche ſich verbindlich gemacht, ſo lange im Dienſte zu bleiben, als man ihrer bedürfe. Dieſe Canadier wünſchten eifrig, die Expedition zu begleiten, und wir ſchätzten uns glücklich, ſo gutgeſinnte Diener bei uns zu behalten. Als die Mannſchaft, welche nach der Angabe der Pelzhändler zum Schutze gegen die Eſkimos ausreichte, vollzählig war, belief ſich unſere Dienerſchaft, außer den zwei Dollmetſchern, die wir am großen Sclavenſee erhalten ſollten, auf 16 Canadiſche Reiſediener und unſern braven und einzigen Engliſchen Begleiter John. Hepburn; ferner begleitete uns eine

Indianerin vom Stamme der Chipewyer. Die hier angeworbenen Leute wurden mit denſelben Artikeln ausgeſtattet, welche die andern zu Cumberland empfangen hatten, und nachdem dieſe Vertheilung abgemacht war, ward der Ueberreſt zu der auf den folgenden Tag feſtgeſetzten Abreiſe in Ballen gepackt. Hierbei, wie bei allen übrigen Gelegenheiten, ſtand uns Hr. Smith, der, ſo weit ſeine Kräfte reichten, allen unſern Bedürfniſſen nach Möglichkeit abhalf, mit der größten Bereitwilligkeit bey.

Fort Chipewyan liegt, unſern Beobachtungen zufolge, unter 111° 18′ 20″ w. L. und 18° 42′ 38″ n. Br.

Reiſe

an die

Küſten des Polarmeeres

in den Jahren 1819, 1820, 1821 u. 1822,

von

John Franklin,

Capitän der Engliſchen Marine u. ſ. w. und Befehlshaber der Expedition.

Zweite Abtheilung.

Nebſt einer Charte und einem Holzſchnitt.

Weimar,

im Verlage des G. H. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoirs.

1824.

Inhalt.

Sechſtes Capitel.

Seite

Hrn. Hood's Reiſe nach dem Berge Basquiau. — Deſſen Aufenthalt bei einer Indianergeſellſchaft. — Deſſen Reiſe nach Chipewyan. 199

Siebentes Capitel.

Abreiſe von Chipewyan. — Schwierigkeiten bei der Beſchiffung mehrerer Flüſſe und Seen. — Sclavenſee und Fort Providence. — Mangel an Lebensmitteln und Mißvergnügen der Canadiſchen Reiſenden. — Schwierigkeiten in Bezug auf die Indianiſchen Führer. — Deren Weigerung, weiter zu reiſen. — Vorläufiger Beſuch des obern Theils des Kupferminenfluſſes. — Rückkehr nach dem Winterquartiere Fort Enterpriſe. 233

Achtes Capitel.

Aufenthalt zu Fort Enterpriſe. — Hrn. Back's Bericht über ſeine Reiſe nach Chipewyan und von da zurück. 289

Neuntes Capitel.

Fernere Begebenheiten zu Fort Providence. — Einige Notizen über die Kupferindianer und deren Nachbarn. — Vorbereitungen zur Reiſe gen Norden. . . . 344

Zehntes Capitel.

Seite

Abreiſe von Fort Enterpriſe. — Beſchiffung des Kupferminen- fluſſes. — Die Kupferminenberge. — Zuſammenkunft mit den Eskimo's. — Trennung von den Indianiſchen Jägern. — Verabredung mit ihnen, in Bezug auf unſere Rückkehr. 383

Eilftes Capitel.

Beſchiffung des Polarmeeres in zwei Canoes, öſtlich bis Cap Turnagain, auf eine Entfernung von 550 Meilen. — Bemerkungen über die Möglichkeit einer nordweſtlichen Durchfahrt. 444

Zwölftes Capitel.

Reiſe durch die kahlen Landſtriche. — Schwierigkeiten und Verzug bei Ueberfahrung des Kupferminenfluſſes. — Was daraus für traurige Folgen entſtanden. — Die ganze Reiſegeſellſchaft iſt dem äußerſten Elend preisgegeben. — Ermordung des Hrn. Hood. — Ableben mehrerer Canadier. — Zerrütteter Zuſtand von Fort Enterpriſe. — Bericht über das daſelbſt ausgeſtandene Elend. — Dr. Richardſon und Hrn. Back's Berichte. — Rechtfertigung des Hrn. Wentzel. — Schluß. — . . 483

Sechſtes Capitel.

Hrn. Hood's Reiſe nach dem Berge Basquiau. — Deſſen Aufenthalt bei einer Indianergeſellſchaft. — Deſſen Reiſe nach Chipewyan.

März 1820. — Da ich eifrig wünſchte, ein Mooſethier abzuzeichnen und zugleich einige Beobachtungen über die Höhe des Nordlichts anzuſtellen, ſo reiſ'te ich am 23. in der Abſicht ab, ein Paar Tage auf dem Berge Basquiau zuzubringen. Es begleiteten mich zwei Männer mit Hunden und Schlitten, welche Fleiſch aus dem Jägerzelte holen wollten. Wir fanden den Saskatchawan offen und mußten ihm mehrere Meilen weit nach Oſten folgen. Als wir hierauf über denſelben giengen, mußten wir durch Waſſer waden, welches über das Eis getreten war und wodurch unſere Schneeſchuhe gewaltig beſchwert wurden. Am Südufer des Fluſſes fand ich einige Pappeln, die am Boden 10 bis 12 Fuß im Umfange hielten; alsdann gingen wir über einen weiten Moraſt, der rings von Wäldern umgeben war. Abends ſetzten wir über den, etwa 6 Meilen breiten und 8 M.

langen Schwanenſee und machten an deſſen Südſeite, S.S.W. von Cumberlandhouſe, Halt.

Um 4 Uhr Morgens ſetzten wir unſere Reiſe fort und gingen über einige Flüßchen, welche die Wälder durchſchneiden. Hierauf kamen wir über einen zweiten großen Moraſt. Dieſe Niederungen ſtehen im Sommer mehrere Fuß tief unter Waſſer, welches von dem geſchmolzenen Schnee der höherliegenden Gegenden herrührt. Wir trafen erſtaunlich viel Fährten von Füchſen, Wölfen, Wolverenen, Mardern u. ſ. w. Die Leute, welche das Fleiſch abholen, ſtellen auf dem Hinwege Fallen, nehmen bei ihrer Rückkehr das gefangene Pelzwild aus und ſetzen die Felle an die Handelsgeſellſchaften ab. Abends giengen wir über den Gooſe= (Gänſe=) See, welcher etwas länger als der Schwanenſee iſt und hierauf über den Fluß Sepanach, einen Arm des Saskatchawan, welcher eine Inſel bildet, die ſich bis 30 M. über und 40 M. unter Cumberlandhouſe erſtreckt. Wir wandten uns weſtlich nach dem Root= (Wurzel=) Fluß, welcher in den Sepanach fällt, und raſteten an deſſen Ufer, nachdem wir in gerader Richtung ſeit dem 23. nicht mehr als 20 M. zurückgelegt hatten.

Am 25. gingen wir über den Shoal= (Untiefen) See und marſchirten dann 12 M. durch Wälder und Marſchen nach einem Jagdzelt der Indianer. Dieß lag in einem Hain von großen Pappelbäumen, und der Aufenthalt darin würde uns wohl zugeſagt haben, wenn wir dem Rauche hätten ausweichen können. Ein heftiger, von Schneegeſtöber begleiteter Weſtwind beſchränkte uns mehrere Tage lang auf dieſes Zelt. Am 30. lang-

ten zwei Indianer an, von welchen einer, der ſogenannte Krieger, zu Cumberlandhouſe gut bekannt war. Wir ſuchten ſie dahin zu vermögen, auf Mooſethiere Jagd zu machen, und nachdem wir ihnen etwas Rum gereicht, ließen ſie ſich willig finden. Verſprechungen ſchlugen bei ihnen nicht an; ſie ziehen das geringſte Geſchenk in der Gegenwart einem weit größeren, noch ſo ſichern, in der Zukunft vor — ein untrüglicher Beweis von ſtarken thieriſchen Trieben und ſchwachem Verſtand. Sie begaben ſich alsbald auf die Jagd.

Am folgenden Morgen beſuchte ich das Zelt Kriegers, welches etwa 11 Meilen entfernt war. Das Land veränderte ſich weſentlich; die Fichten waren verſchwunden und Gruppen von gewaltigen Pappeln, die an ſanften Abhängen ſtanden, brachten hie und da eine angenehme Wirkung hervor. Die Marſchen waren mit einzelnen Weiden beſtanden. Als ich in's Zelt trat, breiteten die Indianer einen Rock von Büffelfell vor dem Feuer aus und luden mich zum Sitzen ein. Einige aßen, andere ſchliefen. Viele derſelben hatten keine andere Bekleidung, als das Schamtuch und einen Laken, der von den Schultern herabhing. In dieſem Zuſtande thun ſie ſich gern ſo lange gütlich, bis ſie der Hunger auf die Jagd treibt. Außer des Kriegers Familie befand ſich hier die eines andern Indianers, Namens Langbein, der mit ſo wenigem Glücke gejagt hätte, daß er 3 Wochen lang nichts genoſſen hatte, als Mooſethierleder, bis ihn endlich der Krieger aus Mitleid zu ſich nahm. Wider meinen Willen mußte ich zuſehen, wie die Indianerweiber mein Mittagseſſen bereiteten. Sie

zerlegten ein Stück fettes Fleiſch und gebrauchten bei dieſem Geſchäft ein Meſſer und ihre Zähne. Es wurde in einem Keſſel gekocht und in einer Schüſſel von Birkenrinde aufgetragen, welche die Leute vorläufig ſäuberten, indem ſie die oberſte Schale wegnahmen. Dennoch fand ich das Mooſethierwildpret, bis auf einen räucherigen Nebengeſchmack, wohlſchmeckend.

Ich machte den Indianern dadurch einen Spaß, daß ich das Innere des Zeltes mit deſſen Bewohnern abzeichnete. Eine alte Frau, die mit großer Geläufigkeit von einem Zwiſt mit den Pelzhändlern zu Cumberlandhouſe erzählte, hörte plötzlich auf zu reden, ſobald ſie bemerkte, daß ich zeichnete; vielleicht glaubte ſie, ich brächte irgend ein Zaubermittel gegen ſie in Anwendung; denn die Indianer fürchten ſich vor gewiſſen Gemälden über alle Maßen. Einer der jungen Leute malte mit einem Stück Holzkohle eine froſchähnliche Figur an die Wand des Zeltes und zeigte dann bedeutungsvoll auf mich, worüber ſeine Genoſſen in ein lautes Gelächter ausbrachen. Die Karikatur war wirklich komiſch; aber bald feſſelte ich ihre Aufmerkſamkeit dadurch, daß ich auf meinen Taſchenkompaß mit einem Meſſer einwirkte. Die Indianer ſind ſehr neugierig, und man könnte ihnen alſo mancherlei nützliche Kenntniſſe beibringen, wenn man nur den rechten Weg einſchlüge. Um nicht von dem Unrath, unter welchem dieſe Leute lebten, betheiligt zu werden, ſchlief ich unter freiem Himmel. In der Nacht fiel das Thermometer auf 16 unter Null, obgleich es am folgenden Tage 60° darüber ſtand.

Des Morgens kamen Krieger und ſeine Begleiter an. Ich erfuhr, daß ſie, ſtatt zu jagen, während der Zeit berauſcht in der Nähe des Zeltes gelegen hatten. Als wir Kriegern entrüſtet darüber zur Rede ſtellten, hielt er uns, ſtatt aller Antwort, ein leeres Geſchirr hin, als wolle er erſt bezahlt ſeyn, ehe er ſich auf irgend ein neues Geſchäft einließe. Um ſeiner Familie nicht zur Laſt zu fallen, machten wir uns nach einem andern Zelte, welches 10 M. ſüdlicher liegen ſollte, auf, fanden aber am bezeichneten Orte nur das Gerüſte oder die ſtehenden Stangen. Unſere Leute konnten dadurch, daß ſie an der Feuerſtätte nachgruben, mit Beſtimmtheit wiſſen, daß die Indianer erſt Tags vorher den Ort verlaſſen hatten, und da dieſe mit Frauen und Gepäck kleine Tagereiſen machen, ſo machten wir ihre Spur ausfindig und folgten derſelben. An einer jähen, von Bäumen verdunkelten Stelle des Wegs verſchwanden meine Leute plötzlich mit den Schlitten, und als ich herzulief, ſah ich ſie beide noch am Fuße eines ſteilen Felſen herunterrollen, über deſſen Spitze ſie, trotz ihrer Bemühungen, die Schlitten aufzuhalten, hinweggezogen worden waren. Die Hunde, um welche noch die Ueberbleibſel des Geſchirrs hingen, ſahen ruhig zu; die Schlitten waren tief im Schnee begraben. Dieſer Unfall hielt uns nicht lange auf, und wir reiſ'ten dann mit größerer Vorſicht weiter. Um Mittag war die Temperatur gelinde und die einzelnen, aber angenehmen Töne des Hähers, des erſten Frühlingsvogels, erſchallten aus allen Theilen des Gehölzes. Spät Abends ſahen wir Raben um einen kleinen Pappelhain her fliegen und

ſchloſſen daraus, daß die Indianer daſelbſt ihr Zelt aufgeſchlagen hätten; wir ſahen uns nicht getäuſcht. Die Männer waren abweſend und kehrten zurück, ohne etwas erlegt zu haben. Sie hatten einige Tage ohne Lebensmittel zugebracht, und da ich beſtimmt darauf rechnete, daß ſie noch ferner jagen würden, gab ich ihnen ein wenig Rum Am folgenden Tage machten ſie ſich auf und um Mitternacht hörten wir, wie ſie dicht neben uns einem Stück Wild mit den Hunden hart zuſetzten. Am folgenden Morgen bemerkten wir, daß ein Mooſethier die Rinde von einem, dicht neben unſerm Feuer ſtehenden Baume abgefreſſen hatte. Die Jäger kamen jedoch wieder ohne Ausbeute zurück, und ſchrieben dem ſtillen Wetter zu, daß ſie das Wild nicht beſchleichen könnten. Wie immer, wenn ihnen etwas Uebeles begegnet, ſo ſchloſſen ſie auch jetzt, daß ſie von dem böſen Geiſte gequält würden Sie verſammelten ſich alſo, um den Tambourin zu ſchlagen und dem Gott Manito ein Lied zu ſingen, in welchem derſelbe um Hülfe angefleht wurde. Dieß beſtand nur aus drei Worten, die unaufhörlich wiederholt wurden. Einer der Jäger war noch nicht heimgekehrt, und da ſich der Wind um Mittag erhob, ſo hofften wir, er werde Glück haben. Abends ſtellte er ſich mit der angenehmen Nachricht ein, daß er ein großes Mooſethier erlegt habe, und nahm auch ſogleich die verſprochene Belohnung in Empfang.

Die Indianer hörten die Kunde ſcheinbar mit Gleichgültigkeit an; zwar iſt ein Jägervolk an ſchnellen Uebergang vom Mangel zum Ueberfluß gewöhnt; doch da ſie ihre innern Regungen gut zu verbergen wiſſen, ſo

kann man nicht mit Beſtimmtheit ſagen, ob dieſe Apathie ihnen natürlich war, oder nicht. Indeß richteten die Frauen ihre Schlitten und Hunde vor, um das Wildpret zu zerlegen und nach Hauſe zu ſchaffen. Nur mit Mühe gelang es mir, ſie zu bewegen, dieß Vorhaben bis auf den nächſten Tag zu verſchieben, und ich bot ihnen als Erſatz einen Theil unſerer eigenen Lebensmittel an. Da ſie hierauf eingingen, ſo machten wir uns mit einigen Indianern nach der Stelle auf, wo das Thier lag. Die Nacht brach ein und ich wurde von meinen Gefährten durch ein Schneegeſtöber getrennt. Nachdem ich einige Stunden im Walde umhergeirrt, begegnete ich einem Indianer, der mich auf den rechten Weg brachte, aber dabei ſo ſchnell gieng, daß ich zu ſeiner großen Beluſtigung immer zurückblieb. Die Indianer bilden ſich viel auf die genaue Kenntniß ihres Landes ein, die ihnen in der That in einem hohen Grade eigen iſt. Unſere Begleiter hatten das Geſcheide und die Jungen aus dem Wanſte genommen und den Aufbruch in den Schnee begraben. Die Indianer kehrten hierauf nebſt einem meiner Leute zu ihrem Zelte zurück. Dieſer letztere hatte Auftrag, Pelze einzuhandeln, und glaubte die Gelegenheit nicht vorbeilaſſen zu dürfen, ſein Geſchäft abzumachen, während die Indianer von meinem Rum tranken. Wir mußten bleiben, um die Wölfe von dem Mooſethier abzuhalten. Zu dieſem Ende hüllten wir uns in unſere Laken und legten uns zwiſchen die Füße des Thiers und unſere Beile in die Nähe. Die Nacht war ſtürmiſch und die Beſorgniß ließ mich lange kein Auge ſchließen. Als ich aber fand, wie mein Ge-

fährte ſo feſt ſchlief, daß er gewiß nicht erwacht wäre, wenn ihn die Wölfe nicht ſelbſt angepackt hätten, ſo hielt ich es für rathſam, ſeinem Beiſpiele zu folgen. Bei Tagesanbruch räumten wir den um uns angehäuften Schnee weg und bemüheten uns, ein Feuer anzuzünden, was jedoch die Heftigkeit des Sturms vereitelte. Endlich kamen zwei Indianer an, mit deren Hülfe es uns gelang. Wir mußten uns vor dieſen Leuten ſchämen, denn die Wölfe hatten, während wir ſchliefen, das Geſcheide und den Embryo zu unſern Füßen angefreſſen. dieß gab den Indianern zu neuen Spöttereien Anlaß, mit denen ſie jedoch die koſtbare Zeit nicht lange verderben wollten. Sie eilten vielmehr das, was die Wölfe angefangen hatten, zu vollenden, und fanden die Kochkunſt bei dieſer Gelegenheit eben ſo entbehrlich als jene, indem ſie ſowohl den Embryo als das Geſcheide roh verzehrten.

Kaum hatte ich mich durch eine Hütte von Baumzweigen vor dem Schnee geſchützt und dem Thiere die Stellung gegeben, ich welcher ich es zeichnen wollte, als ein Trupp Weiber und Kinder mit ihren Hundeſchlitten auf uns zuſtürmte. Wir bewogen die Indianer nochmals zu einer kurzen Pauſe; doch die Hunde waren weder durch Schläge noch durch Liebkoſungen von der lockenden Speiſe zu vertreiben. Kaum war ich mit meiner Zeichnung fertig, ſo riß der ungeduldige Haufe das Mooſethier in Stücken und belud die Schlitten mit dem Wildpret. Als wir nach dem Zelte zurückkehrten, ſtürzte ein ſchwarzer Wolf auf einen Indianer los, welcher neben ſeiner Höhle vorbeiging. Er ward erlegt und die

Indianer nahmen drei junge ſchwarze Wölfe mit, um durch ſie ihre Hunderace zu verbeſſern. Ich kaufte einen derſelben in der Abſicht, ihn nach England zu ſchicken, jedoch ſtarb er aus Mangel an gehöriger Nahrung.

Dieſe Zelte lagen unter 53° 12′ 46″ n. Br. und 103° 13′ 10″ w. L. Am 5. April reiſ'ten wir auf unſerm früheren Wege nach dem Hauptjägerzelt weiter und langten Abends in demſelben an.

Da die zunehmende Wärme des Wetters das Eis aufzuthauen und die Communication zu unterbrechen drohte, ſo war von Cumberlandhouſe Befehl gekommen, daß die Leute im Zelte daſſelbe unverzüglich verlaſſen ſollten. Dieß thaten wir am 7.

Bei Sonnenaufgang bot der Berg Basquiau einen ſchönen Anblick dar. Er nahm mit ſeinen weißen, durch Fichtenwälder geſchäckten Wänden den halben Horizont ein. Man erblickt ihn vom Fichteninſelſee auf eine Entfernung von 50 Meilen und er muß daher wenigſtens 4,000 Fuß perpendikuläre Höhe halten; wahrſcheinlich iſt es der erhabenſte Punct zwiſchen dem atlantiſchen Ocean und dem Felſengebirge. In der Nähe des Jägerzeltes läuft ein kleiner, ſtark mit Salz geſchwängerter Bach. Auch befinden ſich in der Nähe mehrere Salzquellen, die im Winter nicht zufrieren. Die Oberfläche des Schnees war dadurch, daß ſie am Tage thaute und des Nachts gefror, zu einer harten Kruſte geworden, die zuweilen auf eine gewiſſe Weite um unſere Füße herum zuſammenbrach, ſo daß wir unter weichen Schnee begraben wurden. Die Leute litten an der Schnee-

blindheit, die im Frühlinge durch das Zurückprallen der Sonnenſtrahlen erzeugt wird.

Die Leiden, welche man während der erſten Reiſe dieſer Art zu erdulden hat, ſind ſo fürchterlich, daß man während derſelben dem Gedanken nicht Raum geben kann, je eine zweite zu unternehmen. Dem Reiſenden iſt zu Muthe, als würde ſein ganzer Körper gewaltſam gepreßt; an den Füßen ſchleppt er die unbiegſamen quetſchenden Schneeſchuhe nach ſich und ſeine Spur iſt mit Blut bezeichnet. Die blendende Scene, die ihn umgiebt, bietet ſeinem Auge nirgends einen Ruhepunct und keinen Gegenſtand dar, der ihn ſeiner ſchrecklichen Leiden einigermaaßen vergeſſen machen könnte. Wenn er aus dem Schlafe erwacht, glaubt er am halben Körper abgeſtorben zu ſeyn, bis ihn die ſchmerzhafte Empfindung an den wunden Stellen an das Daſeyn der untern Hälfte erinnert. Doch glücklicherweiſe macht kein Uebel einen ſo vorübergehenden Eindruck auf den Menſchen als körperlicher Schmerz. Der Reiſende vergißt bald ſeiner Leiden, und auf jedem folgenden Marſche ſtellen ſich dieſelben in geringerm Grade ein.

Erſt am 10. bis 12. April ließ ſich aus der Rückkehr der Schwäne, Gänſe und Enten mit Sicherheit beſtimmen, daß warme Frühlingswitterung eintreten werde. Der Saft des Ahorns fieng an zu fließen, und die Weiber begaben ſich in die Wälder, um davon zu ſammeln. Dieſer Baum, der ſüdlich vom Saſkatchawan häufig iſt, kömmt im Norden deſſelben, ſo viel ich weiß, nicht vor. Die Indianer verſchaffen ſich den Saft, indem ſie Einſchnitte in den Baum machen. Sie kochen

ihn ein, laſſen die wäſſerigen Theile abdunſten, und ſchäumen die Unreinigkeiten ab. Süßigkeiten ſind bei ihnen ſo beliebt, daß ſie nach dieſem einfachen Verfahren dem Ahornſyrup einen übertrieben hohen Werth beimeſſen.

Am 15. fiel der erſte Regenguß ſeit 6 Monaten, und am 17. ſtand das Thermometer im Schatten auf 77°. Die ganze Gegend ward jetzt durch das Schmelzen des Schnees unter Waſſer geſetzt; die während des Winters aufgeworfenen Haufen von Schmutz aller Art, wurden jetzt vom Waſſer bis in die Häuſer getrieben und die langeingekerkerten Gerüche entwickelten ſich jetzt mit ſolcher Macht, daß man nirgends einen ſichern Zufluchtsort vor denſelben finden konnte. Die Fluth drang auch in den unter unſerm Hauſe befindlichen Keller und verderbte einen Theil unſeres Schießpulvers und Thee's; ein Verluſt, der in unſerer Lage unerſetzlich war. Die Fröſche, welche durch dieſe Ueberſchwemmung hervorgelockt wurden, machten einen faſt unglaublichen Lärm. Es läßt ſich mit ziemlicher Beſtimmtheit behaupten, daß ſie den ſtrengen Winter überſtehen. Man hat deren häufig gefroren gefunden und ſie durch Wärme wieder in's Leben gebracht; unmöglich konnte auch die ungeheure Menge, deren Töne uns unaufhörlich in die Ohren gellten, binnen 2—3 Tagen entſtanden ſeyn.

Die Fiſcher am Biberſee und die übrigen ausgeſandten Leute erhielten die Weiſung, nach den Poſten zurückzukehren. Die Mittel und Wege, auf welche die armen Leute verfielen, um das unter Waſſer ſtehende Land zu durchreiſen, waren mitunter ſehr unvollkommen.

Die Unerfahrnen waren nur beſtrebt, ihr Leben zu retten, wenn auch ihre Habe verloren ging, und ritten auf Flöſſen, welche das Gleichgewicht nicht hielten und auf welchen ſie ſich uur mit großer Mühe oben erhalten konnten. Glücklich waren die zu nennen, welche ein altes Canoe auftreiben konnten, wenn gleich ſie daſſelbe den halben Weg auf ihren Schultern durch ſchlammige Moräſte und Weidendickichte ſchleppen mußten; aber der erfahrene, oft erprobte Pelzhändler ſaß mit ſeiner Familie, ſeinen Hunden und Pelzen in einem ledernen Kaſten zuſammengekeilt, fuhr triumphirend durch den Strom und ſetzte ſeine gemiſchte Ladung wohlbehalten an's Ufer. Die Wälder wurden von Neuem durch die Wiederkehr ihrer verbannten Bewohner belebt, die an Schönheit des Gefieders ihren ſüdlicheren Brüdern nicht nachſtanden, und deren unharmoniſches Concert dennoch das Angenehmſte war, was je unſere Ohren traf.

Vom 19.—26. bleichte von Neuem der Schnee das erwachende Grün; doch reichte ein einziger Tag hin, ihn wegzuthauen. Den 28. trieb der Saskatchawan das Eis, welches noch mit den Ufern zuſammenhing, fort und am folgenden Tage kam ein Boot mit Lebensmitteln von Carltonhouſe herab. Ueber die dortige Flora erhielten wir ſo lockende Nachrichten, daß Dr. Richardſon ſich entſchloß, Carltonhouſe eigends zu dem Ende, Kräuter einzutragen, zu beſuchen. Er ſchiffte ſich am 1. Mai ein.

Im Laufe des Monats wurde das Eis nach und nach von der Südſeite des Sees weggethaut, aber noch immer war die große Maſſe nebſt etwas Schnee auf der

Oberfläche mit dem nördlichen Ufer vereinigt. Gegen den 21. waren die höhern Gegenden ganz abgetrocknet und mit duftender Vegetation überzogen. Als der Schnee wegſchmolz, war der Boden mit dem abgefallenen Laube des vorigen Jahres überzogen; jetzt aber grünte er, da die Erd- Stachel- Himbeeren und Rosenbüſche ihre Blätter entfalteten, und bald blühte auch die roſenfarbene Würgkirſche. Man ſchätzt die Gaben der Natur ſo lang gering, bis man ihren Mangel gefühlt hat und die unwirthlichen Gegenden der arctiſchen Zone würden denjenigen bald bekehren, für welchen die Gärten Europa's keine Reize, oder die lieblichen Schönheiten eines ſüdlichen Clima's vergebens geblüht haben.

Hrn. Williams wurden jetzt ſeine landwirthſchaftlichen Verſuche zu einer Quelle von vielem Vergnügen. Die Pferde wurden an den Pflug geſchirrt und Weitzen-, Gerſten- und indianiſche Kornfelder verſprachen, ſeine Mühe zu belohnen. Aus ſeinem Milchhauſe bezogen wir die Artikel von derſelben Güte, wie von einer engliſchen Meierei.

Am 25. zog das Eis vom Fichteninſelſee ab; doch erhielten wir die Nachricht, daß der Biberſee, welcher gleichfalls auf unſerem Wege lag, nicht vor dem 4. Juni ganz offen ſeyn werde. Der, von Hrn. Franklin erhaltenen, Inſtruction gemäß, erſuchten wir die Poſten der beiden Handelscompagnien um zwei Canoes, nebſt Mannſchaft und den Vorrath an nöthigen Artikeln Behufs der Expedition. Dieſem Geſuch konnte nicht eher willfahrt werden, als bis die Pelzcanoes von Isle à la Croſſe und dem Saskatchawandiſtrikt angekommen wa-

ren. Von den ſechs Leuten, die wir von England mitgebracht, hatte das brauchbarſte Subject, John Hepborn, Hrn. Franklin begleitet, und nur Einer der Uebrigen war Willens, uns noch weiter zu begleiten. Am 30. kehrte Dr. Richardſon von Carltonhouſe zurück und am folgenden Tage kamen die Hudſonsbaiboote vom Saskatchawandiſtrikt an. Wir erhielten ein Canoe und zwei Freiwillige. Am 1. Juni ſtieg der Waſſerſtand des Saskatchawan durch das Schneewaſſer des Felſengebirgs um 12 Fuß. Am 5. kamen die Leute von der Nordweſtcompagnie an und Hr. Connolly verſchaffte uns ein Canoe und 5 Canadier. Dieſe nahmen wir unter der Bedingung an, daß ſie uns ſo lange begleiten ſollten, als es Hr. Franklin für gut finden würde. Auch wurde ihnen bekannt gemacht, daß ſie ſich, falls ſie ſich ungehorſam oder überhaupt ungebührlich aufführten, den gewöhnlichen Strafen unterziehen müßten. Dieſe Leute hatten eine ſo gewaltige Furcht vor Kriegsſchiffen, daß ſie ſich namentlich ausbedungen, nicht auf Lieut. Parry's Geſchwader eingeſchifft zu werden, wenn wir daſſelbe an der Küſte finden ſollten; eine Bedingung, auf deren Erfüllung ſie gewiß nicht beſtanden hätten, falls jenes glückliche Ereigniß wirklich eingetreten wäre. Da wir für das andere Canoe noch eines canadiſchen Vorder= und Steuermanns bedurften, ſo ſahen wir uns genöthigt, die Ankunft der Canoes von Isle à la Croſſe abzuwarten.

Am 8. gieng Hr. Williams nach der Yorkfactorei ab. Er händigte uns ein Circular an die Befehlshaber der Hudſonsbaigeſellſchaften ein, durch welches ſie

die Weiſung erhielten, uns allen möglichen Beiſtand zu leiſten. Zugleich verſprach er, es ſich angelegen ſeyn zu laſſen, uns den eskimoiſchen Dollmetſcher zu verſchaffen, welcher der Expedition ſo ſehr Noth that. Mit ihm gingen acht Boote ab, und ſo hatten wir Gelegenheit, unſere Sammlungen von naturhiſtoriſchen Gegenſtänden u. ſ. w. nach der Yorkfactorei mitzugeben, von wo ſie auf den Schiffen der Hudſonsbaicompagnie nach England gebracht werden ſollten. Nach dieſer Zeit war es uns äußerſt unangenehm, noch länger in Cumberlandhouſe verweilen zu müſſen, da uns jede Stunde des kurzen Sommers unſchätzbar war. Am 11. traf endlich Hr Clark ein und machte unſere Mannſchaft vollzählig. Ein ſtarker, von Regen begleiteter Nordoſtwind hielt uns noch bis zum 13. zurück. Von den zu Cumberlandhouſe befindlichen Vorräthen hatte man uns in der Yorkfactorei eine ganz falſche Schilderung gemacht. An weſentlichen Artikeln konnten wir von dort nicht mehr, als zwei Fäßchen Pulver, 1 Fäßchen Schnaps und zwei Ballen Taback, nebſt Pemmican auf 16 Tage, mitnehmen.

Die Mannſchaft von Dr. Richardſon's Canoe beſtand aus drei Engländern und drei Canadiern. Auf den andern befanden ſich fünf Canadier; beide waren ſtark befrachtet und die Wellen giengen auf dem See hoch. Keiner von unſerer Geſellſchaft kannte die Flüſſe gen Norden genau. Hr. Connolly gab uns daher einen Steuermann unter der Bedingung mit, daß wir denſelben, ſobald wir mit den Athabaskacanoes zuſammenträfen, austauſchen ſollten. Um 4 Uhr Morgens

ſchifften wir uns ein und fanden bald, daß unſere Rindencanoes bei ſtürmiſcher Witterung auf einem großen See nicht ausdauern könnten; wir ſahen uns genöthigt, am jenſeitigen Ufer zu landen, um das Waſſer, welches ſchon die ganze Fracht durchnäßt hatte, auszuſchöpfen. Der Wind legte ſich etwas und ſo konnten wir, nach Durchſchiffung einer Kette von kleinern Seen, mit Sonnenuntergang in die Mündung des Störfluſſes einlaufen, bei welcher wir unſer Nachtlager aufſchlugen.

Die Fracht der Canoes wird jederzeit, wo möglich, über Nacht an's Land gebracht und das Fahrzeug ſelbſt aus dem Waſſer gezogen. Am folgenden Abend erreichten wir den Biberſee und landeten, um einige Ausbeſſerungen an den Canoes vorzunehmen. Ein abgerundeter Stein kann die Fracht des Fahrzeuges verrücken, ohne ihm ſelbſt einen Nachtheil zuzufügen; allein ſchon ein geringer Stoß gegen eine ſcharfe Spitze durchbricht die Rinde. Um augenblicklich einen ſolchen Schaden wieder gut machen zu können, nimmt man eine kleine Quantität Pech, Rinde- und Fichtenwurzeln mit und die Reparatur verurſacht ſo wenig Aufenthalt, daß man, im Ganzen genommen, dennoch auf einem Rindencanoe am ſchnellſten reiſ't. Die Canadier nennen den Störfluß wegen ſeiner häufigen und gefährlichen Stromſchnellen, mit Recht La rivière Maligne. Eine ſolche kann man unmöglich mit den Rudern überwinden und die Canoes werden alsdann an Seilen geſchleppt, oder wenn die Beſchaffenheit der Ufer dieß nicht zuläßt, mit Stangen fortgeſchoben, wobei die Canadier viel Geſchicklichkeit beweiſen. Gegen ihre wohlberechneten Anſtrengungen

ſtach die linkiſche Verwirrung der unerfahrnen Engländer gewaltig ab, welche ſich durch die Strömung aus der Faſſung bringen ließen und jedesmal die Schuld trugen, wenn ſich irgend ein Unfall ereignete.

Bei Sonnenuntergang lagerten wir uns auf einer Inſel des Biberſees und giengen am folgenden über den erſten Tragglatz am Ridgefluß. Der Biberſee iſt 12 M. lang und 6 breit. Die flache Kalkſteingegend erhebt ſich an ſeinen Ufern in Geſtalt ſteiler Felſen, aber an der Mündung des Ridgefluſſes hört der Kalk auf. Der See iſt äußerſt tief und wegen ſeines Reichthums an trefflichen Fiſchen ſchon erwähnt worden. Der Ridgefluß iſt reißend und ſeicht. Wir hatten jetzt die ſchlammigen, durch angeſchwemmtes Erdreich ſtrömenden Flüſſe im Rücken; und die Urfelſen, welche bis Isle à la Croſſe in unſerem Wege lagen, mußten häufig zu Lande umgangen werden. Um 2 Uhr Nachm. kamen wir an der Mündung des von Weſten kommenden Haifluſſes vorüber. Der Ridgefluß nimmt über derſelben den Namen des großen Fluſſes an, welcher am Frog= (Froſch=) Tragplatz entſpringt. Das Thermometer ſtand heute in der Sonne auf 100, und die Hitze fiel uns ſehr beſchwerlich, da wir ihr fortwährend ausgeſetzt waren. Wir gingen über drei Tragplätze des großen Fluſſes und ſchlugen am letzten unſer Lager auf. Hier begegneten wir Hrn. Stuart auf ſeinem Wege nach Fort William in einem leichten Canoe. Er war erſt ſeit 13 Tagen vom Athabaskaſee abgereiſ't und brachte uns Briefe von Hrn. Franklin. Am 16. ſetzten wir unſere Reiſe um 3 Uhr Morg. fort; der Fluß erlangte nach und nach

eine Breite von $\frac{1}{2}$ Meile und bildete zwiſchen den felſi-gen Inſeln häufige Stromſchnellen. Die Ufer waren mit Fichten, Pappeln und Birken von gewaltiger Größe beſtanden. Doch nahmen die verſchiedenen Nüancen des Grün in der Ferne eine Hauptfarbe an und die Gegend nahm ſich daher nicht ſo mannigfaltig aus, als im Herbſt-gewande.

Nachdem wir an den beiden Enden des Inſelſees über Tragplätze gegangen, durchfuhren wir, mit Hülfe der Segel, zwei breite Waſſerſpiegel, welche der Rei-her- und Pelicanſee heißen. Der erſtere derſelben iſt 15, der letztere 5 M. lang; doch iſt ihre Ausdehnung nach Süden bis jetzt unerforſcht. Durch einen ſchwierigen Canal und über vier kleine Tragplätze gelangten wir zum Woody- (Holz-) See, deſſen Ufer Fichtenwände bilden, durch welche ſteile hohe Felſen verdeckt werden. Bis 10 Uhr Abends ſahen wir uns vergebens nach ei-nem Landungsplatze um, und wurden alsdann durch ei-nen herannahenden Sturm gezwungen, zwiſchen den Bäumen einer kleinen Inſel Schutz zu ſuchen. Wenn es uns indeß gelang, die Canoes in Sicherheit zu brin-gen, ſo mußten wir dafür an unſerm Körper deſto mehr von den Moskitos leiden, die uns, ſeit wir Cumberland-houſe verlaſſen, nun den ganzen Sommer hindurch ohne Unterlaß beläſtigten. Wenn gleich wir uns dem heftig-ſten Wind und Regen ausſetzten, ließ uns dieß Ungezie-fer doch nicht in Ruhe und wir ſuchten ihm zuletzt da-durch zu entgehen, daß wir uns in's Waſſer begaben. Aus dieſer unbequemen Lage erlöſ'te uns der Morgen, bei deſſen Anbruch wir unter Segel gingen.

Der Holzſee iſt 13 M. lang und aus ſeiner nördlichen Spitze führt ein kleiner, mit Waſſergräſern bewachſener Canal nach dem Froſchtragplatz. Er iſt die Quelle der Gewäſſer, die durch den Biberſee dem Saskatchawan zuſtrömen. Die Entfernung des Miſſinnippi oder Churchill beträgt nur 380 Yards. Der Tragplatz befindet ſich unter 56° 25′ n. Br. und 103° 34′ 50″ w. L. Seinen Namen erhielt er, nach Sir Alexander Mackenzie, weil die Crihs hier eine ausgebreitete Froſchhaut aufhängten, um ſich über die Art und Weiſe luſtig zu machen, wie die nördlichen Indianer die Biberfelle gar machen.

Wir hätten den Theil des Miſſinnippi, wo wir uns einſchifften, vielleicht für einen See gehalten, wenn wir nicht gewaltig gegen die Strömung zu kämpfen gehabt hätten. Um 4 Uhr Nachm. gingen wir über einen langen Tragplatz, der durch eine, 300 Yards lange Felſenwand verurſacht wird, über welche der Fluß 6—8 F. hoch herabfällt. Nachdem wir einen zweiten Tragplatz im Rücken gelaſſen, lagerten wir uns.

Am 18. hatten wir den ganzen Tag Regen, Wind und Gewitter. Doch ſagte uns dieſe Witterung weit beſſer zu, als die vorher herrſchende Hitze. Nachdem wir über drei Tragplätze gegangen, lagerten wir uns um 6 Uhr Abends am nördlichen Ufer. Unter dem dritten Tragplatze befindet ſich die Mündung des Rapid= (reißenden) Fluſſes, der von S. aus einem großen See kömmt, an welchem früher die Nordweſtgeſellſchaft einen Poſten unterhielt. Am folgenden Morgen befanden wir uns zwiſchen einer Menge von Inſeln, durch deren Lük-

ken wir das Flußufer nicht erblicken konnten. Unſer Führer kannte den Fluß nicht über den letzten Tragplatz hinaus und wir blieben daher über den rechten Weg ſo lange in Ungewißheit, bis wir einigen Schaum vorbeiſchwimmen ſahen und die Richtung einſchlugen, von welcher er kam. Schon in der Entfernung von 4 M. konnten wir das Geräuſch von dem ſtarken Fall bei'm Mountain- (Berg-) Tragplatz vernehmen und um 8 Uhr Morgens kamen wir bei demſelben an. Die Waaren müſſen hier über eine ſteile, ſteinigte Inſel, die auf beiden Seiten Cataracten hat, getragen werden. Ueber derſelben ſieht man wieder einen Fall, der gleichfalls nicht überſchifft werden kann. Wir ſchreckten einen großen grauen Bär auf, der ſich ſogleich in den Wald zurückzog. Nördlich vom zweiten Tragplatze befanden wir uns wieder in verwickelten Canälen; doch da wir von Zeit zu Zeit die Ufer erblickten, ſetzten wir unſere Reiſe auf gut Glück fort. Der Character der Gegend war eigenthümlich und intereſſanter, als früher. Die jähen Anhöhen wichen von den Ufern und die Wälder in die dazwiſchen befindlichen Lücken zurück. Nur die kühne Fichte trotzte auf den erhabenen Stellen den Stürmen.

Um Mittag landeten wir am Ottertragplatze, wo der Fluß $\frac{1}{2}$ M. Wegs mit großer Schnelligkeit zwiſchen Steinblöcken hindurch ſeine Bahn bricht. Nachdem wir den größten Theil der Ladung hinübergetragen hatten, verſuchten die Leute, die Canoes am Rande der Stromſchnelle hinzuziehen. Mit dem erſten gelang der Verſuch; allein das zweite, in welchem ſich der Vorder-

und Steuermann befanden, ſchlug um und wurde von der Strömung hinabgetrieben. Kaum war die Nachricht an das obere Ende des Tragplatzes gelangt, ſo ließen die dort befindlichen Leute das andere Canoe in die Stromſchnelle, obgleich ſie mit deren Gefahren durchaus nicht bekannt waren. Es wurde ſchnell hinabgetrieben und man bemerkte den Boden des umgeſchlagenen Canoes über dem Waſſer in einer kleinen Bucht, in welche es durch den Strudel getrieben worden war. Einer der Leute hatte das Ufer erreicht, aber von dem Vordermann Louis St. Jean war nichts zu ſehen. Wir brachten das Canoe in Sicherheit, doch zwei Flinten und eine Kiſte mit Fleiſch waren im Strome verſunken *). Ein ſo früher Unfall ſchlug die Canadier gewaltig nieder, und während ſie zwiſchen den Felſen ihrem verunglückten Gefährten ein hölzernes Kreuz errichteten, machte ihre natürliche Lebhaftigkeit traurigen Vorgefühlen Platz.

Der Verluſt dieſes Mannes und die Nothwendigkeit, uns einen Führer zu verſchaffen, beſtimmten uns, die Ankunft der Nordweſtcanoes von Fort Chipewyan abzuwarten, und wir ſchlugen alſo unſer Lager auf. Das Canoe war ſehr zerſchellt, hatte aber an den Hauptſtücken nicht gelitten, ſo daß deſſen Reparatur keine Schwierigkeiten machte. Abends kam ein der Nordweſtcompagnie zuſtehendes Canoe, nebſt zwei Actionnärs,

*) Hr. Hood ſelbſt war, wie aus Dr. Richardſon's Tagebuch erhellt, der erſte, welcher in das Canoe ſprang und die Leute ermunterte, ihm zu folgen und die Stromſchnelle hinabzufahren, um das Leben ihrer Gefährten zu retten.

an, die uns, in Betreff eines Führers, auf die nachfolgenden Canoes verwieſen. Am 28. regnete es heftig und dieß beſchränkte uns auf unſere Zelte. Am entgegengeſetzten Ufer ließ ſich ein ſchwarzer Bär blicken, der aber bald wieder zwiſchen den Bäumen verſchwand. Abends am 21. kam Hr. Robertſon an, der uns einen Führer verſchaffte, aber zugleich den Wunſch äußerte, daß wir denſelben austauſchen möchten, ſobald wir den nördlichen Canoes begegneten. Den Reſt des Tages wandten wir dazu an, über den nächſten, ¾ M. breiten Tragplatz zu gehen.

Am 22. ließen wir drei kleine Tragplätze im Rükken und ſchlugen bei'm vierten unſer Lager auf. Als wir am Morgen des 23. uns eben einſchiffen wollten, begegneten wir den letzten Brigaden beider Compagnien und erhielten von dieſen einen Führer und Vordermann. So liefen wir denn in den ſchwarzen Bäreninſelſee ein, deſſen Beſchiffung einen ſehr erfahrnen Steuermann verlangt. Er iſt 22 M. lang und 3—5 breit; jedoch iſt er ſo voller Inſeln, daß man nirgends eine Waſſerfläche findet, welche über eine Meile Breite hätte. Bei Sonnenuntergang landeten und raſteten wir auf einer Inſel und verließen den 24. um 6 Uhr Morgens den See. Ueber drei Tragplätze gelangten wir in einen andern See. Bei einem dieſer letztern, dem ſogenannten Pintragplatz, iſt eine, etwa 10 Yards lange, mit Steinblöcken beſäete Stromſchnelle, wo der Fluß 10—12 F. Fall hat. In leichten Canoes wagt man ſich zuweilen über dieſe gefährliche Stelle, um ſich das Tragen zu ſparen, ohne vor den warnenden Kreuzen zu erſchrecken

welche am Ufer zur Erinnerung an frühere Unglücksfälle errichtet ſind.

Die Leute von der Hudſonsbaigeſellſchaft, welche uns am 23. begegnet hatten und die ihr Pelzwerk nach der Niederlage zu Rockhouſe ſchafften, mußten ſehr kärglich mit Nahrungsmitteln verſehen ſeyn, da wir die traurigen Beweiſe davon auf jedem Tragplatz fanden, den ſie im Rücken hatten. Die Birken trafen wir überall geſchält und von dem weichen fleiſchigen Zellgewebe, welches unmittelbar über dem Holze liegt und ein zwar ſüßes, aber keineswegs nährendes Gericht gibt, entblößt.

Der, weſtlich vom Pintragplatze liegende See heißt der Sandfliegenſee und iſt 7 Meilen lang. Durch einen breiten Canal ſteht er mit dem Schlangenſee in Verbindung, deſſen Ausdehnung nach Süden wir hier nicht erfahren konnten. Ueber dieſe Kette von Seen läßt ſich nichts weiter berichten, als daß ſie Felſenbecken ſind, welche von dem Miſſinnippi, der ſich faſt unmerklich durch ſie hinwindet, ihre Waſſermaſſe erhalten. Vom Schlangen- oder Sandſee aus wird der Fluß wieder zwiſchen hohe Ufer eingeengt. Am 26. ſchifften wir während einiger Stunden über eine Reihe von ſeichten Stromſchnellen, wo wir die Canoes erleichtern mußten. Da wir den Weg durch die Wälder verfehlt hatten, ſo mußwir 2 Meilen Wegs über ſcharfe Steine durch Waſſer waden. Dabei glitten wir unaufhörlich in tiefe Löcher aus, was, trotz unſerer Müdigkeit, zu manchen beluſtigenden Auftritten Anlaß gab. Bis 1 Uhr Nachmittags hielt uns ein ſtarker Wind im Sandſee zurück; alsdann

gelang es uns, 5 Meilen weit bis zur Mündung des Fluſſes zu ſchiffen, und um 4 Uhr Nachmittags verließen wir den Hauptarm deſſelben und liefen in einen kleinen Strom, den ſogenannten Graſſyfluß, ein, welcher durch einen weitläuftigen, mit Rohr bewachſenen Sumpf läuft. In den letzteren niſten unzählige Enten in ungeſtörter Sicherheit. Bei Sonnenuntergang lagerten wir uns am Ufer des Hauptfluſſes.

Um 3 Uhr Vormittags den 28. Juni ſchifften wir uns bei dickem Nebel, welcher dadurch hervorgebracht war, daß die Temperatur der Luft 10° tiefer geſunken war, als die des Waſſers, ein. Nachdem wir den 9 M. langen Knieſee und einen, an deſſen weſtlichem Ende befindlichen Tragplatz im Rücken hatten, liefen wir mit einem ſtarken und günſtigen Winde in den Primeauſee ein und durchſchifften dieſen auf 19 Meilen Wegs, worauf wir an der Mündung des Fluſſes raſteten. Der See hat die Geſtalt einer Pfeilſpitze, die nach Norden zeigt. Seine größte Breite beträgt etwa 4 M. Während der Nacht ſchwemmte uns ein Regenguß aus den Betten, der von dem ſtärkſten Donner, den ich je gehört, begleitet war. Dieß Wetter hielt den 29. an und trieb uns oft an's Land, wo wir die Canoes umwenden mußten, damit ſie nicht mit Regenwaſſer gefüllt würden. Wir kamen vor einem Tragplatz und der Mündung des Fluſſes vorbei, auf welchem man einen näheren, aber ſchwierigeren Weg nach dem Athabaskaſee einſchlagen kann.

Am 28. gingen wir über den letzten Tragplatz und befanden uns um 10 Uhr Morgens im Isle à la Croſſe-

See. Die vielen waldigen Spitzen, welche er an beiden, nach Süden gerichteten Ufern aufweiſ't, bis ſich ihre Geſtalt im blauen Dunſt des Horizonts verliert, waren uns nach den wilden Scenen, die uns die Schifffahrt auf dem Miſſinnippi dargeboten hatte, äußerſt erfreulich anzuſehen. Der Wind trieb uns ungewöhnlich ſchnell vorwärts, und als wir an eine breitere Stelle des Sees kamen, ſchwollen die Wellen zu einer gefährlichen Höhe empor. Ein vom Wind getriebenes Canoe ſpringt leicht auseinander, während es ſich auf der Spitze einer Welle befindet, ſo daß ein Theil des Bodens außerhalb des Waſſers iſt; denn alsdann müſſen die Rinde und die ſchwachen Stangen, an welche jene befeſtigt iſt, die ganze Schwere der Fracht tragen.

Als wir die Befehlshaber der beiden Geſellſchaftsposten von unſern Bedürfniſſen unterrichteten, brachten ſie 5 Ballen an verſchiedenen Artikeln zuſammen, von denen wir 4 dem Hrn. Macleod von der Nordweſtcompagnie verdankten, der die Munition, welche er durchaus Behufs ſeines Poſtens bedurfte, mit uns theilte und dagegen eine Anweiſung auf die Effecten erhielt, die wir von der Yorkfactorei aus erwarteten. Schon Hr. Stuart hatte uns mitgetheilt, daß Fort Chipewyan in zu ärmlichen Umſtänden ſey, als daß es für die Bedürfniſſe der Expedition ſorgen könne, und nun fanden wir Isle à la Croſſe in derſelben Verfaſſung. Wir hätten dieſes zwar aus dem erſchöpften Zuſtande von Cumberlandhouſe ſchließen, aber keine Vorſichtsmaaßregeln treffen können; denn wir hatten vor unſerer Abreiſe von York nie gehört, daß die Poſten im Innern all-

jährlich nur ſo viel an Vorräthen erhielten, als ſie für das laufende Jahr bedürften. Ein Glück war es für uns, daß Hr. Franklin 10 Säcke Pemmican vom Saskatchawan über die Ebene nach Isle à la Croſſe hatte beſorgen laſſen. Dieſe fanden wir vor, konnten aber in unſere Canoes nur die 5 Ballen einnehmen. Indeß machten ſich Hr. Macleod verbindlich, uns ein Canoe mit dem Pemmincan bis zum Methyetrugplatz nachzuſchicken, und wir glaubten, daß wir ihn alsdann, wegen der Abnahme unſerer Lebensmittel, würden einnehmen können.

Der Biberfluß fällt von S.O. in den See und ein anderer unbenannter Fluß von S.W.; beide ſind Arme des Miſſinnippi, indem dieſer den einzigen Abzug bildet. Die Ufer ſchienen felſig und der Stand an vielen Stellen ſandig zu ſeyn, aber das Waſſer iſt gelb und unrein. Der See hat vielerlei Fiſche, unter denen ſich der Weißfiſch durch vorzügliche Güte auszeichnet. An Vögeln trifft man zu dieſer Jahreszeit nur die, überhaupt am Miſſinnippi gewöhnlichen: als Meven, Enten, Tauben, Ziegenmelker, Raben u. ſ. w.; Gänſe und Schwäne berühren auch dieſe Gegend nur auf ihrem Zuge von N. nach S. und umgekehrt.

In der Einrichtung der Forts ließ ſich nichts Eigenthümliches bemerken. Der Boden, auf dem ſie ſtehen, iſt ſandig und zum Ackerbau geſchickt. Doch hat man es bei einem Verſuche bewenden laſſen. Isle à la Croſſe wird von den Crihs und Chipewyern beſucht. Nicht die Furcht vor den Indianern, ſondern gegenſeitiges Mißtrauen haben die beiden Compagnien vermocht,

ſich bei jedem Poſten ſo nah an einander anzuſiedeln. Jede Parthei will die andere verhindern, die Anhänglichkeit der Wilden ausſchließend zu gewinnen, um ſo den Handel allein an ſich zu ziehen. So oft die eine irgendwo eine Niederlaſſung ſtiftet, ſetzt die andere gleich eine ſolche darneben, wenn gleich die Oertlichkeit keine beſondere Vortheile darbietet; denn man thut dadurch dem Gegner immer Abbruch, wenn man ſelbſt auch keinen Nutzen davon hat. Der eigene Vortheil iſt das erſte, worauf alle übrigen Handelsgeſellſchaften denken. Bei den Pelzhändlern tritt dieſe Rückſicht gegen eine andere in den Hintergrund.

Den 30. Abends ſchifften wir uns ein und ließen nördlich von den Forts in einen breiten Strom, der ſich nach N.O. hinzieht. Er wurde nach und nach ſchmäler und ſein Lauf faſt unmerklich. Es iſt dieß der dritte Quellenfluß des Miſſinnippi, und durch ihn gelangten wir am 1. Juli in den klaren See, der beträchtlich groß und nur an ſeinem ſüdlichen Ufer bekannt iſt. Seine bedeutende Ausdehnung dringt uns indeß die Vermuthung auf, daß ſeine Ausdünſtung durch einen von Norden kommenden Fluß erſetzt werden müſſe, zumal, da der kurze Canal, durch welchen er mit dem Büffelſee zuſammenhängt, ein ſtehendes Waſſer iſt. Die Indianer behaupten auch, daß ein ſolcher Fluß exiſtire, und daß man auf ihm einen kürzern Weg über den Landrücken nach dem Klarwaſſerfluß finden würde, als der Tragplatz von Methyeſee iſt. Auf dem Büffelſee konnten wir uns wegen des ſtarken Windes nicht einſchiffen und ſchlugen daher auf einem von den Wellen angeſchwemmten Kiesufer unſer Lager auf. Den 2. Juli

um 3 Uhr Vormittags gingen wir unter Segel und fuhren um 4 Uhr Nachmittags in die Mündung des Methyeflusses. Der See iſt 34 Meilen lang, 14 breit und wahrſcheinlich ſehr tief; denn auf ſeinem weiten Spiegel bemerkt man nur in der Nähe der Ufer, Inſeln. An ſeiner Südweſtſeite befinden ſich zwei Forts der Pelzhändler, neben denen ein abgeſonderter Berg von 7—800 F. Höhe aufſteigt. Um 8 Uhr Abends raſteten wir am Methyefluſſe bei der Mündung der Pembina. Auf dieſer hat man einen Weg über den Landrücken nach dem Redwillow= (Rothweiden=) Fluſſe ausgemittelt, der aber ſo viel Schwierigkeiten darbietet, daß man den gewöhnlichen vorzieht.

Am 3. Juli durchſchifften wir den Methyefluß, und raſteten am Ufer des gleichnamigen Sees. Der Boden iſt von Isle à la Croſſe bis hierher ſandig, mit etwas Thon vermiſcht und mit zahlreichen Bäumen beſtanden; allein der Methyefluß iſt ſteinigt und ſo ſeicht, daß wir, um die Canoes zu erleichtern, einen Theil der Fracht zweimal, einmal 5 und das anderemal 2 Meilen weit trugen. Die Wege waren durch Quellwaſſer überſchwemmt und durch umgefallene Bäume noch ſchwieriger gemacht. Wir mußten fürchterlich von den Moskitos leiden.

Am 4. durchſchnitten wir den Methyeſee, und landeten an deſſen Nordweſtſeite, in einem der Quellflüſſe des Miſſinnippi da, wo der große Tragplatz anfängt. Der See hält 17 Meilen Länge und hat in der Mitte eine beträchtliche Inſel. Wir gingen mit zwei Leuten, die ein Zelt und einige Inſtrumente trugen, nach dem nördlichen Ende des Tragplatzes voraus und gaben den zurück-

bleibenden Leuten die Weiſung, Canoes und Gepäck in Tagereiſen von 2—3 Meilen nachzubringen *). Am Ufer des Klarwaſſerfluſſes ſchlugen wir das Zelt auf und die beiden Leute kehrten zurück, um ihren Gefährten beizuſtehen. Früher hatten wir uns zuweilen dadurch einige Ruhe vor den Moskitos verſchafft, daß wir das Zelt ſchloſſen und darin Holz oder Schießpulver verbrannten, durch deren Rauch die Inſecten in die Ritzen des Bodens getrieben wurden. Doch jetzt gewährte uns dieß Mittel nicht den geringſten Nutzen, obgleich wir es in dem Grade anwandten, daß wir dem Erſticken nahe waren. Sie ſummten ſchaarenweiſe unter unſere Laken, bohrten ihre giftigen Rüſſel in uns ein, und färbten unſere Kleider mit Blut. Bei Tagesanbruch befanden wir uns in einem fieberhaften Zuſtande, und ſo lange wir an dieſem Orte blieben, ward unſer Elend nicht gemildert. Die Amerikaniſchen Moskitos gleichen an Geſtalt den Afrikaniſchen und Europäiſchen, unterſcheiden ſich aber weſentlich von dieſen, in Anſehung der Größe und anderer Umſtände. Es giebt deren zwei verſchiedene Arten, von denen die größere braun, die kleinere ſchwarz iſt. In was für Subſtanzen ihre Brut lebt, läßt ſich nicht leicht ausmitteln, da ſie auf jeder Art von Boden häufig vorkommen. Sie zeigen ſich zuerſt im Mai; im September werden ſie durch die Kälte vertilgt. Im Juli ſind ſie am gierigſten und zum Glück für die Pelzhändler ſind zu dieſer Zeit deren Reiſen von den Poſten

*) Die Beſchreibung dieſes Tragplatzes kann man S. 153 ff. nachſehen.

nach den Factoreien meiſt beendigt. Die Moskitos nähren ſich vom Blute, und können mit ihrem Rüſſel die Haut eines Büffels durchbohren. Läßt man ſie ungeſtört ſaugen, ſo thun ſie dieß ſo lange, bis ihr Hinterleib zu einer durchſichtigen Kugel anſchwillt. Die Wunden ſchwellen nicht, wie bei den Afrikaniſchen Moskitos, ſind aber bei weitem ſchmerzhafter, und wenn dieſelben in großer Menge und viele Tage hintereinander beigebracht werden, ſo entſpringt daraus ein Uebel, welches unerträglicher iſt, als Kälte, Hungersnoth und alle übrigen Leiden, die man in dieſem unwirthlichen Clima erdulden muß. Der Moskito treibt den Büffel nach den Ebenen und quält ihn bis zur Raſerei. Er jagt das Rennthier nach den Ufern des Polarmeers, von denen es nicht eher zurückkehrt, bis dieſe Landplage verſchwunden iſt.

Am 6. ſtand das Thermometer in der Sonne auf 106 und am 7. auf 110°. Die Moskitos ſuchten gegen Mittag den Schatten, den wir ihnen nicht ſtreitig zu machen wünſchten. Es gereichte uns zu nicht geringer Freude, daß eine große, ſchöne Drachenfliege, der ſogenannte Moskitohabicht, gewaltige Verheerungen unter ihnen anrichtete. Dieſe Fliege ſchwärmte unter ihnen herum und verſchlang ihre Beute, ohne einen Augenblick in ihrem Fluge einzuhalten; allein die vorübergehende Ruhe, die wir gehofft hatten, war nichts, als ein Tauſch unſerer Peiniger. Unſer neuer Feind, die Pferdebremſe, auch bull-dog genannt, ſummte im heißeſten Sonnenſchein umher, und nahm bei jedem Angriff ein Stück vom Fleiſche mit fort. Ein anderes quälendes Inſect, das kleinſte, aber darum nicht weniger zu fürchtende, war

die Sandfliege, welche in Canada unter dem Namen Brulot bekannt iſt. Solchen Unbillen ſind indeß alle Reiſende ohne Ausnahme ausgeſetzt, und es wäre ſchimpflich, um der Wiſſenſchaft willen dasjenige nicht ertragen zu wollen, dem ſich ſo Viele aus Eigennutz unterziehen.

Die Nordſeite des Methyetragplatzes liegt unter 56° 41′ 40″ n. Br. und 109° 52′ w. L. Der Weg, welchen wir von Isle à la Croſſe eingeſchlagen hatten, beträgt 124 M. Vom Froſchtragplatz erſtreckt ſich die Waſſercommunication bis hierher immer auf dem Miſſinnippi und den dazwiſchen liegenden Seen über 592 M. Der Klarwaſſerfluß muß nicht weit gen Oſten entſpringen; die höchſte Stelle des Tragplatzes kam etwa 2,460 Fuß über der Meeresfläche liegen. Die Gegend zwiſchen ihm und der Mündung des Mackenziefluſſes iſt eine geneigte Fläche, obgleich öſtlich von dieſer Linie mehrere bergige Gegenden ſeyn dürften. Nach Oſten fällt das Land gegen die Hudſonsbai ab und nach Weſten gleichfalls bis zum Athabaska, von wo an es nach dem Felſengebirge zu aufſteigt. Kühn war der Unternehmungsgeiſt, welcher es zuerſt unternahm, von der Hudſonsbai nach dem Polarmeere eine Handelsverbindung, trotz dieſer, der Schifffahrt ſo gewaltig entgegentretenden Schranke, herzuſtellen, und welche Ausdauer muß nicht dazu gehört haben, um aus einer ſo entfernten Quelle Reichthümer zu beziehen! Am 8. kamen zwei Leute an und meldeten, daß die 10 Säcke mit Pemmican angekommen ſeyen, der ſich aber in einem durchaus ungenießbaren Zuſtande befinde. So ſahen wir uns denn ganz unerwarteter Weiſe von dieſem weſentlichen Be-

dürfniſſe entblößt; wir wußten, daß im Fort Chipewyan Mangel herrſche und Hr. Franklin ſich auf Zuſuhr durch uns verließ, während wir jetzt für unſern eigenen Bedarf nicht genug hatten. — Am 9. befanden ſich die Canoes nebſt Fracht auf der Nordſeite des Tragplatzes. Unſere Leute hatten von dem Pemmican die zwei am wenigſten verſchimmelten Säcke mitgenommen, die übrigen am Ufer zurückgelaſſen. Der Grund der Verderbniß lag in der fehlerhaften Art der Miſchung.

Am 10. ſchifften wir uns auf den Klarwaſſerfluß ein und fuhren ſtromabwärts. Die Berge, die Ufer und das Flußbette beſtanden aus feinem, gelbem Sande mit einigen Kalkfelſen. Um 8 Uhr Morgens kamen wir über einen Tragplatz, auf welchem die Kalkſteinfelſen auf eine ſonderbare Weiſe im Gehölze zerſtreut lagen und das Anſehen von bemoos'ten Häuſern und Thürmchen hatten. Die Erde hallte dumpf wieder, der Fluß war durch Klippen in ſchmale krumme Canäle getheilt und alles ſchien dafür zu ſprechen, daß die Ordnung der Natur hier durch eine gewaltſame Umwälzung geſtört worden ſey. Nachdem wir noch zwei lange Tragplätze im Rücken gelaſſen, raſteten wir. Bei dem letztern war ein kleiner Bach, der ſo ſtark mit Schwefel geſchwängert war, daß die Luft bis auf eine beträchtliche Entfernung danach roch. Im Laufe des Tages erblickten wir auf den Bergen zwei braune Bären.

Den 11. ſchifften wir uns bei Tagesanbruch ein. Die Berge ſetzten an beiden Ufern bis zur Mündung des Fluſſes fort und hielten 800—1,000 Fuß Höhe. Sie waren nach den Ufern zu ſanft abgeböſcht und die

Wände mit Graswuchs, Hoch- und Unterwald überzogen. Die Fichten ſtanden hier nicht in großen und undurchdringlichen Maſſen, ſondern erhoben ſich auf den Spitzen in einzelnen Gruppen, oder waren in das lichtere Grün der Pappeln und Weiden eingewebt. Wir kamen an der Mündung des rothen Weidenfluſſes, die ſich am ſüdlichen Ufer in einer tiefen Schlucht befindet, vorüber. Um Mittag liefen wir in den majeſtätiſchen Athabaska, oder Elennfluß ein. Seine Ufer beſtehen aus unzugänglichen, ſcheinbar aus Thon und Steinen beſtehenden und etwa 200 Fuß hohen Wänden, und ſeine Krümmungen waren gegen Süden von hohen Bergen eingeſchloſſen. Seine Breite betrug über ½ Meile; an manchen Stellen, wo lange moraſtige, in der Mitte bewaldete Inſeln ihn erweiterten, eine ganze Meile. Von hier an wurde unſere Fahrt nicht mehr durch Tragplätze unterbrochen; ſchnell trieb uns der Strom der Gegend zu, von welcher unſere Entdeckungsreiſe beginnen ſollte. Die Klippen, an denen wir vorüberfuhren, hallten von dem luſtigen Canoegeſange und dem Ruderſchlag wieder und die Adler, welche mit halbgeſchloſſenen Augen auf den Fichtenſpitzen Wache hielten, wurden aufgejagt und ſchwangen ſich mit langſamem Flügelſchlag in die Lüfte.

Etwa 20 Meilen von der Vereinigung des Klarwaſſer- mit dem Elennfluſſe befinden ſich einige Salzgruben und Ebenen, welche letztere ſehr ausgedehnt ſeyn ſollen. Die Höhe der Ufer war bis auf 20, 30 Fuß herabgeſunken und die Berge wichen von denſelben zurück, boten aber eine gleiche Abwechſelung dar, wie am

Klarwaſſerfluß. Bei Sonnenuntergang lagerten wir uns auf einer kleinen ſandigen Inſel, begaben uns aber des Morgens eilig auf die Canoes, da unſer Lager beinahe unter Waſſer geſetzt war. Wir kamen vor Pierre au Calumet vorüber; jenſeits deſſelben verſchwinden die Berge und die Ufer ſind nicht länger hinter den Bäumen ſichtbar. Jährlich führt der Fluß viel Erdreich hinweg, wodurch er an Breite zu- und an Tiefe abnimmt; ſein Waſſer war damals ſo unrein, daß es kaum trinkbar war. Ganze Forſte von Bauholz werden den Fluß hinabgetrieben und ſtämmen ſich zwiſchen den, vor ſeiner Mündung befindlichen Inſeln. Wir bemerkten die Stellen, wo Heerden von Büffeln über den Fluß gegangen waren. Daſelbſt waren die Bäume zuſammengetreten und wie durch einen Wirbelwind beſchädigt. Um 4 Uhr Nachmittags verließen wir den Hauptarm des Athabaska und liefen in den kleinen Fluß Embarras ein. Dieſer iſt ſchmal und ſchlammig; ſeine Ufer ſind mit ungeheuern Fichten beſtanden, von denen manche 200 Fuß Höhe und 3—4 Fuß Durchmeſſer halten. Um 9 Uhr Abends landeten wir, um zu raſten, wurden aber von den Moskitos vertrieben und gezwungen, unſere Reiſe fortzuſetzen, ſo daß wir um 8 Uhr Morgens in den Athabaskaſee einliefen. Obgleich derſelbe durch einen ſtarken Wind bewegt war, ſo durchſchnitten wir ihn doch und langten wohlbehalten zu Fort Chipewyan bei unſern Reiſegefährten an.

Siebentes Capitel.

Abreiſe von Chipewyan. — Schwierigkeiten bei der Beſchiffung mehrerer Flüſſe und Seen. — Sclavenſee und Fort Providence. — Mangel an Lebensmitteln und Mißvergnügen der Canadiſchen Reiſenden. — Schwierigkeiten in Bezug auf die Indianiſchen Führer. — Deren Weigerung, weiter zu reiſen. — Vorläufiger Beſuch des obern Theils des Kupferminenfluſſes. — Rückkehr nach dem Winterquartiere Fort Enterpriſe.

Den 18. Juli 1820. Dieſen Morgen wurden die Vorräthe früh auf die drei Canoes geladen. An Lebensmitteln hatten wir leider nicht mehr, als den Bedarf eines Tages: außer zwei Fäßchen Mehl, drei Kiſten geräuchertes Fleiſch, etwas Chocolade, Pfeilwurz und Fleiſchbrühtafeln, die wir von England mitgebracht und für das nächſte Jahr beſtimmt hatten. Siebzig Pfd. Mooſewildpret und ein wenig Gerſte war Alles, was Hr. Smith uns überlaſſen konnte; indeß bemerkten wir mit Vergnügen, daß demungeachtet unſere Canadiſchen Begleiter gutes Muths waren, ihre Canoes rüſtig beluden und ſich, nachdem ſie ihren gewöhnlichen Schnaps erhalten hatten, freudig einſchifften. Um Mittag ſagten wir

unſerm Freunde, Hrn. Smith, Lebewohl. Die Mannſchaft ruderte ſingend vom Ufer weg, und bald hatten wir die Forts aus dem Geſichte verloren. Kurz darauf befanden wir uns am weſtlichen Ufer des Sees und ließen um 2 Uhr in den Stony= (ſteinigen) Fluß, einen der Ausflüſſe des Athabaskaſees in den Sclavenfluß ein, in welchem wir ſchnell hinabtrieben. Dieſer ſchmale Strom iſt zwiſchen niedrigen ſumpfigen Ufern eingeengt, welche mit Weiden, Zwergbirken und Erlen beſtanden ſind. Um 5 Uhr kamen wir an deſſen Vereinigung mit dem Friedensfluſſe vorüber. Der von hier an beginnende Sclavenfluß iſt etwa ¾ Meilen breit. Wir trieben auf dieſem majeſtätiſchen Strome mit reißender Schnelligkeit hinab, und nachdem wir zwiſchen mehreren Inſeln hingefahren, kamen wir über eine Stelle, wo das Waſſer eine heftige wirbelnde Bewegung hatte und bei niedrigem Stande eine gefährliche Stromſchnelle bildet. Gegenwärtig fand man nur Schwierigkeit, die Canoes zu ſteuern, und ſie wurden durch die Strudel nach jeder Richtung hin umhergedreht, bis ſie durch die Strömung außer den Bereich jener getrieben wurden. Um 7 Uhr lagerten wir uns auf dem ſumpfigen Ufer des Fluſſes, hatten aber kaum unſere Zelte aufgeſchlagen, als ein furchtbares Donnerwetter über uns losbrach. Der Regen fiel ſtromweiſe und die Wucht des Windes trieb das Waſſer über die Flußufer, ſo daß unſer Lagerplatz ganz überſchwemmt wurde. Nach dem Gewitter ſtellten ſich Wolken von Moskitos ein, die uns, in Verbindung mit andern Unbequemlichkeiten, bald wieder in die Canoes trieben, in denen wir, nach eingenommenem Abend-

brodt, unſere Reiſe während der Nacht fortſetzten. Am folgenden Morgen kamen wir um 6 Uhr an den Rennthierinſeln vorüber und erreichten um 10 Uhr den Dog- (Hunde-) Fluß, wo wir anhielten, um die Fiſchernetze auszuſtellen. Als dieſe Abends unterſucht wurden, hatten ſich zu unſerm Leidweſen nur 4 kleine Forellen gefangen und wir mußten daher einen Theil von unſerm geräucherten Fleiſch zum Abendeſſen ausliefern. Wir beſtimmten die geographiſche Breite der Mündung des Hundsfluſſes zu 59° 52′ 16″ n. Mit Tagesanbruch wurden die Netze nur mit einem einzigen Hechte aufgezogen. Wir ſchifften uns unverzüglich ein und durchſchnitten die Hundsſtromſchnelle, wo zwei der Canoes ſo heftig zuſammenrannten, daß von dem hinterſten das Vordertheil losbrach. Glücklicherweiſe befanden wir uns nahe am Ufer, ſonſt würde das beſchädigte Fahrzeug untergegangen ſeyn. Nachdem daſſelbe binnen 2 Stunden ausgebeſſert war, fuhren wir weiter und gelangten über eine andere Stromſchnelle und den Caſſettetragplatz, der 460 Schritte breit iſt, über welchen die Canoes und deren Fracht binnen weniger als ½ Stunde geſchafft wurden. Alsdann fuhren wir durch einen ſchmalen Strom voller Schnellen, gingen über den 70 Yards breiten Tragplatz d'Embarras und den 300 Yards breiten Little Rock, wo von Neuem eines unſerer Canoes zu Schaden kam, indem einer der Vordermänner ausglitt und es auf einen Felſen fallen ließ, ſo daß es mitten auseinanderbrach. Das Zuſammenflicken der getrennten Stücke und Calfatern hielt uns 2 Stunden auf; allein nachdem dieß geſchehen, war das Fahrzeug eben ſo tauglich wie

vorher. Bald gelangten wir zu dem nächſten, 273 Schritte breiten Tragplatz und kurz darauf an den Bergtragplatz, der 120 Schritte hält. Der Pfad führt hier über einen bedeutenden Hügel, von dem man eine maleriſche Ausſicht auf den Fluß genießt, welcher hier etwa 1 Meile breit iſt.

Nachdem wir einen unbedeutenden Tragplatz im Rücken gelaſſen, gelangten wir zu dem Pelicantragplatz von 800 Schritten Breite. Sechs Meilen weiter befanden wir uns am letzten Tragplatz auf dem Wege nach dem Sclavenſee, an deſſen Ende wir unſer Lager aufſchlugen. Er heißt der Tragplatz der Ertrunkenen und erhielt ſeinen Namen von einem traurigen Vorfall, der ſich hier vor einigen Jahren ereignete. Zwei Canoes, von denen das eine einen ſehr erfahrenen Führer hatte, gelangten an das obere Ende deſſelben. Derſelbe ſchloß aus dem hohen Waſſerſtande, daß es möglich ſey, die Stromſchnelle zu überfahren. Er machte mit den Leuten im andern Canoe aus, daß, im Fall die Ueberfahrt leicht befunden würde, am Ende der Stromſchnelle eine Flinte abgefeuert werden ſolle, worauf das andere Canoe folgen würde. Es zeigte ſich, daß die Stromſchnelle gefährlich ſey, und nur der großen Geſchicklichkeit des Führers und den äußerſten Anſtrengungen der Mannſchaft gelang es, das Canoe wohlbehalten über dieſelbe zu geleiten. Als ſie eben landeten, feuerte ein gedankenloſer Menſch das Gewehr auf eine Ente ab. Der Führer, der die Folgen vorausſah, lief, ſo ſchnell er konnte, an das andere Ende des Tragplatzes, kam aber zu ſpät an. Das zurückgelaſſene Canoe war bereits abgefahren

und die ſämmtliche Mannſchaft fand in den Wellen ihren Tod.

Die verſchiedenen Stromſchnellen, welche wir heute im Rücken gelaſſen, werden durch Inſelgruppen und Felſenriffe erzeugt, welche den Fluß ſtemmen und in viele ſchmale Canäle theilen. Zwei der letztern werden durch die Anhäufung von Treibholz noch ſchwieriger. Die Felſen, welche das Flußbette und die zahlreichen Inſeln bilden, gehören zu der Granitformation. Unſere heutige Tagereiſe betrug 13 Meilen.

Den 24. Juli. Wir beſtiegen unſere Canoes um 4 Uhr Morg. und verfolgten unſern Lauf ſtromabwärts. Bei'm letzten Tragplatz hören die Felſen auf und die Ufer beſtehen nun aus angeſchwemmtem Boden, welcher durch die Wurzeln der Bäume und Sträucher, die aus demſelben hervorſproſſen, zuſammengehalten wird. Der etwa 1 Meile breite Fluß hat hier einen weit ſanftern Lauf. Um 8 Uhr landeten wir an der Mündung des Salzfluſſes und ſchlugen daſelbſt unſere Zelte in der Abſicht auf, dieſen und den folgenden Tag, der Fiſcherei wegen, hier zu verweilen. Nach dem Frühſtück, durch welches unſer Vorrath an geräuchertem Fleiſch wieder verkürzt wurde, fuhren wir in einem unbefrachteten Canoe den Fluß hinauf, um die Salzquellen zu beſichtigen, ließen aber einige Leute bei den Netzen zurück. Dieſer Fluß iſt an ſeiner Mündung etwa 100 Yards breit; ſein Waſſer wird erſt 7—8 Meilen von dieſer ſalzig; als wir indeß vor mehreren ſüßen Flüßchen, die hineinfallen, vorbei waren, bekam der Hauptſtrom einen ſtark ſalzigen Geſchmack und nahm zugleich bis auf 15 oder

20 Yards Breite ab. Zwei und zwanzig Meilen, mit Einſchluß der Windungen, von der Mündung heben die Ebenen an. Nachdem wir an dieſem Orte das Zelt aufgeſchlagen, machten wir uns auf, die Hauptquellen zu beſuchen, und waren etwa 3 M. gewandert, als uns die Moskitos zwangen, unſern Vorſatz aufzugeben. Gegen Oſten konnten wir das Ende der Ebenen nicht erblicken; allein gegen N. und W. ſind ſie durch einen geraden Landrücken von 600—700 F. Höhe begränzt. An dieſem entſpringen mehrere Salzquellen, welche ſich in der Ebene, dte aus zähem Ton beſteht, ausbreiten. Während des Sommers dunſtet das Waſſer ſchnell ab, ſo daß große Haufen von würfelförmigen Salzkriſtallen zurückbleiben. An der Böſchung der Berge gingen einige Lager von dichtem graulichem Gyps zu Tage aus.

Nachdem wir am nächſten Morgen einige Kiſten mit Salz gefüllt hatten, ſchifften wir uns ein, um den Rückweg anzutreten; als wir den Fluß ein Paar Meilen hinabgeſchifft waren und eine Spitze umſchifften, ſahen wir vor uns einen Büffel in den Fluß treten. Eine ſo koſtbare Beute durften wir nicht aus den Händen laſſen. Wir feuerten daher augenblicklich unſere Flinten auf ihn ab; nach wenigen Minuten fiel er von 14 Kugeln getroffen, wurde an's Ufer gezogen, zerlegt und in das Canoe geſchafft. Nach dieſem erwünſchten Vorfall fuhren wir heiter den Strom hinab, und unſere Canadier ſangen die luſtigſten Lieder. Als wir an der Mündung des Fluſſes ankamen, ergab es ſich, daß die Fiſcherei nur ein kärgliches Mahl für die zurückgebliebenen Leute abgeworfen hatte; allein hierauf kam jetzt wenig

an, da wir durch das Fleiſch des Büffels in den Stand geſetzt waren, unverzüglich nach dem Sclavenſee aufzubrechen. Man trifft hier den Poisson inconnu, deſſen Mackenzie gedenkt. Es iſt ein Species, das Genus Salmo, und die Indianer behaupten, daß er aus dem Polarmeere den Strom hinaufgehe; da er jedoch nicht über die Waſſerfälle des Sclavenfluſſes gelangen kann, ſo wird er auch nicht höher angetroffen. Abends ereignete ſich ein heftiges Gewitter mit ſtarkem Regen. Thermometer 70.

Am folgenden Morgen beſtiegen wir früh unſere Boote und ruderten gegen den ſtarken Wind und die hohen Wellen unter dem Schutze der Ufer bis 2 Uhr Nachmittags hin, da wir an eine freiere Stelle des Stroms gelangten, wo unſere Boote ſo viel Waſſer faßten, daß wir bei einer kleinen Inſel anlegen mußten. Der Fluß iſt hier $1\frac{1}{2}$ bis $1\frac{3}{4}$ Meilen breit und von mäßig hohen, ſandigen und wohlbewaldeten Ufern eingeſchloſſen.

Den 24. Juli. Obgleich der Wind nicht nachließ, ſo ſetzten wir uns dennoch in Bewegung. Der Lauf des Fluſſes erleidet viele Krümmungen und macht an einer Stelle einen Umweg von 7 bis 8 Meilen um eine Halbinſel her, welche mit dem weſtlichen Ufer durch eine ſchmale Landenge zuſammenhängt. Bei dieſer erſtreckt ſich eine lange Inſel mitten im Fluſſe hin, welcher dadurch in zwei Arme getheilt wird. Sie liegt unter 113° 25′ 36″ w. L.; 60° 54′ 52″ n. Br. wurde 4 Meilen ſtromabwärts beobachtet. Wir kamen an dem Eingang eines breiten Fluſſes vorüber, der nach N.O. abgeht,

La grande Rivière de Jean heißt und einen der zwei großen Arme bildet, durch welchen ſich der Fluß in den großen Sclavenſee mündet. Das angeſchwemmte Delta an der Mündung des Sclavenfluſſes wird von mehreren kleinern Canälen durchſchnitten, auf deren einem, dem ſogenannten Canal des Gerüſtes, wir unſere Reiſe am folgenden Morgen fortſetzten, da wir denn um 8 Uhr die Niederlaſſung der Nordweſtcompagnie auf der Mooſethierinſel erreichten. Hier fanden wir einen, vom Fort Providence datirten Brief des Hrn. Wentzel, aus welchem wir erſahen, daß in jenem Poſten ein Indianiſcher Führer unſerer harre; daß jedoch der Häuptling und die Jäger, welche uns begleiten würden, ſich der Jagd halber ein wenig entfernt hätten: Unſer langes Ausbleiben habe ſie ungeduldig gemacht.

Bald nachdem wir an's Land geſtiegen waren, beſuchte ich den, auf derſelben Inſel gelegenen Poſten der Hudſonsbaigeſellſchaft, wo ich den Pierre St. Germain als Dollmetſcher wegen der Kupferindianer anwarb. Leider fanden wir die Poſten beider Geſellſchaften faſt gänzlich von Lebensmitteln entblößt; da jedoch am vergangenen Abend einige Leute nach einer Indianerhorde abgegangen waren und uns alles Fleiſch, welches ſie aufbringen würden, zugeſagt wurde, ſo hielten wir es für rathſam, deren Rückkehr abzuwarten, da uns gegenwärtig ſelbſt der geringſte Zuſchuß an Lebensmitteln wichtig ſeyn mußte. Wir benutzten zugleich dieſen Verzug, um das, bei der Hundſtromſchnelle beſchädigte Canoe gründlich auszubeſſern. Am folgenden Morgen kamen die Leute mit dem Fleiſche an, und Hr. M' Cleod von

der Nordweſtcompagnie ſah ſich dadurch in den Stand geſetzt, uns 400 Pfd. getrocknetes Fleiſch zukommen zu laſſen. Vom Hrn. M' Vicar von der Hudſonsbaigeſellſchaft erhielten wir gleichfalls 150 Pfd., und ſo glaubten wir, bis zu unſerer Vereinigung mit den Jägern hinlänglich mit Lebensmitteln verſorgt zu ſeyn. Außerdem erlangten wir drei Fiſchernetze, eine Flinte und ein Paar Piſtolen; mehr konnten uns die Befehlshaber der Poſten, ſelbſt bei dem beſten Willen, nicht zukommen laſſen.

Die Mooſethierinſel hält ungefähr 1 Meile im Durchmeſſer und erhebt ſich gegen die Mitte etwa 300 Fuß über den See. Ihr Boden iſt im Allgemeinen ſandig und hie und da moraſtig. Die verſchiedenen Arten von nördlichen Beeren kommen auf derſelben in Ueberfluß vor. Das Fort der Nordweſtcompagnie liegt unter 61° 11′ 8″ n. Br. und 113° 51′ 37″ w. L. und iſt vom Fort Chipewyan zu Waſſer 260 Engl. Normalmeilen entfernt. Die Gebäude beider Geſellſchaften ſind klein und haben eine rauhe nördliche Lage. Am Ufer des Sees wird durch den Fluß das Treibholz in ſolcher Menge angehäuft, daß es nie an Brennmaterial fehlt. Die Einwohner nähren ſich meiſt von Fiſchen, welche der See zu gewiſſen Jahreszeiten in großer Menge liefert. Der Weißfiſch, die Forelle und der Poisson inconnu gelten für die beſten Sorten. Die umwohnenden Jäger liefern außerdem von Zeit zu Zeit Mooſe-, Büffel- und Rennwildpret, doch nähern ſich dieſe Thiere dem Fort ſelbſt nur ſelten. Die Indianer, welche hierher handeln, ſind Chipewyer. In dieſer waſſerreichen Ge-

gend werden Biber, Marder, Füchſe und Moſchusratten in Menge gefangen. Noch wurden wir von den Moskitos beläſtigt, doch nicht mehr ſo ſtark wie früher; an ihre Stelle trat jetzt zum Theil eine Art Sandfliege, auf deren Stich ein reichlicher Ausfluß von Blut und beträchtlicher Geſchwulſt, aber bei weitem weniger Schmerz folgt, als auf den Stich der Moskitos.

Den 27. Juli ſchifften wir uns um 4 Uhr Morgens ein und ſetzten unſere Reiſe am ſüdlichen Ufer des Sees durch einen engen Canal, der über der Mündung des Hauptarms des Sclavenfluſſes durch mehrere Inſeln gebildet wird, bis zur Stonyinſel fort, wo wir frühſtückten. Dieſe letztere iſt ein bloßer Gneußfelſen, der ſich 40—50 Fuß über den Spiegel erhebt und gegen N. jäh abgeböſcht iſt. Da der Tag heiter und der See ſtill war, ſo wagten wir es, quer durch denſelben nach den Rennthierinſeln zu ſteuern, welche etwa 18 Meilen in nördlicher Richtung entfernt ſind und den gewöhnlichen Weg, welcher noch länger am ſüdlichen Ufer, das von dieſem Puncte an öſtlich abfällt, hinführt, zu verlaſſen. Jene Inſeln, welche aus Granit beſtehen und ſich 100—200 Fuß über den Waſſerſpiegel erheben, ſind zahlreich und meiſt ohne Vegetation. Die größern haben jedoch in der Mitte ein wenig Erdreich und einige Fichtenwäldchen. Um 7 Uhr Abends landeten wir auf einer derſelben und ſchlugen unſer Lager auf. Am folgenden Morgen ſegelten wir, von einem ſtarken Winde begünſtigt, einige Stunden weiter, mußten aber, da die Wellen ſehr hoch gingen, endlich bei einer großen Inſel, welche unfern der Isle à la Cache des Mackenzie liegt,

Schutz ſuchen. Wir beobachteten deren Lage zu 61° 50′ 18″ n. Br. und 113° 21′ 40″ w. L. Da ſich Nachmittags Wind und Wellen gelegt hatten, ſchifften wir uns wieder ein und ſteuerten nach der weſtlichen Spitze der Biginſel des Mackenzie. Vier Meilen davon fanden wir 42 Faden Tiefe. Zwiſchen dieſer Inſel und einem Vorgebirge des Feſtlandes, dem Big Cap hindurch, gelangten wir in eine tiefe Bucht, die mehrere von Norden ſtrömende Flüſſe aufnimmt, durch welche die Temperatur des Waſſers von 59 auf 48 niedergedrückt wurde. Wir ſeegelten am öſtlichen Ufer der Bucht hin und behielten dabei das Weſtufer immer im Geſicht; dabei liefen unſere Canoes beſtändig Gefahr, an den zahlreichen, unter Waſſer ſtehenden Klippen, welche ſich auf unſerm Wege befanden, zu zerſchellen. Abends lagerten wir uns auf einer felſigen Inſel und langten um 8 Uhr Morgens zu Fort Providence an, welches 22 M. von dem Eingang der Bucht entfernt iſt. Dieſer Poſten wird nur von der Nordweſtcompagnie unterhalten, die Hudſonsbaigeſellſchaft beſitzt nördlich vom großen Sclavenſee keine Niederlaſſungen. Hier fanden wir Hrn. Wentzel nebſt unſerm Dollmetſcher Jean Baptiſte Adam und einen der Indianiſchen Führer. Der Häuptling hatte ſich mit ſeinen Jägern und deren Familien mehrere Meilen vom Fort an einer zur Fiſcherei günſtigen Stelle gelagert. Wir zeigten ihm unſere Ankunft dadurch an, daß wir auf dem Gipfel eines Berges ein Feuer anzündeten, und vor Einbruch der Nacht langte ein Bote von ihm mit der Nachricht an, daß er uns am folgenden Morgen beſuchen würde. Das gewöhnliche

Geſchenk an Taback und einigen andern Artikeln wurde ihm ſogleich übermacht.

Hr. Wentzel bereitete mich zu der erſten Unterredung mit den Indianern dadurch vor, daß er mich von allem dem, was ſie ihm bereits mitgetheilt, in Kenntniß ſetzte. Die Geſchäfte, welche dieſem Hrn. übertragen wurden, waren die Behandlung der Indianer, die Oberaufſicht über die Canadiſchen Reiſenden, die Anſchaffung und allgemeine Vertheilung des Proviants und die Ausgebung der verſchiedenen andern Artikel. Zur Beſorgung dieſer Aemter eignete er ſich um ſo mehr, da er ſich über 20 Jahre lang in dieſem Lande mit ähnlichen Geſchäften befaßt hatte. Außerdem mußte uns Hr. Wentzel ein ſehr willkommener Begleiter ſeyn, da er einer der wenigen Pelzhändler war, welche der Chipewyiſchen Sprache mächtig ſind, und zugleich die Dollmetſcher controlliren konnte. Da wir davon unterrichtet waren, daß Aeußerlichkeiten auf das Gemüth der Indianer einen dauernden Eindruck machen, ſo legten wir vor der Zuſammenkunft mit ihnen die Uniform an und hingen uns Medaillen um den Hals. Unſere Zelte waren vorher aufgeſchlagen worden und auf einen derſelben ward die ſeidene Flagge der Union aufgezogen. Am 30. Juli ſahen wir bald nach Mittag einige indianiſche Canoes, ſämmtlich in gerader Linie auf uns zuſteuern, und kurz darauf ward in dem vorderſten, welches von zwei Männern gerudert wurde, der Häuptling erkannt. Als dieſer bei'm Fort landete, nahm er eine ſehr wichtige Miene an und ging mit abgemeſſenem und würdevollem Schritte auf Hrn. Wentzel zu. Er blickte

weder zur Rechten, noch zur Linken auf die Perſonen, welche ſich am Ufer eingefunden hatten, um ihn ausſteigen zu ſehen, und behielt dieſelbe unbewegliche Miene bei, bis er die Halle erreichte und den Officieren vorgeſtellt ward. Nachdem er ſeine Pfeife geraucht, ein wenig Brandewein und Waſſer getrunken und das Glas jedem ſeiner Begleiter, die ſich unterdeß auf den Fußboden niedergelaſſen hatten, gereicht hatte, fing er ſeine Rede damit an; daß er der Umſtände gedachte, welche ihn zu dem Entſchluſſe bewogen hätten, die Expedition zu begleiten. Er behauptete, er werde ſeinem Dienſte Ehre machen und er freue ſich, ſo große Häuptlinge in ſeinem Lande zu ſehen; ſein Volk ſey arm, jedoch gegen die weißen Männer, die ihm ſo viele Wohlthaten erwieſen, freundlich geſinnt, und er hoffe, daß unſer Beſuch ihm des Guten viel bringen werde. Das Gerücht, welches vor uns hergegangen, habe ihm viel Kummer verurſacht, denn es habe geheißen: ein großer Medicinalhäuptling begleite uns, welcher die Todten wieder in's Leben rufen könne; da habe er ſich denn ſchon im Voraus darauf gefreut, ſeine geſtorbenen Verwandten wiederzuſehen; allein bei ſeiner erſten Unterredung mit Hrn. Wentzel ſey dieſe Hoffnung verſchwunden, und nun wäre ihm zu Muthe, als wären ihm ſeine Freunde zum zweiten Mal entriſſen worden. Jetzt wünſche er, beſtimmt zu erfahren, was es eigentlich mit unſerer Expedition für eine Bewandniß habe.

Auf dieſe Anrede, auf welche er ſich, wie ich erfuhr, viele Tage vorbereitet hatte, bemühete ich mich, ihm den Zweck unſerer Ankunft ſo beizubringen, daß er

dadurch um ſo mehr geneigt würde, denſelben zu befördern. Zu dem Ende ſagte ich ihm, wir ſeyen von dem größten Häuptlinge der Welt, welcher auch über die Handelsgeſellſchaften in hieſigen Landen zu befehlen habe, abgeſchickt. Dieſer ſey ein Freund des Friedens und ihm liege das Glück aller Völker am Herzen. Er habe erfahren, daß ſeine Kinder im Norden, wegen der außerordentlichen Länge und Schwierigkeit des gegenwärtigen Wegs, großen Mangel an Kaufmannsgütern litten und uns daher abgeſendet, um einen Weg zu Waſſer ausfindig zu machen; falls uns dieß glückte, könnte man die Güter in großen Schiffen und in gewaltiger Menge zu ihnen bringen. Wir ſelbſt ſeyen indeß nicht zu ihnen gekommen, um zu handeln, ſondern bloß, um zu ihrem und aller übrigen Völker Beſten, Entdeckungen zu machen. Zugleich ſollten wir die Producte der Länder, durch welche wir kämen, und beſonders deren Einwohner zum Gegenſtand unſerer Nachforſchungen machen. Wir nähmen den Beiſtand der Indianer in Anſpruch, die uns führen und Nahrung verſchaffen müßten; endlich habe uns der große Häuptling angelegentlichſt empfohlen, den Feindſeligkeiten in hieſigen Landen überhaupt und vorzüglich zwiſchen den Indianern und Eskimos, die er, ſo gut wie andere Eingeborne, als ſeine Kinder betrachte, ein Ende zu machen, und um den letztern Punkt recht nachdrücklich einzuſchärfen, verſicherte ich dem Häuptling, daß er aller Vortheile, welche die Expedition verſpreche, verluſtig gehen werde, falls zwiſchen ſeinen Leuten und den Eskimos die geringſten Feindſeligkeiten vorfielen. Ich ſagte ihm ferner, daß, obgleich wir nach

der langen Reiſe weit weniger Artikel bei uns hätten, als wir deren für uns ſelbſt bedürften, er dennoch ſogleich einen Theil derſelben geſchenkt erhalten ſollte; bei der Rückkehr würden er und ſeine Leute Tuch, Munition, Tabak und Eiſengeräthe erhalten und außerdem ihre Schulden bei der Nordweſtcompagnie getilgt werden.

Der Häuptling, welcher Akaitcho oder Großfuß heißt, erneuerte hierauf ſeine Verſicherung, daß er uns mit ſeinen Leuten bis an's Ende der Reiſe begleiten und alles aufbieten werde, uns mit Lebensmitteln zu verſorgen. Er geſtand ein, daß ſeine Nation mit den Eskimos in Fehde begriffen geweſen, behauptete aber, ſie ſey jetzt friedfertig geſinnt, und es ſey kein einziger darunter, der nicht einſehe, daß ſich jedes Mitglied unſerer Reiſegeſellſchaft aller Feindſeligkeiten gegen jenes Volks enthalten müſſe. Indeß fügte er hinzu, die Eskimos ſeyen äußerſt falſch und empfahl daher Vorſicht bei unſerm Verkehr mit denſelben. Was hierauf der Häuptling und die Führer in Bezug auf den Weg nach dem Kupferminenfluſſe und deſſen Lauf bis zur See berichteten, ſtimmte im Weſentlichen durchaus mit dem überein, was Boileau und Schwarzfleiſch zu Chipewyan darüber berichtet hatten. Doch beſchrieben ſie die Küſte verſchieden, und die beiderſeitigen Nachrichten waren überhaupt ſehr unbeſtimmt und unbefriedigend. Keiner von ſeinen Leuten war öſtlich von der Mündung des Fluſſes weiter, als 3 Tagereiſen an der Seeküſte hingereiſ't.

*) Früher (p. 168) Beaulieu genannt. D. U.

Da der Waſſerſtand in dieſem Jahre ungewöhnlich hoch war, ſo waren unſere Indianiſchen Führer der Meinung, daß wir einen kürzern Weg nach dem Kupferminenfluſſe und nicht denjenigen einſchlagen ſollten, welchen ſie früher Hrn. Wentzel vorgeſchlagen hatten; noch annehmlicher ſuchten ſie dieſes durch die Verſicherung zu machen, daß wir auf dieſe Weiſe früher Rennthiere treffen würden. Alsdann zeichneten ſie auf den Fußboden mit Holzkohle eine Charte, welche eine Kette von 25 kleinen nach Norden hinziehenden Seen enthielt, von denen etwa die Hälfte durch einen Fluß in Verbindung ſtand, welcher bei Fort Providence in den großen Sclavenſee fällt. Einer der Führer, Namens Keskarrah legte den Kupferminenfluß ſo nieder, daß er durch den obern See in weſtlicher Richtung nach dem großen Bärenſee und dann nördlich in das Polarmeer floß. Der andere Führer malte dagegen den Fluß in gerader Linie nach dem Meere, gab jedoch nach einigem Hin- und Herreden die Richtigkeit der erſten Zeichnung zu. Der letztere war der ältere Bruder des Akaitcho und wollte Hrn. Hearne begleitet haben; obgleich er damals noch ſehr jung war, erinnerte er ſich noch vieler Umſtände, und vorzüglich des Blutbades, welches die Indianer unter den Eskimos angerichtet hätten.

Südlich vom Fluſſe und etwa 3 Tagereiſen von demſelben entfernt, legten ſie einen andern See nieder, an deſſen Ufer, nach dem Rath des Häuptlings, das nächſte Winterquartier aufgeſchlagen werden ſollte, weil die Rennthiere im Herbſt und Frühling daſelbſt vorbeiwechſelten. Er ſollte fiſchreich, und mit Bauholz ſowohl, als Brennholz beſtanden

ſeyn. Dieß waren wichtige Beſtimmungsgründe, und ſie vermochten mich, den letztern Weg einzuſchlagen. Die Indianer konnten uns nicht beſtimmt angeben, wieviel Zeit die Reiſe nach dem See erfordern werde, indem ſie noch nicht wußten, wie die Fahrt in unſern großen Canoes von Statten gehe. Doch vermutheten ſie, wir würden etwa 20 Tage brauchen, und in dieſem Falle hoffte ich, wir dürften, nachdem wir uns mit Lebensmitteln verſehen, noch Zeit haben, den Kupferminenfluß eine bedeutende Strecke, ja vielleicht bis zum Meere hinabzuſchiffen und vor Einbruch des Winters nach dem See zurückzukehren.

Ich nehme hier Gelegenheit, zu bemerken, daß ich anfangs die Abſicht hatte, den Mackenziefluß hinabzuſchiffen und den großen Bärenſee zu durchſchneiden, deſſen öſtliche Seite nach Boileau's Bericht durch vier kleine Seen und Tragplätze mit dem Kupferminenfluſſe in Verbindung ſteht. Doch durfte unter den vorliegenden Umſtänden dieſer Weg nicht eingeſchlagen werden, da er uns zu weit von den Niederlaſſungen am großen Sclavenſee abgeführt haben würde, aus welchen wir doch durchaus Munition und andere Artikel zur Fortſetzung unſerer Reiſe und die Dollmetſcher wegen der Eskimos erwarten mußten. Nur dieſe Rückſicht konnte mich bewegen, den Weg über den Bärenſee aufzugeben.

Nachdem Akaitcho und die Führer ihr ganzes Wiſſen mitgetheilt hatten, hängte ich jenem meine Medaille um den Hals und die andern Officiere beſchenkten mit den ihrigen den ältern Bruder deſſelben und die zwei Führer, mit dem Bedeuten, daß ſie dieſe Gaben als Unterpfand

unſerer aufrichtigen Geſinnung betrachten möchten. Da ihnen dieſe Auszeichnung im Beiſeyn ſämmtlicher Jäger zu Theil wurde, ſo waren ſie nicht wenig darüber erfreuet, doch vermieden ſie ängſtlich, ihr Entzücken an den Tag zu legen, weil ein ſo offenes Benehmen bei einer öffentlichen Verſammlung von den Indianern durchaus für unanſtändig gehalten wird. Doch verſicherten ſie uns, ſie wüßten dieſes Geſchenk gehörig zu würdigen, und würden es bis an ihr Ende ſorgfältig bewahren. Der Häuptling legte während der ganzen Unterredung viel Klugheit und Scharfſicht an den Tag, ſo daß wir keine geringe Meinung von ſeinem Verſtande erhielten. Er erkundigte ſich angelegentlichſt nach den Entdeckungsſchiffen des Capitän Parry, von welchen er bereits gehört hatte, und fragte, warum die Durchfahrt, falls ſie exiſtirte, nicht ſchon lange entdeckt ſey? Wir berichteten ihn auf alle ſeine Fragen der Wahrheit gemäß; und dieß mußten wir ſchon aus Klugheit thun, wenn uns auch die Wahrheitsliebe nicht dazu vermocht hätte; denn wenn dieſe nördlichen Nationen irgend einmal hinter eine Unwahrheit eines Pelzhändlers kommen, ſo hören ſie nicht auf, ihm dieſelbe vorzurücken und er darf nie wieder hoffen, ihr Zutrauen zu gewinnen.

Wir beſchenkten den Häuptling, die beiden Führer und die 7 Jäger, welche ſich verbindlich gemacht hatten, uns zu begleiten, mit etwas Tuch, mit Laken, Tabak, Meſſern, Dolchen und andern brauchbaren Eiſenartikeln und jeden mit einer Flinte. Auch erhielten ſie ein Fäßchen ſtark mit Waſſer verſetzten Branntwein, welches ſie bis zum Abend aufſparten, da ſie vorher noch ihre Flin-

ten anſchießen und die nöthigen Vorbereitungen zur Reiſe, die ihnen am folgenden Tage bevorſtand, treffen mußten; jedoch verließen uns die Indianer am folgenden Tage nicht, da der Häuptling mit ſeinen Leuten dem Balle beizuwohnen wünſchte, welchen wir Abends unſern Canadiſchen Reiſenden gaben. Die Lebhaftigkeit und Gewandtheit, welche die Letztern bei'm Singen und Tanzen bewieſen, machte jenen viel Freude. Sie verſuchten, es einem Canadier, welcher die lächerlichſten Stellungen annahm, nachzuthun: dieſem gelang es häufig, den gravitätiſchen Häuptling zu unmäßigem Gelächter zu bewegen. Um uns wieder eine Freude zu machen, befahl Akaitcho ſeinen Leuten, den Hundsrippen=Indianertanz aufzuführen, und alsbald ſtellten ſich dieſe in einen Kreis und fingen an, mit weit ausgeſperrten Beinen nach dem Tacte ſeitwärts zu ſpringen. Ihr Oberkörper war dabei vorgebogen, die Hände ruhten auf den Hüften, und bei jedem Sprung wurde ein lautes Tſa ausgerufen. So ungeſchlacht auch ihre Stellungen, und ſo unharmoniſch auch ihr Geſang war, ſo verſchaffte uns doch die Leiſtung wegen ihrer Neuheit viel Unterhaltung.

Während dieß vor ſich ging, ereignete ſich ein unvermutheter Unfall, der uns einige Zeitlang das Vergnügen verbitterte. Das Zelt, welches mir und Hrn. Richardſon zur Wohnung diente, gerieth durch einige Kohlen, welche zur Vertreibung der Moskitos hinein gebracht waren, in Brand. Hepburn, welcher darin, dicht neben einem kleinen Vorrath von Schießpulver, ſchlief, erwachte glücklicherweiſe noch zur rechten Zeit, um es außer das Bereich der Flamme zu werfen und

die Geräthſchaften in Sicherheit zu bringen, ehe ſie irgend erheblichen Schaden genommen hatten. Wir fürchteten, dieß Unglück möchte auf die unbeſtändigen Gemüther der Indianer einen nachtheiligen Eindruck machen und wünſchten daher, daß es vor ihnen geheim gehalten werde. Doch der Häuptling erfuhr es durch einen ſeiner Leute und bedeutete uns alsbald, wir möchten künftig keinen Unfall vor ihm verbergen. Am bedenklichſten ſchien es ihm zu ſeyn, daß die Flagge verbrannt war, doch beruhigten wir ihn in dieſer Hinſicht durch die Verſicherung, daß dieſer Verluſt leicht erſetzt werden könne. Hr. Wentzel gab uns den Rath, wir möchten den Tanz wieder beginnen laſſen, ſonſt dürften die Indianer glauben, wir betrachteten jenes Ereigniß als eine üble Vorbedeutung. Doch inbrünſtig dankten wir der Vorſehung, daß ſie die drohende Vernichtung von unſern Vorräthen abgewandt hatte, die uns alle Ausſicht benommen haben würde, unſere Reiſe in dieſem Sommer fortzuſetzen.

Den 1. Auguſt. Die Indianer reiſ'ten heute mit der Weiſung ab, uns an der Mündung des gelben Meſſerfluſſes zu erwarten. Wir blieben noch, um unſere Effecten in Ballen zu 80 Pfd. zu packen, was im Beiſeyn der Indianer nicht geſchehen durfte, weil dieſe es nicht laſſen können, um jeden Artikel, deſſen ſie anſichtig werden, zu betteln. Unſere Vorräthe beſtanden in zwei Fäßchen Schießpulver, 140 Pfd. Kugeln und Schrot, 4 Jagdflinten, ein Paar alten Fabrikgewehren, 8 Piſtolen, 24 Dolchen, wie ſie die Indianer führen, einigen Paqueten mit Meſſern, Meißeln, Aexten, Nägeln und

Klammern für die Böte, ein Paar Ellen Tuch, einigen Laken, Nadeln, Spiegeln und Glasperlen. Hierzu kamen noch 9 Fiſchernetze mit engern oder weitern Maſchen. An Lebensmitteln hatten wir 2 Fäßchen Mehl, 200 Stück getrocknete Rennthierzungen, etwas getrocknetes Mooſewildpret, Suppentafeln und Pfeilwurz, zuſammen für 10 Tage ausreichend: Außerdem 2 Kiſtchen Chocolade und 2 Büchſen Thee. Wir warben hier noch einen Canadiſchen Reiſediener an, und ſo beſtand die Expedition, mit Inbegriff der Officiere und der Frauen von drei Reiſenden, welche in der Winterniederlaſſung für die Männer Schuhe und Kleider fertigen ſollten, aus 28 Köpfen; außerdem befanden ſich noch 3 Kinder bei uns, die zweien von den Weibern angehörten *).

*) Folgendes iſt die Liſte der Officiere und Leute, welche die Expedition bei'm Abgange von Fort Providence bildeten:

John Franklin, Lieutenant von der königlichen Marine, Befehlshaber.

John Richardſon, M. D., Chirurg bei der königl. Engliſchen Marine.

Hr. Georg Back, von der königl. Marine, Admiralitäts-Cadett.

Hr. Robert Hood. Desgleichen.

Hr. Friedr. Wentzel, Commis der Nordweſtcompagnie.

Hr. John Hepburn, Engl. Matroſe.

Canadiſche Reiſediener.

Joſeph Peltier,

Mathias Pelonquin, gen. Credit,

Salomon Belanger,

Joſeph Bennoit,

Joſeph Gagné,

Unſern Beobachtungen zufolge liegt Fort Providence unter 62° 17′ 19″ n. Br. und 114° 9′ 28″ w. L. Von der Mooſethierinſel iſt es 66 geographiſche Meilen entfernt und nach dieſer Richtung hin die äußerſte Niederlaſſung der Pelzhändler; doch unterhält die Nordweſtcompagnie deren zwei noch nördlicher am Mackenziefluß. Man hat es wegen der Kupfer- und Hundsrippenindianer erbaut, welche in der Regel ſo viel Rennthierfleiſch zuführen, daß die Bewohner von ihrem Ueberfluß alljährlich etwas an das Fort auf der Mooſethierinſel ablaſſen können. Auch erhalten ſie von Zeit zu Zeit Mooſe- und Büffelwildpret, doch ſind dieſe Thiere dieſſeits des Sees nicht häufig. An Rauchwerk wird wenig aufgebracht. Der Poisson inconnu, die Forelle, der Karpfen, Hecht und Weißfiſch ſind ſehr gemein und bilden den hauptſächlichſten Nahrungsartikel

---

Pierre Dumas,
Joſeph Forcier,
Ignace Perrault,
François Samandre,
Gabriel Beauparlant,
Vincenza Fontano,
Regiſte Vaillant,
Jean Baptiſte Parent,
Jean Paptiſte Belanger,
Jean Baptiſte Belleau,
Emanuel Cournoyée.
Michel Teroahauté, ein Irokeſe.

D o l l m e t ſ c h e r.

Pierre St. Germain, } Chipewyiſche Bois brulés
Jean Baptiſte Adam. }

der Bewohner. In der letzten Hälfte des Septembers und zu Anfang Octobers iſt die Fiſcherei am ergiebigſten, doch fängt man auch im Winter alle Tage etwas in Netzen. In der Umgegend findet ſich faſt durchgehends grobkörniger Granit, der häufig beträchtliche Maſſen von röthlichem Feldſpath umſchließt. Dieß Geſtein bildet Berge, welche etwa 1 Meile hinter dem Fort zu einer Höhe von 300 bis 400 Fuß anſteigen. Es liegt meiſt zu Tage, iſt jedoch in den Thälern auch mit Vegetation und zwar mit Kiefern, Aspen, Birken und mannichfaltigen Stauden und beerentragenden Pflanzen überzogen.

Den 2. Auguſt traten wir Nachmittags unſere Reiſe an, nachdem wir, behufs der Weiber, noch ein viertes Canoe in Stand geſetzt hatten. Unſere ganze Geſellſchaft war guten Muthes und ſah der Reiſe durch Gegenden, die noch nie von dem Fuße eines Europäers betreten worden, erwartungsvoll entgegen. Wir richteten unſern Lauf längs dem Oſtufer einer tiefen Bucht des Sees gen Norden, gingen zwiſchen felſigen Inſeln durch mehrere Canäle und ſchlugen bei Sonnenuntergang unſer Lager auf einer hervorragenden Spitze des nördlichen Feſtlands, 8 Meilen von Fort Providence, auf. Weſtlich von jener Bucht iſt eine zweite, gleichfalls tiefe, in welche ſich ein Fluß mündet, der mit dem großen Marderſee in Verbindung ſteht, wo die Nordweſtgeſellſchaft ſonſt einen Poſten unterhielt. Die öſtlichen Ufer des großen Sclavenſees ſind noch gar nicht genügend bekannt; von den Pelzhändlern hat ſie Niemand beſucht und die Berichte der Indianer ſind ſo wenig befriedigend, daß ſich

nicht einmal mit Wahrſcheinlichkeit beſtimmen läßt, wie weit ſich der See nach jener Richtung hin ausdehnt. Nach der Angabe der letztern ſtände die öſtliche Spitze desſelben durch eine Kette von Seen mit einem untiefen Fluſſe in Verbindung, welcher ſich in das Meer wirft. Sie nennen dieſen Fluß den Thlouee-teſſy und geben an, er ſey bloß mit Indiſchen Canoes zu befahren. Dagegen iſt die Geſtalt des ſüdlichen und weſtlichen Ufers, welche Hr. Alexander Mackenzie aufgenommen hat, beſſer bekannt, zumal, da alljährlich die, zwiſchen der Mooſethierinſel und dem Mackenziefluß hin und her fahrenden Canoes dieſelben in ihrer ganzen Ausdehnung berühren. Unſern Beobachtungen zufolge iſt der See zwiſchen der ſteinigen Inſel und dem nördlichen Feſtlande auf Arrowſmith's Charte um 60 M. zu breit und die Länge der öſtlichen Seite der Bucht, in welche wir einfuhren, ſehr fehlerhaft niedergelegt. Dieſer See friert wegen ſeiner bedeutenden Tiefe vor der letzten Woche des Novembers ſelten ganz zu und das, gewöhnlich 7 F. dicke, Eis geht um Mitte Juni, alſo 3 Wochen ſpäter auf, als das des Sclavenſees. Der einzige bekannte Abfluß dieſes gewaltigen Waſſerſyſtems, dem von N. und S. ſo viele Flüſſe zuſtrömen, iſt der Mackenziefluß.

Den 3. Aug. Wir ſchifften uns um 3 Uhr Morgens ein und gelangten zur Einfahrt in den gelben Meſſerfluß, wie ihn die Pelzhändler, oder den Beg-ho-lodeſſy, wie ihn die Eingebornen nennen. Dieß letztere bedeutet: Fluß der zahnloſen Fiſche. Hier fanden wir Akaitcho nebſt den Jägern und deren Familien gelagert. Außerdem befanden ſich hier einige Indianer von

ſeinem Stamme, welche uns eine Strecke in das Binnenland begleiten wollten. Die Geſellſchaft war bald nach unſerer Ankunft reiſefertig und alsbald ſahen wir uns von 17 Indianiſchen Canoes umgeben. In ihrer Geſellſchaft ruderten wir den 150 Yards breiten Fluß hinauf und gelangten nach einer Stunde an einen 5 F. hohen Fall, wo wir die Fahrzeuge 158 Yards weit über Land ſchleppen mußten. Wir durchſchnitten zunächſt den Fluß an einer erweiterten Stelle, die etwa 6 Meilen lang iſt und der man den Namen Prosperous-(Glücklicher) See beigelegt hat. Obgleich deſſen Ufer nur ſpärlich bewaldet ſind, ſo bieten ſie doch ſehr maleriſche Anſichten dar.

Akaitcho ließ ſein Canoe von einem Sclaven, einem jungen Hundsrippenindianer, rudern, den er mit Gewalt ſeiner Familie entriſſen hatte. So oft er jedoch nicht von uns beobachtet zu werden glaubte, legte er einen großen Theil ſeiner Amtsmiene ab und half mit rudern, und nachdem er ein Paar Tage mit uns gereiſ't war, ſchämte er ſich nicht mehr, dieſe Arbeit in unſerm Beiſeyn zu verrichten; ja er ſchleppte ſogar ſein Canoe über die Tragplätze. Einige Canoes wurden von Weibern gerudert, deren Geſellſchaft wir ſehr läſtig fanden, weil ſie ſich häufig in den Haaren lagen; die ſchwächſte ließ es alsdann nie an Jammergeſchrei fehlen, welches dadurch nicht beſchwichtigt wurde, wenn der Hr. Gemahl die Sache mit ein Paar Ruderſchlägen abzumachen gedachte! Wir beobachteten die Lage der Mitte des Sees zu etwa 114° 13′ 39″ w. L.

Als wir dieſen See verließen, mußten wir eine ſehr reiſſende Stromſchnelle hinauf und gelangten alsdann zu drei jähen Fällen, die ſich in einer Beugung des Fluſſes befinden. Hier trugen wir die Canoes, eine Strecke von 1300 Yards, über einen ſteinigen Berg; der Tragplatz hat von ſeiner Geſtalt den Namen Bow string (Bogenſehne) erhalten. Wir fanden, daß die Indianer bei ſolchen Gelegenheiten weit beſſer daran waren, als wir; die Männer trugen ihre kleinen Canoes, die Weiber und Kinder die Kleider und Lebensmittel, und wenn ſie wieder an den Fluß gelangt waren, konnten ſie ſich gleich einſchiffen; während unſere Leute viermal gehen mußten, um unſere ſchwere Ladung an Ort und Stelle zu bringen. Nachdem wir durch eine zweite Erweiterung des Fluſſes geſchifft waren und einen ſteilen Tragplatz von 150 Yards im Rücken hatten, lagerten wir uns auf einer kleinen felſigen Inſel, die eben groß genug war, unſere Geſellſchaft zu faſſen; die Indianer nahmen einen benachbarten Felſen in Beſchlag. Unſere Entfernung von Fort Providence betrug jetzt 30 Meilen.

Sobald die Zelte aufgeſchlagen waren, theilte ich die Officiere und Leute in Nachtpatrouillen ein. Dieſe Vorſichtsmaaßregel ſollte während der ganzen Reiſe beobachtet werden, nicht nur, um jedem Ueberfall von Seiten der Wilden vorzubeugen, ſondern auch, um unſern Begleitern zu beweiſen, daß wir immer auf unſerer Hut ſeyen. Der Häuptling, dem nicht das Geringſte entging, bemerkte, er werde unter den Eskimos ohne Sorgen ſchlafen, da er bemerke, daß uns kein Feind unvermuthet angreifen könne. Nach dem Abendeſſen begaben wir uns

zur Ruhe, welche jedoch bald durch das laute Wehkla=gen der Indianer geſtört wurde, welches einem, am Tode liegenden Kinde galt. Hr. Richardſon begab ſich ſogleich zu dem Kranken, reichte ihm etwas Medicin und ſtillte deſſen Schmerz, worauf auch das Wehklagen nachließ. Die Temperatur des heutigen Tages war um 4 Uhr Morgens 54; um 3 Uhr Nachmittags 72; um 7 Uhr 65.

Am 4. durchſchnitten wir einen kleinen See und ließen ſofort die Tragplätze bei'm Blue berry- (Blau=beeren=) und Double- (doppelten) Fall, wo der Fluß über Felſenriffe ſtürzt, welche unmöglich von den Ca=noes überſchifft werden können, im Rücken. Weiter ge=langten wir an drei ſtarke Stromſchnellen, die wir mit Hülfe von Stangen und Zugleinen überwanden und dann an eine Beugung des Fluſſes, wo derſelbe ſo viele Fälle bildet, daß wir zur Umgehung deſſelben die Canoes ſeitwärts nach einer Kette von kleinen Seen ſchleppten. Dieſe erreichten wir über einen Tragplatz von 950 Schrit=ten, und nachdem wir im Laufe des Nachmittags noch drei grasreiche Seen durchſchnitten hatten, lagerten wir uns auf dem Ufer des Fluſſes am Ende des gelben Meſſer=tragplatzes, der 350 Schritte breit iſt. Der heutige Tag war für unſere Leute ſehr beſchwerlich, doch hatte Akait=cho ſeinen Leuten geheißen, den Unſern bei'm Trans=port der Fracht zu helfen, was ſie mit Bereitwilligkeit thaten. Heute Morgen fing Hr. Back mehrere Fiſche, wobei er eine Fliege als Köder brauchte. Dieſe Art zu fiſchen war den Indianern durchaus neu und ſein Glück verurſachte ihnen eben ſo viel Vergnügen als Verwunde=

rung. Die äußerſten Puncte der Temperatur waren heute 54 und 65.

Am 5. Auguſt ſetzten wir unſere Reiſe ſtromaufwärts fort; der Fluß hatte an Breite bedeutend ab- und in demſelben Verhältniß an Schnelligkeit zugenommen. Er fließt hier zwiſchen hohen Felſenufern, auf denen ſich Dammerde genug befindet, daß Fichten, Birken und Pappeln wachſen können. Wir kamen über 5 Tragplätze, alsdann durch den Felſenſee und ruheten am Ende des 6. Tragplatzes von unſerm Tagewerk aus. Beim Ausgeben des Frühſtücks war heute Morgen unſer ganzer Vorrath erſchöpft worden und wir beſaßen jetzt von Fleiſchſpeiſen nichts weiter, als die Suppentafeln und ein Paar Pfund getrockneten Fleiſches. Auf Anrathen Akaitcho's wurden die Jäger mit Schießbedarf verſehen, damit ſie ſich ſo ſchnell als möglich nach dem Orte, wo man Rennthiere zu finden hoffte, begeben und mit ſo viel Wildpret als möglich zu uns zurückkehren könnten. Auch verſicherte er uns, wir würden bald zu fiſchreichen Seen gelangen. Da die Indianer gleichfalls Mangel an Lebensmitteln litten, ſo trennte ſich ein großer Theil von ihnen, um ſchneller vorwärts zu reiſen. Akaitcho ſelbſt erhielt jederzeit, wenn wir aßen, eine Portion; die Pelzhändler haben die Häuptlinge an dieſen Beweis von Achtung gewöhnt und wir waren gern zufrieden, dieſem Gebrauch nachzukommen.

Am folgenden Morgen durchſchnitten wir einen kleinen See und ließen dann einen Tragplatz im Rücken, ehe wir zum Fluſſe gelangten. Kurz darauf mußten die Canoes und das Gepäck, dreier heftigen Stromſchnellen

wegen, 1 M. längs dem Ufer hingeſchafft und über einen zweiten Tragplatz in einen kleinen See gebracht werden. In der Mitte deſſelben traten wir auf einer Inſel ab, um die Netze auszuſtellen. Doch fiel der Fang ſehr dürftig und mithin unſer Abendeſſen eben ſo aus, da wir jetzt ſehr ſparſam mit unſern Lebensmitteln umgehen mußten. Länge 114° 27′ 3″ w.

Am folgenden Morgen mußten wir leider die Netze ganz leer finden, wodurch unſern Reiſedienern der Muth um ein Bedeutendes ſank. Sie beklagten ſich, den Anſtrengungen, die ihnen täglich zugemuthet wurden, bei der ſpärlichen Koſt nicht mehr gewachſen zu ſeyn. Wir waren mit Bedauern inne geworden, daß ſich die Tragplätze, je weiter wir nach Norden kamen, immer vermehrten, und fürchteten, unſern Leute möchte wirklich die Kraft ausgehen, wenn wir nicht bald Lebensmittel erhielten. Um 6 Uhr beſtiegen wir die Canoes, erreichten die Spitze des Sees und gingen über einige ſandige Hügel, auf welchen Fichten von bedeutenderer Größe ſtanden, als wir ſie ſeither geſehen. So gelangten wir zum Mooſſee, worauf wir einen zweiten Tragplatz im Rücken ließen und uns dann wieder auf dem Fluſſe befanden. Hierauf folgten der Birken- und Pappeltragplatz und wir gelangten alsdann an eine Stelle, wo der Fluß eine große Beugung und mehrere bedeutende Fälle macht. Der Führer rieth uns daher, denſelben zu verlaſſen und uns nordöſtlich durch eine Kette von neun Seen zu begeben, wozu wir uns auch entſchloſſen. Wir lagerten uns am Icy- (Eis-) Tragplatz und ſtellten unſere Netze. Den Grund des Thals, durch welches man

hier das Gepäck ſchaffen mußte, fanden wir mit 4—5 Fuß dickem Eiſe bedeckt. Dieß waren die Reſte eines großen Eisberges, der ſich alljährlich dadurch bildet, daß der in's Thal getriebene Schnee von einigen Quellen durchnäßt und durch die Kälte in Eis verwandelt wird. Breite 63° 22′ 15″ n.; Länge 114° 15′ 30″ w.

Während der Nacht ereignete ſich der beunruhigende Vorfall, daß unſer Feuer das trockene Moos ergriff; ein ſtarker Wind half die Flamme ſchnell verbreiten und bald war unſer Lager rings davon umgeben, ſo daß den Canoes und dem Gepäck die größte Gefahr drohte. Die Wache machte ſogleich die ſämmtliche Mannſchaft munter, und ſo gelang es uns, alle brennbaren Artikel an einen ſichern Ort zu bringen und ſpäter den Brand zu löſchen.

Den 8. Auguſt. Wir gelangten heute auf ſehr ſchlechten Wegen über 5 Tragplätze und um 5 Uhr Nachmittags waren die Leute ſo erſchöpft, daß wir am Ufer des 5. Sees, in welchen die Netze gelegt wurden, raſten mußten. Wir ſahen uns heute genöthigt, zum Verbrauch unſerer Suppentafeln und Pfeilwurz zu ſchreiten, und unſere Leute erquickten ſich recht ſehr daran; doch konnte dieſes dünne Nahrungsmittel, wovon ſie nicht einmal in hinreichender Menge erhielten, bei der täglichen Anſtrengung ihre Kräfte nicht gehörig aufrecht erhalten. Am folgenden Tage gingen wir, da es die ganze Nacht bis 4 Uhr Morgens geregnet hatte, in naſſen Kleidern an's Werk und ließen den 5ten graſigen See, nebſt vier andern und den dazwiſchenliegenden Tragplätz-

zen im Rücken; dann befanden wir uns wieder auf dem Fluſſe, der hier etwa 100 Yards breit und von mäßig hohen, nur dürftig mit Holzung beſtandenen Ufern eingeſchloſſen iſt. Später mußten wir unſer Gepäck an zwei Stellen längs dem Ufer hintragen, um ſteinige Stromſchnellen zu vermeiden und alsdann den erſten Carp= (Karpfen=) Tragplatz unter 114° 2′ 01″ w. L. überſchreiten. Wir lagerten uns am Ufer des untern Karpfenſees. Da, nach Akaitcho's Angabe, dieſer See ſehr fiſchreich iſt, ſo beſchloſſen wir, an demſelben einige Tage zu raſten, zumal da drei von unſern Leuten lahm waren und mehrere Andere geſchwollene Beine hatten. Der Häuptling ſelbſt ging voraus, um nach den Jägern zu ſehn, und verſprach ein Signalfeuer anzuzünden, wenn Rennthiere erlegt worden wären. Außer dem Führer Keskarrah hatten uns geſtern und heute nach und nach ſämmtliche Indianer verlaſſen, um jenes Wild aufzuſuchen.

Den 10. Aug. Da wir nur 4 Karpfen gefangen hatten, ſo ſchifften wir eine Strecke weiter, um einen beſſern Fiſcherplatz zu ſuchen, und lagerten uns dann am Ufer deſſelben Sees. Die Leute faßten neuen Muth, als wir hier friſche Spuren von Rennthieren bemerkten, und da die blauen Beeren in der Nähe häufig waren, ſo konnten ſie ſich zu ihrem kärglichen Mahle einen weſentlichen Zuſchuß verſchaffen. Obgleich das Thermometer nicht über 45 ſtand, wurden wir doch dieſen Abend von Sandfliegen gequält. Die Gegend, durch welche wir ſeit einigen Tagen gereiſ't waren, beſteht meiſt aus Granit, hie und da mit Glimmerſchiefer vermiſcht und häufig

in Thonſchiefer übergehend. Allein die Ufer des untern Karpfenſees, an welchem die Gneußformation vorherrſcht, beſtehen aus niedrigern, weniger abſchüſſigen Hügeln mit mehr abgerundeten Gipfeln. Die Thäler ſind nicht ſo fruchtbar und enthalten kieſigen Boden, auf welchem weniger Bäume vegetiren, ſo daß die Gegend im Ganzen ein unfruchtbares Anſehn hat.

Den 11. Auguſt. Da wir geſtern und heute Morgen Forellen, Weißfiſche und Karpfen genug gefangen, um zwei tüchtige Mahlzeiten zu bereiten, und die Leute ſich erholt hatten, ſo ſetzten wir unſere Reiſe fort; nachdem wir über den obern Karpfen-Tragplatz gegangen, ſchifften wir uns auf dem gleichnamigen See ein, wo wir zu unſerer Freude 10 Meilen in einem Zuge rudern konnten. Am Ende des Sees ſtellten wir, nach dem Rathe unſeres Führers, die Netze. Der Ort liegt, nach unſern Beobachtungen, unter 113° 46′ 35″ w. L.

Kaum hatten wir am nächſten Tage unſer Lager verlaſſen, ſo traf ein Indianer mit der angenehmen Nachricht ein, daß die Jäger mehrere Feuer angezündet und alſo ſicher Rennthiere erlegt hätten. Dieſe Botſchaft gab unſern Leuten neue Kraft; ſchnell ließen wir den nächſten Tragplatz im Rücken und ruderten dann durch den Rennthierſee, an deſſen nördlicher Seite wir die Canoes unſerer Jäger fanden. Unſer Führer berichtete uns, daß die Indianer wegen der unvollſtändigen Waſſerverbindung in jenem Jagdrevier ihre Kähne meiſt hier ſtehen laſſen. Der gelbe Meſſerfluß iſt hier zu einem unbedeutenden Flüßchen geworden, und über den nächſten See hinaus konnten wir deſſen Fortſetzung nur in einem

Bach finden. Seine Quelle liegt unter 64° 1' 30" n. B. und 113° 36' w. L. Die Ausdehnung ſeines Laufs beträgt 156 Engl. Normalmeilen. Obgleich derſelbe hinlängliche Breite und Tiefe hat, daß er mit Canoes befahren werden kann; ſo dürfte er, meiner Meinung nach, wegen der vielen Fälle und Stromſchnellen den-noch nie einen bequemen Weg zum Transport von Kaufmannsgütern abgeben. Während unſere Mannſchaft die Effecten am Fuße des Proſpect- (Ausſicht-) Berges hintrug, beſtiegen wir deſſen Gipfel, welcher etwa 500 Fuß über dem Waſſerſpiegel liegt und, als der höchſte Punct der Gegend, eine weite Ausſicht beherſcht. Akaitcho, der ſich hier mit ſeiner Familie befand, machte uns auf den fernen Rauch der von den Jägern angezündeten Feuer aufmerkſam. Die Ausſicht vom Berge erſtreckt ſich über eine angenehme wellenförmige Gegend und zwölf Seen, an deren Ufern man einige lichte Fichtenhaine bemerkt. Doch hat die Gegend, außer einigen Beerenpflanzen und Flechten, faſt gar keine Vegetation aufzuweiſen und überhaupt ein ſehr unfruchtbares Anſehn. Die Berge beſtehen aus Gneuß und deren Wände ſind mit grobem kieſigem Boden überzogen. Auf deren Gipfel und Seiten liegen viele große Steinblöcke zerſtreut, die aus demſelben Geſtein wie die Berge ſelbſt beſtehen. Abends durchſchnitten wir wieder einen See, worauf wir uns lagerten und die Netze ſtellten. Der Häuptling ließ ein mächtiges Feuer anzünden, um den Jägern unſern Aufenthaltsort bemerklich zu machen.

Den 13. Aug. Unſer Fiſchfang lieferte heute Morgen 20 Stück kleine Fiſche, welche nur ein kärgliches

Frühſtück abgaben. Während dieſe Mahlzeit zubereitet wurde, machten unſere Canadiſchen Reiſenden, die ſchon ſeit mehrern Tagen über die ſpärliche Nahrung gemurrt hatten, und unſern geringen Proviant auf einmal ausgeliefert haben wollten, ihrem Unwillen ohne Rückhalt Luft, und mehrere derſelben drohten, ſie würden nicht von der Stelle gehen, wenn man ihnen nicht ſtärkere Portionen zukommen ließe. Dieß Betragen war um ſo unverzeihlicher, da ſie doch die ſichere Ausſicht hatten, in Kurzem von den Jägern mit Fleiſch verſorgt zu werden. Ich hielt es daher für meine Pflicht, Ihnen auf die nachdrücklichſte Weiſe die Gefahren, welche aus ſolcher Inſubordination entſprängen, vorzuſtellen und ihnen zugleich bemerklich zu machen, daß ich ſolche Vergehen äußerſt hart beſtrafen würde. Ich war ohnehin ſchon von Leuten, welche den Character der Canadiſchen Reiſediener genau kannten, davon unterrichtet worden, daß dieſe bei jedem neuen Herrn verſuchen, wie weit ſie ſeine Gutmüthigkeit mißbrauchen können; und wenn dieſer ſich einmal etwas gefallen läßt, ſo hat er bei jeder Gelegenheit mit ihrem Ungehorſam und Starrſinn zu kämpfen. Im vorliegenden Falle muß ich jedoch geſtehen, daß die Strapazen, welche unſere Leute ertrugen, von der Art waren, daß ſie auch den Standhafteſten zur Unzufriedenheit und jedem Augenzeugen zum Mitleiden bewegen mußten.

Nachdem dieß abgemacht war, reiſ'ten wir bis Sonnenuntergang vorwärts, und gelangten im Laufe des Tags durch 7 Seen und über eben ſo viel Tragplätze. Kaum hatten wir unſer Lager aufgeſchlagen, als zu unſerer großen

Freude 4 Jäger mit dem Wildpret von zwei Rennthieren ankamen; obgleich dieſe Lebensmittel nur für den heutigen Abend und den folgenden Tag ausreichten, ſo waren ſie doch unter den gegenwärtigen Umſtänden ſehr geeignet, den Muth unſerer Begleiter wieder zu beleben und ſie aller Sorgen vergeſſen zu machen. Da es uns ſpäter im Verlauf der heurigen Reiſe nie wieder an Lebensmitteln fehlte, ſo verrichteten ſie ihre Arbeit mit der größten Bereitwilligkeit und machten uns nie wieder, wie früher, den Vorwurf, daß wir ſie unbeſonnen in ein unwirthliches Land geführt hätten, wo man die Mittel zum Lebensunterhalt nicht vorfinde. In einem Flüßchen, welcher aue dem Hunters-(Jäger-) See ſtrömt, fingen wir einige blaue Fiſche, die der Aeſche (Salmo thymallus) gleichen, und wegen der Größe der Rückenfloſſe und ihres ſchönen Farbenſpiels merkwürdig ſind.

Den 14. Auguſt. Nachdem wir über den Hunterstragplatz gegangen waren, beſchifften wir den gleichnamigen See unter 64° 6′ 47″ n. Br. und 113° 25′ w. L., verließen denſelben jedoch bald nach dem Wunſche des Indianiſchen Führers und wandten uns mehr öſtlich, um unſern Jägern näher zu kommen. Nur dieſe Rückſicht konnte uns beſtimmen, uns auf eine Kette von kleinen Seen zu begeben, zwiſchen denen die Tragplätze ungewöhnlich lang waren. Nachdem wir drei derſelben im Rücken gelaſſen, mußten wir unſer Lager aufſchlagen, um den erſchöpften Leuten Ruhe zu gönnen. An Holzung hat die Gegend nur wenige Zwergbirken, welche an den Ufern der Seen wachſen und hie und da ein paar

verkrüppelte Fichten aufzuweiſen. Unſer Brennmaterial bezogen wir meiſt von den Wurzelſtöcken abgeſtorbener Fichten, und das Aufbringen des Bedarfs hatte ziemliche Schwierigkeiten. Wo es daran fehlt, bedient man ſich als Surrogats der Rennthierflechte und anderer Moosarten, welche an den kieſigen Bergwänden in Menge vorkommen. Dieſen Abend kamen wieder drei Jäger mit Fleiſch ſehr zur gelegenen Zeit an, da unſere Netze keine Ausbeute lieferten. Um 8 Uhr Abends zeigte ſich gen Süden ein ſchwaches Nordlicht; die Nacht war kalt und es wehte ein ſtarker Nordweſtwind.

Am folgenden Morgen ging einige Zeit damit hin, daß wir die Fiſchernetze, welche in der Nacht auf den Grund gegangen waren, herauszogen. Zunächſt durchſchnitten wir den Orkneyſee und gingen dann über einen Tragplatz zum Sandſee, wo wir eines unſerer Pulverfäßchen vermißten, welches am vergangenen Tage aus Nachläſſigkeit zurückgeblieben war. Der Steuermann des Canoes, in welchem es fehlte, wurde mit zwei Leuten in einem kleinen Canoe zurückgeſchickt; wir übrigen reiſ'ten bis zu dem, an der Nordſeite des grauen Bärenſees anhebenden Tragplatz, wo die Jäger eine Niederlage von Fleiſch angelegt hatten und lagerten uns dort, um die Ankunft unſerer Leute abzuwarten, die um 9 Uhr Abends mit dem Schießpulver eintrafen. Nach der Richtung dieſes Sees mußten wir ſchließen, daß wir uns viel Mühe hätten ſparen können, wenn wir geſtern in derſelben Richtung fortgereiſ't und nicht, wie der Führer uns gerathen, ſeitwärs abgegangen wären. Denn der Hintergrund dieſes Sees kann vom Winterſee und

dem weſtwärts von demſelben liegenden nicht weit entfernt ſeyn. Der Häuptling und ſämmtliche Indianer gingen auf die Jagd, auch der Dollmetſcher Pierre St. Germain begleitete ſie. Abends kehrten ſie mit etwas Fleiſch zurück und berichteten, daß ſie mehrere Rennthiere an einem ſichern Orte niedergelegt hätten. Nach dieſen wurde am folgenden Morgen früh geſchickt, und da das Wetter ungewöhnlich warm war (um Mittag 77°), ſo blieben wir den ganzen Tag liegen, damit die Weiber das Fleiſch zur Aufbewahrung geſchickt machen könnten. Sie trennten es zu dieſem Ende von den Knochen und trockneten es in der Sonne über gelindem Feuer. Die Jagd war heute wieder ergiebig und Abends ſahen wir uns im Beſitz von 17 Stück Wildpret. Da wir mit dieſem Vorrath bis zum Winterſee ausreichen konnten, ſo ſchlug uns der Häuptling vor, er wolle mit ſeinen Leuten dahin vorausgehen, damit wir bei unſerer Ankunft Lebensmittel vorfänden. Er erbat ſich ferner auf 10 Tage Urlaub, um für ſeine Familie Felle aufzutreiben; indem die Rennthierhaut nach dem Monat September nicht mehr zu Kleidern taugt. Wir konnten ihm eine ſo billige Bitte nicht abſchlagen, gaben ihm aber den St. Germain als Begleiter, damit er ſich zur rechten Zeit wieder einſtellen ſolle. Ehe ſich der Häuptling von uns trennte, warnte uns derſelbe vor dem grauen Bär, welcher in dieſer Gegend ungewöhnlich zahlreich und grimmig ſey. Ein Indianer wollte heute ein ſolches Thier bemerkt haben und nach dieſem war der See benannt worden. Später überzeugten wir uns, daß hier nur der braune Bär hauſ't,

der keineswegs ſo blutdürſtig iſt, als ihn die Indianer bei ihrer Sucht zu übertreiben, ſchildern. Der grimmige graue Bär, welcher an den Quellen des Miſſouri wohnt, iſt in dieſer kahlen Gegend nicht zu finden. Die Ufer dieſes Sees und die benachbarten Hügel beſtehen meiſt aus ſandigem Kies. Ihre Umriſſe ſind ſehr mannichfaltig und bieten einige maleriſche Scenen dar. Beobachtete Breite 64° 15′ 17″; Länge 113° 2′ 39″.

Den 17. Auguſt ſchifften wir uns um 1 Uhr Nachmittags ein und ließen zwei Seen und Tragplätze im Rücken. Der letztere deſſelben war 2,066 Schritte lang und ſehr unwegſam, ſo daß die Leute gewaltig ermüdet wurden. Am folgenden Tag erhielten wir durch das geſtern abgeſchickte Canoe das Fleiſch von 4 Rennthieren und vernahmen, daß die Jäger auf unſerem Wege deren noch mehr getödtet hätten. Wir bekamen heute viele dieſer Thiere zu Geſicht, und unſere Begleiter, welche nun auf Ueberfluß an Nahrungsmitteln rechnen durften, fingen jetzt wieder an, ihren Ruderſchlag mit Geſang zu begleiten, welches ſie, ſeitdem uns die Victualien auszugehen anfingen, nie mehr gethan hatten. Wir gingen über vier Tragplätze von einem kleinen See zum andern und durchſchnitten dann einen etwa 6 M. im Durchmeſſer haltenden Waſſerſpiegel, an deſſen Ufer wir uns lagerten; aus dem Fichtengehölz, welches wir vorfanden, ſammelten wir das Material zu einem guten Feuer, welches wir ſeit mehreren Tagen hatten entbehren müſſen. Um 10 Uhr Abends zeigte ſich das Nordlicht in Geſtalt eines glänzenden, durch den Zenith von

N.W. nach S.O. ſtreichenden Bogens, welcher ſich ſpä-
ter zu einer ſchönen Krone geſtaltete.

Den 19. Auguſt. Nachdem wir einen Tragplatz von 590 Schritten, einen kleinen See und einen zweiten Tragplatz von 2,000 Schritten nach ſiebenſtündiger Arbeit im Rücken gelaſſen, ſchifften wir uns auf einem kleinen, nach Nordweſt laufenden Fluß ein, der uns in den See geleitete, an welchem Akaitcho unſer Winterquartier aufgeſchlagen wiſſen wollte. Die Officiere beſtiegen heute einige der höchſten Berge, um den Ort, wo wir viele Monate lang zu bleiben gedachten, etwas früher zu erblicken; indeſſen war die Ausſicht nicht die erfreulichſte; denn die Ufer des Sees ſchienen nur dürftig mit Waldung beſtanden und dieſe kein Bauholz zu enthalten. Wir bemerkten den Rauch eines fernen Feuers, welches, nach der Vermuthung der Indianer, vom Hündsrippenſtamme herrührte, welcher zuweilen in dieſe Gegend abſtreift.

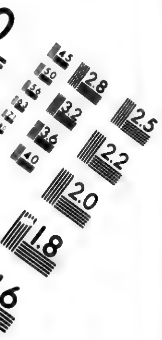
Nachdem wir uns den folgenden Morgen um 7 Uhr eingeſchifft, ruderten wir nach dem weſtlichen Ende des Sees und fanden daſelbſt einen kleinen Fluß, welcher aus jenem nach Südweſten abzieht. Eine ſtarke Stromſchnelle am Eingange deſſelben vermieden wir durch einen Tragplatz und ſetzten dann nach dem nördlichen Ufer des Fluſſes über, wo, nach dem Wunſche der Indianer, die Winterniederlaſſung eingerichtet werden ſollte. Wir fanden bald, daß die Lage alle möglichen Vortheile gewährte: die Bäume waren zahlreich und weit größer, als ſie uns geſtern geſchienen. Einige Fichten hielten 30—40 Fuß Höhe und an der Wurzel 2 F. im Durch-

IMAGE EVALUATION
TEST TARGET (MT-3)

6"

Photographic
Sciences
Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503



meſſer. Wir beſchloſſen, das Haus auf der Höhe des Ufers zu errichten, von wo man eine ſchöne Ausſicht in die Umgegend genießt. Gegenüber wird dieſelbe durch abgerundete, 3 M. entfernte Berge geſchloſſen; öſtlich und weſtlich liegen der Winter- und der runde Felſenſee, welche durch den Winterfluß in Verbindung ſtehen. Die Ufer dieſes letzteren ſind gut mit Fichten beſtanden und mit mannichfachen Mooſen, Flechten und Stauden bekleidet.

Nachmittags hielten wir Gottesdienſt und zollten dem Allmächtigen, der unſere Reiſe bisher ſo ſichtbar begünſtigt hatte, unſern innigen Dank; nie unterließen wir dieſe Pflicht, wenn wir Sonntags einen Ruhetag hatten.

Die Länge der Tragplätze, über welche wir vom Fort Providence aus gegangen waren, beträgt 21½ Normalmeilen, und da unſere Leute jeden derſelben viermal mit einer Tracht von 180 Pfd. durchwandern und dreimal leer zurückkehren mußten, ſo waren ſie im Ganzen über 150 Meilen gegangen. Die ganze Länge unſerer Reiſe von Chipewyan bis Fort Enterpriſe beträgt 553 M. *).

Es wurde am ſüdlichen Ufer des Fluſſes ein Feuer angezündet, um dem Häuptlinge unſere Ankunft anzu-

	Normalm.
*) Stein- und Sclavenfluß	260.
Sclavenſee	107.
Gelbmeſſerfluß	156½.
Kahle Gegend zwiſchen der Quelle des gelben Meſſerfluſſes und Fort Enterpriſe	29½.
	553.

zeigen. Dieß verurſachte, durch einen ſtarken Wind angeſacht, einen großen Waldbrand und wir waren die drei folgenden Tage beſtändig in eine Dampfwolke gehullt. Am nächſten Morgen wurden unſere Reiſediener unter zwei Abtheilungen gebracht, von denen die eine Holz zur Errichtung eines Vorrathshauſes ſchlagen, die andere das von den Jägern erlegte Wildpret ſo ſchnell als möglich herbeiſchaffen ſollte. Ein Dollmetſcher wurde mit dem Führer Keskarrah abgeſchickt, um die Indianer aufzuſuchen, deren Feuer wir Sonnabends geſehen, und auszukundſchaften, ob wir Lebensmittel von ihnen erhalten könnten. Ferner ward ein Indianer an Akaitcho abgeſandt, der ihm andeutete, ſobald als möglich zu uns zu ſtoßen und ſeine ſämmtlichen Lebensmittel mitzubringen, da wir ohne Verzug nach dem Kupferminenfluſſe aufzubrechen gedächten. Abends brachten unſere Leute 7 Rennthiere, welche zwei Jäger geſtern erlegt hatten, und die Weiber fingen an, das Wildpret zu trockenen; auch erhielten wir heute eine gute Ausbeute von den Fiſchnetzen.

Den 23. konnten die Leute wegen eines heftigen Regens weder an dem Gebäude arbeiten, noch Fleiſch holen. Doch klärte ſich das Wetter am folgenden Tage wieder auf; das Thermometer ſtieg nicht über 42 und fiel vor Mitternacht bis auf 31°. Am folgenden Morgen des 25. zeigten ſich Spuren von der Annäherung des Winters. Die kleinen Teiche waren zugefroren und ein Schwarm Gänſe zog ſüdwärts vorüber. Jedoch ſtieg Nachmittags ein Nebel herauf, der ſich ſpäter in Regen löſ'te und das Eis ſchnell verſchwinden machte. Akait-

cho langte mit ſeiner Geſellſchaft an, hatte aber nur 15 Rennthiere für uns aufgebracht. St. Germain benachrichtigte uns, die Indianer hätten die Nachricht von dem Tode des Schwagers Akaitcho's erhalten und daher mehrere Tage, ſtatt zu jagen, mit Trauern zugebracht. Auch erfuhren wir, daß eine andere Indianergeſellſchaft, welche von Hrn. Wentzel abgeſchickt worden war, um an den Ufern des Kupferminenfluſſes Lebensmittel für uns aufzubringen, ſich, dieſes Sterbefalls wegen, nach dem, von unſerm Wege bedeutend entfernten, großen Bärenſee begeben habe. So unerwünſcht dieſe Umſtände waren, ſo mußten wir doch Abends eine noch weit größere Kränkung erfahren, da ſich Akaitcho weigerte, uns auf der beabſichtigten Reiſe den Kupferminenfluß hinab zu begleiten. Als Hr. Wentzel ihm meine Abſicht, ſogleich aufzubrechen, mittheilte, verlangte er, ſich mit mir über dieſe Angelegenheit zu beſprechen, und äußerte alsbald, daß dieſer Verſuch tollkühn und gefährlich ſey, da das kalte Wetter, das abfallende Laub, das Vorüberſtreichen der Gänſe auf den baldigen Eintritt des Winters hindeute; da nun, ſeiner Meinung nach, das Leben aller derjenigen, welche dieſe Reiſe unternähmen, auf dem Spiele ſtehe, ſo wolle er weder ſelbſt dabei ſeyn, noch ſeine Jäger ziehen laſſen. Er ſtellte ferner vor, daß man 11 Tagereiſen weit kein Holz träfe und wir ſo lange ohne Feuer bleiben müßten, da das Moos, welches die Indianer auf ihren Sommerwanderungen ſtatt Brennmaterial brauchen, in Folge der Regen zu naß ſey; wir würden 40 Tage brauchen, um den Kupferminenfluß hinabzuſchiffen (hiervon ſeyen

ſechs nöthig, um zu ſeinen Ufern zu gelangen), und dürften ſchon im nächſten Monat einfrieren; während der ganzen Reiſe werde man endlich mit Mangel an Nahrung zu kämpfen haben, da die Rennthiere den Fluß ſchon verlaſſen hätten.

Wir ſtellten ihm vor, daß er ſich früher ganz anders über dieſe Angelegenheit geäußert und bis jetzt ſtets die Hoffnung in uns unterhalten habe, daß die Expedition in Geſellſchaft der Indianer den Kupferminenfluß hinabreiſen könne. Er erwiderte: zu Providence habe er noch nicht gewußt, daß wir ſo langſam reiſ'ten, und der frühe Eintritt des Winters habe ihn zur Aenderung ſeiner Meinung beſtimmt. Wir ſagten ihm nun, daß wir Inſtrumente beſäßen, mittelſt deren wir den Zuſtand der Luft und des Waſſers ergründen könnten und den Winter keineswegs für ſo nahe hielten, als er; verſprachen jedoch, ſobald umzukehren, als ſich eine Veränderung in der Witterung wahrnehmen ließ; daß wir ferner alles Gepäck zurückließen und folglich weit ſchneller reiſen würden, als früher. Akaitcho ſchien es für eine Beleidigung zu halten, daß wir uns nicht bei ſeiner Erklärung beruhigten, und antwortete ziemlich hitzig: „Wohl, ich habe alle Gründe aufgeboten, um euch von dieſer Reiſe abzuhalten; allein ihr ſcheint entſchloſſen, euer und der Indianer Leben aufzuopfern. Wollt ihr alſo dennoch gehen, ſo ſollen einige meiner Jünglinge euch begleiten; denn man ſoll uns nicht vorwerfen, wir hätten euch bis hierher geleitet und dann eurem Verderben überlaſſen; allein von dem Augenblick an, in welchem ſie die Canoes beſteigen, werden ich und meine Verwandten ſie

als Verſtorbene betrauern." Auf dieſes konnten wir ihm und den anweſenden Indianern nur entgegnen, daß uns die Erhaltung eines jeden Mitglieds unſerer Geſellſchaft gar ſehr am Herzen liege und es keineswegs unſere Abſicht ſey, die Reiſe anzutreten, ohne die dafür und dawider ſprechenden Gründe gehörig abgewogen zu haben.

Wir ſtellten ihm ferner vor, daß uns auf jeden Fall viel daran gelegen ſey, wenigſtens an den Fluß zu gelangen, um in unſerm nächſten Briefe an den großen Häuptling über deſſen Lage und Größe etwas Beſtimmtes berichten zu können; auch liege uns deßhalb viel daran, an ſeine Ufer zu gelangen, weil wir daſelbſt eine Sonnenfinſterniß beobachten wollten, die ſich in wenigen Tagen ereignen werde. Er hörte dieß mit mehr Gelaſſenheit an, hatte aber ſogleich eine Ausflucht bei der Hand; die Indianer müßten nämlich jetzt eine gehörige Menge von Wildhäuten zur Winterkleidung für ſich und die Canadier auftreiben. Da ich ihn ſo abgeneigt fand, die Reiſe fortzuſetzen, aber zugleich einſah, wie höchſt nothwendig es ſey, daß er bei uns bleibe, ſo brach ich die Unterredung hier ab und nahm mir vor, ihm am folgenden Morgen einen etwas veränderten Plan mitzutheilen, der vielleicht ſeinen Beifall erhalten dürfte. Bald nachdem wir uns entfernt hatten, äußerte er ſich jedoch gegen Hrn. Wentzel, mit welchem er vertraulich zu ſprechen pflegte, da ſein Rath nicht beachtet werde, ſo ſey auch ſeine Gegenwart nicht mehr nöthig, und er wolle daher einen Wintervorrath für uns aufbringen und dann mit ſeinen Jägern nach Fort Providence

zurückkehren. Nachdem mir Hr. Wentzel dieß mitgetheilt, brachte ich eine ſehr unruhige Nacht zu und kam endlich, nach reiflicher Ueberlegung, zu dem Entſchluſſe, daß unter dieſen Umſtänden darauf verzichtet werden müſſe, den Fluß heuer irgend zu bereiſen, obgleich dieſer vorbereitende Ausflug mir für die Expedition höchſt wichtig erſchien. Doch muß ich geſtehen, daß ich ſchon vor der Weigerung des Häuptlings daran verzweifelt hatte, das Polarmeer in dieſem Jahre erreichen zu können.

Den 27. Auguſt theilte ich den Officieren meine Anſicht mit, und ſie waren ſämmtlich der Meinung, daß wir die Reiſe nach der See unmöglich unternehmen könnten, ohne Gefahr zu laufen, einen gänzlichen Bruch mit den Indianern herbeizuführen; jedoch ſtimmten ſie für Abſchickung einiger Leute, welche die Entfernung und Größe des Kupferminenfluſſes in Erfahrung bringen ſollten. Da ich dieſer Meinung vollkommen beiſtimmte, ſo beſchloß ich, die Hrn. Back und Hood ſo bald als möglich zur Erreichung dieſes Zweckes in einem leichten Canoe abzuſchicken. Den 28. wurde Akaitcho dieſer Entſchluß mitgetheilt, der ſeinen vollkommenen Beifall erhielt, ſobald er erfuhr, daß ich ſelbſt nicht mitgehen würde. Er verſprach ſogleich, zwei Jäger mitzuſchicken, welche der Geſellſchaft als Führer dienen und für deren Unterhalt ſorgen ſollten. Bei dieſer Unterredung wurden wir zum erſten Mal gewahr, daß ſich vielleicht noch einige Indianer von ſeinem Stamme am Kupferminenfluß befänden, von denen unſere Leute Lebensmittel erhalten könnten. Wir hatten nun nichts Angelegentliche-

res zu thun, als die Indianer nach ihrem Jagdrevier zu ſchicken, und ſtellten ihnen daher Munition, Kleidung und andere nöthige Artikel zu.

Akaitcho kam heute Abend in unſer Zelt und legte uns einige von Verſtand zeugende Fragen, in Bezug auf die Sonnenfinſterniß, deren wir erwähnt hatten, vor. Er wünſchte die Wirkung und die Urſache zu erfahren, und nachdem wir ihm die Sache ſo gut als möglich auseinander geſetzt hatten, ließ er einige ſeiner Leute holen, damit auch ſie unterrichtet würden. Am meiſten waren ſie darüber verwundert, daß wir die Zeit wüßten, wann dieſes Ereigniß ſtatt finden werde, und ſie bemerkten, das ſey ein auffallender Beweis, daß die Weißen den Indianern in geiſtiger Hinſicht überlegen ſeyen. Wir nahmen hier Gelegenheit von dem höchſten Weſen zu reden, welches alle Naturerſcheinungen leite und ihnen recht eindringlich vorzuſtellen, wie ſie ſeinem Willen dadurch nachlebten, wenn ſie ihren moraliſchen Verbindlichkeiten gewiſſenhaft nachkämen. Sie gaben allem dieſen ihren vollkommenen Beifall, und Akaitcho verſicherte uns, er und ſeine Leute würden ſich angelegen ſeyn laſſen, Nahrungsmittel aufzutreiben, um uns für dieſe wichtigen Mittheilungen ihre Erkenntlichkeit zu beweiſen.

Da wir einen Vorrath von getrocknetem Fleiſch von den Indianern erhielten, ſo ſahen wir uns in den Stand geſetzt, die Leute, welche nach dem Kupferminenfluß reiſen ſollten, auszurüſten, und den 29. um 9 Uhr Morgens ſchifften ſich die Hrn. Back und Hood mit St. Germain, 8 Canadiern und einem Indianer in einem leichten Canoe ein. Wir konnten ihnen nur auf 8 Tage

Lebensmittel mitgeben; die übrige Fracht beſtand aus ihren Oberkleidern, zwei Zelten und einigen Inſtrumenten. Hr. Back, als Anführer, erhielt die Inſtruction, ſich nach dem Kupferminenfluſſe zu begeben, und ſich, falls die Witterung mild und die Temperatur des Waſſers über 40° ſey, auf demſelben einzuſchiffen, und den Lauf des Fluſſes einige Tagereiſen weit zu erforſchen. Jedoch ſolle er höchſtens binnen 14 Tagen wieder mit dem Canoe eintreffen. Wenn indeß die Witterung ſtreng und die Temperatur des Waſſers unter 40 ſey, ſolle er ſich nicht einſchiffen, ſondern alsbald zurückkehren und ſich bemühen, denjenigen Weg auszumitteln, auf welchem unſere Effecten im nächſten Frühling am bequemſten transportirt werden könnten. — Wir hatten ſchon die Erfahrung gemacht, daß das Waſſer in dieſer Jahreszeit ſchnell erkaltet und ich beſorgte, daß, wenn ſich Hr. Back bei einer Temperatur unter 40° einſchiffte, das Canoe einfrieren und die Mannſchaft ſich genöthigt ſehen dürfte, bei ſehr ſtrenger Witterung zu Lande zurückzukehren.

Kaum war das Canoe abgefahren, ſo reiſ'te auch Akaitcho mit den Indianern ab. Nur zwei Jäger, welche in der Nachbarſchaft dem Wilde nachgehen ſollten, und der alte Keskarrah mit ſeiner Familie blieben bei uns. Die Fiſchnetze wurden heute aus dem Fluß, in dem ſie ſeit unſerer Ankunft geſtellt geweſen, nach dem Winterſee gebracht, wohin ſich die Fiſche gezogen hatten, und die Fiſcher bauten ſich eine Blockhütte am Ufer, um ihrer Beſchäftigung mit mehr Erfolg obliegen zu können.

Mit Eingang Septembers ſtellte ſich äußerſt unangenehme Witterung ein. Die Temperatur der Atmoſphäre wechſelte die erſten drei Tage zwiſchen 39 und 31, und die des Fließwaſſers fiel von 49 auf 44°. Mehrere Rennthiere und ein großer Zug von weißen Gänſen zogen nach Süden. Dieſe Umſtände erfüllten uns, wegen unſerer abweſenden Freunde, mit Beſorgniß. Den 4. September fingen wir den Bau unſeres Wohnhauſes an, da wir hinreichendes Holz zu dem Zimmerwerk geſchlagen hatten. Den 6. September verlegten wir Nachmittags unſer Zelt auf den Gipfel eines etwa 3 Meilen entfernten Berges, um die Sonnenfinſterniß, welche den folgenden Morgen ſtattfand, beſſer beobachten zu können. Doch konnte dieß wegen eines heftigen Schneegeſtöbers nicht geſchehen. Die Temperatur veränderte ſich während jener Naturerſcheinung nicht im Geringſten, ſondern blieb vor, während und nach derſelben ſtetig auf 30°. Wir bemerkten, daß ſich mit dem Eintritt der Finſterniß der Wind ſtärker erhob, und die Schneeflocken häufiger wurden. Das ſtürmiſche Wetter hielt bis 3 Uhr Nachmittags an, da ſich der Wind legte und ſtatt des Schnees Regen fiel.

Da jetzt meine Gegenwart zu Fort Enterpriſe nicht mehr unumgänglich nöthig war, ſo beſchloß ich mit Hrn. Richardſon eine Fußreiſe nach dem Kupferminenfluſſe zu unternehmen und Hrn. Wentzel die Leitung des Baues zu übertragen. Den 9. September Morgens brachen wir in Geſellſchaft des alten Keskarrah, Hepburn's und Samandrie's, der unſere Laken, Küchengeräthe, Aexte und einen kleinen Vorrath von ge-

trocknetem Fleiſch trug, auf. Um Mittag erreichten wir einen merkwürdigen Berg mit abſchüſſigen Wänden, den die Kupferindianer den Hundsrippenfelſen nennen, und welcher unter 64° 34′ 52″ n. Br liegt. Die Canoes gehen gewöhnlich öſtlich von dieſem Berge; allein wir hielten uns weſtlich, weil dieſer Weg näher iſt. Seit wir die Ufer des Winterfluſſes verlaſſen hatten, bekamen wir nur ſelten einzelne Baumgruppen zu Geſicht; als wir aber den Hundsrippenfelſen im Rücken hatten, verſchwanden auch dieſe und die Gegend wurde vollkommen kahl. Im Laufe des Nachmittags erlegte Keskarrah ein Rennthier, von welchem er nur den Kopf und die Haut mitnahm; unſere Leute ſchnitten auch einiges Fleiſch zum Abendeſſen ab; doch war ihre Tracht ſchon zu ſtark, als daß ſie ſich noch um ein Bedeutendes mehr hätten beſchweren können. Keskarrah bot uns als einen vorzüglichen Leckerbiſſen das rohe Mark von den Hinterläufen des Thiers an, und alle Mitglieder der Geſellſchaft, außer ich, aßen davon und fanden es ſehr ſchmackhaft. Später, als ich den Widerwillen gegen ſolche Nahrungsmittel überwunden hatte, überzeugte ich mich ſelbſt von der Schmackhaftigkeit dieſes Marks. Wir raſteten am Ufer eines kleinen Sees, welcher den Fuß einer Sandhügelkette beſpült, die eine Höhe von 300 Fuß erreicht. Unſere Tagereiſe betrug in gerader Linie 16 Meilen.

Wir fanden hier vier alte Fichtenbäume, die nicht über 6 — 7 Fuß Höhe hatten, deren Zweige ſich aber mehrere Ellen weit ausbreiteten; wir waren froh, daß wir die letztern zu unſerer Ruheſtätte verwenden konn-

ken, weil der Boden hart gefroren und mit friſchgefallenem Schnee bedeckt war. Wir wollten einen dieſer Bäume behufs des Brennmaterials fällen; allein unſer Führer bat uns, dieſer Fichten, welche ſeinen Landsleuten ſchon viele Dienſte geleiſtet, zu ſchonen und uns mit einigen Zweigen von denſelben zu begnügen. Wir achteten ſeiner Bitte, und nachdem unſere Diener mit ziemlicher Anſtrengung eine gehörige Quantität von Zwergbirkenwurzeln aufgetrieben hatten, ſahen wir uns in den Stand geſetzt, ein Abendeſſen von Rennthierfleiſch herzuſtellen, welches wir mit dem guten Appetit verzehrten, der den Reiſenden hier zu Lande nie gebricht. Wir lagerten uns dann auf die Fichtenzweige und genoſſen eines erquickenden Schlafs. Da wir jeder nur ein Laken zur Decke hatten, ſo behielten wir die Kleider an. Der alte Keskarrah fing es anders an: er zog ſich bis auf die Haut aus, und nachdem er ſich eine Zeitlang über dem Kohlfeuer erwärmt hatte, kroch er unter ſein Rennthierfell und ſeine Lumpen, die er vorher ſo glatt als möglich auf den Boden ausgebreitet hatte, rollte ſich kreisförmig zuſammen und ſchlief augenblicklich ein. Bei allen Indianiſchen Stämmen iſt es gewöhnlich, ſich bei'm Schlafengehen, ſelbſt unter freiem Himmel, ganz zu entkleiden. Das Thermometer ſtand bei Sonnenuntergang auf 29.

Als wir am folgenden Morgen aufbrachen, reiſ'ten wir in nördlicher Richtung vorwärts, mußten aber um die weſtliche Spitze zweier Seen, deren Ende wir nach Oſten nicht überſehen konnten, einen bedeutenden Umweg machen. Es marſchirte ſich äußerſt unbequem, da

ein kalter Wind wehte und bis Mittag beſtändig Schnee fiel. Auch beſtand unſer Führer darauf, über jeden in unſerer Richtung liegenden Berg zu gehen, ſo daß wir die ganze Heftigkeit des Windes zu erdulden hatten. Wir gingen Nachmittags durch zwei Bäche, welche ein paar kleine Seen verbinden, und mußten alsdann in naſſen Kleidern ſtille halten, während Keskarrah eine Heerde Rennthiere verfolgte. Es blieb uns nichts anders übrig, da er ohne uns zu fragen ſeine Jagdluſt büßte. Der alte Mann belud ſich wieder mit der Haut und einigem Fleiſche von dem Rennthiere, was er jetzt erlegte; als er jedoch 2 Meilen weiter gegangen war, fand er ſeine Tracht zu ſchwer, breitete alſo die Haut über einen Felſen und verbarg das Fleiſch unter einigen Steinen, in der Abſicht, dieſelben bei unſerer Rückkehr mitzunehmen.

Wir lagerten uns bei Sonnenuntergang, nach einem Marſche von 12 Meilen, am Ufer eines bedeutend großen Sees. Ein paar Zwergbirken gewährten uns nicht hinlängliches Brennmaterial; indeß brachten wir die Nacht unter dem Schutze eines ſandigen Dammes behaglich zu, obgleich die Temperatur nur 80° betrug. Einige Gänſe zogen über uns dem Süden zu. Frühmorgens brachen wir auf und reiſ'ten ziemlich ſchnell weiter; die Atmoſphäre war ſehr neblig und verdunkelte alle einigermaßen entfernten Gegenſtände. Um Mittag hatten wir einen Sonnenblick, ſo daß wir die Breite zu 64° 57′ 7″ beobachten konnten. Die kleinen Flüſſe, über welche wir ſeither geſetzt hatten, liefen ohne Ausnahme nach Süden. Nachdem wir 16½ M. vorgerückt waren,

lagerten wir uns zwiſchen einigen Zwergfichten. In dieſer ſtürmiſchen und kalten Nacht kam uns ein gutes Feuer trefflich zu ſtatten. Das Thermometer hatte heute zwiſchen 31 und 35 geſchwankt. Obgleich der folgende Morgen neblig und regneriſch war, verließen wir doch gerne die kalten unwirthlichen Felſen, auf welchen wir geſchlafen hatten und traten unſere Reiſe früh an. Nachdem wir etwa 3 Meilen zurückgelegt hatten, gingen wir über einen ſteilen ſandigen Landrücken, jenſeit deſſen die Flüßchen nördlich und nordweſtlich laufen. Anfangs reiſ'ten wir langſam, und zwei Stunden lang mußten wir, einem kalten Winde ausgeſetzt, auf einem Berge warten, während unſer Führer einige Rennthiere fruchtlos verfolgte. Nachdem wir ein Paar Meilen weiter gegangen waren zertheilte ſich der Nebel, und Keskarrah zeigte uns in einiger Entfernung den Kupferminenfluß, welchem wir jetzt ſo ſchnell als möglich zueilten. Um Mittag langten wir an einer Bucht des Point- (Spitzen-) Sees an, der durch eine ſtarke Erweiterung des Fluſſes gebildet wird, und beobachteten die Breite zu 65° 9' 6" n. B. Wir gingen an dem ſüdlichen Ende dieſer Bucht etwa 1 Meile weiter und frühſtückten dann in einem Fichtenhaine, deſſen geographiſche Länge wir zu 112° 57' 25" weſtl. beſtimmten. Alsdann zogen wir an der Oſtſeite der Bucht nach dem eigentlichen See hin und ließen Samandrie mit der Weiſung zurück, unſer Nachtlager unter den Fichten zu bereiten. Wir fanden das Hauptbette des Fluſſes tief, deſſen Ufer hoch und felſig und die an ſeinen Rändern auslaufenden Thäler mit Gruppen von Kieferbäumen beſtanden. Dieſe letztere

Entdeckung war uns äußerſt erfreulich. Die Temperatur der oberſten Waſſerſchicht war 41, während die der Luft 43° ergab. Nachdem wir von unſerm Führer und durch eigene Anſicht alles in Erfahrung gebracht, was uns berückſichtigungswerth ſchien, kehrten wir nach dem Lager zurück; Hepburn und Keskarrah ſchoſſen ein paar Schneegänſe (Anas hyperborea), welche uns gut zu ſtatten kamen, da unſere Lebensmittel beinahe erſchöpft waren. Dieſe Vögel ätzten ſich ſchaarenweiſe mit den Krähenbeeren*), welche an den Bergwänden häufig wachſen. Wir erreichten das Lager nach Einbruch der Nacht, fanden eine bequeme Hütte, nahmen ein treffliches Abendeſſen zu uns, begaben uns dann zur Ruhe und genoſſen eines erquickenden Schlafs, obgleich es die ganze Nacht heftig ſchneiete.

Die Berge in der Nachbarſchaft ſind höher, als die um Fort Enterpriſe, ſtehen jedoch eben ſo abgeſondert, ohne zuſammenhängende Ketten zu bilden; der Grund jedes Thals enthält einen kleinen See oder eine ſteinige Marſch. Die Ufer derjenigen Seen, welche mit dem Kupferminenfluß zuſammenhängen, zeigen hie und da ein Kieferwäldchen, welches meiſt auf einer Anhäufung von Sand an der Böſchung der Berge ſteht.

Wir verließen am 13. September wegen des heftigen Schneiens unſer Lager nicht eher, als 9 Uhr; hielten uns aber dießmal öſtlich von der Kette von Seen. Bald nach Mittag wurde das Wetter äußerſt unangenehm; ein kalter Nordwind brachte Schnee und Regen und die

*) Auch Rauſchbeere gen. Empetrum nigrum L.

Temperatur fiel ſehr ſchnell von 43 auf 34. Die Schneegänſe zogen in gewaltigen Schaaren einem mildern Clima zu. Wir marſchirten ſo ſchnell, als möglich, um einen Ort zu erreichen, wo wir Brennmaterial und Schutz fänden, mußten aber wegen des Nebels häufig anhalten, weil der Führer nicht im Stande war, den Weg zu erkennen. Endlich gelangten wir an einen Ort, welcher gut mit Zwergbirken beſtanden war; dieſe waren aber ſo ſtark gefroren, und der Schnee fiel ſo dicht, daß über zwei Stunden damit hingingen, ehe es uns gelang ein Feuer anzuzünden. Um 6 Uhr Abends zeigte das Thermometer 16° [illegible]

[illegible]

Nachdem wir die Nacht beſſer geruht, als wir es uns vorgeſtellt hatten, ſetzten wir uns mit Tagesanbruch in Bewegung. Das Thermometer zeigte 18°. Der Boden war mit Schnee bedeckt, die kleinen Seen waren zugefroren, und die ganze Gegend hatte ein winterliches Anſehen. Anfangs rückten wir nur langſam vor, indem mich ein in früherer Zeit verrenkter Knöchel heute Morgen gewaltig ſchmerzte. Als wir jedoch durch ein Flüßchen gingen, hörten meine Leiden durch den Zutritt des kalten Waſſers augenblicklich auf, und ich konnte den übrigen Tag recht gut marſchiren. Nachmittags gelangten wir auf unſern frühern Weg und an die Stelle, wo Keskarrah das Rennthierfleiſch verſteckt hatte, welches uns gut zu ſtatten kam, da uns die Lebensmittel ausgingen. Wir begaben uns dann nach einigen Sandbergen, lagerten uns nach einem Marſche von 13 Meilen unter einigen kleinen Fichten und vergaßen bald bei

einem guten Feuer der Strapatzen des heutigen Tages. Das Thermometer ſtand um 7 Uhr Abends auf 27.

Wir brachen am folgenden Morgen mit Sonnenaufgang auf und eilten, da unſere Lebensmittel aufgezehrt waren, ſo ſchnell als möglich nach Fort Enterpriſe, wo wir nach einer ermüdenden Tagereiſe von 22 Meilen um 8 Uhr Abends ankamen. Ein reichliches Abendmahl von Rennthierſteaks ſtellte bald unſere Kräfte wieder her. Wir trafen unſere Freunde, die Hrn. Back und Hood an, welche den Tag nach unſerer Abreiſe wieder zurückgekommen waren und mir über ihren Ausflug Folgendes mittheilten. Sie ſchifften ſtromaufwärts auf dem Winterfluß bis zum nördlichen Ende des Marderſees, und da der Führer die Waſſerſtraße nach dem Kupferminenfluſſe nicht kannte, ſo that er den Vorſchlag, man ſolle das Canoe hier zurücklaſſen. Alsdann beſtiegen ſie den höchſten Berg der Gegend, um auszukundſchaften, ob in der von dem Führer angegebenen Richtung irgend ein großer See oder überhaupt eine Waſſerſtraße auszumitteln ſey. Sie bemerkten nur ein kleines Flüßchen, welches zu ſeicht für das Canoe war und auch nicht den gewünſchten Lauf hatte, und da das Schiffsvolk das Canoe über eine rauhe, berg'gte Gegend hätte ſchleppen müſſen, ſo hielten ſie's für das Klügſte, ihre Reiſe zu Fuße fortzuſetzen. Nachdem ſie das Fahrzeug zwiſchen einigen Zwergbirken zurückgelaſſen, traten ſie ihren Marſch an und nahmen die Zelte, Laken, Küchengeräthe und einen Theil des getrockneten Fleiſches mit. St. Germain hatte vorher mit Holzkohle einen Mann und ein Haus auf ein Stück Rinde gezeichnet, und dieſes über das Canoe und die wenigen

hinterlaſſenen Effecten befeſtigt, damit die Hundsrippenindianer daran erkennen ſollten, daß ſie den Weißen zuſtänden.

Den 1. Septbr. erreichten die Reiſenden den Spitzenſee, durch welchen der Kupferminenfluß fließt. Der folgende Tag war zu ſtürmiſch zum Reiſen, aber am 3. zogen ſie längs dem Ufer nach Weſten um ein hohes Vorgebirge, und da ſie bemerkten, daß der See ſich noch weit nach W.N.W. ziehe, ſo lagerten ſie ſich bei einigen Fichten. Die Temperatur des Waſſers war 35 und die der Luft 32. Doch fiel die letztere während der Nacht bis 20 herab. Da ihr Hauptzweck war, zu unterſuchen, ob irgend ein Arm des Sees ſich näher nach Fort Enterpriſe ziehe, als die Stelle, wo ſie ihn erreicht hatten, ſo kehrten ſie an deſſen Ufer oſtwärts zurück und ſetzten ihren Marſch bis den 6. um Mittag fort, ohne einen nähern Arm zu finden. Den 10. langten ſie auf dem Rückwege bei dem Canoe und noch denſelben Abend zu Fort Enterpriſe an.

Der Spitzenſee hält, ſo weit er von ihnen bereiſ't wurde, 1—3 M. in der Breite. Seine größte Ausdehnung hat er beinahe von O. nach W.; doch laufen mehrere Arme auch nach andern Richtungen aus. Die Hrn. Back und Hood waren mit der Aufführung ihrer Untergebenen ſehr zufrieden.

Achtes Capitel.

Aufenthalt zu Fort Enterpriſe. — Hrn. Back's Bericht über ſeine Reiſe nach Chipewyan und von da zurück. —

Septbr. 1820. — Während unſeres kleinen Abſtechers nach dem Kupferminenfluſſe hatte Hr. Wenzel den Bau unſeres Winterhauſes beträchtlich gefördert und daſſelbe beinahe unter Dach gebracht. Ehe ich jedoch über unſern 10monatlichen Aufenthalt an dieſem Orte, der von nun an Fort Enterpriſe heißt, ausführlich rede, will ich vorerſt bemerken, daß ich viele Umſtände eines nordamerikaniſchen Winters übergehen werde, da ſie von Ellis *) ſchon zu erſchöpfend und intereſſant geſchildert worden ſind. Ich werde mich vorzüglich nur auf dasjenige beſchränken, was auf unſere Weiterreiſe im folgenden Sommer Bezug hat. Die Beobachtungen über die Magnetnadel, die Temperatur der Atmoſphäre, das Nordlicht und andere meteorologiſche Erſcheinungen, nebſt den naturhiſtoriſchen Notizen, intereſſiren die meiſten Leſer

---

*) Voyage to Hudson's Bay in the Dobbs, and California.

zu wenig, als daß wir ſie hier umſtändlich mittheilen dürften.

Die Leute fuhren eifrig fort, an dem Hauſe zu arbeiten, und gegen den 30. Septbr. war es faſt zu unſerer Aufnahme bereit, als ein heftiger Regenguß den größten Theil des Lehms von dem Dache wegführte. Dieſen Regen betrachteten die Indianer, nachdem ſich zu Anfang des Monats ſo entſchiedene Winterwitterung eingeſtellt hatte, als etwas Außerordentliches. Die mittlere Temperatur des Monats betrug $33\frac{3}{4}°$; allein das Thermometer war einmal bis auf 16° geſunken und bis auf 53 geſtiegen.

Außer den, fortwährend bei'm Hauſe beſchäftigten Leuten lagen zwei dem Fiſchfange ob, und andere wurden von Zeit zu Zeit abgeſchickt, um das von den Jägern aufgetriebene Wildpret herbeizuſchaffen. Dieſer letzte Dienſt war zwar äußerſt beſchwerlich, aber dennoch von den Canadiern vorzugsweiſe geſucht, da ſie ſich alsdann jederzeit befugt glaubten, die fetteſten und zarteſten Theile vom Wildpret für ſich zu nehmen. Zu Ausgang des Monats verließen die Rennthiere allmälig die nackten Landſtriche und wechſelten auf ihren Wegen nach den Wäldern in der Nachbarſchaft des Hauſes vorüber. Da nun die Jäger bedeutend viel Wild erlegten und fortwährend viel Leute mit Herbeiſchaffung des Fleiſches beſchäftigt waren, ſo rückte der Hausbau nur langſam vor. Mittlerweile wohnten wir in unſern Zelten von Seegeltuch, in welchen wir uns kaum erwärmen konnten, obgleich wir davor ein Feuer unterhielten und uns auch

vor den ſchneidenden Winden durch einen Zaun von Fichtenzweigen zu ſchützen ſuchten.

Am 6. October konnten wir endlich das Haus beziehen. Es war ein bloßes Blockhaus von 50 F. Länge und 24 Breite, welches eine Halle, 3 Schlafzimmer und eine Küche enthielt. Wände und Dächer waren mit Thon beklebt, die Fußböden mit Planken belegt, die mit der Art aus dem Gröbſten herausgehauen waren, und die Fenſter durch Pergament von Rennthierleder geſchloſſen. Der Thon, welcher bei der Kälte der Witterung vor dem Feuer mit heißem Waſſer geknetet werden mußte, gefror bei'm Auftragen und wurde ſo riſſig, daß der Wind zu allen Ecken hereinblies; jedoch ſchien uns unſere neue Wohnung, im Vergleich mit den Zelten, recht behaglich, und nachdem wir unſer weites von Lehm erbautes Camin mit Reißig gefüllt hatten, brachten wir vor dem belebenden Feuer einen fröhlichen Abend hin. Die Veränderung bekam vorzüglich dem Dr. Richardſon gut, der an entzündetem Halſe litt. Anfangs ließen wir uns auf den Fußboden nieder; allein unſere Zimmerleute richteten täglich durch Herſtellung eines Stuhls, Tiſches, oder einer Bettſtelle unſere Wohnung bequemer ein, wobei ſie nur Beil und Hippe brauchten. Die Hippe, welche gewöhnlich aus einer alten Feile bereitet wird, dient dem reiſenden Indianer und Canadier ſtatt Hobels, Meißels und Bohrers. Mit Hülfe derſelben gibt man dem Schneeſchuhe und dem Gerippe der Canoes die zierliche Geſtalt, den Brettern der Schlitten die gewünſchte Dünne und Glätte, höhlt man die hölzernen Schüſſeln und Löffel aus. Wenn

auch die Art den Bewohnern dieſer Wildniſſe zur Exiſtenz nöthiger iſt, als die Hippe, ſo würde man doch ohne die letztere alle Bequemlichkeit entbehren.

Den 7. hatten wir den angenehmen Anblick der Sonne, nachdem ſie 12 Tage nicht zum Vorſchein gekommen war. An dieſem und dem folgenden Tage ſchmolz die Mittagswärme die dünne Schnee- oder Reifdecke von den Flechten, welche die kahlen Landſtriche überziehen, hinweg, und dieſe wurden dadurch ſo zart, daß ſich große Heerden von Rennthieren in unſere Nachbarſchaft zogen. Den 10. Morgens ſah ich auf einem kurzen Spaziergang, meiner Schätzung nach, über 2,000 Stück. Sie treten in Heerden von verſchiedener Größe zu 10—100 Stück, je nachdem Furcht oder Zufall es fügt, zuſammen. Die Kühe, welche zu dieſer Zeit magerer und behender ſind, bilden meiſtens den Vortrab. Die Hüftenſtücke der Männchen ſind jetzt 2 Zoll und darüber hoch mit Feiſt belegt, welches nun anfängt, ſich zu röthen und einen piquanten Geſchmack anzunehmen, was ein ſicheres Zeichen vom Eintritt der Brunſtzeit iſt. Das Gehörn, welches in der Mitte Auguſts noch weich war, hat jetzt ſeine vollkommene Größe erreicht und verliert nun die haarige Bekleidung, welche in zerſchlitzten Fäden daran herabhängt. Das Gehörn des Rennthiers hat, unabhängig vom Geſchlecht und Alter, eine ſo mannichfaltige Bildung, daß es nie bei zwei verſchiedenen Exemplaren ganz gleich gefunden wird. Die alten Männchen werfen es zu Ende Decembers ab; die Kühe tragen es, bis ſie nach dem Verſchwinden des Schnees die kahlen Landſtriche beſuchen, was gegen Mitte oder Ende

Mai's geſchieht; bald nachher begeben ſie ſich nach der Seeküſte, wo ſie kalben. Die jungen Männchen verlieren ihr Geweih etwa zu derſelben Zeit, wie die Weibchen, oder ein wenig früher, einige ſchon im April. Das Rennthier härt ſich im Juli, worauf es einen kurzen dichten Pelz erhält, deſſen Farbe ein Gemiſch von Zimmet-, Tiefroth- und Gelblichbraun iſt; Bauch, Unterhals u. ſ. w. bleiben weiß. Mit der Annäherung des Winters wird das Haar länger und heller gefärbt und im Mai fängt es an, auszufallen, da es dann durch das häufige Reiben des Thiers an Bäumen und Steinen ſehr unſcheinbar geworden. Die Indianer bereiten ihre Röcke aus den im Herbſte aufgebrachten, kurzhaarigen Häuten. Gegen den Frühling hin durchlöchern die bedeutend großen Maden eines Oestrus die Haut der Rennthiere ſo ſehr, daß ſie nicht den geringſten Werth hat. Im Auguſt ſieht man nur die Narben dieſer Löcher; doch hat das Wildpret zu dieſer Zeit ſchon wieder Eier unter dem Fell *).

---

*) Im Monat Mai trifft man unter der Schleimhaut an der Wurzel der Zunge, an dem innern Theil der Naſenlöcher und dem Kehlkopf eine bedeutende Menge großer Larven; die Indianer glauben, ſie gehörten derſelben Species von Oestrus an, welche ihre Eier unter der Haut legt. Uns ſchienen die Larven der erſtern mehr abgeplattet, als die der letzteren. — Dr. Richardſon.

Bekanntlich wird unſer Rothwild ſowohl unter der Haut des Rückens, als an der Schleimhaut des Gaumens ꝛc., gleichfalls von Larven angefeindet; ob dieſe derſelben Species angehören? D. U.

Die Rennthiere ziehen ſich im Juli oder Auguſt von der Seeküſte hinweg, wechſeln im October auf den Rand der kahlen Landſtriche und ſuchen im Winter in den Wäldern Schutz. Oft laſſen ſie ſich durch ein Paar heitere Wintertage auf ihre Lieblingswaiden in dem kahlen Lande auf kurze Zeit zurücklocken; allein ihre Hauptwanderung gen Norden beginnt gewöhnlich zu Ende Aprils, wenn der Schnee zuerſt anfängt, an den Seiten der Berge zu thauen; zu Anfang Mai, da ſchon große Striche offen liegen, befinden ſie ſich an den Ufern des Kupferminenfluſſes. Die Kühe bilden bei dieſer Frühlingswanderung den Vortrab und kalben an der Küſte des Polarmeeres zu Ende Mai oder Anfang Juni. Es giebt gewiſſe den Indianern wohl bekannte Stellen oder Päſſe, durch welche die Rennthiere, ohne Ausnahme, auf ihren Wanderungen von und nach der Küſte wechſeln; auch hat man bemerkt, daß ſie jederzeit gegen den Wind reiſen. Auf den kahlen Landſtrichen nährt ſich das Rennthier vorzüglich von Cetraria nivalis und cucullata, Cenomice rangiferina, Cornicularia ochroleuca und andern Flechten; auch ätzen ſie ſich an dem natürlichen Heu, welches ſie im Herbſt auf den Marſchen finden. In den Wäldern beſteht ihr Futter aus den verſchiedenen Flechten, welche von den Bäumen herabhängen. Sie pflegen an ihrem abgeworfenen Gehörn zu nagen, und man behauptet ſogar, daß ſie Mäuſe freſſen.

Das Gewicht eines ausgewachſenen Steppenrennthiers beträgt, ohne den Aufbruch, 90—130 Pfd.; jedoch findet man in den waldigen Theilen des Landes eine weit größere Abart, die 200—240 Pfd. wiegt. Dieſe ver-

läßt die Wälder nie, doch wird ihr die Haut eben ſo ſehr von der Larve der Bremſe durchlöchert, als der andern, und ſo kann man mit Grund vermuthen, daß ſich die kleinere Art nicht deßhalb an die Seeküſte flüchtet, um dieſem Inſecte zu entgehen. Hie und da wird auch ein Rennthier im Frühling erlegt, deſſen Haut unverſehrt iſt, und ein ſolches iſt jedesmal feiſt, während die andern zu dieſer Jahreszeit mager ſind. Die Bremſe legt ihre Eier nicht nur unter die Haut des Rückens, ſondern auch in die Schleimhaut, mit der Naſenlöcher und Gaumen ausgekleidet ſind. Dieß Inſect geht auch an den Rothhirſch (Wawaskeesh); doch ſucht man deſſen Eier vergebens in der Haut des Mooſethiers, Büffels, der Schafe und Ziegen, welche das Felſengebirge bewohnen, obgleich die Rennthiere, welche in jenen Gegenden leben und eine ungewöhnliche Größe erreichen, von ihnen eben ſo ſehr gequält werden, als die, welche ſich auf den Steppen aufhalten.

Die Rennthierheerden werden auf ihren Wanderungen von Meuten Wölfen verfolgt, denen viele derſelben zur Beute werden. Die Kupferindianer tödten das Rennthier im Sommer mit der Flinte; auch ſtellen ſie Treiben an, wenn ſich der Ort dazu ſchickt, und ſcheuchen das Wildpret in einen See, wo es leicht erlegt werden kann. In der Brunſtzeit und im Frühjahr, wo ſie ſich in großer Anzahl in den Vorhölzern aufhalten, werden ſie in Schlingen gefangen. Dieſe ſind einfach, aus einem Strick von geflochtenen Sehnen bereitet und werden in Lücken einer dünnen Hecke von Baumzweigen angebracht. Dieſelbe iſt ſo angelegt, daß ſie verſchiedene

Windungen bildet, und obgleich ſie keineswegs feſt iſt, ſo verſucht doch das Wild ſelten durchzubrechen. In dieß Labyrinth wird das Rudel zwiſchen zwei convergirenden Reihen von Stangen durchgetrieben, und gemeiniglich fängt ſich in jeder Lücke ein Stück. Auch ſtößt der im Hinterhalt liegende Jäger mehrere bei'm Vorübertreiben mit dem Bajonnet nieder und oft entrinnt kein einziges Stück von der Heerde. In holzarmen Gegenden ſchlägt man den Raſen in die Höhe und bildet ſo die Gaſſe, durch welche das Wild nach den Schlingen geleitet wird.

Das Rennthier hat ein ſcharfes Geſicht; allein, wenn ſich der Jäger vorſichtig gegen den Wind nähert, ſo kann er es gut beſchleichen; durch einen auffallenden Geruch geräth es weit leichter in Furcht, als wenn es etwas Ungewöhnliches erblickt. Ja, die Neugierde treibt dieſe Thiere häufig in die Nähe des Jägers, und dieſer hat es alsdann in ſeiner Macht, das feiſteſte Stück auf's Korn zu nehmen; bei dieſer Gelegenheit wird das Rennthier häufig durch das Schreien und die Bewegungen ſeines Feindes ſo beſinnungslos gemacht, daß es hin und her rennt, aber der Gefahr nicht zu entgehen weiß. Die Kupferindianer wiſſen aus Erfahrung, daß es am liebſten nach einem weißen Anzuge geht, und es gelingt ihnen oft, das Thier bis auf Schußweite zu locken, wenn ſie niederknieen und die Flinte von einer Seite zur andern ſchwingen, was ſich ungefähr wie die Bewegung des Gehörns ausnimmt, wenn ein Rennthier ſich mit dem Kopf an einem Steine reibt.

Die Hundsrippenindianer erlegen dieſe Thiere, wie

uns Hr. Wentzel, der lange unter jenem Volke lebte, berichtet, auf folgende einfache, aber zweckmäßige Weiſe: Die Jäger gehen paarweiſe und der vorderſte trägt in der einen Hand ein Rennthiergehörn, an welchem noch zum Theil die Haut des Kopfes ſitzt; in der andern ein kleines Bündel Zweige, gegen welches er von Zeit zu Zeit das Geweih reibt und dabei die dem Thiere eigenthümlichen Bewegungen nachahmt. Sein Begleiter tritt genau in die Fußtapfen des Vordermanns und hält beide Flinten in horizontaler Lage, ſo daß die Mündungen unter den Armen des Vordermanns hervorſtehen. Beide Jäger tragen an der Stirn eine Binde von weißem Pelz, und der Vorderſte hat eine ſolche gleichfalls um jedes Handgelenk her. Sie nähern ſich dem Rudel nach und nach und erheben dabei die Beine ſehr langſam, ſetzen ſie aber ruckweiſe nieder, wie es das Rennwild zu thun pflegt, und ſorgen immer dafür, daß ſie die Füße übereinſtimmend bewegen. Sobald ein Stück aus der Heerde auf dieſe ungewöhnliche Erſcheinung aufmerkſam wird, ſo hält dieſe alsbald ſtill und der Kopf fängt an, die gehörigen Bewegungen zu machen. So können ſich die Jäger mitten unter die Heerde begeben und nach Bequemlichkeit die beſten Stücke ausſuchen. Alsdann ſchiebt der Hintermann das Gewehr ſeines Cameraden vorwärts, der Kopf fällt zur Erde und beide Jäger feuern faſt in demſelben Augenblick. Das Rudel wird flüchtig und die Jäger ſetzen ihm nach; bald machen die geängſtigten Thiere Halt, um zu ſichern; ihre Feinde, die im Laufe geladen haben, thun daſſelbe, um zum zweiten Mal zu feuern; das Wild geräth in im-

mer größere Verwirrung, läuft hin und her, und oft wird ein großer Theil des Rudels innerhalb eines Umkreiſes von ein paar hundert Schritten erlegt.

Ein zu Akaitcho ausgeſandter Trupp Leute brachte heute 370 Pfd. getrockneten Fleiſches, nebſt 220 Pfd. Talg und zugleich die unerfreuliche Nachricht mit, daß eine noch größere Quantität von letzterm Artikel, wahrſcheinlich von den Hundsrippenindianern, geſtohlen worden ſey. — Da die Witterung täglich kälter wurde, ſo waren gegen Mitte des Monats ſämmtliche benachbarte Seen durchaus und der Fluß theilweiſe zugefroren. Das Rennwild fing jetzt an, ſich nach ſüdlicheren und geſchützteren Weideplätzen zu ziehen. Es würde uns auch wenig gefrommt haben, wenn es noch länger geblieben wäre, da uns die Munition, welche wir in der letztern Zeit den Indianern nur ſpärlich hatten zukommen laſſen, faſt gänzlich ausgegangen war; indeß hatten wir im Vorrathshauſe ſchon das Fleiſch von 100 Rennthieren, 1,000 Pfd. Talg und einen Vorrath von getrocknetem Fleiſche eingelegt und außerdem 80 Stück Wild in verſchiedenen Entfernungen von dem Hauſe verwahrt. Da wir den Leuten vor dem Eintritt der allzurauhen Witterung nothwendig Zeit laſſen mußten, auch ein Haus für ſich zu bauen, ſo ſahen wir uns gezwungen, die letztern en cache zu legen, wie es die Reiſediener nennen, ſtatt ſie in's Vorrathshaus zu ſchaffen. Ein Stück Wild en cache legen, heißt nur ſoviel, als daſſelbe gegen die Wölfe und ganz vorzüglich gegen die Wolverenen durch ſchwere Laſten von Holz oder Steinen ſichern; jedoch wühlt ſich das letztere Raubthier

zuweilen unter dem Haufen durch und macht alle Vorſichtsmaaßregeln fruchtlos.

Am 18. reiſ'ten die Hrn. Back und Wentzel nebſt Beauparlant, Belanger und zwei Indianern, Akaiyazza und Theoolezzeh und deren Weibern, der kleinen Stirn und dem lächelnden Marder, nach Fort Providence ab. Hr. Back hatte ſich dazu erboten, die nöthigen Anſtalten zum Transport der Effecten, die wir von Cumberlandhouſe erwarteten, zu treffen und ſich zu bemühen, von den Niederlaſſungen am Sclavenſee noch einige Zuſchüſſe aufzutreiben. Sollte irgend ein Unfall die Ankunft unſerer Vorräthe verhindert haben, und dieſer Verluſt von den Niederlaſſungen auf der Mooſethierinſel nicht erſetzt werden können, ſo hatte er Auftrag, bis Chipewyan zurückzugehen. Ohne Schießbedarf konnten wir nicht leben, und einen bedeutenden Vorrath von Taback brauchten wir, nicht nur für die Canadier, welche ſtarke Raucher ſind und ſich dieſen Artikel in ihrem Miethcontract ausbedungen hatten, ſondern auch um die Freundſchaft der Indianer nicht zu verſcherzen. Laken, Tuch und Eiſengeräth konnten wir faſt eben ſo wenig entbehren, wenn wir unſere Leute zur Fortſetzung der Reiſe im künftigen Jahr gehörig ausrüſten wollten. Hr. Wentzel begleitete Hrn. Back, um wo möglich von den Pelzhändlern dasjenige auf Rechnung alter Freundſchaft zu erlangen, was ſie vielleicht aus Rückſicht für unſer Bedürfniß nicht hätten verabfolgen laſſen. Ich ſchickte durch ſie Briefe an das Colonial-Büreau und die Admiralität ab, in welchen

die bisherigen Fortſchritte der Expedition niedergelegt waren.

Den 22. langte ein äußerſt magerer und matter Hund bei uns an, der, wie unſere Indianer aus Zeichen, die an den Ohren angebracht waren, erkannten, den Hundsrippenindianern zuſtand. Dieſe Völkerſchaft hat diß nützliche Hausthier beibehalten; obgleich ſie, bei ihrem häufigen Verkehr mit den Kupferindianern, mit der Sage nicht unbekannt iſt, deren wir früher (S. 191) gedacht haben. Einer unſerer Dollmetſcher ward alsbald mit einem Indianer abgeſchickt, um wo möglich die Hundsrippenindianer ausfindig zu machen, die man in der Gegend aus Furcht vor den Kupferindianern verborgen glaubte; wir zweifelten nicht daran, daß ſie ſich zu uns begeben würden, ſobald ſie unſere Anweſenheit erführen. Der Dollmetſcher kehrte indeß zurück, ohne die geringſte Spur von fremden Indianern entdeckt zu haben, und wir ſchloſſen daher, daß der Hund ſchon lange ſeinem Herrn entlaufen ſeyn müſſe.

Gegen Ende des Monats wurden die Leute mit ihrem Hauſe fertig und zogen in daſſelbe ein. Es war 34 Fuß lang und 18 breit; in zwei Gemächer getheilt, und ſtand gegen das Wohnhaus der Officiere unter einem rechten Winkel, dem Vorrathshauſe gegenüber, ſo daß die drei Gebäude drei Seiten eines Vierecks bildeten.

Am 26. kam Akaitcho mit ſeinen Leuten an, da die Jagd in dieſer Gegend für heuer geſchloſſen war; indem ſich das Wild in die ſüdlicheren Wälder gezogen hatte. Die Ankunft dieſer vielen Leute fiel uns äußerſt läſtig, da wir uns genöthigt ſahen, ihnen täglich Lebensmittel

verabfolgen zu laſſen. Wegen Mangel an Schießbedarf konnten wir ſie nicht ausrüſten und in die Wälder auf die Jagd ſchicken; obgleich ſie daran gewöhnt ſind, ſich einen beträchtlichen Theil des Jahrs durch die Fiſcherei und die Schlingenjagd zu nähren, ſo waren ſie doch jetzt nicht dazu aufgelegt und hingen ihrem habituellen Müſſiggange nach, ſo lang das Vorrathshaus gut verſehen ſchien. Da ſie jedoch recht gut einſahen, wie wir dadurch künftig in Mangel gerathen würden, ſo verfehlten ſie nicht, von Zeit zu Zeit zu bemerken, die Schuld läge nicht an ihnen, denn ſie fühlten den größten Drang, auf die Jagd zu gehen, wenn wir ihnen nur Munition verabfolgen ließen; obwohl ſie wußten, daß uns dieß unmöglich war.

Die Sommervögel waren jetzt ſämmtlich verſchwunden, und unſere Wintergefährten waren nur Raben, Nebelkrähen, Haſelhühner und Schneeammer. Der Waſſervogel, welcher uns zuletzt verließ, war eine Art Taucher, die mit dem Colymbus arcticus einerlei Größe hatte, aber in der Anordnung der weißen Flecken auf dem Gefieder und durch den gelblichweißen Schnabel von ihm verſchieden war. Dieſer Vogel wurde zuweilen in den Fiſchnetzen gefangen. — Das Thermometer ſtieg im Monat October zu Fort Enterpriſe nie über 37 und fiel nicht unter 5°. Die mittlere Temperatur des Monats war 23°.

Zu Anfang Octobers waren einige Leute weſtlich geſchickt worden, um Birkenholz zu den Gerippen der Schneeſchuhe aufzutreiben. Die Indianerinnen beſchäftigten ſich ſpäter damit, ſie mit Netzwerk zu verſehen und

das Leder zur Winterkleidung für die Männer zu bereiten. Röcke von Rennthierhäuten erhielten wir von den Indianern für die Leute, welche über Land gehen mußten, da jene nicht nur leichter als die Laken, ſondern auch weit wärmer und überhaupt dem hieſigen Winter weit entſprechender ſind. Dagegen ſind ſie im Sommer völlig unbrauchbar, weil die geringſte Feuchtigkeit dem Felle Eintrag thut und die Haare ausfallen macht. Man braucht zu einem Oberrock 7 Rennthierhäute; die ſchönſten werden von den Fellchen der Wildkälber gemacht.

Da die Fiſcherei nach Eintritt der kalten Witterung keine Ausbeute lieferte, ſo wurde ſie am 5. ganz eingeſtellt. Wir hatten etwa 1,200 Weißfiſche, zu 2 — 3 Pfd. das Stück, bezogen. Im Winterſee befinden ſich zwei andere Species von Salmo, Back's Aeſche,*) und der runde Fiſch**); auch einige Forellen, Hechte, Methye und rothe Karpfen wurden zuweilen in den Netzen gefunden. Die Fiſche froren unmittelbar, nachdem ſie aus dem Netze genommen waren und wurden bald zu einer feſten Eismaſſe, die man mit einem Axthiebe ſpalten und alsdann die Eingeweide in einem Klumpen herausnehmen konnte. Thauete man ſie in dieſem durchaus gefrornen Zuſtande vor dem Feuer auf, ſo erhielten ſie ihre Lebenskraft wieder. Dieß war vorzüglich der Fall bei dem Karpfen, und da Hr. Richardſon bei ſeinen anatomiſchen Unterſuchungen die Fiſche im Winter jederzeit erſt in die Nähe des Feuers bringen mußte, ſo hatten

*) Coregonus signifer.

**) C. quadrilateralis.

wir oft Gelegenheit, dieſe ſonderbare Erſcheinung mit anzuſehen. Ein Karpfen erholte ſich einſt, nachdem er 36 Stunden gefroren war, wieder in ſo weit, daß er mit vieler Kraft herumſpringen konnte.

Vom 12. bis 16. hatten wir heiteres und mit Rückſicht auf die Jahreszeit warmes Wetter; das Wild, welches ſeit dem 26. October verſchwunden war, zeigte ſich wieder in der Nachbarſchaft des Forts, zur Verwunderung der Indianer, welche deſſen Rückkehr nach den Steppen der ungewöhnlichen Milde der Jahreszeit beimaßen. Wir ſchmolzen einiges von unſerm Zinngeräthe ein und verſahen jeden der Jäger mit fünf Kugeln, die aber ſämmtlich nutzlos verſchoſſen wurden, bis auf die des Akaitcho, welcher zwei Stück Wild erlegte. — Gegen die Mitte des Monats war der Winterfluß feſt zugefroren, und nur die kleine Stromſchnelle am Eingang deſſelben blieb den ganzen Winter offen. Das Eis des Sees war jetzt faſt 2 Fuß dick. Nach dem 16. hatten wir fortwährend kalte Witterung mit Schnee und Wind. Wir harrten jetzt ungeduldig auf Nachrichten von Hrn. Back. Die Indianer, welche den Zeitraum ausgerechnet hatten, binnen welchem ein Bote von Fort Providence hätte eintreffen müſſen, wurden, nachdem jener verſtrichen war, ungeduldig, und fielen uns mit der Erzählung ihrer traurigen Ahnungen beſchwerlich. Einmal vermutheten ſie, die ganze Geſellſchaft müßte durch das Eis gebrochen ſeyn; ein andermal, die Hundsrippenindianer hätten dieſelben in einem Hinterhalt niedergemacht. Vergebens ſtellten wir ihnen die Unwahrſcheinlichkeit des erſtern Falles vor, und wie ſich der letztere keineswegs

mit dem friedlichen Character der Hundsrippenindianer vertrage. Dem Eiſe, meinten ſie, ſey zu dieſer Jahreszeit nicht zu trauen, und der Hundsrippenindianer ſey zwar nicht kriegeriſch, aber deſto hinterliſtiger. Dieſe ſo häufig wiederholten Vermuthungen äußerten auf die Stimmung der Canadier, welche wenig Urtheil beſitzen, einen ziemlich ungünſtigen Einfluß; allein wir fuhren fort, ihre Furcht für ungegründet zu erklären. Denn hätten wir nur einen Augenblick gethan, als ob wir ſie theilten, ſo ließ ſich mit Beſtimmtheit vorausſehen, daß ſämmtliche Indianer ſich nach Fort Providence begeben würden, um Vorräthe zu holen, und dann hätte es äußerſt ſchwer gehalten, ſie wieder beizutreiben. Unſere Zweifel hatten ein Ende, als den 23. Morgens Belanger anlangte und uns die Nachricht brachte, daß die Reiſenden nach einer langwierigen und beſchwerlichen Reiſe zu Fort Providence angelangt ſeyen.

Belanger kam allein an; er war die letzten 36 Stunden in einem Zuge marſchirt und hatte ſeine indianiſchen Begleiter in den letzten Wäldern verlaſſen, da dieſelben ihn während des ſtürmiſchen Windes, der die letzten Tage geweht hatte, nicht über das kahle Land begleiten wollten. Seine Locken waren von Schnee zuſammengebacken, und er war vom Kopf bis auf die Füße mit einem Eispanzer überzogen, ſo daß wir ihn kaum kannten, als er zu uns hereintrat. Wir bewillkommneten ihn mit dem gewöhnlichen Handſchlag, konnten ihm aber nicht einmal das Glas Rum anbieten, welches jeder Reiſende erhält, ſobald er in einem Handelspoſten an-

kömmt. Sobald ſein Bündel aufgethaut war, öffneten wir es haſtig, um unſere Briefe aus England einzuſehen. Die letzten waren vom vergangenen April datirt, kamen über Canada und wurden im Septbr. durch die Canoes der Nordweſtcompagnie nach dem Sclavenſee gebracht. In Bezug auf die Vorräthe ſtanden die Sachen weniger günſtig; von zehn Kiſten, welche von der Yorkfactorei durch den Gouv. Williams abgeſchickt waren, wurden 5 der wichtigſten, ſo viel wir erfahren konnten, durch das pflichtwidrige Benehmen des Beamten, der ſie nach Cumberlandhouſe bringen ſollte, bei der großen Stromſchnelle am Saskatchawan zurückgelaſſen. Die Indianer, welche ſich bei Oeffnung des Paquets verſammelt hatten und unſere Mienen ſtill beobachteten, mußten nothwendig von dem Ausbleiben dieſer Vorräthe unterrichtet werden und nahmen die Nachricht mit unerwarteter Faſſung auf. Indeß verweilten wir in unſern Geſprächen mit ihnen gefliſſentlich bei dem angenehmern Theile der Nachrichten. Mit ausnehmendem Vergnügen hörten ſie, daß zwei eskimoiſche Dollmetſcher am Sclavenſee angekommen ſeyen, um ſich an die Expedition anzuſchließen. Dieſer Umſtand benahm ihnen einmal alle Furcht vor dem Widerſtand der Eskimo's und brachte ihnen ferner eine hohe Meinung von unſerm Einfluß bei; indem wir im Stande ſeyen, zwei Leute von dieſer Nation zu einer ſo weiten Reiſe zu vermögen. — Akaitcho, welcher äußerſt viel Scharfſinn und Verſchlagenheit beſitzt, wußte dieſe Umſtände gehörig zu würdigen; in der That ſetzte er uns öfter durch ſein treffendes Urtheil über den Character einzelner Pelzhändler in Erſtaunen:

obgleich er deren Geſinnung meiſtens nur auf dem unzulänglichen Wege der Verdollmetſchung hatte kennen lernen. Indeß beobachtete er aufmerkſam die Handlungsweiſe eines jeden und verglich dieſe mit deſſen Worten.

Aus den Zeitungen erſahen wir das Ableben Georg's III. und den Regierungsantritt ſeines Nachfolgers. Dieſe Nachricht hielten wir vor den Indianern geheim; denn ſie hätten leicht auf den Gedanken gerathen können, als würden wir durch den Tod ihres großen Vaters außer Stand geſetzt, unſere Verſprechungen zu erfüllen.

Die Indianer, welche Fort Providence in Geſellſchaft Belanger's verlaſſen hatten, kamen einen Tag ſpäter, als dieſer an und theilten Akaitcho unter andern einige nachtheilige Berichte im Betreff unſerer mit. Sie wollten von Hrn. Weeks, dem Befehlshaber vom Fort Providence, erfahren haben, daß wir keineswegs die Beamten eines großen Königs, ſondern arme Landſtreicher wären, die nur ein Jahr lang im geſeegneten Lande der Kupferindianer ihr Leben friſten wollten und aus Barmherzigkeit von den Handelsgeſellſchaften mit einigen Vorräthen verſehen worden wären; wie wir aber keineswegs ſpäter im Stande ſeyn würden, die Indianer zu bezahlen. Akaitcho war ſo verſtändig, daß er ſich von uns alsbald Aufklärung in dieſer Angelegenheit erbat und zugleich äußerte, er könne dieß nicht glauben. Ich machte ihm hierauf bemerklich, daß Hr. Wentzel, mit dem er doch ſo lange in Verbindung geſtanden, im Namen der Geſellſchaft für uns gut geſagt, und wie die Schulden, die er und ſeine

Leute bei der Nordweſtcompagnie hätten, ſchon getilgt worden, woraus er ſchon an und für ſich unſern bedeutenden Einfluß abnehmen könne. Daß es mit unſerer Reiſe nach Norden ein Ernſt ſey, gehe daraus hervor, daß wir mit ſo bedeutenden Koſten die Eskimo's hätten kommen laſſen; übrigens wollte ich an den Handelsälteſten Hrn. Smith ſchreiben, der ohne Zweifel eine genügende Erklärung in dieſer Hinſicht von ſich geben werde. Die Indianer gingen, ſcheinbar zufrieden geſtellt, weg, doch brachte dieſe Sache ſpäter der Expedition viel Unheil. Außerdem verurſachte mir das, was Hr. Back über die allgemeine Stimmung der Pelzhändler in Bezug auf die Expedition meldete, und beſonders eine Erklärung des Hrn. Weeks, welcher die Weiſung erhalten zu haben behauptete, uns keine Vorräthe von ſeinem Poſten zukommen zu laſſen, ſchon jetzt vielen Kummer.

Den 28. brach St. Germain mit 8 canadiſchen Reiſedienern und 4 Indianerjägern auf, um unſere Vorräthe von Fort Providence abzuholen. Ich beſorgte durch ihn Briefe an Hrn. Smith auf der Mooſethierinſel und Hrn. Keith zu Chipewyan, beide von der Nordweſtgeſellſchaft, und erſuchte ſie auf die nachdrücklichſte Weiſe, die Forderung an Vorräthen, welche Hr. Back ihnen vorlegen würde, zu honoriren. Auch ließ ich Hrn. Simpſon, oberſtem Agenten der Hudſonsbaigeſellſchaft in Athabaska, welcher uns ſeinen thätigen Beiſtand zugeſagt, wiſſen, daß wir uns in dem Fall befänden, von ſeinem Anerbieten Gebrauch zu machen. Ferner ſchickten wir eine Anzahl zerbrochener Beile nach dem Sclaven-

ſee, um ſie dort ausbeſſern zu laſſen. Der Hund, welcher uns am 22. October zugelaufen und ſehr zutraulich geworden war, folgte den Reiſenden. Wir hofften, er werde ſpäter bei'm Ziehen der Laſten Dienſte thun können, erfuhren aber ſpäter, daß unſere Leute ihn unterwegs geſchlachtet und verzehrt hätten, ohne durch Mangel dazu gezwungen zu ſeyn. Hundefleiſch gilt bei den Reiſedienern für eine Leckerei.

Die mittlere Temperatur der Luft war im November — 0,7. Der höchſte Stand des Therm. war 25 über und der niedrigſte 31° unter Null.

Den 1. December war der Himmel heiter, und nur am Horizonte zeigte ſich eine ſchwache Wolkenſchicht. Vormittags fiel jedoch von Zeit zu Zeit Schnee in ſo winzigen Theilchen, daß man ſie nur im Sonnenſchein wahrnehmen konnte. Gegen Mittag vergrößerten ſich die Flocken, und in der Nähe der Sonne wurden zu beiden Seiten derſelben die Abſchnitte eines Bogens von prismatiſchen Farben ſichtbar. Dieß Niederfallen winziger Eisſpitzchen bei ſcheinbar vollkommen heiterem Himmel bemerkten wir häufig, und durch die fortdauernde Wirkung dieſer Erſcheinung wurde ſogar die Höhe der Schneedecke ſichtlich vermehrt.

Da uns Belanger 100 Kugeln von Fort Providence mitgebracht hatte, ſo vertheilten wir dieſelben unter die Indianer und ließen dem Häuptling zugleich wiſſen, daß die Ernährung einer ſo ſtarken Geſellſchaft (der Indianer waren mit Weibern und Kindern 40) uns auf die Länge zu ſchwer falle. Er geſtand ein, wie es billig ſey, daß er ſich mit ſeinen Leuten entferne,

und verſprach, dieß zu thun, ſobald Schneeſchuhe und Schlitten fertig wären. Unter mancherlei Vorwänden blieben ſie jedoch bis zum 10., da ſie ſich endlich mit einem unſerer Fiſchernetze und ſämmtlicher Munition entfernten. Der Häuptling ließ ſeine alte Mutter nebſt zwei Wärterinnen bei uns zurück, mit der Weiſung, wir möchten ſie, falls ſie ſterbe, ziemlich weit vom Fort begraben, damit er bei ſeiner Rückkehr nicht an ihren Verluſt erinnert werde. Auch der Führer Keskarrah blieb mit Frau und Tochter zurück. Der alte Mann konnte der Jagd nicht mehr obliegen und brachte ſeine Zeit faſt einzig mit Wartung ſeiner Frau hin, die durch ein bösartiges Geſchwür beinahe die ganze Naſe verloren hatte. Vor Kurzem hatte er den Waſſergeiſtern, in deren Zorn er die Urſache der Krankheit ſuchte, ein Opfer gebracht. Dieß beſtand aus einem Meſſer, einem Stück Taback und einigen andern unbedeutenden Artikeln, aus denen ein kleines Paquet gemacht wurde, welches er in die Stromſchnelle warf, wobei er ein langes Gebet herſagte. Doch verläßt er ſich nicht bloß auf die Verſöhnlichkeit der Geiſter, ſondern ſpricht Hrn. Richardſon täglich um Medicin an. Einſt nahm er die Arznei vom Doctor mit ſolcher Förmlichkeit an und wickelte dieſelbe in ſeinen Rennthiermantel mit ſo ungewöhnlicher Umſtändlichkeit ein, daß Hr. Hood wider Willen darüber lachen mußte. Der alte Mann lächelte wieder, und da es immer geſchienen hatte, als ob er ſich auf unſere Vertraulichkeit mit ihm etwas zu Gute thue, ſo dachten wir nicht weiter daran. Doch unglücklicher Weiſe erzählte er ſeiner Frau den Vorfall, die ſo

gleich argwohnte, daß man ihr dießmal abſichtlich ſchlechte Medicin gegeben habe. Die ganze Familie brachte die Nacht mit Singen und Wehklagen zu, und erſt am Abend des zweiten Tages konnten wir ſie beruhigen. Das Befinden der alten Frau ward beſſer und ihr Glaube an die Medicin erneuert. Da wir einmal von dieſer Familie reden, ſo will ich bemerken, daß die Tochter, welche wir nur, wegen ihrer Kleidung, den Grünſtrumpf nannten, bei ihrem Stamme für eine große Schönheit gilt. Hr. Hood portraitirte ſie, obgleich die Mutter ſie dem Maler nur ungern ſitzen ließ. Sie befürchtete, das Bild möchte dem großen Häuptling in England ſo ſehr gefallen, daß er das Original holen ließ. Die junge Dame ließ ſich indeß durch eine ſolche Furcht nicht irren. Sie hat ſchon zu vielem Zank unter ihren Landsleuten Anlaß gegeben, und obgleich ſie erſt 16 Jahre zählte, ſchon zwei Männern hinter einander gehört; wahrſcheinlich würde ſie deren noch viel mehr gehabt haben, wenn ihre Mutter ihrer Dienſte nicht bedürfte.

Die Witterung war während dieſes Monats kälter, als wir ſie während unſeres Aufenthalts in Amerika erlebt hatten. Das Thermometer fiel einmal bis auf 57 unter Null (— $39\frac{5}{9}$° R.) und ſtieg nie über + 6; die mittlere Temperatur war — 29, 7. Bei dieſer ſtrengen Kälte war jedoch die Atmoſphäre in der Regel ſtill, und die Holzhacker u. ſ. w. gingen an ihre gewöhnlichen Beſchäftigungen, ohne beſondere Vorkehrungsmittel anzuwenden. Sie hatten Hemden von Rennthierleder, Pelzhandſchuhe mit Leinen gefüttert und Pelzkappen. Doch

keiner ſchützte das Geſicht; auch zeigte die Erfahrung, daß dieß nicht nöthig ſey. Die Wärme wird dem Körper nur bei ſtarkem Winde ſchnell entzogen, und die meiſten, welche in dieſen Ländern erfroren ſind, wurden auf einem See, oder einer andern ungeſchützten Stelle von einem ſtürmiſchen Winde überfallen. Indeß that uns die ſtrenge Kälte in einer andern Hinſicht Eintrag. Die Bäume gefroren bis in den Kern und wurden ſteinhart und deßhalb ſchwieriger zu fällen. Täglich wurden ein Paar Aexte zerbrochen und zu Ende des Monats blieb uns nur noch eine einzige Forſtaxt übrig. Dieſe wurde nur einem Manne, der als Zimmermann gelernt hatte und ſie geſchickt zu führen verſtand, anvertraut und glücklicher Weiſe ſo lange erhalten, bis unſere Leute vom Fort Providence deren mehr brachten. — Ein Thermometer, welches in unſerm Schlafzimmer 16 Fuß vom Feuer und deſſen unmittelbarer Ausſtrahlung ausgeſetzt hing, zeigte ſelbſt bei Tage zuweilen — 15°, ehe das Morgenfeuer angezündet wurde, mehr als einmal — 40°. Zweimal blieben die Chronometer, welche während der Nacht unter Hrn. Hood's und Dr. Richardſon's Kiſſen lagen, ſtehen, während ſich dieſe Hrn. ankleideten.

Die Sonne ſtattete uns jetzt ſehr kurze Beſuche ab, und das Nordlicht zeigte ſich, mit mehr oder weniger Glanz, während dieſes Monats in 28 Nächten. Auch kam uns der häufige Mondſchein ſehr zu Statten. Der Mond hatte viele Nächte hindurch einen Hof; obgleich die Sterne hell glänzten und die Atmoſphäre rein ſchien. Dieſelbe Erſcheinung wurde ſelbſt in unſerem Schlafzimmer um die Lichter her bemerkt, und der Durchmeſſer des Scheins

nahm zu, jemehr man ſich von dem Lichte entfernte. Zuweilen ließen ſich, ſowohl bei'm Mond, als bei den Lichtern, einige ſchwache Regenbogenfarben wahrnehmen.

Da es dem Leſer nicht unintereſſant ſeyn dürfte, zu erfahren, wie wir zu dieſer Jahreszeit die Zeit hinbrachten, ſo will ich nur beiläufig bemerken, daß das Aufſetzen unſerer Tagebücher einen bedeutenden Theil der Muße ausfüllte. Einige Zeitungen und Journale, welche wir mit unſern Briefen aus England erhalten hatten, wurden über Tiſche einmal über das andere geleſen und beſprochen, und oft verſuchten wir uns an Conjecturen über die Veränderungen, welche ſich in der Welt während unſerer Abweſenheit zutragen würden. Die wahrſcheinliche Zeit, wenn wir wieder Briefe erhalten würden, wurde auf's Haar berechnet. Gelegentlich beſuchten wir die Holzhacker, oder ſpazierten einige Meilen auf dem Fluſſe hin. — Abends begaben wir uns zu den Leuten in die Halle und ſahen deren Spielen zu, die gemeiniglich bis ſpät in die Nacht fortgeſetzt wurden; kurz, wir fühlten nie Langeweile, zumal da jeder Officier mit den ihm beſonders aufgetragenen Geſchäften länger zu thun hatte, als man vielleicht glauben dürfte. Ich revidirte die unterwegs gemachten Beobachtungen; Hr. Hood legte die Charte nieder und zeichnete die Abbildungen von Vögeln, Fiſchen und Pflanzen, die wir in dieſem Werke nicht mittheilen können, aber den Beifall jedes Kenners erhalten haben. Jedes Glied unſerer Geſellſchaft trug ſorgfältig ſeine beſondern Beobachtungen über das Nordlicht ein; Dr. Richardſon verſchaffte ſich, trotz der Schneedecke, Exemplare von den meiſten

in der Nachbarſchaft wachſenden Lichenen und machte ſich mit der Mineralogie der Umgegend bekannt.

Der Sonntag war für uns jederzeit ein Tag der Ruhe; die Holzhacker mußten am Sonnabend das nöthige Brennmaterial auftreiben, und die ganze Geſellſchaft legte ihre beſten Kleider an. Der Gottesdienſt wurde regelmäßig gehalten und die Canadier wohnten demſelben mit dem größten Anſtande bei, obgleich ſie ſämmtlich Katholiken und mit der Sprache, in welcher die Gebete verleſen wurden, nur wenig bekannt waren. Ich bedauerte ſehr, daß wir kein Franzöſiſches Gebetbuch hatten; allein das Vater Unſer und der Glaube wurde ihnen jederzeit in der Mutterſprache vorgeleſen.

Unſere Nahrung beſtand faſt lediglich aus Rennthierfleiſch, wozu wöchentlich zweimal Fiſche und zuweilen ein wenig Mehlſpeiſe kamen; an Gemüſe gebrach es uns gänzlich. Am Sonntage tranken wir Morgens eine Taſſe Chocolade; allein unſere größte Leckerei war Thee (ohne Zucker), den wir regelmäßig täglich zweimal genoſſen. Aus Rennthiertalg und Streifen von baumwollenen Hemden bildeten wir Lichter, und Hepburn erlangte eine bedeutende Fertigkeit im Bereiten der Seife aus Holzaſche, Talg und Salz. Die Seifenfabrication wurde von unſern Canadiern als eine gleichſam übernatürliche Kunſt betrachtet, und ſie glaubten, daß ſie jederzeit mißrathe, wenn eine Weibsperſon ſich dem Keſſel näherte, in welchem die Lauge kochte.

Am 30. trafen zwei vom Häuptling abgeſchickte Jäger ein, welche ihm Munition bringen ſollten, ſobald

wir deren vom Fort Providence erhielten. Die Leute bekleideten jetzt die Wände des Hauſes von Außen mit einer dünnen Miſchung von Thon und Waſſer, welche eine Eiskruſte bildete, die einige Tage lang der Luft den Eintritt verwehrte. Jedoch war die Atmoſphäre in ſo hohem Grade trocken, daß das Eis in kurzer Zeit verdunſtete und der Wind wieder durch die Ritzen drang. In den Forts iſt es überhaupt gebräuchlich, die Mauern zur Weihnachtszeit mit dieſem Ueberzug zu verſehen. Als derſelbe verſchwunden war, verſuchten wir ihn dadurch zu erſetzen, daß wir Schnee an den Wänden aufhäuften.

Den 1. Januar 1821. — Heute Morgen begrüßten uns die Leute mit dem gewöhnlichen Glückwunſche zum neuen Jahr. Um heute einen Feiertag zu genießen, hatten ſie geſtern für zwei Tage Brennholz aufgebracht, und wir erwarteten ungeduldig das Eintreffen unſerer Leute von Fort Providence, um allen etwas zu Gute thun zu können. Wir durften um ſo mehr auf deren Ankunft vor Abends rechnen, da uns bekannt war, daß jeder Reiſende es darauf anlegt, am Neujahrstage bei einem Poſten einzutreffen, um an den gewöhnlichen Feſtlichkeiten Theil zu nehmen. Von dieſen wird Monate lang vorher und nachher geſprochen. Dießmal konnten wir indeß den Leuten nur ein wenig Mehl und Feiſt zum Beſten geben, die zwar für Leckerbiſſen galten, aber dennoch den Rum nicht erſetzen konnten.

Der Januar ließ ſich mit mildem Wetter an; das Thermometer ſtieg bis auf 20 über Null, und zu unſerer Verwunderung fand ſich ein feuchter Nebel ein, der beinahe die Geſtalt von Regen annahm. Den India-

nern war dieß eine ungewohnte Erſcheinung, und ſie erklärten den gegenwärtigen Winter für einen der gelindeſten ſeit Menſchengedenken. In den waldigen Diſtrikten ſoll es ſogar geregnet haben. Zu Ausgang des Monats ſank jedoch das Thermometer wieder bis — 49 und als mittlere Temperatur ergab ſich für den Monat — 15,7. Wegen der Nebel, die den Himmel verhüllten, bemerkten wir das Nordlicht nur in 18 Nächten.

Den 15. langten ſieben unſerer Leute von Fort Providence an; ſie brachten zwei Fäßchen Rum, ein Fäßchen Pulver, 60 Pfd. Kugeln, zwei Rollen Taback und einiges Tuch mit. Ihre 21tägige Reiſe war mit vielen Mühſeligkeiten verknüpft geweſen, was ſich ſchon daraus ergab, daß ihre Röcke an den Schultern von den Schlittengurten durchgerieben waren. Auf jeden Mann kam eine Laſt von 60—90 Pfunden, ohne Bettzeug und Lebensmittel, daher ſie wohl bei'm Abreiſen doppelt ſo viel zu ziehen hatten. Ihre Ankunft verurſachte eine große Freude, und wir zapften alsbald das Rumfaß an, um jedem Hausgenoſſen den am Neujahrstage verſprochenen Schnaps zu reichen. Doch dieſer war zu einem Eisklumpen gefroren; nachdem er einige Zeit am Feuer geſtanden hatte, floß er ſo dicklich wie Honig heraus. Die Temperatur deſſelben war noch jetzt ſo niedrig, daß ſich die Dünſte, welche ſich am Schnapsglaſe niederſchlugen, ſogleich in Eis verwandelten; auch die Finger backten an das Glas und würden wahrſcheinlich erfroren ſeyn, wenn man ſie lange damit in Berührung gelaſſen hätte, und doch ſchluckten ſämmtliche Reiſediener ihren Schnaps hinunter, ohne daß dieß ihnen die mindeſte

Unpäßlichkeit zuzog. Nachdem die Leute ſich hinwegbegeben hatten, hinterbrachte mir ein Indianer, welcher ſie von Fort Providence begleitet hatte, daß ſie das Faß unterwegs angezapft und zwei Tage tüchtig getrunken hätten. Dieß Beiſpiel von Unredlichkeit bekümmerte mich ſehr; ich nahm Theil an ihren Entbehrungen und Strapatzen und ſuchte bei jeder Gelegenheit, ihnen dieſelben erträglicher zu machen; allein aus dieſen und andern Fällen ging hervor, daß man den Canadiern nie Eß- und Trinkwaaren anvertrauen dürfe. Zwar hatten uns ſchon die Pelzhändler mit dieſer Seite ihres Characters bekannt gemacht, doch glaubten wir, da ihre Herren ſich denſelben, wo nicht größern, Entbehrungen unterziehen mußten, ſo würden ſie doch aus einem gewiſſen Ehrgefühl dergleichen Diebereien unterlaſſen, welche ſie unter gewöhnlichen Umſtänden für ganz erlaubt halten. — Da ſie einſahen, daß ihr Vergehen nicht lange vor uns verborgen bleiben konnte, ſo fand ſich einer derſelben am folgenden Morgen mit einer ſchlauen Beſchönigung ihres Betragens ein. Er meinte, ſie hätten gewußt, daß es meine Abſicht ſey, ſie zum Neujahr mit einem Schnaps zu bewirthen, und ſie hätten ſich daher an jenem Tage denſelben genommen und dabei auf meine Güte gerechnet. Da ich jetzt eine harte Behandlung für unſtatthaft hielt, ſo verzieh ich ihnen, ermahnte ſie aber, ſich eines vorzüglich muſterhaften Benehmens zu befleißigen.

Die Munition und ein kleines Geſchenk an Rum wurden dem Akaitcho übermacht. Den 27. kamen Hr. Wentzel und St. Germain mit zwei Eskimo's, Tat-

tannoeuck und Hoeootoerock (der Bauch und das Ohr), an. Zu Fort Churchill hatte man ihnen die Engliſchen Namen Auguſtus und Junius gegeben; der erſtere redet Engliſch. Wir erfuhren jetzt, daß Hr. Back mit Beauparlant am 24. December nach Fort Chipewyan abgegangen ſey und den J. Belleau, wegen ſchwächlicher Leibesbeſchaffenheit, ſeiner Dienſte entlaſſen habe. Hr. Wentzel brachte vier Hunde mit, welche uns bei'm Holzholen gute Dienſte leiſteten. Dieſer Herr iſt äußerſt muſikaliſch, und da er mit Bereitwilligkeit für das Vergnügen unſerer Leute etwas that, ſo konnten wir dieſelben von Zeit zu Zeit tanzen laſſen. Dieß Vergnügen lieben die Reiſediener außerordentlich, zumal, da ihnen bisweilen ein Schnaps dabei zu Theil wurde.

Am 5. Februar kamen zwei Canadier, die Akaitcho nach friſcher Munition ſchickte. Wir mußten mit Verdruß erfahren, daß ihm von Neuem aus Fort Providence ungünſtige Nachrichten, im Betreff unſerer, hinterbracht worden, die ſein Vertrauen auf unſere redlichen Abſichten wankend gemacht hatten. Er gab uns ſein Mißvergnügen darüber zu verſtehen, daß wir ihm die Munition in ſo geringer Quantität ſchickten, beſchuldigte uns, wir gingen darauf aus, ihn in den Augen ſeines Stammes herabzuwürdigen und ließ uns zugleich wiſſen, wie Hr. Weeks ſich geweigert habe, einige unbedeutende Rechnungen für den Jägern gelieferte Güter zu tilgen. Wir ſendeten ihm etwas Pulver und Schrot und ein Fäßchen Branntwein mit Waſſer verſetzt und verſicherten ihn zugleich nachdrücklich unſerer Achtung.

Den 12. ging wieder ein Trupp Leute nach Fort

Providence ab, um die übrigen Vorräthe herbeizuſchaffen. St. Germain begab ſich zu Akaitcho, um dieſen zu bewegen, zwei ſeiner Jäger nachzuſchicken.

Aus der Vergleichung der Sprache unſerer zwei Eskimo's, mit einer Copie von St. John's Evangelium, welches Behufs der Herrnhutiſchen Miſſionen auf der Küſte Labrador gedruckt iſt, ergab es ſich, daß die Eskimo's, welche ſich nach Churchill begaben, im Weſentlichen denſelben Dialect reden, als diejenigen, welche die Küſte Labrador beſuchen. Auch fanden die Rothmeſſerindianer, daß Auguſtus das Wort Teyma, welches die Eskimo's bei der freundlichen Begrüßung eines Fremden anwenden, ebenſo ausſpreche, wie diejenigen ſeiner Landsleute, welche die Mündung des Kupferminenfluſſes beſuchen. Der Stamm, welchem Auguſtus angehört, wohnt gewöhnlich ein wenig nördlich von Churchill. Im Frühling, ehe die Küſte vom Eiſe frei wird, beſchäftigen ſich dieſe Eskimo's mit dem Robbenſchlag; während des Winters aber halten ſie ſich in der Nähe der, unfern der Küſte liegenden, großen Seen auf, wo ſie Fiſche, Rennthiere und Biſambüffel fangen. Der Stamm zählt 84 erwachſene Männer, von denen nur ſieben ein hohes Alter haben. Sechs Häuptlinge haben gemeiniglich zwei Weiber, die übrigen Männer begnügen ſich mit Einem, ſo daß ſich die Zahl der verheiratheten Leute auf etwa 170 belaufen dürfte. Auguſtus konnte mir keine beſtimmte Auskunft geben, nach welcher ich die Anzahl der Kinder hätte ſchätzen können. Zwei Oberhäupter oder Ackhaiyoot entſcheiden in allen öffentlichen Angelegenheiten, auch über Verthei-

lung der Lebensmittel. Die Attooganoenck oder Unterhäuptlinge haben meiſt nur das Anſehen, welches ihnen ihr Alter verleihet. Selten gebricht es dem Stamm an Nahrung, wenn die Häuptlinge die Hin- und Herzüge zur gehörigen Zeit vornehmen laſſen. Was die Heirathen anbetrifft, ſo ſcheinen die Eskimo's viel mit den Morgenländern gemein zu haben. Sobald ein Mädchen geboren wird, begiebt ſich der junge Burſche, welcher ſie zum Weibe begehrt, in das Zelt ihres Vaters und macht ſeinen Antrag. Wird er angenommen, ſo findet ein Verlöbniß ſtatt, welches als unauflöslich betrachtet wird, und das Mädchen wird, ſobald ſie mannbar geworden, ihrem Verlobten übergeben.

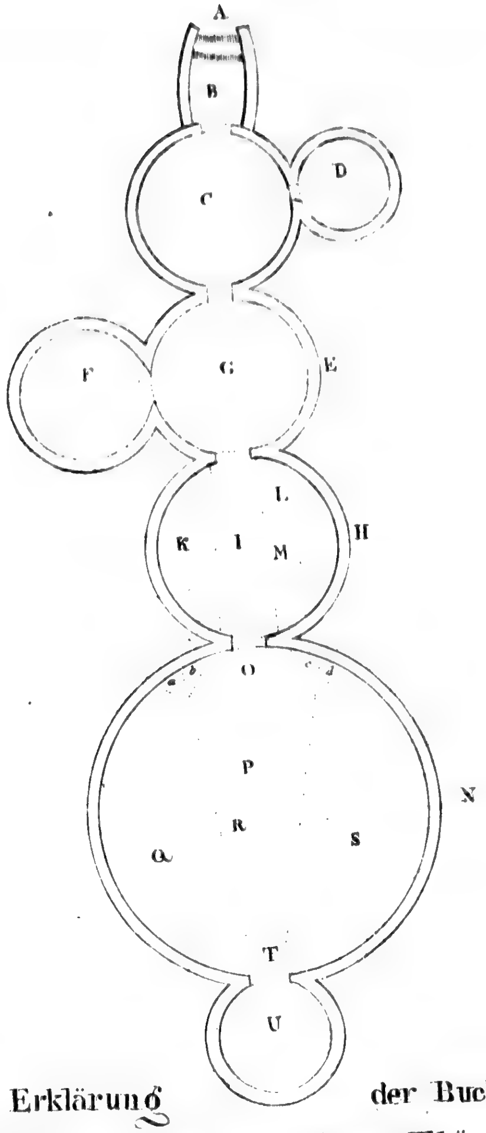
Es herrſcht bei ihnen der Glaube, ihre Urväter ſeyen vom Monde gekommen. Von der Gottheit hat Auguſtus nur einige verworrene Begriffe, die ihm zu Churchill beigebracht wurden. — Iſt einer von dem Stamme gefährlich krank, ſo wird nach einem Beſchwörer geſchickt, dem der Bote zugleich ein angemeſſenes Geſchenk überbringt. Sobald der Zauberer ankömmt, ſchließt er ſich mit dem Kranken in das Zelt ein und ſingt daſelbſt Tage lang, ohne Nahrung zu ſich zu nehmen. Doch weiß Auguſtus ſo wenig, als die übrigen Uneingeweih'ten, den Sinn dieſer Geſänge und das Weſen, an welches ſie gerichtet ſind, anzugeben. Die Beſchwörer wenden allerhand Gaukeleien an, ſchlucken Meſſer, ſchießen ſich Kugeln durch den Leib u. ſ. w.; gewöhnlich ſtehen ſie aber ſo, daß man ſie nicht ſehen kann, und die Anweſenden glauben ihnen auf's Wort, ohne ſich von dem Thatbeſtand zu überzeugen. Bei des Auguſtus

Horde ſind 16 Männer und 8 Weiber in die Geheimniſſe der Kunſt eingeweiht. Die letztern üben ihre Geſchicklichkeit nur an Perſonen ihres Geſchlechts.

Als wir Auguſtus die Landcharte vorlegten, wußte er ſich bald in dieſelbe zu finden und erkannte Cheſterfield's Einfahrt für „die Oeffnung, durch welche im Frühling mit der Fluth ſalziges Waſſer einſtrömt und die am obern Ende einen Fluß aufnimmt.“ Er nannte ſie Kannoeuck Kleenoeuck. Er ſelbſt kam nie nördlicher, als bis zur Marmorinſel, die er den Ort nannte, wo die großen Schiffe geſcheitert ſeyen. Er ſpielte dadurch auf den unglücklichen Ausgang der Entdeckungsreiſe von Barlow und Knight an *). Seiner Ausſage nach, ſtanden ſonſt Eskimo's von drei verſchiedenen Stämmen mit ſeinen Landsleuten in Handelsverbindung, welche über Land von einem nördlichen See kamen. Eine Horde, welche ſich Ahwhacknanhelett nannte, verſetzt er an die Repulſebai; eine andere, die Dotkooſeek-Kalingmaeoot, oder Steinkeſſel-Eskimo's, wohnt mehr weſtlich, und die dritte, die Kang-orr-maeoot oder Schneegans-Eskimo's waren, ihrer Ausſage nach, von einem ſehr entfernten Lande gekommen, und erzählten, daß ein Indianerſtamm im vorigen Sommer einige von ihren Landsleuten umgebracht habe. Vergleicht man die Zeit dieſes Mords mit dem letzten Blutbade, welches die Kupferindianer unter dieſem ſchuld- und vertheidigungsloſen Volk anrichteten, ſo ſcheinen dieſe zwei Ereigniſſe zwei Jahre auseinander zu liegen; allein

*) Vergl. Einleitung zu Hearne's Reiſe, pag. XXIV.

Wand eine ſanfte Neigung nach innen zu und eine kup-
pelartige Geſtalt erhielt. Dieß Gewölbe ſchloß ſich oben



Erklärung der Buchstaben.

A. *Ahloheyt*, nach B herabführende Stufen.
B. *Puhlaeuk*, Eingang.
C. *Wadl-leeh*, Vorzimmer
D. *Haddnaeweek*, Ort, wo das Kehricht hingeschafft wird.
E. G. *Tohheuook*, zweytes Vorzimmer
F. *Annarrawartoweek*——!
H. *Eegah*, Küche.
I. *Eegah-natkah*, Gang.
K. *Keidgewack*, Holzremise.
M. *Keekloot*, steinerner Heerd.
L. *Keek-kloweyt*, Seile, auf welcher gekocht wird.
N. *Eegloo*, Wohnhaus.

O. *Kattak*, Thür.
P. *Nattaeuk*, freier Raum.
a d *Eekput*, eine Art Gesimse, wo das Licht steht; und
b c Löcher in welche Knochen und anderer Abfall geworfen werden
Q. *Eegl-luck*, Schlafstätte S. desgl.
R. *Eegleeteuet*, Rand des Lagers, oder Bank zum Sitzen
T. *Keitgn-nok*, kleine Speisekammer.
U. *Haenyloack*, Vorrathshaus für Lebensmittel.

*) Vergl. Einleitung zu Hearne's Reiſe, pag. XXIV.

die Zeitbeſtimmungen werden von dieſen Völkern ſo unzuverläſſig angegeben, daß dieſer Unterſchied nicht gegen die Identität ſtreitet; überdem haben die Chipewyer, die einzigen andern Indianer, welche die Unthat hätten begehen können, die Feindſeligkeiten ſchon lange eingeſtellt. Angenommen, daß jene beiden Angaben ſich auf ein und daſſelbe Ereigniß beziehen, ſo bewohnen die Kang-orr-maeoot die Mündung des Anateſſy oder des Fremdenfluſſes.

Die Winterwohnungen der Eskimo's, welche Churchill beſuchen, ſind von Schnee erbaut und, nach derjenigen zu urtheilen, welche Auguſtus heute errichtete, äußerſt behaglich. Er ſuchte einen Platz am Fluſſe aus, wo der Schnee ungefähr 2 Fuß tief und gehörig compact war, und fing damit an, daß er einen 12 Fuß im Durchmeſſer haltenden Kreis abriß. Hierauf ward der im Cirkel befindliche Schnee mit einem breiten, langſtieligen Meſſer in Streifen getheilt, die 3 Fuß lang, 6 Zoll dick und, wie die Schneedecke überhaupt, 2 Fuß tief waren. Dieſe Streifen hatten ſoviel Zuſammenhang, daß man ſie unverſehrt, ſo, daß nicht einmal die Kanten ihre Schärfe verloren, herausnehmen konnte; ſie beſaßen einen geringen Grad von Krümmung, der dem Kreiſe entſprach, aus welchem ſie geſchnitten waren und wurden gerade wie behauene Steine um den Kreis her übereinandergebaut, wobei die verſchiedenen Lagen mit dem Meſſer geglättet und ſo beſchnitten würden, daß die Wand eine ſanfte Neigung nach innen zu und eine kuppelartige Geſtalt erhielt. Dieß Gewölbe ſchloß ſich oben

etwas ſchnell und daher platt, indem man die obern Bauſtücken keilförmig und nicht, wie die untern, mehr rechtwinklich zuſchnitt. Das Dach war etwa 8 Fuß hoch und die letzte Oeffnung wurde durch ein kleines, kegelförmiges Stück verſchloſſen. Das ganze Gewölbe wurde von innen aufgeführt, und jeder Streifen ſo zugeſchnitten, daß er in ſeiner Lage blieb, ohne irgend einer Stütze zu bedürfen, bis ein anderer neben ihn gelegt wurde; in dieſer Hinſicht begünſtigte die Leichtigkeit des Materials die Arbeit bedeutend. Als das Gebäude geſchloſſen war, wurde ein wenig lockerer Schnee darüber hergeworfen, um alle Ritzen auszufüllen, und eine niedrige Thür mit dem Meſſer durch die Wand geſchnitten. Zunächſt wurde eine Schlafſtätte hergerichtet und mit Schneeſtreifen nett eingefaßt. Auf dieſe wurde eine dünne Schicht von Fichtenäſten gebracht, damit der Schnee nicht durch die Wärme des Körpers ſchmelzen könnte. An jedem Ende des Bettes ward ein Pfeiler von Schnee errichtet, um eine Lampe darauf zu ſtellen, dann ein bedeckter Gang vor der Thür erbauet und zuletzt ein Fenſter in die Mauer geſchnitten, in welches, ſtatt der Glasſcheibe, eine durchſichtige Eisplatte geſetzt wurde. Die Reinheit des Materials, aus welchem das Haus hergeſtellt war, die Zierlichkeit des Baues, und die, wenn Licht im Hauſe war, durchſcheinenden Wände gaben dieſem im Anſehen vor einem Marmorgebäude den Vorzug. Der beigefügte Steindruck ſtellt den Grundriß eines vollkommenen Eskimoiſchen Schneehauſes, nebſt Küche und anderm Zubehör dar, und iſt von einer Zeichnung des Auguſtus entlehnt. Die einzige Feuerſtätte befindet ſich in der

Küche, indem die übrigen Abtheilungen ſchon durch die Lampen hinreichend erwärmt werden *).

Mehrere Stücke Wild wurden in der Nähe des Hauſes erlegt, und von Akaitcho erhielten wir einige Zufuhr. Ferner wurden Leute ausgeſchickt, um die en cache gelegten Thiere in's Vorrathshaus zu ſchaffen, doch waren mehr, als die Hälfte derſelben eine Beute der Wölfe und Wolverenen geworden. Wegen des erſchöpften Zuſtandes unſeres Vorrathshauſes, befürchteten wir, daß vor der Rückkehr der Rennthiere Mangel bei uns eintreten werde. Zwar ließen ſich jetzt die Schneehühner in bedeutender Anzahl blicken, doch konnten die Weiber dieſelben nicht in ſo großer Anzahl fangen, daß wir die täglichen Rationen an Wildpret hätten ſchmälern können. Statt 8 Pfd., erhielt ſchon jetzt der Mann nicht mehr als 5 Pfd. Allnächtlich ſtreiſten viele Wölfe um das Haus her, und der Hunger trieb ſie ſogar auf das Dach der Küche, welche ein niedriges Gebäude iſt. Keskarah ſchoß ein ſehr großes weißes Exemplar. — Die Temperatur war im Februar beträchtlich niedriger, als im Januar, doch ſank das Thermometer nicht ſo tief, als im December. Das Mittel betrug 25, 3°; der höchſte Thermometerſtand war + 1 und der tiefſte — 51°.

Den 5. März kehrten die nach dem Sclavenſee geſandten Leute zurück und brachten unſere übrigen Vorräthe. Dieſe beſtanden aus einem Faß Mehl, 36 Pfd. Zucker, einer Rolle und 40 Pfd. Taback. Ich erhielt ferner einen Brief von Hrn. Weeks, in welchem er läugnete, daß er je nachtheilige Gerüchte über uns

*) Siehe die Tafel.

verbreitet habe, und dagegen verſicherte, ſein Möglichſtes gethan zu haben, unſere Zwecke zu fördern. Ja er habe ſogar Akaitcho davon abgerathen, uns zu verlaſſen, als dieſer ihm durch einen Boten habe wiſſen laſſen, daß er ohne Weiteres zurückkehren werde, wenn er einer guten Aufnahme zu Fort Providence gewiß ſey. Wir theilten den Inhalt des Briefes den damals anweſenden Indianern mit, worauf Einer der Jäger, welcher unſere Leute nach Fort Providence begleitet hatte, ausſagte, daß er viele von den, für uns nachtheiligen Gerüchten aus Hrn. Weeks's Munde vernommen habe, und ſein Erſtaunen ausdrückte, daß ſich dieſer auf's Läugnen legen könnte. Bald darauf kam St. Germain von Akaitcho an und meldete uns, daß er dieſen bei guter Laune verlaſſen habe, und derſelbe, wie es ſchien, keineswegs geſonnen ſey, uns zu verlaſſen.

Den 12. ſchickten wir abermals 4 Leute nach Fort Providence und den 17. langte Hr. Back von Fort Chipewyan an, nachdem er mehr als 1,000 Meilen zu Fuß zurückgelegt. Ich hatte alle Urſache, mit der Art zufrieden zu ſeyn, wie er das kühne Unternehmen in's Werk geſetzt hatte; doch wird man ſein Verdienſt aus folgendem Bericht über ſeine Reiſe am beſten abnehmen können:

„Als ich Fort Enterpriſe mit Hrn. Wentzel, zwei Canadiern, zwei Jägern und deren Weibern verließ, führte uns der Weg über die kahlen Berge. Wir ſahen heute öfters Wild und gelegentlich einen einzelnen weißen Wolf und raſteten Abends bei einem kleinen Fichtengehölze.

Da die Weiber ſehr langſam reiſ'ten, ſo legten wir den erſten Tag nur 7½ M. zurück. Während der Nacht zeigte ſich das Nordlicht und ſtörten die Wölfe, wie gewöhnlich, unſere Ruhe durch Geheul. Frühmorgens ſetzten wir unſere Reiſe fort und gingen bald über kleine Seen, welche eben feſt genug gefroren waren, bald machten wir große Umwege, um offene Gewäſſer zu vermeiden. Wir hatten heute äußerſt ſchwierigen Weg, denn zu der allgemeinen Unebenheit des Bodens und den zahlloſen Steinblöcken, welche nach allen Seiten den Boden bedecken, kam noch, daß das ungewöhnlich warme Wetter den Schnee aufthauete und der Boden dadurch ſo naß und ſchlüpfrig wurde, daß die Leute beſtändig Gefahr liefen, mit ihren ſchweren Trachten zu ſtürzen. Nachmittags bemerkten wir ein ſtarkes Rudel Wild, und die immer jagdluſtigen Indianer gingen demſelben ſogleich nach. Erſt ſpät Abends kehrten ſie zurück und brachten 5 Zungen und einen Zämmel mit. Wir reiſ'ten heute etwa 12 M. weit Die Nacht war ſchön und das Nordlicht ſo beweglich, daß wir mehr als einmal ein raſſelndes Geräuſch, wie wenn der Herbſtwind im abgefallenen Laube ſauſt, zu hören glaubten. Das zuckende Licht zeigte ſich indeß nicht ſo glänzend und nicht ſo ſchnell in den Farben wechſelnd, wie dieß ſonſt wohl der Fall war. Sonſt hätten wir vielleicht, bei der mitternächtlichen Stille, jenen noch nicht entſchiedenen Punct mit Beſtimmtheit ermitteln können

Den 20. Morgens war der Nebel ſo dicht, daß wir kaum 10 Schritte vor uns hinſehen konnten, daher brachen wir erſt ſpät auf; die Jäger klagten über das ſchlechte

Wetter und beſorgten, ſie möchten einen falſchen Weg einſchlagen. Gegen Abend wurde es ſo düſter, daß wir in einem kleinen Gehölz ſtille liegen mußten, nachdem wir nur 6 Meilen zurückgelegt hatten. Rings umher befanden ſich hohe, faſt baumloſe Berge und in den Thälern Seen. — Das Eis krachte in der Nacht mit donnerähnlichem Getöſe und die Wölfe umheulten uns. Wir befanden uns jetzt an der Gränze der Wälder und ſetzten den 21. früh unſere Reiſe fort. Nachdem wir 8 M. weit über beträchtlich hohe Berge gegangen, zeigte ſich einiges Wild, mit deſſen Verfolgung faſt der ganze Tag hinging. Abends lagerten wir uns an einer Stelle, von welcher der Proſpectberg ſichtbar war; nachdem wir 6 Stück Wild erlegt und verborgen hatten. Während der Nacht legte es einen hohen Schnee. Die Umgegend war äußerſt rauh, die Berge durch tiefe Schluchten geſpalten und die Thäler mit Felſenblöcken und Steinen überſäet; das flüchtige Rennthier ſetzt über dieſe Hinderniſſe mit ſcheinbarer Leichtigkeit und Sicherheit hinweg, und ſpringt von Klippe zu Klippe mit derſelben Gewandtheit wie die Bergziege. Nachdem wir über den Rennthierſee (wo das Eis ſo dünn war, daß es ſich 9 M. Wegs bei jedem Schritt ſenkte) gegangen, hielten wir in einem Walde, unfern der Waſſerſtraße. Wir hatten während der Nacht Südoſtwind und umwölkten Himmel mit Regen. — Den 24. und 25. mußten wir einige noch nicht gehörig zugefrorne Seen umgehen, in welche ſich mehrere Flüßchen zu ergießen ſchienen; Wildpret ward nicht erlegt, auch nur hie und da eine Fährte geſehen. Die Gegend zeigte nackte Felſen und erhabene Berge, welche

mit hohen Fichten, Birken und Lärichenbäumen beſtanden waren.

Den 26. October. Wir ſetzten unſere Reiſe bald über gefrorne Seen, bald über hohe, ſchroffe Felſen fort. Auf den erſteren wurden wir häufig durch offene Stellen aufgehalten. Jemehr wir nach Süden vorrückten, deſto holzreicher wurde das Land. Gegen 10 Uhr Vormittags gingen wir über den Eistragplatz, wo wir die Fährten von Mooſethieren, Bären und Ottern bemerkten. Nach einem ſehr beſchwerlichen Marſche durch dicke Forſte und Waldbrüche hielten wir eine Meile weſtlich vom Fiſcherſee. Die Lebensmittel waren uns beinahe ausgegangen; den Himmel bedeckten Schneewolken. Am 27. gingen wir über zwei Seen, mußten dann einen großen Umweg machen und häufig hohe Berge überſteigen, um offene Gewäſſer zu vermeiden. Eine Frau ſchlug heute ein Loch durch's Eis und fing einen ſchönen Hecht, den ſie uns ließ. Die Indianer wollten nicht davon genießen, und zwar, wie wir ſpäter erfuhren, weil ſie glaubten, wir könnten unſern Hunger nicht ſtillen. „Wir ſind an Mangel gewöhnt, ſagten ſie, aber ihr ſcheint es nicht!" Abends hielten wir am Rocky- (Felſen-) See. Ich begleitete einen der Indianer bis auf den Gipfel eines Bergs, woſelbſt er mir eine dunkele horizontale Wolke zeigte, die ſich beträchtlich weit längs den, am Horizont ſichtbaren Bergen hinzog. Dieſe rührt, ſeiner Ausſage nach, vom großen Sclavenſee her und dient allen Jägern in der Nachbarſchaft als Wegweiſer. Auf dem Rückwege fanden wir zwei unbewohnte Bärenhöhlen.

Die Nacht war bewölkt und es ſchneiete ſtark; dennoch ſetzten wir am folgenden Morgen unſern langwierigen Marſch fort; viele von den Seen waren noch offen, die hohen Felſen mit Schnee bedeckt; und da das Schneien den ganzen Tag nicht nachließ, ſo legten wir bloß eine kurze Tagereiſe von 7 Meilen zurück. Abends machten wir Halt; einer der Indianer brachte uns einen Fiſch, obgleich er ſelbſt nichts zu eſſen hatte, und ließ ſich erſt nach vielem Zureden dazu bewegen, an dem Mahle Theil zu nehmen. Des Nachts ſchneite es wieder. Am 29. wanderten wir durch tiefen Schnee und dichte Waldung, und nachdem wir über zwei kleine Seen gegangen, hielten wir an, um zu frühſtücken. Die Weiber, welche ſchon anfingen, lahm zu werden und mit uns nicht gleichen Schritt halten konnten, ließen wir vorausgehen. Bald darauf holten wir ſie an dem Ufer eines Sees ein, der, trotz ſeiner höchſt unbedeutenden Größe, auf ſeinem Spiegel nicht das geringſte Eistheilchen zeigte. Derſelbe war untief, von Bergen umgeben und hatte ſcheinbar keine Strömung. Wir hatten nichts zu eſſen, und in der Nähe war keine menſchliche Wohnung; indeß fanden wir von nun an die Seen zugefroren; wir verdoppelten unſere Schritte und hielten bloß zweimal an, damit die Jäger ihre Pfeife rauchen konnten. Deſſenungeachtet rückten wir nicht ſchnell vorwärts und mit Einbruch der Dunkelheit machten wir bei einem See Halt, da die Leute erſchöpft waren und durch das häufige Fallen über Klötze und Steine, die unter dem Schnee verborgen lagen, viele Quetſchungen erlitten hatten. Die Nacht war windig mit Nebel und Schnee.

Den 30. brachen wir in der Hoffnung auf, gegen Abend am Sclavenſee einzutreffen. Doch wir hatten mit denſelben Schwierigkeiten zu kämpfen; einmal mußten wir einen hohen, faſt ſenkrechten Felſen erklimmen, worüber nicht nur viel Zeit verſtrich, ſondern der uns auch, in Bezug auf die Weiber, viel Sorge machte, welche ſich mit ihrer ſchweren Ladung von Pelzen nur unbehülflich bewegen konnten. Glücklicherweiſe ereignete ſich kein ernſthafter Unfall. Im Laufe des Tages brach einer der Jäger durch's Eis, wurde aber bald wieder auf die Beine gebracht. Bei Einbruch der Nacht hielten wir am Bogenſehnentragplatz, ſo gern wir auch den See erreicht hätten. Der Himmel war bewölkt und die Atmoſphäre mit dickem Nebel und Schneeflocken gefüllt. Die Indianer erwarteten, hier einen Bären in ſeiner Höhle zu finden, deſſen Fleiſch ſie ſchon zu einer kräftigen Mahlzeit beſtimmt hatten. Den ganzen Tag über war bloß der Gegenſtand ihres Geſprächs geweſen, und ſie hatten den Bären ſchon ſogar zerlegt und mich häufig gefragt, welchen Theil ich am liebſten eſſe; als wir aber an Ort und Stelle kamen, ach! da fand es ſich, daß ſchon andere glücklichere Jäger ſich ihn hatten wohlſchmecken laſſen. Nur die traurigen Ueberreſte waren noch auf der Stelle zu ſehen. Indeß fing einer unſerer Leute einen Fiſch, welcher, nebſt ein wenig Tripe de roche (Trippmadam), welches zu einer gallertartigen Subſtanz wird, ein leidliches Abendeſſen abgab. Während wir aßen, bemerkte ich, daß eine der Frauen emſig an einem alten Schlauche ſchabte. In dieſem befanden ſich geſtoßenes Fleiſch, Fett und, noch mehr als dieſe, Indianer- und

Wildpretshaare. Obgleich nun dieß Gericht einem Engliſchen Gutſchmecker nicht ſehr zuſagen würde, ſo fanden wir es doch unter den gegenwärtigen Umſtänden vortrefflich. Wären die Indianer nicht ſo vorſichtig und gutdenkend geweſen, ſo hätten wir wirklich, ohne Speiſe zu uns zu nehmen, bis zum Fort wandern müſſen.

Den 1. November verfertigten unſere Leute ein Floß, um über einen Fluß zu ſetzen, der nicht einmal an den Ufern gefroren war. Es war bald fertig, und drei von uns beſtiegen es, wobei wir bis an die Knöchel im Waſſer ſtanden. Wir nahmen jeder einen Fichtenaſt, ſtatt der Ruder, und ſo gelang es uns endlich, das jenſeitige Ufer zu erreichen. Nach Verlauf von zwei Stunden war die ganze Geſellſchaft übergeſetzt, und die Indianer hatten während der Ueberfahrt einige ſchöne Fiſche gefangen. Nachdem wir über einige Seen gegangen, machten wir nicht völlig 8 M. vom Fort Halt. Der große Sclavenſee war von Eiſe frei. Um Mittag langten wir bei Fort Providence an und wurden daſelbſt von Hrn. Weeks aufgenommen. Ich fand verſchiedene Paquete mit Briefen an die Officiere vor, die ich gerne ſogleich an dieſelben beſorgt hätte; da jedoch die Indianer und deren Weiber ſich für unfähig erklärten, umzukehren, ohne geruht zu haben, ſo wurde ihnen eine Flaſche gewäſſerter Schnaps gereicht, bei der ſie bald ihrer Leiden vergaßen. Nach einer Viertelſtunde erklärten ſie ſich für tüchtige Jäger, die fähig wären, durch die Welt zu gehen. Jedoch hörte ihr Prahlen auf, ſobald die Flaſche bis auf den letzten Tropfen geleert war, und nun entſtand eine Heulerei, welche die

ganze Nacht nicht aufgehört haben würde, wenn wir nicht durch eine zweite Flaſche Schnaps ihre Thränen getrocknet hätten. Es war mir ein ſehr wohlthuender Anblick, dieſe armen Geſchöpfe vergnügt zu ſehen; denn ſie hatten ſich gegen uns höchſt muſterhaft und ſo gefühlvoll benommen, wie man es in der civiliſirten Welt nur ſelten finden wird. Die Aufmerkſamkeit und Zuneigung, die ſie ihren Weibern bewieſen, zeugte von einem ſo gutmüthigen Character, daß ſelbſt der gleichgültigſte Beobachter dieſen Leuten ſeinen Beifall nicht verſagt haben würde.

Die Nachrichten, die ich hier in Bezug auf unſere Vorräthe erhielt, waren ſo unbefriedigend, daß ich mir vornahm, ſobald der See gefroren ſey, nach der Mooſethierinſel, oder wenn es nöthig, nach dem Athabaskaſee zu reiſen; theils, um mich von dem Grunde dieſes nachläſſigen Benehmens gegen die Expedition zu überzeugen, theils, um einen hinreichenden Zuſchuß an Munition und andern Artikeln aufzutreiben und jene dadurch in den Stand zu ſetzen, ihren Zweck zu verfolgen.

Den 9. November ſandte ich einen der Leute nach Fort Enterpriſe mit den Briefen und 100 Flintenkugeln ab, welche Hr. Weeks mir unter der Bedingung borgte, daß ſie ihm mit erſter Gelegenheit zurückgegeben würden. Ein Indianer begleitete mit ſeiner Frau den Boten. Lieutenant Franklin wurde genau von dem Stande der Angelegenheiten unterrichtet und ich erwartete ungeduldig das Zufrieren des Sees.

Den 16. November. Eine Horde Sclavenindianer

brachte nach dem Fort ein wenig Pelzwerk und Bärenfett. Obgleich wir noch keine Leute von dieſem Stamme geſehen hatten, ſo waren ſie doch von unſerer Ankunft unterrichtet; ſie kannten die Lage unſeres Wohnorts ganz genau und würden uns lange beſucht haben, wenn ſie ſich nicht vor den Räubereien der Kupferindianer gefürchtet hätten. Ich erkundigte mich bei dem Häuptling nach dem großen Bären- und Martinſee, nach deren Entfernung vom Fort Enterpriſe u. ſ. w. Doch waren ſeine Antworten ſo unbeſtimmt und unbefriedigend, daß ſie gar keine Beachtung verdienen. Seine Beſchreibung von Bouleau's Wege, den er für den kürzeſten, beſten und wildreichſten erklärte, war äußerſt mangelhaft, obgleich man an einigen characteriſtiſchen Puncten abnehmen konnte, welche Straße er meinte. Er hatte nie die See beſucht und konnte alſo von der Mündung des Kupferminenfluſſes nichts berichten. Abends ließ er ſeine junge Mannſchaft tanzen und ſchloß ſich zuweilen ſelbſt an dieſelben an. In jeder Hand hielten die Indianer vier Federn; einer fing an, im Kreiſe zu tanzen, wobei er ſeitwärts ſprang und beide Beine zugleich erhob. Kurz darauf ſchloß ſich ein Zweiter und ein Dritter an, bis die ganze Geſellſchaft tanzte. Einige waren ganz, andere halb nackt. Dazu ſangen ſie ein wildes, unharmoniſches Lied, in dem immer die Laute ha, ha, ha vorherrſchten, mit gewaltiger Verdrehung des Geſichts und eigenthümlicher Körperſtellung. Die Federn wurden fortwährend in zitternder Bewegung gehalten. Am folgenden Tag machte ich den Häuptling mit dem Zwecke unſerer Expedition bekannt und empfahl

ihm Frieden mit ſeinen Nachbarn und Freundſchaft mit den Weißen. Dann ſchenkte ich ihm eine Schaumünze und ſagte ihm dabei, dieß ſey das Gemälde des Königs von England, den diese Indianer ihren großen Vater nennen.

Am 5. December erhielt ich die angenehme Nachricht, daß der See hinlänglich feſt gefroren ſey, und verließ am 7. Fort Providence, in Geſellſchaft des Hrn. Wentzel, Beauparlant und zweier anderer Canadier mit Hunden und Schlitten. Wir reiſ'ten längs dem Ufer des Sees hin, durchſchnitten gelegentlich tiefe Buchten und lagerten uns in der Dämmerung, nach einem Tagemarſche von 25 Meilen, am großen Vorgebirge (Gros Cap, Big Cape).

Den 8. Dec. Wir reiſ'ten bei einem ausnehmend kalten Nordweſtwind auf dem See weiter, wobei wir häufig durch große Eismaſſen aufgehalten wurden, die während des Gefrierens durch den Wellenſchlag aufgehäuft worden waren, und lagerten uns im Zwielicht auf einer der Rennthierinſeln. Die Nacht war heiter mit ſchwachem Nordlicht. Am folgenden Tag wehete der Wind ſo ſchneidend, daß die Leute mir den Vorſchlag thaten, mich auf einen Schlitten zu ſetzen. Es wurde eine Rennthierhaut und ein Laken über den Schlitten gebreitet und ich in dieſe bis an das Kinn gehüllt und an das Fuhrwerk gebunden. Mein Kopf behielt gerade ſo viel Spielraum, daß ich bemerken konnte, wenn der Schlitten an irgend einer Unebenheit umſchlagen wollte. Glücklicherweiſe wehete uns der Wind in den Rücken und ſo reiſ'ten wir bis Mittag ohne Unfall. Alsdann

wurde das Eis ſo uneben, daß ich mich zum Ausſteigen genöthigt ſah, was mir keine große Ueberwindung koſtete.

An vielen Stellen waren große Oeffnungen, welche durch die Trennung des Eiſes entſtanden waren, und als wir über eine derſelben zu ſetzen verſuchten, fielen die Hunde in's Waſſer und wurden nur mit Mühe gerettet. Die armen Thiere litten von der Kälte fürchterlich und waren in augenſcheinlicher Gefahr, zu erfrieren. Wir hatten gegen Abend unſere Schritte verdoppelt, konnten aber noch kein Land erblicken, und erſt nach Sonnenuntergang bemerkten wir daſſelbe etwa 4 Meilen zur Linken, ſo daß wir uns genöthigt ſahen, umzukehren und gegen den Wind zu reiſen. Die Kälte war nun ſo grimmig, daß zwei von unſerer Geſellſchaft faſt augenblicklich Geſicht und Ohren erfroren. Ich entging dieſem Uebel dadurch, daß ich die Stellen, an denen ich Froſt fühlte, beſtändig mit meinen Handſchuhen von Kaninchenfell rieb. Um 6 Uhr Abends kamen wir bei den Fiſcherhütten in der Nähe der Stoneyinſel an, wo wir die Nacht zubrachten. Die Canadier wunderten ſich nicht wenig, uns, die ſie ſchon für verloren gehalten hatten, wiederzuſehen, konnten auch nicht begreifen, wie wir zu ihnen hätten gelangen können, da, nach ihrer Verſicherung, der See Tags zuvor ganz frei vom Eiſe war.

Den 10. December verließen wir früh Morgens die Hütten und langten um $3\frac{1}{2}$ Uhr Nachmittags bei'm Nordweſtfort auf der Mooſethierinſel an, wo mich Hr. Smith, den ich ſchon am Athabaskaſee hatte kennen lernen, bewillkommnete und mir verſicherte, daß ihm meine Ankunft nicht ganz unerwartet ſey. Noch denſel-

den Abend beſuchte ich die Herrn M'Vicar und M'Aulay im Hudſonsbaifort, wo ich die, unſere Güter betreffenden Nachrichten leider beſtätigt fand; indem ſich in der That nur fünf Ballen für uns vorfanden. Ich erfuhr ferner, daß die zwei Eskimos, der Häuptling Auguſtus und ſein Diener Junius, ſich im Fort befänden. Sie waren von kleiner muskulöſer Statur, ſchienen gutmüthig und mit dem Geſchäft, welches ſie beſorgen ſollten, vollkommen bekannt zu ſeyn. Sie hatten ſich auf einer benachbarten Inſel ein Schneehaus erbaut, in welchem ſie häufig zu ſchlafen pflegten. Am folgenden Tage beſichtigte ich unſere Güter und fand, daß ſie in drei Fäßchen Schnaps, der ſchon durch die Reiſediener, welche ihn überbracht hatten, verfälſcht war, einem Fäßchen Mehl und 30 Pfd. Zucker, anſtatt 60, beſtanden. Die Munition und der Taback, die zwei nöthigſten Artikel, waren zurückgelaſſen worden. Ich wandte mich ſogleich an beide Geſellſchaften um Unterſtützung, und obgleich ich nicht halb ſoviel erhielt, als ich verlangte, ſo wurde uns doch wohl alles ausgeliefert, was man, ohne ſein eigenes Intereſſe zu verletzen, erübrigen konnte; Hr. M'Vicar zumal gab mir von manchen Artikeln ſeinen ganzen Vorrath. Dieſe Effecten wurden alsbald nach Fort Enterpriſe befördert. Zugleich erhielt ich vom Lieuten. Franklin Briefe, aus denen wir ſahen, daß eine gewiſſe Perſon *) zu Fort Providence nachtheilige Gerüchte über uns verbreitet habe. Da demnach die nöthige Quantität von Artikeln auf der Mooſethier-

*) Daß dieß Hr. Weeks ſey, geht aus Franklin's Bericht hervor.

inſel nicht beigeſchafft werden konnte, ſo beſchloß ich, noch weiter und zwar nach Fort Chipewyan zu reiſen, und die Stimmung der dortigen Geſellſchafts-Bedienten zu erforſchen. Ich unterrichtete beide Theile von meinem Vorhaben, konnte aber von der Nordweſtcompagnie nicht Hunde genug zum Transport des Reiſegepäcks erhalten; Hr. Smith ſagte mir überhaupt unverblümt, daß man zu Fort Chipewyan nichts erübrigen könne; daß man nie im Winter Güter ſo weit transportirt habe und dieſelben Hunde nicht hin- und zurückgehen könnten; ob ich überhaupt hier noch Hunde erhalten werde, ſey zweifelhaft, und endlich müßte ich 16 Tage unterwegs zubringen; die Lebensmittel würden ferner von ſchlechter Beſchaffenheit ſeyn und ich, bei dem beſtändigen Gehen in Schneeſchuhen, erſtaunlich viel erdulden müſſen. Deſſenungeachtet verließ ich am 23. December mit Beauparlant und einem Bois-brulé, welche jeder einen mit Pemmican beladenen Hundeſchlitten führten, das Fort. Wir durchſchnitten einen Arm des Sees und begaben uns dann auf den kleinen Büffelfluß, welcher mit dem Salzfluß zuſammenhängt und an ſeiner Mündung etwa 50 Yards breit iſt; ſein Waſſer iſt brakkiſch. Dieß iſt die Straße, welche man gewöhnlich im Winter einſchlägt, weil ſie um ein Bedeutendes kürzer iſt. Nachmittags kamen wir vor zwei unbewohnten Fiſcherhütten vorbei, und Abends lagerten wir uns am Ufer des Fluſſes zwiſchen hohen Fichten, nachdem wir nur 15 M. zurückgelegt hatten. Mehrere Schneeſchauer hatten die Hunde bedeutend aufgehalten.

Den 24. und 25. December reiſ'ten wir den Fluß

entlang fort, ſchnitten auch häufig Windungen deſſelben ab und kamen vor einigen kleinen Canoes vorüber, welche den Indianern zuſtanden. Der Schnee lag ſo tief, daß die Hunde alle 10 Minuten ſtehen bleiben mußten, um auszuruhen, und die Kälte war ſo grimmig, daß ſich beide Leute Geſicht und Kinn auf beiden Seiten erfroren. Als wir endlich an eine lange Wieſe gelangten, über welche die Hunde die Schlitten unmöglich noch ziehen konnten, raſteten wir in einem benachbarten Gehölz, und gleich darauf langte ein Canadier bei uns an, der nach dem Fort zurückreiſ'te und uns etwas friſches Fleiſch gegen Pemmican abließ. Während der letztern Hälfte unſerer Tagereiſe hatten wir zahlreiche Fährten von Mooſethieren, Büffeln und Mardern geſehen.

Den 26. December. Das Wetter war ſo kalt, daß wir laufen mußten, um nicht zu erfrieren. Der Weg führte uns über einige große Wieſen, auf denen die Wildbahn gut zu ſeyn ſchien, obgleich die Indianer in der Nachbarſchaft des Sclavenſee's großen Mangel leiden. Um Mittag gingen wir an einer Schwefelquelle vorüber, die in den Fluß lief, und auf einer etwa 50 Yards entfernten Ebene zu entſpringen ſchien. In der Nähe befanden ſich keine Felſen; der Boden, welchen der Bach durchſtrömte, beſtand aus röthlichem Thon. Die Stellen, an welchen mich die Riemen der Schneeſchuhe ſcheuerten, ſchmerzten gewaltig. Abends verirrten wir uns, und fanden uns erſt in der Nacht wieder zurecht, da wir nach einer Tagereiſe von 16 M. in einem dichten Walde hielten. Während der Nacht ſchneiete es heftig.

Den 27. December machten wir uns früh auf den Weg, fuhren über einen langen, aber ſchmalen See, dann durch ein Gehölz, und ſahen uns dann auf der Stelle des Sclavenfluſſes, von welcher nördlich dieſer den ſogenannten Grand détour macht. Der Himmel war ſehr bewölkt, und es ſchneiete zuweilen, weßhalb wir nur langſam vorrücken konnten, weil ſich der Schnee klumpenweiſe zwiſchen den Zehen der Hunde ſammelte. Mein linkes Knie ſchmerzte mich ſo ſehr, daß ich dennoch kaum gleichen Schritt mit den Thieren halten konnte. Um 3 Uhr Nachmittags hielten wir nicht volle 9 M. vom Salzfluß und genoſſen ein reichliches Mahl von ſchimmlichtem Pemmican.

Den 28. und 29. December war das Fortkommen mit vielen Schwierigkeiten verbunden, weil die armen Hunde ganz erſchöpft und deren Füße wund waren. Um ihnen ein wenig Erleichterung zu verſchaffen, banden wir ihnen Käppchen über die Pfoten; allein dieſe wurden in dem tiefen Schnee beſtändig heruntergeſchoben. Auf den ſteilen Stellen der Tragplätze waren die Thiere faſt ganz unbrauchbar, und wir mußten dort die Schlitten ſelbſt ziehen. Einige der Stromſchnellen fanden wir ganz zugefroren. Diejenigen, bei welchen dieß nicht der Fall war, zeigten Löcher und große Stellen, aus denen ein dichter Nebel aufſtieg, in deſſen Bereich die Kälte uns ganz vorzüglich grimmig ſchien. Am merkwürdigſten war mir jedoch die Menge von kleinen Springbrunnen, welche durch das Eis aufſtiegen, und uns oft wegen der Wahl des Weges in Verlegenheit ſetzten. Es war mir ganz unerwartet, mehrere Fälle, welche ich ab-

zugeichnen wünſchte, ſo zugefroren zu finden, daß das obere und untere Eis faſt in ein und derſelben Ebene lag. Beide Theile waren durch einen dünnen Bogen verbunden, durch den man das Rauſchen des Waſſers beträchtlich weit vernehmen konnte. Bei dieſen Strom-ſchnellen trat beſtändig an den Ufern Waſſer aus, aber in ſo geringer Quantität, daß es früher gefror, als es die Mitte des Stromes erreichen konnte. So gingen wir zwiſchen zwei Hügeln von Eisſchichten hindurch, deren Durchſichtigkeit durch die dunkelgrünen Zweige der überhängenden Fichten noch mehr hervorgehoben wurde.

Beauparlant beklagte ſich, ſo lange wir uns zwiſchen den Stromſchnellen befanden, über die grimmige Kälte; allein kaum waren wir mehr ſtromaufwärts gekommen, ſo fand er den Wechſel in der Temperatur ſo bedeutend, daß er ſeinen Unwillen gegen die Hitze Luft machte. — „Mais c'est terrible," ſprach er, daß man an ein und demſelben Tage erfrieren und verbrennen muß! Der arme Kerl, welcher ſchon lange im Lande war, würde gern einen Theil ſeines Lohnes dafür hingegeben haben, wenn ihm jene Klage über die Kälte nicht entſchlüpft wäre; denn alte Reiſediener halten es für weibiſch und für das Zeichen eines Neulings oder ſogenannten Pork-eater (Schweinefleiſch-Eſſers), wenn Jemand die Kälte unerträglich findet. Ich war äußerſt ermattet, und fühlte ſtechende Schmerzen in Knieen und Schenkeln, welche mir bedeutend geſchwollen waren, als wir eine kleine Strecke über dem Hundefluß Halt machten.

Den 30. und 31. December. Unſere Reiſe bot in dieſen Tagen noch weit mehr Schwierigkeiten dar, als

früher; außer den gewaltigen Eismaſſen, welche über einander gethürmt waren, und den zahlreichen offenen Stellen in der Gegend der Stromſchnellen, die uns nicht wenig aufhielten, wehete ein ſo ſchneidender Nordweſtwind, daß wir fortwährend die gefrornen Stellen des Geſichts reiben, und dann wieder die Hände wärmen mußten. Hatte man eine Stelle durch anhaltendes Reiben geheilt, ſo war die andere erfroren. Einer unſerer Leute wurde ſo hart mitgenommen, daß die eine Seite ſeines Geſichtes faſt ganz wund war. Gegen Sonnenuntergang ſchmerzte mich mein Knie und Knöchel von einer friſchen Verſtauchung ſo ſehr, daß ich mich nur mit Mühe nach dem Lagerplatz auf den Steininſeln ſchleppen konnte. Beauparlant war faſt eben ſo übel dran, als ich.

Den 1. Januar 1821. Wir beſchleunigten unſere Schritte, während der Wind noch immer kalt aus Nordweſten wehete, was die Hunde einigermaaßen anzufriſchen ſchien, denn ich blieb gegen Sonnenuntergang weit hinter ihnen zurück. Meine Schenkel und Knöchel waren jetzt ſo angelaufen, daß ich die Schneeſchuhe nur unter den fürchterlichſten Schmerzen fortziehen konnte. Bei Einbruch der Dunkelheit hielten wir am Ufer des Steinfluſſes, wo ich die Leute zum neuen Jahr mit einem Glaſe Grog bewirthete. Am folgenden Tage langten wir, nachdem wir 10 Tage und 4 Stunden unterwegs geweſen, zu Fort Chipewyan an. Noch nie war der Weg zu dieſer Jahreszeit in ſo kurzer Zeit zurückgelegt worden. Ich fand die Hrn. G. Keith und S. M' Gillivray als Befehlshaber des Forts, und dieſe wun-

derten ſich nicht wenig über meine Ankunft. Der Anfang jedes Jahres iſt für die Canadier eine Zeit des Jubels, und ſie ſind alsdann gewöhnlich ein paar Tage berauſcht. Dieſe wollte ich erſt verſtreichen laſſen, ehe ich mein Anliegen vorbrächte; jedoch begab ich mich noch denſelben Tag nach dem Hudſonsbaifort und überbrachte Hrn. Simpſon einen Brief vom Lieutenant Franklin. Wenn Hr. Keith ſich über meinen Anblick gewundert hatte, ſo traute Hr. Simpſon ſeinen Augen kaum, als er mich ſah, denn ihm hatte der Ruf bereits verkündet, daß wir ſämmtlich durch die Speere der Eskimos gefallen ſeyen.

Den 3. Januar. Ich ſtellte an beide Forts eine Bitte um Unterſtützung an Munition, Flintenſteinen, Aexten, Feilen, Kleidungsſtücken, Taback, Schnaps ꝛc. Ich ſtellte vor, wie nöthig wir dieſe Artikel bedürften, und daß die Expedition ohne Weiteres unterbleiben müſſe, wenn ſie uns ihren Beiſtand verſagten. Die Antwort von Seiten der Nordweſtgeſellſchaft fiel ziemlich erwünſcht aus. Doch Hr. Simpſon entgegnete, daß man dieſes Jahr nur in dem Falle noch irgend etwas gewähren könne, wenn die Vorräthe einträfen, die man in wenigen Wochen von einer fernen Niederlaſſung erwarte. Ich blieb 5 Wochen zu Fort Chipewyan und es kamen wohl einige beladene Schlitten während der Zeit an; allein ich konnte, außer den wenigen gleich anfangs erhaltenen Artikeln, nichts weiter bekommen. Nachdem alſo ein Paquet Briefe an uns von England eingetroffen war, traf ich Vorkehrungen zu meiner Rückreiſe, ſtellte jedoch zuvor beiden Compagnien eine Liſte über diejeni-

gen Artikel zu, welche ſie uns nächſtes Jahr nachſchicken ſollten. Das Wetter war während meines Aufenthalts zu Chipewyan mild. Zuweilen wehete der Wind ſtürmiſch, und dieß wurde gewöhnlich durch vorzüglich ſchnelle Bewegungen im Nordlichte verkündet. Zwiſchen Fort Providence und Chipewyan hatte ich im December und Januar oft Gelegenheit, dieß Zuſammentreffen zu bemerken. In andern Gegenden war dieß weniger der Fall. Ein Actionnär der Nordweſtcompagnie erzählte mir folgende ſonderbare Geſchichte: Er reiſ'te in einem Canoe auf dem Engliſchen Fluſſe und war bei'm Keſſelfall an's Land getreten. Dort zeigten ſich die zuckenden Strahlen des Nordlichtes ſo grell und niedrig, daß die Canadier ſich mit dem Geſicht auf den Boden legten und in der Todesangſt zu beten und zu weinen anfingen. Er ſelbſt warf ſein Gewehr und ſein Meſſer abwärts, damit dieſe die Blitze nicht zu ihm zögen, welche nur 2 Fuß über und parallel mit dem Boden mit unglaublicher Schnelligkeit hin und her fuhren. Dieß dauerte etwa 5 Minuten und dabei ließ ſich ein lautes, raſſelndes Geräuſch vernehmen, wie wenn eine Fahne von ſtarkem Winde bewegt wird. Nachher wurde der Himmel heiter und wehete ein ſchwacher Wind.

Den 9. Febr. Nach einem guten Frühſtück wollte ich meine Reiſe antreten, als ich am Thore von einer langen Reihe von Weibern aufgehalten ward, die mir Lebewohl ſagen wollten. Sie waren ſämmtlich, nach Landesart, in blaues oder grünes Tuch gekleidet und hatten ihr Haar friſch geſalbt. Vorne war daſſelbe geſcheitelt und fiel hinten als ein dicker Zopf, der mit

ſchwarzem Bande zugeknüpft war, herab. Ich mußte mir dieß für eine große Ehre ſchätzen, und eine nach der andern umarmen. Ich hatte vier, für die Expedition befrachtete Schlitten und einen fünften bei mir, welcher der Hudſonsbaigeſellſchaft zuſtand. Wir kehrten genau auf demſelben Weg zurück, und hatten nur mit den Unannehmlichkeiten zu kämpfen, die aus dem Reiben der Schneeſchuhe und der üblen Witterung entſprangen. Einigen Indianern, die wir am Ufer des kleinen Büffelfluſſes trafen, kam unſer Anblick ſehr unerwartet, denn ſie hatten gehört, wir ſeyen auf einer Inſel von den Eskimos belagert. Am 20. Februar langten wir nebſt unſern Efecten wohlbehalten auf der Mooſethierinſel an. Zu Ende des Monats erſchienen zwei Leute mit Briefen vom Lieutenant Franklin, in welchen dieſer neue Beſtellungen machte, die ich glücklicherweiſe größtentheils befriedigen konnte. Nachdem ich die Rechnungen und Quittungen in Ordnung gebracht und ſämmtliche Artikel vorausgeſchickt hatte, reiſ'te auch ich nach Fort Providence ab, und von da nach Fort Enterpriſe, wo ich den 17. Morgens anlangte. Die Zeit meiner Abweſenheit betrug faſt 5 Monate, während welcher ich 1,104 Meilen auf Schneeſchuhen zurückgelegt hatte. Meine nächtliche Bedeckung beſtand in den Wäldern nur aus einem Laken und Rennthierfell; während das Thermometer häufig bis — 40 und einmal bis — 57 fiel. Mehrmals brachte ich 2 — 3 Tage ohne Nahrung zu.

Neuntes Capitel.

Fernere Begebenheiten zu Fort Providence. — Einige Notizen über die Kupferindianer und deren Nachbarn. — Vorbereitungen zur Reiſe gen Norden.

Den 18. März 1821. — Die Kupferindianer werden von den Chipewyern Tantsawhoot-dinnel oder Birkenrindenindianer genannt. Sie ſtammen urſprünglich von demſelben Volke ab und bewohnten, nach ihrer Ausſage, vor nicht ſehr langer Zeit, die ſüdlich vom großen Sclavenſee gelegenen Landſtriche. Ihre Sprache, Traditionen und Gebräuche ſind im Weſentlichen ganz dieſelben wie die der Chipewyer; jedoch haben ſie einen bei weitem beſſern Character; wahrſcheinlich liegt der Grund davon in örtlichen Umſtänden und iſt vielleicht darin zu ſuchen, daß ſie ſich ihren reichlichen Unterhalt leichter verſchaffen können. Die Weiber werden bei ihnen eben ſo gering geſchätzt, und ſie betrachten dieſelben als eine Art von Eigenthum, welches der Stärkere dem Schwächern entreißen kann, ſobald ſich eine genügende Urſache zur Feindſchaft darbietet. Wenn ſie Hundsrippenindianern und überhaupt Fremden begegnen, thun ſie dieß ohne allen vorläufigen Grund. Indeß laſſen ſie

doch auch zuweilen zartere Gefühle durchblicken, und leben im Allgemeinen mit ihren Frauen glücklich; dieſe ſind mit ihrem Loos zufrieden und einer mehr als gewöhnlichen Anhänglichkeit fähig. Daß Fremde von ihnen wohlwollend behandelt werden, haben wir ſelbſt erfahren. Ihre Habſucht, ihr Wachen über ihr Intereſſe und die Beſorgniſſe für die Zukunft machten ſie zuweilen unruhig und wankelmüthig; allein die zarte und menſchenfreundliche Aufmerkſamkeit, welche ſie uns ſpäter in der höchſten Noth bewieſen, werden wir nie vergeſſen können. Im Betreff ihrer Begriffe von der Gottheit oder einem künftigen Leben, konnten wir nie etwas Befriedigendes ermitteln; vielleicht wollten ſie ihre Meinungen nicht dem Geſpötte preisgeben. Akaitcho wich meiſt unſern Fragen über dieſen Punct aus, zeigte dagegen Eifer, von uns zu lernen, und wohnte, ſo lange er ſich im Fort befand, regelmäßig dem Gottesdienſt bei. Er benahm ſich dabei äußerſt anſtändig.

Dieſer Häuptling offenbarte in der That, gleich vielen ſeiner Leute, eine lobenswerthe Wißbegierde, die man leicht zu Erreichung der wichtigſten Zwecke benutzen könnte; ich zweifle nicht daran, daß chriſtliche Miſſionäre hier einen erfreulichen Wirkungskreis finden werden. Nur der alte Keskarrah pflegte ſich offen darüber zu äußern, daß er an das Daſeyn eines höchſten Weſens, deſſen Gewalt ſich aller Orten äußere, um deßhalb nicht glauben könne, weil er in ſeinem langen Leben daſſelbe nicht geſehen habe. Der alte Skeptiker hat keine geringe Meinung von ſich ſelbſt. Dieß kann man aus folgender Aeußerung abnehmen: „Es iſt doch äußerſt be-

fremdend, daß ich nie mit Jemandem zuſammentreffe, der mir an Verſtand gleich ſteht.“ Derſelbe Alte erzählte uns in einer vertraulichen Stunde folgende Tradition: Die Erde war geſchaffen, aber noch in gänzliche Finſterniß gehüllt; da begegneten ſich ein Bär und ein Eichhorn am Ufer eines Sees. Sie fingen an, darüber zu ſtreiten wer von ihnen die meiſten Kräfte beſitze, und vereinigten ſich dahin, daß ſie in entgegengeſetzter Richtung um den See laufen wollten; wer von ihnen zuerſt ankäme, ſollte ſeine Ueberlegenheit auf irgend eine ausgezeichnete Weiſe beurkunden. Das Eichhorn gewann, lief einen Baum hinan und verlangte mit lauter Stimme Licht, welches ſogleich hervorſtrahlte, und nun zeigte ſich ein Vogel, welcher die Finſterniß mit den Flügeln auseinandertrieb und ſpäter für eine Krähe erkannt wurde. Alsdann brach das Eichhorn ein Stück Rinde von dem Baume, verlieh ihm die Schwimmkraft und ſprach: ſiehe, das Material, durch welches den künftigen Bewohnern der Erde gelingen wird, die Gewäſſer zu durchſchneiden.

Die Indianer ſind nicht das erſte Volk, welche den Urſprung der Schifffahrt von der Erfindſamkeit eines Eichhorns herleiten. Die Kupferindianer betrachten den Bären, den Otter und andere Raubthiere, oder viemehr gewiſſe Geiſter, welche die Geſtalt dieſer Geſchöpfe annehmen, als ihre unverſöhnlichen Feinde und die Urſache alles Uebels, welches ſie betrifft. In Zeiten der Noth und Krankheit quälen ſie dieſelben und bitten ihnen dann das Geſchehene wieder ab.

Nur wenige von dieſem Volke haben mehr, als eine Frau zu gleicher Zeit und nur die Häuptlinge mehr,

als 2 Weiber. Akaitcho hat deren drei, von denen die Mutter ſeines einzigen Sohnes die Favorite iſt. Sie heirathen häufig zwei Schweſtern, und Geſchwiſterkinder dürfen ſich ohne Weiteres verehlichen. Nicht ſo der Onkel mit der Nichte.

Der letzte Kriegszug, welchen die Kupferindianer gegen die Eskimos unternahmen, fand vor etwa 10 Jahren ſtatt. Sie brachten damals etwa 30 Perſonen um's Leben und zwar an der Mündung des Stoneypointfluſſes, unfern desjenigen des Kupferminenfluſſes. Gegenwärtig ſcheint ihnen daran gelegen zu ſeyn, mit dieſem geächteten Volke in gutem Verſtändniſſe zu leben; auch hoffen ſie durch unſere Vermittelung einen gewinnvollen Handel mit ihm anzuknüpfen. Die Kupferindianer ſehen wohl ein, wie vortheilhaft der Tranſitohandel zwiſchen den Pelzhändlern und Eskimos für ſie werden könnte.

Zur Zeit, als Hearne reiſ'te, wurden die Kupferindianer, die damals keine Feuergewehre hatten, von den Chipewyern unterdrückt. Doch hatte ſelbſt jener Reiſende Gelegenheit, ſich von ihrer Herzensgüte zu überzeugen. Seitdem ſie von den Pelzhändlern mit Flinten verſehen werden, wagen ſich die Chipewyer nicht mehr in ihr Gebiet, und wer von jener Nation den großen Sclavenſee beſucht, ehrt den Namen Akaitcho's. Unter den Chipewyern trifft man keinen Häuptling, der deſſelben Anſehens genöſſe.

Die Zahl der Kupferindianer kann ſich auf 190 Seelen belaufen, nämlich 80 Männer und Knaben und 110 Weiber und kleine Kinder. Der Stamm zählt 45 Jä-

gen. Zu Akaitcho's Horde gehören etwa 40 Männer und Knaben. Die übrigen folgen Häuptlingen von minderer Wichtigkeit.

Folgende Nachrichten über die am Mackenzie wohnenden Völkerschaften, verdanken wir meiſt Hrn. Wentzel, welcher viele Jahre lang in jenen Gegenden wohnte. Die Thlingcha-dinneh oder Hundsrippenindianer, auch nach den Crihs, welche früher mit ihnen Krieg führten, Sclavenindianer genannt, wohnen weſtlich von den Kupferindianern bis zum Mackenzieſluß. Ihrem Naturell nach ſind ſie gutmüthig, geſittet, aber etwas träge. Ein großer Theil ihrer Zeit iſt dem Vergnügen gewidmet, zu dem vorzüglich Singen und Tanzen gehört. In dieſer Hinſicht und ganz vorzüglich durch die gütige Behandlung, deren ſich ihre Weiber erfreuen, unterſcheiden ſie ſich auffallend von den meiſten andern Ureinwohnern Nordamerika's. Die Männer verrichten die harte Arbeit, während ſich die Weiber mit Verfertigung von Putz u. dergl. beſchäftigen. Hr. Wentzel war ein Zeuge, daß junge Ehemänner Proben von ihrer Frauen Geſchicklichkeit im Nähen nach den Forts brachten und daſelbſt mit vielem Dünkel vorzeigten. Da man eine zarte Behandlung des ſchönen Geſchlechts gewöhnlich für ein Zeichen von bedeutenden Fortſchritten in der Civiliſation anſieht, ſo verlohnte es ſich wohl der Mühe, den Urſachen nachzuforſchen, welchen dieſes Volk dieſen erheblichen Vorzug vor ſeinen Nachbarn verdankt; ohne Zweifel ſtammt es von demſelben Urvolke ab, wie die Chipewyer. Denn die Sprachen ſind nur im Accent verſchieden, und ihre Lebensart iſt im Weſentlichen die-

ſelbe. Es fehlen uns genügende Data, um tief in den Gegenſtand eindringen zu können. Doch wollen wir den Leſer an unſere frühere Bemerkung erinnern, daß die Hundsrippenindianer behaupten, ſie kämen von Weſten, während die Chipewyer von Oſten eingewandert ſeyn wollen.

Wenn zwei Horden Hundsrippenindianer ſich nach langer Trennung begegnen, ſo führen ſie eine Art von Tanz auf. Zu dieſem Ende wird ein Platz, im Winter vom Schnee, im Sommer von Vegetation gereinigt. Der Tanz dauert oft 2 — 3 Tage, da die Müden immer durch friſche Leute erſetzt werden. Die beiden Horden beginnen den Tanz damit, daß ſie ſich einander den Rücken zukehren und reihenweiſe, den Bogen in der Linken, und einen Pfeil in der Rechten, in ſchiefer Richtung nach einander zu tanzen. Stehen ſie Rücken an Rücken, ſo kehren ſie ſich um, ſtellen ſich, als ob ſie einander zum erſten Mal ſähen, und nehmen ſogleich den Bogen in die rechte und den Pfeil in die linke Hand, um dadurch anzuzeigen, daß ſie dieſe Waffen nicht gegen ihre Freunde gebrauchen wollen. Bei einem Fort nehmen ſie ſtatt der Bogen Federn; zum Tanze wird geſungen. Dieſe Leute ſind die Tanzmeiſter in hieſigen Landen, denn die Kupferindianer haben dieſe Beluſtigung, ſo wie die Muſik, einzig von ihnen entlehnt. Man wird ſich noch erinnern, daß uns Akaitcho den Tanz der Hundsrippenindianer zum Beſten gab, und Hr. Back hatte während ſeiner Winterreiſe Gelegenheit, ihn von jenem Volke ſelbſt aufführen zu ſehen.

Die Haupthorde der Hundsrippenindianer, die ſogenannten Hornbergindianer, bewohnt das Land zwiſchen dem großen Bärenſee und der weſtlichen Spitze des großen Sclavenſees. Es ſind ihrer etwa 200 jagdfähige Männer und Knaben. Kleine Trupps von dieſer Nation beſuchen den Marderſee und jagen im Sommer in der Nähe vom Fort Enterpriſe. Dieſer Theil des Landes war überhaupt ſonſt ausſchließend ihr Eigenthum, und die meiſten Seen und merkwürdigen Berge führen noch jetzt die Namen, welche jene Nation ihnen beigelegt hat. Da ihnen die Kupferindianer, wo ſie können, Weiber und Pelzwerk abnehmen, ſo ſuchen ſie dieſelben zu vermeiden, und beſuchen daher ihre alten Reviere in den kahlen Landſtrichen nur verſtohlner Weiſe.

Gleich nördlich von den Hundsrippen-, wohnen am nördlichen Ufer des Bärenſeefluſſes, die Kawcho-dinneh oder Haſenindianer, die gleichfalls einen Dialect des Chipewyiſchen reden, und in ihren Sitten den Hundsrippenindianern ſehr nahe kommen; allein ſowohl von dieſen, als den Kupferindianern für große Zauberer gehalten werden. Dieß Volk trifft auf ſeinen Jagdzügen, nördlich vom großen Bärenſee, mit kleinen Horden Eskimos zuſammen.

Hart neben den Haſenindianern wohnen nördlich an beiden Seiten des Mackenziefluſſes die Tykothee-dinneh, Loucheux, Schielaugen- oder Zänkerindianer. Sie reden eine von dem Chipewyiſchen verſchiedene Sprache. Sie leben häufig in Fehde mit den Eskimos an der Mündung des Mackenziefluſſes; verkehren indeß auch zuweilen friedlich mit ihnen, und ihre beiderſeitigen Spra-

chen ſcheinen ſo viel Aehnlichkeit zu haben, daß ſie ſich recht wohl verſtehen können. Auch in der Kleidung gleichen ſie den Eskimos mehr, als den übrigen Bewohnern des Mackenzieflusses. Die Zänkerindianer ſtehen in Handelsverkehr mit dem Fort Good-Hope (gute Hoffnung), welches eine bedeutende Strecke unter dem Zuſammenfluß des Bärenſeefluſſes mit dem Mackenzie und, wie die Pelzhändler behaupten, nicht volle 3 Tagereiſen vom Polarmeere liegt. Es iſt die nördlichſte Niederlaſſung der Nordweſtgeſellſchaft und einige kleine Ruſſiſche Kupfermünzen waren einſt über das Feſtland von Weſten aus dahin gelangt. Blaue oder weiße Glasperlen ſind faſt die einzigen Europäiſchen Manufacturwaaren, nach denen die Loucheux trachten. Sie durchbohren die Scheidewand der Naſe und ſtecken in die Oeffnung drei kleine Muſcheln, welche ſie zu einem hohen Preiſe von den Eskimos erhalten.

Am Weſtufer des Mackenzieflusses finden wir mehrere Stämme, welche bisher unbekannte Dialecte des Chipewyiſchen reden. Der erſte, zu dem man gelangt, wenn man den Fluß vom Fort Good-Hope ſüdlich verfolgt, iſt derjenige der Ambawtawhoot-dinneh oder Schafindianer. Dieſe bewohnen das Felſengebirge um die Quellen des Dawhoot-dinneh-Fluſſes her, welcher in den Mackenzie fällt, und ſind den Pelzhändlern nur wenig bekannt. Einige derſelben haben Fort Good-Hope beſucht.

In einiger Entfernung ſüdlich von dieſem Volke, gelangt man zu den Felſengebirge-Indianern, einer kleinen Horde, welche etwa 40 Männer und Knaben auf

die Jagd ſchickt. Sie unterſcheiden ſich nur wenig von dem Volke, das wir jetzt nennen werden, den Edchawtawhoot-dinneh, den Starkbogen-, Biber- oder Dichtwaldindianern, welche die Rivière aux Liards oder den ſüdlichen Arm des Mackenzieflusses beſuchen. Die Starkbogen gleichen den Hundsrippen in Anſehung des Characters einigermaaßen; treffen ſie jedoch mit letztern zuſammen, ſo behandeln ſie dieſelben äußerſt hochmüthig und dieſe laſſen es ſich auch gutwillig gefallen. Bis zum Jahr 1813, da ein kleiner Trupp derſelben, welchen man zur Rache gereizt hatte, das Fort Nelſon an der Rivière aux Liards zerſtörte und die Bewohner ermordete, ſah man die Starkbogen für eine gutmüthige und friedliche Horde an; vorzüglich ſchätzte man ſie wegen ihrer Geſchicklichkeit in der Jagd. Kinder werden bei dieſen Indianern nach Hunden benannt; ein junger Mann wird als der Vater eines gewiſſen Hundes betrachtet; ſobald er aber heirathet und einen Sohn bekommt, ſo nennt er ſich als den Vater des Knaben. Die Weiber pflegen die Hunde äußerſt zärtlich zur Rede zu ſtellen, wenn ſie ſich mit einander beißen: „Schämſt du dich nicht", ſprechen ſie, „daß du mit deinem kleinen Bruder zanken kannſt." Die Hunde ſcheinen gegen den Tadel nicht unempfindlich zu ſeyn und ſchleichen davon.

Die Starkbogen und Felſengebirge-Indianer haben, wie die Hundsrippen, die Tradition, daß ſie von Weſten aus einem ebenen Lande gekommen ſeyen, wo kein Winter herrſche, ſondern Bäume und große Früchte wüchſen und das ſie jetzt nicht mehr kennen. Es war auch von vielen ſonderbaren Thieren bewohnt, unter de-

nen ſich ein kleines befand, deſſen Geſicht mit dem menſchlichen viel Aehnlichkeit hatte. Als ihre Vorfahren in jenem Lande wohnten, wurden ſie von einem Manne beſucht, welcher die Kranken heilte, die Todten erweckte und viele andere Wunder verrichtete. Dieſer lehrte zugleich, wie man gut leben, die Eingeweide der Thiere nicht eſſen, auch das Gehirn nicht vor dem dritten Tage zum Gerben der Häute verwenden ſolle. Nie dürfe man die Schädel des Wildprets auf der Erde liegen laſſen, ſo daß Hunde und Wölfe dazu gelangen könnten, ſondern müſſe ſie ſorgfältig an Bäumen aufhängen. Niemand wiſſe, woher dieſer gute Mann gekommen, noch wohin er gegangen ſey. Aus jenem Lande wurden ſie durch eine Waſſerfluth vertrieben, und indem ſie den Fährten der an der Meeresküſte lebenden Thiere folgten, ſchlugen ſie einen nördlichen Weg ein. Endlich kamen ſie an eine Straße, über welche ſie auf einem Floß ſetzten; doch ſeitdem iſt die See gefroren und nie war es ihnen möglich, wieder zurückzukehren. Mit dieſen Sagen ſind die Chipewyer unbekannt.

Unter den Starkbogenindianern mögen etwa 70 Männer und Knaben im Stande ſeyn, der Jagd obzuliegen.

Noch befinden ſich an den obern Armen der Rivière aux Liards einige andere Stämme, welche gleichfalls Dialecte des Chipewyiſchen ſprechen, z. B. die Nohhannies und Tsillawhawdoot-dinneh oder Strauchholz-(Brushwood) Indianer. Sie ſind nur wenig bekannt; doch ſollen die letztern zuweilen einige der Niederlaſſungen am Friedensfluſſe beſuchen.

Nachdem wir alſo in ſo wenig Worten wie möglich unſere Leſer mit den Hauptdaten bekannt gemacht haben, die wir in Bezug auf die in jenen Ländern hauſenden Indianer ſammeln konnten, kehren wir zu dem zurück, was ſich zu Fort Enterpriſe ereignete. Der Monat März war ſchön; das Thermometer ſtieg einmal bis auf 24° über Null, und fiel an einem andern Tage bis auf — 49; die mittlere Temperatur war 11′ 57″. — Am 23. wurde unſer letztes Wildpret aus dem Vorrathshauſe ausgegeben, und jetzt mußten wir an das wenige geſtoßene Fleiſch gehen, welches wir aufbewahrt hatten, um Pemmican für den Sommerbedarf zu bereiten. Unſere Netze, welche am 15. unter's Eis geſtellt wurden, lieferten täglich nur 2 — 3 kleine Fiſche, unter denen ſich der ſogenannte runde Fiſch häufig befand.

Am folgenden Tage trafen zwei Indianer mit einer Botſchaft von dem Haken, dem Häuptling, welcher nächſt Akaitcho das größte Anſehen unter den Kupferindianern behauptet, ein. Er befand ſich mit ſeinen Leuten zwiſchen dem weſtlichen Marder- und dem großen Bärenſee und erbot ſich, eine Quantität getrockneten Fleiſches zu Anfang des Sommers an den Ufern des Kupferminenfluſſes für uns bereit zu halten, wenn wir ihn jetzt mit einigen Effecten und Munition verſehen wollten. Dieß konnte er ohne große Aufopferung leiſten, da er gewöhnlich die Sommermonate am Ufer jenes Fluſſes in der Nähe des Kupferberges zubringt; doch wir hatten keine Güter übrig, und ich durfte es nicht wagen, ihm von unſerm geringen Vorrathe an Munition das Geringſte zu ſchicken, bis ich wußte, wie viel unſere Indianer da-

von brauchten. Ich ließ dem Haken jedoch ſagen, Lebensmittel und Leder würden mir recht willkommen ſeyn, und ich würde ſie mit Anweiſungen an die Nordweſtcompagnie bezahlen; um jedoch Hrn. Weeks nicht den geringſten Anlaß zur Unzufriedenheit zu geben, ließ ich die Indianer ermahnen, das Pelzwerk, was ſie im Winter aufgetrieben hätten, erſt nach Fort Providence zu bringen, ehe ſie ſich an den Kupferminenfluß begäben. Die Boten verſicherten mir, der Haken werde mit Ungeduld unſerer Ankunft harren, da er krank ſey und den Doctor zu Rathe ziehen wolle.

Ich war ſeit Kurzem von mehreren Umſtänden unterrichtet worden, welche mich an der Treue unſerer Dollmetſcher zweifeln machten, und ich ſtellte ſie deßhalb zur Rede. Es ergab ſich, daß ſie durch ihren Verkehr mit den Indianern die fürchterlichſten Vorſtellungen von der Gefahr unſeres Unternehmens eingeſogen hatten; je näher die Zeit unſerer Abreiſe rückte, deſto bänger wurde ihnen, und ſie theilten daher den Canadiern ihre Abneigung gegen die Reiſe mit den eindringlichſten Worten mit. Da die Reiſediener eine hohe Meinung von den Einſichten der Dollmetſcher haben, ſo that dieß die gehörige Wirkung. Doch dabei blieb es nicht. Ich hatte mehr als hinreichenden Grund, zu vermuthen, daß ſie ſich bemüht hatten, den Eifer der Indianer abzukühlen, damit uns im Frühling der Mangel an Lebensmitteln gradezu verböte, die Reiſe fortzuſetzen. Vorzüglich hatte ſich St. Germain ſeit ſeiner Reiſe nach dem Sclavenſee höchſt zweideutig betragen. Den erſten Theil der Beſchuldigung läugnete er auf die hartnäckigſte Weiſe,

gab aber zu, daß er Akaitcho geſagt habe, er ſey von uns nicht mit der Aufmerkſamkeit behandelt worden, auf die ein Häuptling, wie er, Anſpruch machen könne, und wir hätten ihm einen großen Schimpf zugefügt, indem wir ihm ſo wenig Rum geſchickt hätten. Ein ſo verſchlagener Mann wie St. Germain, der bei ſeinem Rednertalente ſich ſolche Aeußerungen erlaubt hatte, konnte den Sinn der Indianer verkehren, ohne ſich durch irgend eine directe Aeußerung zu compromittiren; und wenn nicht Hr. Wentzel eine hinlängliche Kenntniß der Kupferindianerſprache beſeſſen hätte, ſo würden wir gar nichts von jenen Umtrieben erfahren haben. Obgleich ich nun die Niederträchtigkeit dieſes Menſchen vollkommen durchſchaute, ſo konnte ich doch deſſen Dienſte nicht entbehren, und daher nichts anders mit ihm anfangen, als daß ich ihn ernſtlich zur Erfüllung ſeiner Pflicht ermahnte, nachdem ich ihn vorher durch die Drohung eingeſchüchtert hatte, ich würde ihm ſicher in England den Proceß machen, wenn die Expedition durch ſeine Schuld aufgehalten werde. Er erwiderte, es ſey ihm gleichgültig, wo er das Leben verliere, ob in England oder auf der Reiſe nach dem Polarmeer, denn die ganze Geſellſchaft werde umkommen. Nach dieſem Vorfall war er jedoch in ſeinem Betragen vorſichtiger.

Den 28. erhielten wir einen kleinen Vorrath von Fleiſch aus den Zelten der Indianer, die ſich jetzt nach einem, etwa 12 Meilen vom Fort Enterpriſe entfernten, See begeben hatten, wo ſie die baldige Ankunft der Rennthiere erwarten wollten. — Den 29. langte Akaitcho bei uns an. Wir hatten ſeine Gegenwart gewünſcht,

theils um wegen der Verſorgung mit Lebensmitteln, mit ihm Rückſprache zu nehmen, theils um ſeine Meiſnung, in Bezug auf die bevorſtehende Reiſe, zu erforſchen. Am folgenden Morgen hatten wir eine Zuſammenkunft, die ich dadurch eröffnete, daß ich ihm die Charten und Zeichnungen, welche nach England geſchickt werden ſollten, vorlegte und ihm unſere Abſichten für die Zukunft vollkommen auseinanderſetzte. Dieſe Aufmerkſamkeit ſchien ihm ſehr zu gefallen, und nachdem ſeine Neugierde befriedigt war, meinte er: obgleich eine große Menge abgeſchmackter Gerüchte während dieſes Winters über uns in Umlauf geweſen wäre, ſo ſey er doch überzeugt, daß ihm unſere Umſtände und Abſichten zu Fort Providence vollkommen richtig vorgelegt worden ſeyen. Hierauf machte ich ihn darauf aufmerkſam, daß wir keine Zeit verlieren dürften, die wenigen Monate, in denen ſich die Witterung zur Erreichung unſerer Zwecke eigne, zu benutzen, und wie nothwendig es ſey, daß wir bei'm Aufbruch einen großen Vorrath von Lebensmitteln beſäßen. Er gab die Richtigkeit dieſer Bemerkungen ſogleich zu und verſprach, er und ſeine jungen Leute würden ihr Möglichſtes thun, unſere Wünſche zu erfüllen. Hierauf erklärte er ſich bereit, die Expedition bis an die Mündung des Kupferminenfluſſes und, im Fall wir dort mit keinen Eskimos zuſammenträfen, auch eine Strecke an der Küſte hin zu begleiten; indem er den lebhaften Wunſch hege, eine freundſchaftliche Zuſammenkunft mit jenem Volke zu haben. Ferner begehrte er, daß wir unſern Einfluß bei den Hundsrippenindianern, die wir am Kupferminenfluſſe treffen dürften, geltend

machen ſollten, um dieſe zu bewegen, mit ſeinem Stamme auf einem freundſchaftlichen Fuße zu leben. Wir waren über dieſe günſtige Stimmung des Häuptlings nicht wenig erfreut, und nachdem wir noch einige Sachen von geringerem Belang abgemacht, trennten wir uns beiderſeits zufriedengeſtellt.

Akaitcho verließ uns am Morgen des 31. in Geſellſchaft des Auguſtus, der, dem Wunſche des Häuptlings gemäß, ein paar Tage ſein Gaſt ſeyn ſollte. — Am 4. April kamen unſere Leute mit dem letzten Gütertransport vom Fort Providence, den wir Hrn. Back's kühner Reiſe nach dem Athabaskaſee verdankten, an, und am 17. brachen Belanger le gros und Belanger le rouge, wie ſie von unſern Leuten unterſchieden wurden, nach dem Sclavenſee auf, um eine Schachtel mit den Tagebüchern der Officiere, den Charten, Zeichnungen, Beobachtungen und Briefen, die an den Staatsſecretär der Colonialangelegenheiten addreſſirt waren, zu befördern. Zugleich nahmen ſie einen Brief an den Gouverneur Williams mit, durch welchen ich denſelben erſuchte, wo möglich einen Schooner mit Lebensmitteln und Kleidungsſtücken nach der Wagerbai zu ſchicken, damit die Expedition, falls es ihr gelänge, jenen Punct zu erreichen, auf Unterſtützung rechnen könne. Zugleich wurde Connoyer, welcher an Gallenſteinen litt, und während des Winters faſt ganz müſſig geblieben war, ſeines Dienſtes entlaſſen und in Geſellſchaft eines Indianers, des ſogenannten Bauch's, zurückgeſchickt.

Der April ließ ſich ſchön an, und mehrere Tage lang thauete der Schnee in der Sonne bedeutend weg,

dadurch wurden an den Seiten der Berge die Flechten bloßgelegt und die Rennthiere bewogen, ſich mehr nördlich zu ziehen. Die Indianer, welche glaubten, der Frühling trete ſchon ein, verließen größtentheils die Holzungen und legten ihre Schlingen in den kahlen Landſtrichen bei Fort Enterpriſe. Doch da gegen die Mitte des Monats 2—3 Tage lang kalte Witterung eintrat, ſo änderte ſich ihre Meinung, und ſie fingen an zu ſagen, daß nun noch ein Monat vergehen müſſe, ehe die erſehnte Jahreszeit eintrete. Bis dahin mußten ſie, wegen der voreiligen Verlegung ihres Wohnorts, Mangel an Lebensmitteln leiden und wir gewiſſermaaßen mit ihnen. Wir erhielten keinen Zuſchuß von den Jägern; unſere Netze warfen nur ſehr wenige Fiſche ab, und das geſtoßene Fleiſch, welches wir anfangs für den Sommer beſtimmt hatten, war faſt aufgezehrt. Wir genoſſen in dieſer Zeit nur dürftige Mahlzeiten und waren mehrmals auf eine einzige des Tages beſchränkt.

Am meiſten litten dabei die Indianerfamilien in der Nähe des Forts, die meiſt aus Weibern und Kinder beſtanden. Oft hatte ich ihnen gerathen, ſich zu Akaitcho zu begeben, wo ſie ſicher auf Lebensmittel rechnen konnten. Doch da die meiſten krank oder ſchwach waren, ſo zogen ſie es vor, bei uns zu bleiben, wo ſie täglich Arzneimittel vom Dr. Richardſon erhielten, weil ſie die Beſchwerden ſcheueten, die mit dem Hin- und Herverlegen eines Jagdlagers verknüpft ſind. Sie räumten an den Lagerplätzen des vorigen Herbſtes den Schnee weg, um nach Knochen, Rennthierfüßen, Stückchen Haut und anderm Abfall zu ſuchen. Als wir ſie an den Stückchen Leder nagen und die

Knochen zermalmen ſahen, um aus denſelben noch etwas Nahrungsſtoff auszukochen, bedauerten wir, daß wir unvermögend ſeyen, ihnen zu helfen, doch fiel es uns nicht ein, daran zu denken, daß uns einſt die Noth dazu treiben würde, dieſe nämlichen Knochen zum zweitenmal von dem Miſthaufen aufzuleſen.

Um die Aufmerkſamkeit unſerer Leute von ihren Entbehrungen abzulenken, ſuchten wir jetzt das Schlittenfahren von dem ſteilen Ufer des Fluſſes herab, recht in Gang zu bringen. Die Schlitten glitten am beſchneiten Ufer ſchleunig hinab und eine große Strecke auf dem Eiſe hin. Wir Officiere nahmen an dem Vergnügen Antheil, und da wir häufig umwarfen, ſo trug dieß nicht wenig zur Beluſtigung der Geſellſchaft bei. Als ich einmal von meinem Sitz geſchleudert und beinahe unter Schnee begraben worden war, ließ ein wohlbeleibtes Indianerweib ihren Schlitten über mich wegfahren, wodurch mein Knie bedeutend verſtaucht wurde.

Am 18. um 8 Uhr Abends, als die Sonne etwa 8° über dem Horizont ſtand, zeigte ſich ein ſchöner Dunſtkreis mit glänzenden Regenbogenfarben um dieſelbe; die rothe Farbe war dem Geſtirn zunächſt. — Am 21. maßen wir das Eis im Fluſſe und fanden es 5 Fuß dick; als wir an demſelben Tage die Netze im runden Felſenſee ſtellten, fanden wir dort daſſelbe, bei 6 Faden tiefem Waſſer, $6\frac{1}{2}$ Fuß dick. Zu dieſer Zeit öffnete Dr. Richardſon die Magen einiger Fiſche und fand dieſelben mit Inſecten gefüllt, deren es alſo im Winter unter dem Eiſe viele geben muß.

Am 22. wurde 45 Meilen vom Fort ein Mooſethier erlegt; St. Germain ging mit einem Hundeſchlitten dahin ab und kehrte ſchon am Morgen des dritten Tages wieder zurück. Dieſe Zufuhr reichte nicht lange, und wir brachten den 27. ohne Nahrung und mit der Ausſicht zu, noch einen oder mehrere Tage faſten zu müſſen, als der alte Keskarrah mit der unerwarteten Nachricht hereintrat, daß er ein Stück Wild erlegt habe. Dieſes wurde zwiſchen unſern Haushalt und die Indianer getheilt; während der Nacht kam zur rechten Zeit eine Zufuhr von Akaitcho an. Auguſtus kehrte mit den Ueberbringern zurück und rühmte die gute Behandlung, welche ihm die Indianer hatten angedeihen laſſen. Am folgenden Tage brach Hr. Wentzel mit allen Leuten, die wir im Fort entbehren konnten, auf, um das Fleiſch von den Indianern, ſobald es nur zu haben ſey, einzuliefern. Zwei Tage ſpäter folgte ihnen Dr. Richardſon, um Exemplare von den Gebirgsarten der Gegend zu ſammeln. Noch denſelben Tag trafen die zwei Belangers ein, welche zu ihrer Rückreiſe vom Fort Providence nur fünf Tage gebraucht hatten.

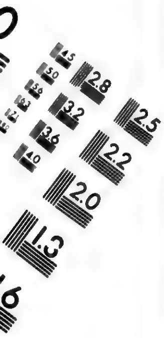
Die höchſte Temperatur im April war + 40; die niedrigſte — 32; die mittlere + 4,6°. Am 30. unterſuchten die Hrn. Back und Hood die Temperatur der Stromſchnelle, und fanden auf der Oberfläche 32, auf dem Grunde 33°. — Am 7. Mai kehrte Dr. Richardſon von ſeinem Ausflug zurück; er benachrichtigte mich, daß das Rennwild von Neuem ſich nach Norden bewege, der Häuptling habe aber Beſuch von mehreren Familien, die aus alten Leuten beſtänden, erhalten, und es

IMAGE EVALUATION
TEST TARGET (MT-3)

6"

Photographic
Sciences
Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503



gehe daher in den Zelten der Indianer viel auf. Dieß erweckte in mir die Beſorgniß, daß wir zu der Zeit, wo die Witterung unſern Aufbruch begünſtigte, nur ſehr kärglich mit Lebensmitteln verſehen ſeyn würden. Das Wetter war zu Anfang Mai ſchön und warm. Am 2. waren mehrere ſandige Stellen in der Nähe des Hauſes vom Schnee frei. Am 7. fingen die Bergwände an entblößt zu werden, und am 8. bemerkte man eine große Stubenfliege. Dieſe merkwürdige Entdeckung ſtimmte Jedermann zur Fröhlichkeit und wurde den ganzen Tag unaufhörlich beſprochen. Am 9. wurde die Annäherung des Frühlings auf eine noch angenehmere Art durch die Erſcheinung einer Taucherente, zweier Möven und einiger großen nördlichen Taucher beſtätigt, die ſich an der Stromſchnelle zeigten. Um bei'm Herbeiſchaffen des Fleiſches an Arbeit zu erſparen, wurden heute Weiber, Kinder und ſämmtliche Männer, bis auf vier, nach den Indianerzelten geſchickt, wo ſie künftig wohnen ſollten.

Die verſchiedenen Arten von Beeren, welche während des Winters durch den Schnee bedeckt und beſchützt worden waren, konnten jetzt in Menge gepflückt werden, und gaben wirklich ein nicht zu verachtendes Nahrungsmittel ab. Der Boden blieb gefroren, doch äußerte die Sonnenwärme einen ſichtbaren Einfluß auf die Vegetation; in den Fichtenbäumen circulirte der Saft, und Dr. Richardſon theilte mir mit, daß die Mooſe anfingen zu treiben, und die Calyptren einiger Jungermannien ſchon ſichtbar ſeyen.

Am 11. kehrte Hr. Wentzel von den Indianerzelten zurück, nachdem er die nöthige Abrede wegen des

Sommerbedarfs an getrocknetem Fleiſche und der Auftreibung einer gehörigen Menge von Kiefernharz mit Akaitcho getroffen hatte. Dieß Letztere nennen die Reiſediener Gummi und wird, vor dem Einſchiffen ſowohl als während der Reiſe, zur Reparatur der Canoes gebraucht. Meinem Wunſche gemäß, hatte er den Indianerinnen, welche Harz liefern würden, Bezahlung verſprochen und zugleich mehrere von unſern Leuten in die Wälder geſchickt, um davon zu ſammeln. Jetzt theilte ich auch Hrn. Wentzel den Plan mit, nach welchem ich die Reiſe im künftigen Sommer auszuführen gedachte. Ich war der Meinung, ſobald wir an der See angelangt wären, nur ſo viel Leute bei mir zu behalten, als zwei Canoes faſſen können, um die Conſumtion von Lebensmitteln zu verringern; da nun Hr. Wentzel den Wunſch geäußert hatte, uns nicht über die Mündung des Kupferminenfluſſes hinaus zu begleiten, und auch die Indianer darauf drangen, daß er mit ihnen zurückkehren ſolle, ſo überhob ich ihn in dieſer Hinſicht aller Sorgen, ja, er konnte uns auf dieſe Weiſe weit nützlicher ſeyn, wenn er an gewiſſen Puncten Niederlagen von Lebensmitteln errichtete, als wenn er uns in eine ihm gänzlich unbekannte Gegend begleitete, mit deren Bewohnern er nie verkehrt hatte. Ich theilte ihm meinen Plan, der freilich durch die Umſtände manche Veränderung erleiden konnte, ausführlich mit.

Am 14. ließ ſich ein Rothkehlchen blicken; dieſen Vogel ſehen die Eingebornen für einen unfehlbaren Vorläufer warmer Witterung an. Auch zeigten ſich Gänſe und Enten in Schaaren, und das Rennwild trat ſeinen Zug

nach Norden an. Die Taucherente, welche ſich von kleinen Fiſchen nährt, war der erſte Vogel aus der Entenfamilie. Alsdann kam die Kriechente (Anas crecca), die von kleinen Inſecten lebt, von denen es jetzt ſchon in den Gewäſſern wimmelt, und endlich die Gans, welche Beeren und Krautwerk frißt. Zu Cumberlandhouſe, unter dem 54 Breitegrad, zeigen ſich die Gänſe gewöhnlich um den 12. April; zu Fort Chipewyan, unter 59°, am 25. April; am Sclavenſee, unter 61°, am 1. Mai; und zu Fort Enterpriſe, unter 64° 28′ n. Br., am 12. bis 14. deſſelben Monats.

Am 16. kam ein Kupferindianerhäuptling zweiten Ranges mit ſeinem Sohne vom Fort Providence an, um ſich bei'm Dr. Richardſon Raths zu erholen. Er litt an der Schneeblindheit und wurde bald dadurch hergeſtellt, daß ihm täglich zweimal ein wenig Laudanum in die Augen geträufelt ward. Die meiſten von unſern Leuten hatten neuerdings an demſelben Uebel gelitten, und waren binnen 20—30 Stunden durch den Gebrauch deſſelben Mittels hergeſtellt worden. — Am 21. kehrte unſere ſämmtliche Mannſchaft von den Indianern zurück, und Akaitcho befand ſich auf dem Wege nach dem Fort. Nachmittags kamen zwei junge Leute an, die uns ſeinen Beſuch ankündigten, und zugleich darum nachſuchten, daß wir ihn mit einer Salve und andern Ehrenbezeigungen empfangen möchten, an die er gewöhnt ſey, wenn er Fort Providence im Frühling beſuche. Obgleich mich die Verſchwendung des Pulvers dauerte, ſo willigte ich doch ein, und ſtellte den jungen Leuten zugleich das gewöhnliche Geſchenk an Pulver (damit die Indianer

das Feuer erwidern konnten) nebſt etwas Taback, Zinnober (um die Geſichter zu malen), einem Kamm und Spiegel zu. — Um 11 Uhr kam Akaitcho an; ſobald wir von ſeiner Annäherung hörten, wurde die Flagge auf dem Fort aufgezogen, und als er nicht mehr fern war, eine Musketenſalve von einem Theil unſerer Leute abgefeuert, welche die Indianer erwiderten. Akaitcho, der ſich vor ſeiner Schaar befand, und ſeine Fahnen vortragen ließ, ſchritt mit langſamem und gemeſſenem Gange auf die Thür zu, wo Hr. Wentzel und ich ihn bewillkommneten. Seine Leute hatten ſich die Geſichter mit Zinnober beſudelt; die Alten waren mit einem Flecken auf dem rechten und die Jungen auf dem linken Backen bezeichnet. Akaitcho ſelbſt war nicht bemalt. Als er hereingetreten war, ließ er ſich auf eine Kiſte nieder, und ſeine Leute lagerten ſich auf dem Boden umher. Die Tabackspfeife ging ein bis zweimal im Kreiſe herum, und mittlerweile wurde eine Schüſſel mit Schnaps und Waſſer, und ein für unſere Lage anſehnliches Geſchenk an Tuch, Laken, Regenmänteln, Hemden u. ſ. w. vor den Häuptling hingeſtellt, damit dieſer es unter ſeine Leute vertheilen möchte. Alsdann nahm Akaitcho das Wort, doch blickte leider in ſeiner Rede durch, daß ihn die frühere günſtige Stimmung verlaſſen hatte. Seine erſte Frage war: ob wir, im Fall eine Durchfahrt zur See entdeckt würde, in Schiffen zu ſeinem Gebiet kommen würden? Als wir ihm erwiderten, daß es nicht unwahrſcheinlich, aber doch nicht ganz gewiß ſey, daß einige von uns kommen würden, ſo äußerte er, er hoffe, daß ihm und ſeinem Volke alsdann ein anſtändiges Ge-

ſchenk überſchickt werde; denn, meinte er, „der große Häuptling, welcher dort regiert, woher alle Güter kommen, muß aus den Zeichnungen und Beſchreibungen von uns und unſerm Lande erſehen, daß wir ein erbärmliches Volk ſind." Ich verſicherte ihm, daß man an ihn denken würde, wenn er ſeinen Verbindlichkeiten gegen uns getreulich nachkäme.

Zunächſt beſchwerte er ſich darüber, daß meine Anweiſungen von Hrn. Weeks nicht honorirt worden ſeyen; er beſorgte deßhalb, daß ihm auch die verſprochene Belohnung vorenthalten werde. „Wenn", fuhr er fort, „ſo unbedeutende Noten zurückgewieſen werden, während ihr euch in der Nachbarſchaft des Forts befindet, und mit ihm noch verkehren könnt, iſt es mir keineswegs wahrſcheinlich, daß die große Belohnung, welche mir und meinen Leuten verſprochen worden iſt, ſobald ihr euch fern und auf dem Rückwege nach eurem Vaterland befindet, ausgeliefert werden wird. Es ſcheint mir wirklich, als ob euch beide Handelsgeſellſchaften für eine dritte mit ihrem Intereſſe ſtreitende Corporation betrachten, und keine von beiden die Noten bezahlen werde, welche ihr den Indianern ausfertigen werdet". Alsdann führte er im Verlauf einer langen Unterhaltung noch eine Menge Umſtände an, die ihm Grund zur Unzufriedenheit gäben. Die vorzüglichſten waren: die geringe Aufmerkſamkeit, die wir ihm, als dem Häuptlinge, bewieſen; daß der ihm früher überſchickte Rum zu ſchwach geweſen, das jetzt dargebotene Geſchenk zu unbedeutend ſey; daß es ihm an einem Häuptlingskleide fehle, welches ihm in jedem Frühlinge zu Fort Providence ge-

ſchenkt werde. Endlich ſchloß er damit, daß er ſich weigerte, die vor ihm liegenden Geſchenke anzunehmen.

Dieſen Beſchwerden ſetzten wir entgegen, daß Hr. Weeks Betragen bei der großen Entfernung ſeines Forts nicht genügend erörtert werden könne; daß man auf ſolche unbeſtimmte Gerüchte nichts geben dürfte, da auch wir viel Nachtheiliges über ihn (Akaitcho) gehört hätten, aber dieſem keinen Glauben beimäßen; der Rum, den wir ihm geſchickt, ſey von der mildern Art, welchen die vornehmen Leute in England zu trinken pflegten, allein in der That ſtärker, als derjenige, welchen er gewöhnlich erhalten habe; die Schnelligkeit, mit der wir gereiſ't, habe uns natürlich verhindert, ſo große Vorräthe an Gütern mitzubringen, wie die Pelzhändler. Dieß ſey ihm auch klar auseinandergeſetzt worden, als er darein gewilligt habe, uns zu begleiten; wenn er ſein gewöhnliches Frühlingsgeſchenk nicht erhalten habe, ſo ſeyen dafür ſeine Schulden an die Compagnie getilgt, und ein weit größeres Geſchenk, als er je erhalten, für die Zeit ſeiner Rückkehr beſtellt worden. Wir machten ihm ferner bemerklich, wie wir uns ſehr getäuſcht ſähen, da wir gar kein getrocknetes Fleiſch von ihm erhielten; indem wir doch dieſen Artikel durchaus zu unſerer Sommerreiſe bedürften, und er früher geäußert habe, daß derſelbe ohne Schwierigkeit aufgetrieben werden könne; ſeine Beſchwerden ſeyen in der That, wenn man ſie mit den wirklichen Nachtheilen, die uns aus dem Mangel an Lebensmitteln entſprängen, zuſammenhielte, ſo ungegründet, daß er ſie wahrſcheinlich nur deßhalb vorgebracht habe, um dadurch ſein vertragswidriges Be-

nehmen zu beſchönigen. Er ließ nun dieſen Gegenſtand fallen, meinte, wir würden ſämmtlich umkommen, wenn wir noch willens ſeyen, an der Seeküſte hinzureiſen, und rieth uns nachdrücklich, von dieſem Unternehmen abzugehen. Wir gaben ihm hierauf, wie gewöhnlich, eine Portion von unſerm Mittagseſſen, worauf er geneigt ſchien, noch dieſen Abend auf unſere Wünſche einzugehen, wenn wir noch etwas zu dem Geſchenke zulegten. Als wir ihm vorſtellten, wie dieß unmöglich ſey, und daß wir ihm ſchon unſern ſämmtlichen Rum und alle übrigen Artikel, deren wir entbehren konnten, angeboten hätten, ſo ließ er im Starrſinn etwas nach; doch wollte er erſt die Ankunft Humpy's, ſeines ältern Bruders, abwarten, bevor er ſich definitiv erklärte. Die jungen Leute waren jedoch nicht mit dieſem Verzug zufrieden, und baten ſich Abends den Rum aus, was, unſerer Meinung nach, ein bedeutender Schritt zur Verſöhnung war.

Da St. Germain, der klügſte unſerer beiden Dollmetſcher, der auch bei den Indianern am meiſten galt, erfuhr, daß man ihre Sinnesänderung größtentheils ſeinen, zum Theil von ihm ſelbſt eingeſtandenen unüberlegten Geſprächen mit ihnen Schuld gebe, ſo bemühete er ſich am folgenden Tage ernſtlich, ſie auf andere Wege zu bringen. Dieß gelang ihm einigermaaßen; die jungen Leute wollten zwar nicht auf die Jagd gehen, hatten aber ihr früheres heiteres und unbefangenes Betragen wieder angenommen. Akaitcho, der ſich, wie er ſagte, vor uns ſchämte, ging den ganzen Tag nicht aus dem Zelte.

Den 24. wurde eine der Frauen, welche uns vom Athabaskaſee begleitet hatten, unter Aufſicht des alten Häuptlings, welcher vor einigen Tagen Arzenei für ſeine Augen verlangt hatte, nach Fort Providence zurückgeſchickt. Angelique und Roulante, die andern beiden Frauen, hatten Familie und zogen es daher vor, die Indianer während der Sommerjagd zu begleiten. — Zwei bis drei Laken, etwas Tuch, Eiſenwaaren und Flitterkram hatten wir für die Eskimos an der Seeküſte zurückbehalten. Auguſtus und Julius erhielten Kleider mit Stickerei, worüber beſonders der Letztere eine unmäßige Freude hatte. Der überglückliche kleine Menſch brach in ein ausgelaſſenes Gelächter aus, als er ſeine bunten Kleidungsſtücke beſah. — Nachmittags kamen Humpy, des Häuptlings älterer Bruder, Annoethaiyazzeh, gleichfalls einer ſeiner Brüder, und einer unſerer Führer mit dem Reſt von Akaitcho's Horde an. Langbein, Bruder des Haken, war nebſt dreien ſeiner Leute darunter. Es befanden ſich jetzt im Lager 30 Jäger, 31 Frauen und 60 Kinder, zuſammen 121 Köpfe vom Kupferindianer- oder Rothmeſſerſtamme. Die übrigen Stammgenoſſen hielten ſich mit dem Haken am untern Theile des Kupferminenfluſſes auf.

Annoethaiyazzeh zeichnet ſich unter den Indianern durch die Menge ſeiner Nachkommen aus. Er hat von zwei Weibern 18 lebende Kinder, von denen ſich damals 16 bei'm Fort befanden. — Abends hatten wir von Neuem eine ſtürmiſche Unterredung. Die frühern Beſchwerden wurden wiederholt, und um Mitternacht trennten wir uns, ohne daß Akaitcho irgend

etwas Befriedigendes darüber erklärt hatte, wann er nach dem Fluſſe aufbrechen und wo er Magazine für unſern Bedarf anlegen werde. Mit Vergnügen bemerkte ich, daß Humpy und Annoethaiyazzeh ihres Bruders Betragen mißbilligten, und ihn des Geizes beſchuldigten.

Den 26. wurden die Canoes von der Stelle, wo ſie den Winter über gelegen hatten, weggenommen, da ſie jetzt, unſerer Meinung nach, reparirt werden konnten, ohne daß zu beſorgen war, die Rinde möchte durch die Kälte riſſig werden. Wir fanden, daß 2 derſelben nur wenig vom Froſt gelitten hatten, am dritten war die Rinde bedeutend geborſten, doch konnte der Schaden ausgebeſſert werden.

Die Indianer ſaßen den ganzen Morgen berathſchlagend in ihren Zelten, und begaben ſich Nachmittags, ausgerüſtet mit neuem Stoffe zum Streit, zu uns. Nachdem ſie ſich geſetzt und das Zimmer, wie gewöhnlich, mit Tabacksdampf gefüllt hatten, wurden die bei Seite geſtellten Geſchenke von Neuem vor dem Häuptling ausgebreitet. Doch dieſer weigerte ſich ohne Weiteres, eine ſo geringe Quantität unter ſeine Leute zu vertheilen, und beklagte ſich, daß ſich keine Laken, Keſſel und Dolche darunter befänden. In der Aufwallung ſeines Zorns beſchuldigte er Hrn. Wentzel, er habe dazu gerathen, daß unſere ſämmtlichen Güter unter die Canadier vertheilt würden, und auf dieſe Weiſe die Indianer um den ihnen zugedachten Antheil betrogen. Natürlich wies Hr. Wentzel ſogleich dieſe Beſchuldigung zurück, und erinnerte Akaitcho von Neuem daran, daß ihm damals, als er ſich verbindlich gemacht habe, uns zu begleiten,

angedeutet worden, er dürfe erſt bei ſeiner Rückkehr Waaren von uns erwarten. Dieß läugnete er mit einer Unverſchämtheit ab, die uns alle in Erſtaunen ſetzte; da erklärte Humpy, der bei unſerer erſten Zuſammenkunft zu Fort Providence zugegen war, er habe aus unſerm Munde gehört, daß wir keine Waaren für die Indianer mit auf die Reiſe nehmen könnten. Der erſte Wegweiſer fügte noch hinzu: „Ich erwarte hier nicht das Geringſte. Ich habe mich anheiſchig gemacht, die weißen Leute nach dem Meere zu begleiten, und bin feſt überzeugt, daß ich den bedungenen Lohn bei meiner Rückkehr erhalten werde.“ Akaitcho ſchien auf dieſe Erklärung von Seiten ſeiner Brüder nicht ganz gefaßt zu ſeyn; er ging ſogleich auf einen andern Gegenſtand über, und redete von der Behandlung, welche er von den Pelzhändlern erfahre, auf eine Weiſe, daß es ſchien, er drohe ihnen eher mit ſeinem Zorne, als daß er ſich über ſie beklage. Ich lehnte es ſogleich ab, mich in dieſes Geſpräch einzulaſſen, weil es nicht zu unſerm Geſchäft gehöre, und bat Akaitcho, ſich an ſeine eigene Aeußerung zu erinnern: „er betrachte mich, als den Vater jeder zu der Expedition gehörenden Perſon;“ in dieſer Eigenſchaft ſey es gewiß meine Pflicht, für die Canadier ſo gut zu ſorgen, als für die Indianer: jene hätten eine lange Reiſe vor ſich, und würden an der von Holz entblößten Küſte wahrſcheinlich viel von Kälte leiden müſſen; daher bedürften ſie mehrerer Kleider, als die Indianer, welche an der Mündung des Fluſſes umkehren, Fort Providence im Auguſt erreichen, und dort die verſprochene Belohnung in Empfang neh-

men würden. Bei den meiſten Indianern ſchienen dieſe Gründe Eingang zu finden, doch Akaitcho ſprach: „Ich ſehe wohl, die Pelzhändler haben euch betrogen; ihr hättet mehr Waaren mitbringen ſollen, doch ich will es euch nicht zur Laſt legen.“ Hierauf ſagte ich ihm, ich habe von England nur Munition, Taback und Schnaps mitgebracht und mich, in Bezug auf die übrigen Artikel, deren die Indianer bedürften, auf die Pelzhändler verlaſſen. Doch müſſe er wohl wiſſen, daß wir uns nach Kräften beſtrebt hätten, dieſe aufzutreiben, was ſchon aus Hrn. Back's Reiſe nach Fort Chipewyan hervorgehe. Was die Munition und den Tabak anbetreffe, ſo empfänden wir deren Mangel ſo drückend, wie ſie ſelbſt; allein daran ſey die Nachläſſigkeit derer ſchuld, denen dieſe Artikel anvertraut worden ſeyen. Dieſe Erörterung ſchien ihm zu genügen; nachdem er einige Minuten nachgeſonnen, heiterte ſich ſein Geſicht auf; er fragte, ob er bei ſeiner Rückkehr ſich an einen beliebigen Handelspoſten wenden könne? ob die Hudſonsbaigſellſchaft reich ſey? er habe gehört, es ſeyen arme Leute. Ich erwiderte ihm, daß wir in der That über die Umſtände beider Compagnien gar nichts wüßten, denn wir hätten uns nie mit dem Handel befaßt; allein die Pelzhändler ſchienen uns ſämmtlich achtbar zu ſeyn. Wir denken, fügte ich hinzu, einzig und allein darauf, wie wir den Zweck erreichen wollen, der uns in dieß Land geführt hat. Hierzu bedürfen wir, daß ihr uns bald mit Lebensmitteln verſorgt, damit wir den ganzen Sommer in Thätigkeit ſeyn können, und wenn wir unſer Vorhaben durchſetzen, ſo wird bald ein Schiff über-

ſchwängliche Güter an die Mündung des Kupferminen-
fluſſes bringen. — Nach dieſer Unterredung ſprachen
die Indianer kurze Zeit miteinander, und der Häuptling
verlangte dann von uns 2 — 3 Keſſel und einige Laken
für ſeine junge Mannſchaft. Von Keſſeln konnten wir
gar nichts entbehren; allein die Officiere verſprachen von
ihrem eigenen Bettzeuge jeder ein Laken abzutreten.
Jetzt wurde das Mittagseſſen aufgetragen, worauf ſich
der läſtige Beſuch auf einige Zeit zurückzog. Die
Häuptlinge erhielten, wie gewöhnlich, ihre Portion.
Als die Unterhaltung wieder angeknüpft wurde, ſprach
uns der Häuptling von Neuem um Waaren an; doch
nun war es ganz augenfällig, daß er je mehr je lieber,
und uns alle Mittel entziehen wollte, den Eskimos oder an-
dern Indianern, denen wir begegnen dürften, Geſchenke
zu machen. Ich beſchloß daher, ihm dießmal nicht das
geringſte Zugeſtändniß zu machen, und als er bemerkte,
daß er nichts erpreſſen konnte, ſtand er zornig auf und
ſprach zu ſeiner jungen Mannſchaft: „Es ſind der Gü-
ter zu wenig, als daß ich ſie vertheilen könnte; die-
jenigen, die den weißen Leuten nach der See folgen
wollen, mögen ſie nehmen.“ Nach dieſer voreiligen Rede
erklärten ſich die Führer und die meiſten Jäger bereit,
uns zu begleiten, und traten hervor, um ihren nicht un-
beträchtlichen Antheil zu empfangen. Dieß beruhigte
mich bedeutend, und es kümmerte mich nicht viel, als
ſich der Häuptling höchſt verdrießlich hinwegbegab. Die
Jäger wandten ſich hierauf der Munition wegen an
Hrn. Wentzel, damit ſie den folgenden Morgen auf die
Jagd gehen könnten; ſie wurde ihnen gerne verabfolgt.

Die Officiere und Leute ſpielten bis 2 Uhr Morgens Prison-bars (Kämmerchenſpiel) und andere Canadiſche Spiele, und die Indianer ſaßen truppweiſe umher und ergötzten ſich daran. Theils um die Canadier bei Laune zu erhalten, theils um ihnen die Gelegenheit zu benehmen, über die Mißhelligkeiten zwiſchen uns und den Indianern, die ihnen nicht entgangen ſeyn konnten, zu ſprechen, ſuchten wir ſie in ihren Muſeſtunden zu unterhalten. Die Uebung war auch beſonders dem Hrn. Hood ſehr dienlich. Immer eifrig in Verfolgung ſeiner Zwecke, hatte er durch unaufhörliche Aufmerkſamkeit auf ſeine Zeichnungen u. ſ. w. ſich zu anhaltend im Hauſe aufgehalten und dadurch ſeine Geſundheit geſchwächt. Ich ſelbſt konnte bei dieſen Vergnügungen nur den Zuſchauer abgeben, weil ich noch immer von der frühern Verſtauchung hinkte.

Die Sonne blieb jetzt ſo kurze Zeit unter dem Horizont, daß es um Mitternacht heller war, als an manchem Wintertage um Mittag.

Am 27. brachten die Jäger zwei Rennthiere. Viele Indianer wohnten heute dem Gottesdienſt bei, und ſahen aufmerkſam zu, wie wir dem Allmächtigen unſre Huldigung darbrachten. — Am 28. hatte ich eine Unterredung mit Langbein, der, wie ſchon geſagt, vor zwei Tagen angekommen war. Ich ſetzte ihm den Zweck unſerer Expedition auseinander, und wie wir wünſchten, Frieden zwiſchen ſeiner Nation und den Eskimos zu ſtiften, und erfuhr von ihm, daß ſein Bruder, der Haken, ſich gegenwärtig am Kupferminenfluſſe befinde, und wenn gleich er wenig Munition habe, doch vielleicht vor

unſerer Ankunft bei ſeinen Zelten, einige Lebensmittel aufgebracht haben dürfte. Ich hing ihm alsdann eine ähnliche Schaumünze um, wie ich den andern Häuptlingen geſchenkt hatte. Dieſes Zeichen unſerer Achtung ſchien ihm ſehr zu ſchmeicheln, und er verſprach, uns ſeine ganzen Kräfte zu widmen. Gegen das Ende der Unterredung kam Akaitcho mit einem ſehr freundlichen Geſichte herein; Eiferſucht auf den Haken und das Bewußtſeyn, daß ſeine junge Mannſchaft anders denke, wie er, mochten dieſen Wechſel in ſeinem Benehmen herbeigeführt haben, und am folgenden Morgen nahm er Gelegenheit, mir zu ſagen, daß ich wegen ſeiner Zudringlichkeit nicht übel von ihm denken dürfe. Es ſey einmal ſo hergebracht, daß der Häuptling für Alle zuſammen begehre. Da er jedoch ſehe, daß wir ihn nicht durch Verheimlichung von Waaren getäuſcht, ſondern wirklich nichts übrig hätten, ſo wolle er künftig auch nichts mehr verlangen. Hierauf erklärte er ſich bereit, ſobald die Beſchaffenheit des Landes es erlaube, abzureiſen. Jetzt ſey mehr nördlich der Schnee für die Schlitten noch zu tief, und das Moos zu naß, um als Brennmaterial zu dienen. Hierin ſtimmte ihm Langbein bei, deſſen Meinung mir um ſo weniger zweideutig ſchien, da ich wußte, daß er ſobald wie möglich zu ſeiner Familie wollte. Jetzt nahm Akaitcho die früher ausgeſchlagenen Kleider an, und kleidete ſich am folgenden Tage in eine zweite neue Tracht, welche wir ihm im vorigen Herbſte geſchenkt hatten. Seit ſeiner Ankunft im Fort hatte er ſich beſtändig ärmlich gekleidet, und über Dürftigkeit geklagt; als er jedoch ſahe,

daß auf dieſe Weiſe nichts mehr zu erwarten ſtand, ſo hielt er es für gut, vor den täglich ankommenden Fremden ſeine Reichthümer blicken zu laſſen. Nachmittags machte er jedoch einen neuen, aber verdeckten Angriff auf uns. Er benachrichtigte mich, daß eben zwei alte Leute mit getrocknetem Fleiſche im Lager angekommen ſeyen, und es zu vertauſchen wünſchten. Offenbar war ſeine Abſicht bloß, zu entdecken, ob wir irgend noch Güter übrig hätten, oder nicht. Ich ſagte ihm, wir könnten gegenwärtig, ſo nothwendig wir das Fleiſch auch brauchten, nichts darauf bieten; wollten daſſelbe jedoch durch Anweiſungen an die Nordweſtcompagnie mit jeder gewünſchten Art von Gütern bezahlen. Nach vielen pfiffigen Umſchweifen und wiederholten Verſicherungen, daß die Männer, welchen dieß Fleiſch gehöre, in großer Noth ſeyen, brachte er ſie endlich herein, da ſie denn auf unſere Vorſchläge gern eingingen.

Ich habe es nicht für überflüſſig gehalten, über die langweiligen Unterredungen, die wir mit Akaitcho hatten, ſo umſtändlich zu berichten. Künftige Reiſende können daraus die Liſt, mit welcher dieſe Indianer ihre Zwecke verfolgen und ihren Geiz erſehen, und zugleich lernen, wie wenig man ihnen trauen darf, ſobald ihr Vortheil mit ihren Verſprechungen in Widerſtreit kömmt. In dieſer Hinſicht, haben ſie vor andern nördlichen Indianerſtämmen nichts voraus; aber, wie ſchon bemerkt, ihr Naturell iſt nicht grauſam; das Geſchrei der Noth geht ihnen leicht zu Herzen.

Die mittlere Temperatur war für den Mai ziemlich 32°, die höchſte Temperatur war 68; die niedrigſte

ge. Gegen Ende des Monats hatten wir fortwährend Tageslicht; Gänſe und Enten waren in Menge vorhanden; es gab deren eigentlich zu viele, denn unſere Jäger ließen ſich verleiten, die Munition, welche ſie zur Ausübung der hohen Jagd erhalten hatten, auf die Sumpfjagd zu verſchwenden. Da wir nicht genau beſtimmen konnten, wie lange wir mit unſerer Munition reichen müßten, ſo war uns eine Gans nicht ſo viel werth, als der Schuß, den ſie koſtete. Dr. Richardſon und Hr. Back hatten die, nordwärts vom Sclavenfelſen befindliche Gegend beſucht, und da ſie es für ausführbar hielten, daß wir durch dieſelbe reiſ'ten, ſo machte ich meine Abſicht, die erſte Abtheilung Montags den 4. Juni abzuſchicken, bekannt. Es war mir viel daran gelegen, erſt die Indianer zum Aufbruch zu bewegen, doch ſie blieben in der Gegend des Hauſes, und hatten offenbar die Abſicht, ſich dasjenige, was wir zurücklaſſen würden, zuzueignen. Als Akaitcho erfuhr, daß ich eine Abtheilung Leute abſchicken wollte, ſo kam er, mir zu ſagen, er werde zwei Jäger zu deren Begleitung beſtellen; zu gleicher Zeit bat er, man möchte Hrn. Richardſon, oder, wie er ihn nannte, den Medicinalhäuptling in ſeiner Geſellſchaft reiſen laſſen. Dieſe Indianer legen einen großen Werth auf Arzenei, und fragten Hrn. Richardſon bei deſſen bevorſtehender Abreiſe häufig um Rath. Er mußte aus ſeiner Feldapotheke nicht nur für Akaitcho, ſondern auch für die Unterhäuptlinge kleine Päckchen ausgeben, welche jene ſorgfältig in ihre Medicinbeutel packten, während ſie des Doctors Vorſchriften über den Gebrauch der Mittel dem Gedächt-

niſſe anvertrauten. Daß ihren Bitten um ärztliche Hülfe ſo bereitwillig entſprochen wurde, ſahen ſie für den beſten Beweis von unſern guten Abſichten gegen ſie an, und der Häuptling wiederholte öfters, wie viel ſie unſerer Güte in dieſer Hinſicht verdankten; früher ſeyen jedes Jahr viele Indianer geſtorben, doch heuer habe ſich noch nicht ein Todesfall ereignet. Jetzt konnte indeß auf den Wunſch Akaitcho's keine Rückſicht genommen werden, da Dr. Richardſon ſich erboten hatte, die erſte Abtheilung nach dem Kupferminenfluſſe zu führen, während die übrigen Officiere bis zum letzten Augenblick zu Fort Enterpriſe blieben, um die aſtronomiſchen Beobachtungen zu vollenden. Er ließ daher den Häuptling wiſſen, daß er bis zur Ankunft der ganzen Geſellſchaft am Spitzenſee bleiben werde, wo man ihn leicht zu Rathe ziehen könne, wenn Jemand krank werden ſollte, da der Ort nicht fern von den Jagdrevieren ſey.

Am 2. wurden die Vorräthe in Ballen von der Größe gepackt, wie ſie ſich für die Reiſe ſchickte. Es war meine Abſicht geweſen, die Canoes mit der erſten Abtheilung vorauszuſchicken; allein ſie waren noch nicht ganz ausgebeſſert; da die noch ziemlich rauhe Witterung den Leuten nicht geſtattete, in einem Zuge daran zu arbeiten, wenn ſie nicht Gefahr laufen wollten, die Rinde zu ſprengen. Heute ſprang eine von den neuen Flinten, welche wir kürzlich vom Fort Chipewyan erhalten hatten, einem jungen Indianer in der Hand; glücklicherweiſe ohne ihn bedeutend zu beſchädigen. Dieß war der ſechſte Vorfall dieſer Art, welcher uns, ſeit wir

den Sclavenſee verlaſſen, vorkam. Die Vorſteher der Handelsgeſellſchaften ſind gewiß gehalten, ein Augenmerk auf dieſen Mangel in der Beſchaffenheit der Gewehre zu haben, weil durch ihn das Leben ſo vieler armen Indianer gefährdet wird.

Am 4. brach um 3 Uhr Morgens die, unter dem Befehl Dr. Richardſon's ſtehende Abtheilung auf. Sie beſtand aus 15 Reiſedienern, von denen drei Hundeſchlitten führten, Kahlkopf und Baſilius, zwei Indianiſchen Jägern, nebſt ihren Frauen; Akaiyazzeh, einem kranken Indianer, nebſt ſeiner Frau, auch Angelique und Roulante; ſo, daß die Geſellſchaft, mit Ausſchluß der Kinder, 23 Köpfe zählte. Auf jeden Mann waren ungefähr 80 Pfd. Gepäck gerechnet, ohne das, was jedem ausſchließend zuſtand, und ungefähr eben ſo viel betrug. Die meiſten zogen ihr Theil auf Schlitten, doch ein paar wollten es lieber auf den Rücken laden. Sie reiſ'ten ſehr vergnügt ab.

Nach dem Frühſtücke brachen die Indianer ihre Zelte ab, und die Weiber, Knaben und alten Männer, welche die Schlitten zu ziehen hatten, machten ſich auf den Weg. Akaitcho und die Jäger verließen uns indeß erſt um 3 Uhr Nachmittags. Wir ließen dem Häuptlinge 30 und jedem Jäger und Führer 20 Kugeln, nebſt einer verhältnißmäßigen Quantität Pulver zukommen, und gaben ihnen die Weiſung, auf ihrem Weg nach dem Spitzenſee ſo viel Lebensmittel als möglich aufzutreiben. Dann bat ich Hrn. Wentzel, Akaitcho in Gegenwart der übrigen Indianer mitzutheilen, wie es mein Wunſch ſey, daß vor dem folgen=

den September eine Niederlage von Lebensmitteln zu Fort Enterpriſe errichtet werde, damit wir, falls der Rückweg uns hierher führte, Unterſtützung fänden. Der Häuptling und die Führer verſprachen dieß zu beſorgen, und meinten, am ſicherſten würde der Proviant im Keller, oder in Hrn. Wentzels Zimmer ſeyn. Akaitcho glaubte, die Hundsrippenindianer würden ſich an keinem Gegenſtande im Hauſe vergreifen, weil ſie wüßten, daß er den weißen Leuten zuſtehe. Zuletzt rief er mit lächelnder Miene aus: ich ſehe nun, daß ihr wirklich keine Güter übrig habt (die Zimmer und Vorrathskammern waren vollkommen ausgeräumt), und will euch daher nicht mehr läſtig fallen, ſondern mit allem Eifer danach trachten, euch mit Lebensmitteln zu verſehen. Wenn das Wild auch nur in mäßiger Menge vorhanden iſt, ſo denke ich vollkommen genug zu erlegen, ehe ihr euch auf dem Fluſſe einſchiffen könnt.

Während die Indianer heute Morgen aufpackten, verbarg ſich eines der Weiber; ſie war vom Stamme der Hundsrippenindianer und von ihrem jetzigen Manne, der ſie ſehr ſchlecht behandelte, ihren Verwandten mit Gewalt entriſſen worden. Der Menſch befand ſich in meinem Zimmer, als ihm ſeine Mutter anzeigte, daß die Frau abhanden gekommen ſey, und nahm dieſe Nachricht mit großem Gleichmuth auf. Akaitcho wandte ſich mit folgenden tadelnden Worten an ihn: „Es geſchieht dir ſchon recht, daß du nun deine Sachen ſelbſt ziehen mußt, ſtatt daß es ſonſt deine Frau für dich that.“ Ein Jäger blieb nach der Abreiſe der übrigen Indianer bei uns.

Am 6. ließ ſich das Hundsrippenweib in der Nähe des Hauſes auf einem Berge blicken; ſie ſcheute ſich aber, heranzukommen, bis der Dollmetſcher ihr ſagte, daß weder wir, noch der zurückgebliebene Indianer, ihre Freiheit beſchränken würden. Alsdann kam ſie und bat um einen Feuerſtahl und Keſſel. Anfangs war ſie ſehr niedergeſchlagen, da eine Landsmännin, welche verſprochen hatte, mit ihr zu entrinnen, aber wahrſcheinlich zu ſtreng bewacht worden war, ſich nicht eingefunden hatte; doch als der Indianer ihr mittheilte, wie ſie am beſten zu ihren Landsleuten gelangen könnte, wurde ſie ruhiger und ging endlich auf ſeinen Rath ein, gleich nach Fort Providence zu reiſen, anſtatt den ganzen Sommer auf's Gerathewohl im Lande herumzuwandern, wo ſie in großer Gefahr geweſen wäre, zu verhungern.

Den 7. ſetzte ſich der Wind nach Süden um; die Wolken, welche den Himmel ſeit mehreren Tagen eingehüllt hatten, wurden vertrieben und die Luft ſo warm, daß der Schnee ſchnell wegthaute. Das Thermometer ſtieg bis auf 73; es zeigten ſich viele Fliegen und zum erſten Male Moskitos, auch eine Schwalbe ließ ſich blicken. St. Germain wurde durch dieß milde Wetter in den Stand geſetzt, die Reparatur der Canoes wieder zu beginnen, und noch vor Einbruch der Nacht waren die zwei am wenigſten beſchädigten fertig. Auguſtus erlegte heute zwei Stück Wild; am 10 war auch das dritte Canoe vollkommen in Stand geſetzt.

Nur am Füße der Berge war jetzt noch Schnee zu ſehen und der Sommer, wie unſer Indianer meinte, früher, als gewöhnlich, eingetreten. Doch uns ſchien

die Natur zu ſchleichen; wir ſehnten uns nach der Abreiſe und fürchteten, der Sommer möchte verſtreichen, ehe die Indianer zugeben würden, daß er angefangen habe. Am 11. hatten die Gänſe und Enten die Nachbarſchaft des Forts verlaſſen und waren mehr nördlich gezogen. Jetzt zeigten ſich einige junge Raben und Nebelkrähen. — Am 12. war der Winterfluß faſt ganz von Eiſe frei und am 13. kehrten die Leute von Dr. Richardson zurück. Dieſer theilte mir brieflich mit, daß der Schnee bei ſeinem Lagerplatz am Spitzenſee gegenwärtig tiefer ſey, als er es je im vergangenen Winter bei Fort Enterpriſe geweſen, und das Eis auf dem See kaum anfange, aufzubrechen. Obgleich die Reiſediener bei ihrer Ankunft ſehr ermattet waren und in den letzten 24 Stunden nichts gegeſſen hatten, ſo brachten ſie doch eine gute Laune mit; ja, ſie äußerten den Wunſch, am folgenden Morgen mit den übrigen Vorräthen aufzubrechen. Das Hundsrippenweib, welches ſeit dem 6. Juni um das Haus herum geſchlichen war, gerieth bei der Annäherung unſerer Leute in Schrecken und lief davon. Wir hatten ſie früher mit einem Beile, Feuerſtahl und Keſſel verſehen, und ſie hat ſich wahrſcheinlich nach Fort Providence begeben, wo ſie vor Ende des Sommers mit einigen ihrer Landsleute zuſammenzutreffen hoffte.

Zehntes Capitel*).

Abreiſe von Fort Enterpriſe. — Beſchiffung des Kupferminenfluſſes. — Die Kupferminenberge. — Zuſammenkunft mit den Eskimo's. — Trennung von den Indianiſchen Jägern. — Verabredung mit ihnen, in Bezug auf unſere Rückkehr. —

Den 14. Juni 1821. — Nachdem in der Nacht die Schlitten zum Transport der Canoes in Bereitſchaft geſetzt worden waren, traten die dabei angeſtellten Leute ihre Reiſe um 10 Uhr Morgens an. Jedes Canoe wurde von 4 Männern und 2 Hunden gezogen. Sie ſchlugen den Weg über den Winterſee ein, um, ſo viel wie möglich, der Waſſerſtraße zu folgen, da auf dieſer den Canoes weniger Gefahr drohte, wenn gleich man einen größern Umweg machte. Nach ihrer Abreiſe wurden die übrigen Artikel, die Inſtrumente und unſer kleiner Vorrath von getrocknetem Fleiſch, der ſich nur auf 80 Pfd.

*) Im Verlauf der Erzählung wird man erſehen, daß das Tagebuch, worin ich die Begebenheiten ſeit der Abreiſe von Fort Enterpriſe bis zum 14. Septbr. niedergelegt hatte, verloren ging. Daher iſt dieſer Theil der Reiſebeſchreibung meiſt aus dem geſchöpft, was meine Collegen darüber aufgeſetzt haben.

belief, unter Hepburn, 3 Canadier und die 2 Eski-mo's vertheilt. Mit dieſem Gefolge und zwei Indianiſchen Jägern verließen wir Fort Enterpriſe, innig vergnügt, daß der lange erſehnte Tag erſchienen war, welcher uns dem eigentlichen Zwecke der Expedition um ſo vieles näher brachte.

Wir ließen in einem der Zimmer einen Kaſten zurück, in welchem ſich ein Tagebuch über die Vorfälle bis zum 14., die Charten und einige Zeichnungen befanden. Hr. Wentzel ſollte dieſe Effecten, bei ſeiner Rückkehr von der See, nach Fort Chipewyan und von da nach England befördern. Das Zimmer wurde mit Klötzen zugerammt und dann, nach der Angabe des Hrn. Wentzel, ein Gemälde an die Thür geheftet, welches einen Mann vorſtellte, der in drohender Stellung einen Dolch zückte, um alle Indianer von einem Einbruch abzuſchrekken. Wir ſchlugen den Weg nach dem Hundsrippenfelſen ein, konnten indeß nur langſam reiſen, da auf jeden von unſern Gefährten eine Tracht von ziemlich 180 Pfd. kam. Der Tag war ungewöhnlich warm, und die Moskitos, welche uns ſeither nicht ſehr beſchwerlich fielen, ſchwärmten jetzt aus den Marſchen hervor und quälten uns gewaltig. Nachdem wir 5 Meilen zurückgelegt, lagerten wir uns etwa 2 Meilen vom Hundsrippenfelſen bei einer kleinen Fichtengruppe. Die Leute mit den Canoes hatten wir nicht wieder zu Geſicht bekommen. Unſere Jäger gingen nach dem Marderſee voraus, mit dem Verſprechen, an einem Orte auf uns zu warten, wo zwei Stück Wild niedergelegt worden waren. Um 9 Uhr Abends zeigte das Thermometer 63°.

Frühmorgens traten wir unſern Marſch von Nguem an und gingen über mehrere Seen, auf deren Eiſe die Leute ihre Ladung auf Schlitten fortziehen konnten, welche ſie aus Stöcken und Rennthiergeweihen verfertigt hatten. Dieß war nicht ſo ermüdend, als das Tragen auf dem Rücken. Dabei waren wir beſtändig durchnäßt, weil das Eis an den Ufern aufgegangen war; doch bei der ungewöhnlichen Wärme des Tages konnten wir dieß leicht überſehen. Um 2 Uhr Nachmittags zeigte das Thermometer $82\frac{1}{2}$°. Am Marderſee trafen wir mit den, bei den Canoes angeſtellten, Leuten zuſammen und lagerten uns in ihrer Geſellſchaft. Leider mußten wir erfahren, daß das hier en cache gelegte Fleiſch eine Beute der Wolverenen geworden ſey, und wir ſahen uns alſo genöthigt, das Abendeſſen aus unſerm kärglichen Vorrathe von getrocknetem Fleiſche zu beſtreiten. Der Wind ſetzte ſich von Südoſten nach Nordoſten um, wodurch das Wetter recht kalt und das Thermometer gegen 9 Uhr Abends bis 43° niedergedrückt wurde. Das wenige Zwergbirkenholz, welches wir aufbringen konnten, war zu einem Feuer, wie wir es brauchten, nicht zulänglich, und wir begaben uns daher, gleich nachdem wir das Abendeſſen eingenommen, unter unſere Laken. Die Nordluft machte die Nacht ſo gewaltig kalt, daß wir nur wenig ſchlafen konnten. Wir hatten weder Feuer, noch Schutz; denn obgleich wir unſere Zelte bei uns führten, ſo war dieß doch nicht mit den Stangen der Fall, und hier war nichts zu finden, was deren Stelle hätte vertreten können. Wir traten alſo gerne um 5 Uhr Morgens unſere Reiſe wieder an und gingen über den letz-

ten Theil des Sees. Da deſſen Oberfläche ganz glatt war, ſo zogen die Hunde die Canoes ſehr ſchnell vorwärts und wir mußten uns gewaltig anſtrengen, um gleichen Schritt mit ihnen zu halten, wodurch mancher harte Sturz veranlaßt wurde. Ehe wir das Ende des Sees erreichten, hatte ſich der Wind mit Macht erhoben und die Luft war ſo kalt, daß wir nicht weiter mit Canoes vorrücken konnten, ohne Gefahr zu laufen, die Rinde zu ſprengen. Wir ſetzten alſo in denſelben über den Winterfluß und ſchlugen bei einer Kette von Sandbergen an einem wohlgeſchützten Orte unſer Lager auf. Da wir jedoch ſo kärglich mit Lebensmitteln verſehen waren, ſo beſchloſſen wir, uns nicht unnöthiger Weiſe aufzuhalten, und ließen die Canoes, nebſt den dazu gehörigen Leuten, unter der Aufſicht des Hrn. Wentzel zurück. Wir trennten uns Nachmittags von ihnen und reiſ'ten anfangs auf eine Bergkette zu, wo wir Antonio Fontano zu finden hofften, der ſich des Morgens verirrt hatte. Hr. Back und ich brachen heute durch das Eis, doch ging Alles ohne Schaden ab. Hr. Back hatte ſich aufgemacht, den Fontano zu ſuchen, und als wir Abends auf einer Kette von Sandbergen Halt machten, zündeten wir ein großes Feuer an, um den Verirrten unſern Aufenthaltsort anzuzeigen. St. Germain hatte Nachmittags ein Stück Wild erlegt, deſſen Fleiſch uns ſehr gelegen kam. Die Nacht war ſtürmiſch und kalt. — Um 5 Uhr Morgens wurden unſere Leute in verſchiedenen Richtungen abgeſchickt, um die abweſenden Gefährten zu ſuchen; da jedoch das Wetter neblicht war, konnten wir nicht hoffen, ſie zu finden, wenn ſie

nicht etwa die Signalſchüſſe vernähmen. Die Leute kamen indeß um 10 Uhr mit Nachrichten über jene zurück. Ich ging ſogleich mit Hepburn, Hrn. Back entgegen und ließ Hrn. Hood mit den Canadiern vorausreiſen. Hr. Back machte ſich, trotz ſeiner großen Ermüdung, ſogleich mit mir auf den Weg, und Abends trafen wir, am Ufer des großen (Big-) Sees, mit unſern Freunden zuſammen. Die Indianer, die hier ein Stück Wild erlegt hatten, erzählten uns, Fontano habe ſich nur einige Stunden bei ihnen aufgehalten und ſey dann weiter gereiſ't. Wir hatten heute mit einem heftigen Winde und häufigem Schneegeſtöber zu kämpfen, und in Folge dieſes ungünſtigen Wetters, fiel das Thermometer heute Abend unter den Gefrierpunct. Wegen der ungeſchützten Lage unſeres Nachtquartiers und des ſchlechten Brennmaterials, das aus verkrüppelten, naſſen Weiden beſtand, brachten wir die Nacht äußerſt unbehaglich zu.

Den 18. Juni. Obgleich ſich heute Morgen der Wind in etwas gelegt hatte, war die Luft doch noch ſchneidend kalt. Als wir eben aufbrechen wollten, bemerkten wir, daß ſich Hr. Wentzel mit den Canoes näherte, und wir erfuhren hierauf, daß dieſelben durch das kalte Wetter keineswegs beeinträchtigt worden waren. Um auf das Eis des Sees zu gelangen, mußten wir eine ziemliche Strecke bis an den Gürtel durch das Waſſer waten. Da wir uns dabei nicht auf unſere Füße verlaſſen konnten, ſo fielen die Leute häufig. Der arme Junius brach, mit ſeinem ſchweren Bündel auf dem Rücken, durch das Eis, litt aber glücklicher Weiſe keinen Schaden.

Dieſer See iſt beträchtlich groß und ſchickt nach verſchiedenen Richtungen bedeutende Zweige aus. An ſolchen Stellen mußten wir über die hervorſpringenden Landſpitzen gehen und dabei jedesmal, wie früher, durch Waſſer waten. Dieß waren wir ſämmtlich ſo überdrüßig, daß wir uns herzlich freuten, als wir am nördlichen Ufer unſer Lager aufſchlagen konnten, obgleich unſer Ruheplatz nur ein nackter Felſen war. Wir waren ſo glücklich, Fontano hier zu finden; der arme Menſch hatte drei Tage lang ohne Nahrung zugebracht und war durch Angſt und Hunger ganz entkräftet. Durch das, was er ausgeſtanden, glaubten wir ihn hinlänglich für ſeine Unbeſonnenheit beſtraft, und ermahnten ihn daher nur, in Zukunft vorſichtiger zu ſeyn. Die Jäger lieferten ein Stück Wild. Das Thermometer ſtand um 3 Uhr Nachmittags auf 46; um 9 Uhr Abends auf 34°.

Am folgenden Tage ſetzten wir zuerſt über einen 4 Meilen langen See und gingen dann über mehrere aufeinanderfolgende, rauhe Berge. Die Leute, welche gerne einige Fichtenbäume erreicht hätten, die ihnen von der vorigen Reiſe bekannt waren, verdoppelten, obgleich ſie an geſchwollenen Beinen und rheumatiſchen Schmerzen litten, ihre Schritte; wir konnten indeß die erſehnte Stelle nicht erreichen und lagerten uns daher am Abhange eines Berges, der uns vor dem Winde ſchützte. Als Brennmaterial diente uns das Rennthiermoos, welches uns beſſer erwärmte, als wir erwarteten. Auf den [illegible]iegenden Bergen bemerkten wir hie und da noch Schnee. Das Thermometer wechſelte heute zwiſchen 55 und 45.

Den 20. Juni ſetzten wir alsbald über einen kleinen See, was nicht ganz gefahrlos war, da das Eis 2 Fuß tief unter Waſſer ſtand und wir häufig, aller Vorſicht ungeachtet, in Löcher rutſchten. Einige von den Leuten, welche den Uebergang mit ihrem ſchweren Bündel nicht wagten, gingen um die öſtliche Spitze des Sees. Auf dem ſandigen Landrücken, welcher die, dem Winterſee zufallenden, Gewäſſer von den nördlich ſtrömenden ſcheidet, trafen wir wieder zuſammen, und hier wurden 3 Stück Wild erlegt. Hart am Fuße dieſer Anhöhe gingen wir durch einen kleinen, aber reißenden, Strom, der einen merkwürdigen Fall von 50 Fuß Tiefe macht. Einige Indianer ſtießen hier zu uns und gaben uns Auskunft über Dr. Richardſon's Aufenthaltsort. Wir rückten dieſen Abend noch einige Meilen vor und lagerten uns dann unter einigen Fichten. Wenn wir hier indeß ein behagliches Feuer anzünden konnten, ſo wurden wir auf der andern Seite durch einen Schwarm von Moskitos gepeinigt. Das Thermometer zeigte 52°.

Wir brachen am folgenden Morgen ſehr zeitig auf. Die Leute gingen zunächſt auf den Spitzenſee zu, um von ihren Schlitten Gebrauch machen zu können; allein wir Officiere begaben uns auf dem nächſten Wege zu Dr. Richardſon's Zelt, welches wir um 11 Uhr Vormittags erreichten. Es ſtand am weſtlichen Ufer eines Armes vom See, unfern dem Theile, durch welchen der Kupferminenfluß läuft. Bald nach uns langte auch unſere Mannſchaft und Abends Hr. Wentzel mit den Canoes wohlbehalten an. Die beſchwerliche Reiſe hatte ſie ſehr mitgenommen, und mehrere waren durch das Auflaufen

der Beine gelähmt. Das Eis auf dem See war noch 6—7 Fuß dick und fing nur an den Ufern an, aufzuthauen. Offenbar hätten wir wenig Ausſicht gehabt, unſer Unternehmen auszuführen, wenn wir hier das Aufthauen des Eiſes hätten abwarten wollen, und ich beſchloß daher, auf dem Eiſe ſo lange fortzureiſen, bis wir an eine Stelle des Fluſſes gelangten, wo wir uns einſchiffen könnten. Noch dieſen Abend erhielt jeder die Weiſung, ſich einen Schlitten zu verfertigen. — Als einen Beweis, wie ſehr die von der Erde ausſtrömende Wärme das Schmelzen des Eiſes befördert, will ich hier anführen, daß die größten Löcher im Eiſe jederzeit am Fuße hoher und ſteiler Felſen getroffen wurden, mit denen das Ufer dieſes Sees reichlich beſetzt iſt.

Wir fanden Akaitcho nebſt den Jägern hier gelagert; allein ihre Familien waren 2 Tagereiſen voraus an den Beth-ſee-to, einen großen, gen Norden liegenden See, gezogen, wo ſie den Sommer zu verweilen gedachten. Langbein und Keskarrah waren zum Hakan gereiſ't, um ihn zu vermögen, bis zu unſerer Ankunft ſo viel Fleiſch, als möglich, aufzutreiben. Sehr unmuthig machte uns die von Dr. Richardſon mitgetheilte Nachricht, daß Akaitcho und deſſen Leute ihre ſämmtliche Munition verſchoſſen hätten, ohne auch nur die geringſte Quantität von Lebensmitteln aufzubringen. Indeß hatte der Doctor, unterſtützt von zwei Jägern, die er bei ſich behalten, 200 Pfd. getrockneten Fleiſches hergeſtellt, worinne alſo unſer ganzer Vorrath für die Reiſe beſtand. Ich ſtellte am folgenden Morgen Akaitcho vor, welche Täuſchung wir durch ſein Benehmen er-

fahren, das dem, zu Fort Enterpriſe von ihm abgelegten Verſprechen, gerade zuwiderlaufe. Er brachte viele Entſchuldigungen vor, die uns nicht genügten, und gab endlich zu, man habe den größten Theil der Munition den Leuten mitgegeben, welche mit den Weibern nach dem Beth-ſee-to gegangen waren; er verſprach zugleich, ſich künftig beſſer zu benehmen. Ich ſagte ihm alsdann, es ſey meine Abſicht, ihm künftig die Munition in demſelben Verhältniſſe zukommen zu laſſen, als er mehr oder weniger Wildpret einliefere, und verſorgte ihn demnach nur mit 15 und jeden Jäger mit 10 Kugeln.

Die Anzahl unſerer Jäger war jetzt auf fünf herabgeſunken, da zwei der rüſtigſten keinen Schritt weiter gehen wollten, weil ihr Vater, der ſein baldiges Ende vorausſah, wünſche, daß ſie ihm die Augen zudrücken ſollten. Die fünf wurden mit Munition verſehen und an dem ſüdlichen Ufer des Sees vorausgeſchickt. Sie erhielten die Weiſung, Alles, was ſie erlegten, am Ufer des Sees en cache zu legen und Zeichen zu errichten, welche uns als Wegweiſer zu den verſchiedenen Orten dienen könnten. Es blieben aber bei uns Akaitcho, deſſen Bruder, der Führer, nebſt drei anderen Leuten. Es wunderte uns nicht wenig, daß wir nur 50 Meilen nördlicher eine ſo außerordentliche Verſchiedenheit im Clima fanden. Auf den Bergen nahm der Schnee noch große Plätze ein. Zwergbirken und Weiden, welche viele Tage vor unſerer Abreiſe bei Fort Enterpriſe ſchon belaubt waren, fingen hier erſt an, auszuſchlagen. Die Vegetation ſchien um 3 Wochen, oder einen Monat zurück zu ſeyn. In der Nacht vom 22. auf den 23 hat-

ten wir ſtarke Regengüſſe, durch die der Schnee ſchmolz und das Eis bedeutend vermindert wurde.

Den 23. waren die Leute eifrig daran, ihre Schlitten zu fertigen und das zu Pemmican beſtimmte Fleiſch zu ſtoßen. Die Lage unſeres Lagerplatzes wurde zu 65° 12′ 40″ n. Br. und 113° 8′ 25″ w. L. beſtimmt. Nachdem alle Vorbereitungen getroffen wären, beſchloſſen wir, unſere Reiſe am folgenden Morgen anzutreten; allein das Wetter war zu ſtürmiſch, als daß wir uns mit den Canoes auf den See hätten wagen dürfen. Nachmittags fiel ein ſtarker Schneeſchauer, auf welchen Regen und Graupeln folgten. Der ſcharfe Nordweſtwind wehete noch immer; allein das Thermometer ſtieg auf 39.

Den 25. Juni. Da der Wind während der Nacht nachgelaſſen hatte, ſo trafen wir ſehr früh Anſtalten zum Aufbruch. Die drei Canoes wurden auf Schlitten gepackt und 9 Leute angeſtellt, ſie zu ziehen, wozu auf jedes Canoe noch 2 Hunde kamen. Unter unſere übrigen Leute wurden unſere Effecten gleichmäßig vertheilt; auch die Indianer trugen einige unbedeutende Artikel. Unſere Lebensmittel beſtanden nur in zwei Schläuchen Pemmican, zwei dergleichen mit geſtoßenem Fleiſch, 5 dergleichen mit Talg und zwei kleinen Paqueten mit trockenem Proviant, wozu noch ſo viel friſches Fleiſch kam, als wir zum heutigen Abendeſſen brauchten. Höchſt erfreulich war der Eifer anzuſehen, mit welchem die Leute ſich zu einer Reiſe anſchickten, auf der ſie ſo viel Mühſeligkeiten erwarten mußten, da jeder Einzelne über 180 Pfd. auf ſeinem Schlitten zu ziehen hatte.

Wir reiſ'ten auf dem Haupttheile des Sees hinab, deſſen Breite von ½ bis 3 Meilen wechſelt; doch rückten wir nur langſam vor, da der, in vergangener Nacht gefallene, Schnee, der noch auf dem See lag, die Schlitten ſehr aufhielt. Viele ausgedehnte Arme liefen von dieſem Theile des Sees, der auf der Südſeite von einer Kette hoher Inſeln begränzt war, nach Norden aus. Zu beiden Seiten erhoben ſich 6 bis 7 Hundert Fuß hohe Berge und viele hohe und ſteile Felſen. In den Thälern bemerkte man von Zeit zu Zeit Fichtengruppen. Um 8 Uhr Abends lagerten wir uns an einem Orte, wo wir nur wenige Ruthen zur Feuerung aufbringen konnten. Wir waren ſämmtlich äußerſt ermattet und an mehreren Leuten hatte ſich an der innern Seite des Schenkels eine Entzündung gebildet; dieſe Theile waren zugleich hart und geſchwollen. Wir hatten heute 6 Meilen zurückgelegt.

Am folgenden Morgen brachen wir um 10 Uhr auf; es war ein äußerſt heißer Tag und die Leute waren bald erſchöpft; mit den Lahmen ging es immer ſchlimmer, und einige, die früher noch geſund waren, fingen an ſich zu beklagen. Auch an den Hunden zeigten ſich Spuren von großer Mattigkeit, und einer derſelben legte ſich ſtörrig auf das Eis und mußte alſo losgeſchirrt werden. Unter dieſen Umſtänden ſahen wir uns genöthigt, früh am Tage zu raſten, nachdem wir nur 4 Meilen zurückgelegt hatten. Daß die Leute ſchon ſo bald ſolche Leiden zu erdulden hatten, mußte ihnen wirklich den Muth benehmen und uns unangenehme Gefühle erregen, da wir verhältnißmäßig weniger Mühſeligkeiten zu erdulden hatten.

Ich beſchloß daher, das dritte Canoe, welches eigentlich nur auf den Fall mitgenommen wurde, daß die andern zu Schaden kämen, zurückzulaſſen. Auf dieſe Art gewannen wir drei Leute, welche den Lahmſten einen Theil ihrer Bürde abnehmen konnten, und für jedes der übrigen Canoes noch einen Hund. Jenes befeſtigten wir auf einem Gerüſte, welches zu dem Ende neben dem Lagerplatze errichtet wurde. Zum Abendeſſen wurde getrocknetes Fleiſch ausgegeben; allein ſpäter Abends erlegten die Indianer zwei Stück Wild, nach denen ſogleich geſchickt wurde. — Der Theil des Sees, über den wir heute gereiſ't waren, war auf beiden Seiten von beträchtlich hohen Inſeln eingeſchloſſen, welche rauhe und impoſante Anſichten darboten. Unſer Führer theilte uns mit, daß nördlich von einer langen Inſel, die wir ſeitwärts liegen ließen, der See einen großen Waſſerſpiegel bilde.

Am folgenden Morgen wurde noch ein Rennthier erlegt, und da die Leute vor der Abreiſe davon frühſtückten, deren Bündel dadurch nicht bedeutend vermehrt. Da ſie überhaupt durch die, am vergangenen Abend getroffenen, Maaßregeln weniger beſchwert waren, ſo legten wir bis Nachmittags 1¼ Meilen in der Stunde zurück; alsdann wurde das Eis rauher, und unſere lahmen Begleiter fühlten ihre wunden Stellen ſchmerzlich. Um Mittag kamen wir an einer tiefen, gen Süden liegenden Bucht vorüber, in die ſich ein Fluß münden ſoll. Die Berge, die wir während des heutigen Tagemarſches erblickten, glichen an Höhe und Geſtalt denen um Fort Enterpriſe recht ſehr. Wir lagerten uns am nördlichen Ufer auf dem Feſtlande unter einigen Kieferbäumen, nach-

dem wir $8\frac{1}{2}$ Meilen zurückgelegt hatten. Aus Löchern, welche das Waſſer in das Eis gearbeitet hatte, erhielten wir, mit Hülfe der Angeln, 3—4 Fiſche; an dieſen Stellen bemerkten wir eine ſchwache weſtliche Strömung. — Während der Nacht regnete es heftig und am Morgen des 28. war die Luft mit einem dicken Nebel gefüllt. Da uns die Lebensmittel ausgingen, ſo traten wir unſere Reiſe an, obgleich die Landſpitzen nur aus geringer Entfernung ſichtbar waren. Die obere Fläche des Eiſes war durch die letzten Regengüſſe ausgefreſſen und mit unzähligen ſcharfen Spitzen bedeckt worden, welche unſere Schuhe zerrieben und bei jedem Schritt unſeren Füßen Wunden beibrachten. Auch auf der Spur der armen Hunde zeigte ſich Blut.

Abends heiterte ſich das Wetter auf, und um 5 Uhr Nachmittags erreichten wir die Stromſchnelle, durch welche der Spitzenſee mit dem Rothfelſenſee in Verbindung ſteht. Dieſelbe iſt nur 100 Yards breit, und wir ſahen uns nicht wenig getäuſcht, als wir in dem Kupferminenfluß einen ſo unbedeutenden Strom fanden. Die Canoes wurden die Stromſchnelle hinabgelaſſen; allein die Fracht ward über die Halbinſel getragen und auf dem nächſten See, welcher noch gefroren war, wieder auf Schlitten gepackt. Wir gingen vor einem, weit nach Oſten auslaufenden, Arm vorbei und lagerten uns hart unter demſelben unter Kiefern, nachdem wir in gerader Linie 6 Meilen zurückgelegt hatten. Die an dem Ufer zu Tage liegenden Geſchiebe beſtehen meiſtens aus rothem Thonſchiefer; daher der Name des Sees, welcher von den Indianern ſtammt.

Am folgenden Morgen brachen wir zur gewöhnlichen Stunde auf. Nachmittags wurden wir durch mehrere, auf dem Eis liegende, Fichtenzweige auf den Ort aufmerkſam gemacht, wo die Jäger zwei Schmalthiere niedergelegt hatten. Dieſe kamen uns ſehr gelegen, und die Leute zogen mit Freuden ihre vermehrte Laſt. Akaitcho ſchloß aus dem Anſehen des Fleiſches, daß das Wild ſchon ſeit drei Tagen gelegen habe und die Jäger folglich einen bedeutenden Vorſprung hätten. Wir raſteten um 6 Uhr Abends nach einer Tagereiſe von 12¾ Meilen am Ausgange des Sees und fanden den Strom, durch welchen dieſer mit dem Felſenneſtſee zuſammenhängt, offen. Wir wurden auf einen Fluß aufmerkſam gemacht, der von Süden her kommt und bei dem großen Marderſee entſpringen ſoll. Der Rothfelſenſee iſt, im Ganzen genommen, ſchmal; ſeine teraſſenartigen Ufer ſind gut mit Holzung beſtanden und ſelbſt die Berge, welche ſich 4 bis 500 Fuß erheben, bis zur halben Höhe mit Krüppelfichten geziert.

Den 30. Juni ſchifften ſich unſere Leute, nachdem ſie die Canoes verpicht hatten, mit ihren Trachten ein, um den Fluß hinabzufahren; wir aber gingen, in Geſellſchaft der Indianer, über eine, etwa 5 Meilen breite Landzunge und beſtiegen dann gleichfalls die Canoes. Der Fluß war etwa 200 Yards breit, und da nirgends ein Fall ſichtbar war, ſo hofften wir, jetzt ſchneller vorrücken zu können, als wir plötzlich das ſtehende Eis auf dem Felſenſee bemerkten und die Schlitten wieder zur Hand nehmen mußten. Das Eis war ſehr unſicher, und wir liefen bei'm Uebergang häufig Gefahr, hindurchzu-

brechen. Einmal mußten wir einen offenen Canal in den Canoes durchſchneiden, ein andermal den See verlaſſen und über einen Tragplatz gehen. Als wir das Eis wieder betreten hatten, ergab es ſich, daß der Führer über den Weg ſehr unſicher war. Anfangs ſchlug er die Richtung nach dem weſtlichen Ende des Sees ein; als wir aber jenen Punct faſt erreicht hatten, entdeckte er gegen Nordoſten einen ausgezeichneten Felſen, den die Indianer das Felſenneſt nennen, und beſann ſich dann, daß der Fluß an deſſen Fuße vorbeilaufe. Sogleich marſchirten wir nach jener Richtung hin; allein der Uebergang wurde immer gefährlicher. Das Eis krachte unter jedem Tritte und wir mußten uns weit zerſtreuen, um Unglück zu verhüten. Auf der erſten Spitze, die wir erreichen konnten, traten wir an's Land, nachdem wir die Güter über eine, am Ufer befindliche, offene Stelle auf Eisſchollen übergefahren hatten. Da das friſche Fleiſch aufgezehrt war, ſo mußten wir unſerem Vorrath von getrocknetem einen neuen Stoß geben. Die Moskitos erſchienen an dem heutigen, ſehr warmen Abende in Menge. Ein großes Feuer ſollte den Jägern unſern Aufenthaltsort anzeigen. Die Gegend um den Felſenneſtſee iſt maleriſch; die Ufer ſind etwas niedrig, und nur das Felſenneſt und 2 — 3 Berge auf der Oſtſeite bilden erhabene Puncte. Von Bäumen ſieht man nur die Fichte, welche eine Höhe von 20 — 30 Fuß und einen Durchmeſſer von etwa 1 Fuß erreicht. Wir waren heute 6 Meilen vorgerückt.

Den 1. Juli. Wir reiſ'ten nach einer tiefen, an der Nordſeite des Sees befindlichen, Bucht zu, wo der

Führer den Fluß zu finden hoffte. Wegen der übeln Beſchaffenheit des Eiſes mußten wir wieder die verſchiedenen Mittel und Wege einſchlagen, durch welche wir bis hierher gelangt waren; als wir über eine Landſpitze gingen, hatten wir das Unglück, einen unſerer Hunde zu verlieren, welcher einem Rudel Rennwild nachſetzte. Als wir an der Bucht ankamen, fanden wir bloß einen Fluß, der von Nordoſten in dieſelbe fiel, ſahen uns aber vergeblich nach dem Kupferminenfluſſe um. Dieſer Umſtand machte den Führer irre, und er geſtand ein, daß er jetzt wegen des richtigen Weges in Ungewißheit ſey. Wir machten demnach Halt und ſchickten ihn, nebſt zwei Leuten, ab, um von dem Gipfel der, unfern dem Felſenneſt gelegenen, hohen Berge ſich nach dem Fluſſe umzuſchauen. Während dieſes Verzugs wurde ein unbedeutender Schaden ausgebeſſert, welchen eines der Canoes erlitten hatte. Mit Vergnügen und Intereſſe ſahen wir hier zu, wie ein Wolf zwei Rennthiere über das Eis hetzte. Das Raubthier wurde durch unſere Gegenwart in Schrecken geſetzt und ſtand, als es dicht an dem hinterſten Stück war, zu unſerer großen Betrübniß von der Verfolgung ab; denn wir hatten ſchon einigermaaßen darauf gerechnet, die Beute mit ihm zu theilen.

Um 4 Uhr Nachmittags kehrten unſere Leute mit der angenehmen Botſchaft zurück, daß ſie die Strömung des Fluſſes am Fuße des Felſenneſtes entdeckt hätten. Die Canoes und Vorräthe wurden auf's Eis übergeſetzt und alsbald dahin gezogen; alsdann ſchifften wir uns ein, mußten aber bald durch eine Mauer von Treibeis brechen, welche den Weg verſperrte. Dann trieben wir

zwei ſtarke Stromſchnellen hinab und lagerten uns an der Mündung eines kleinen Fluſſes, welcher aus einem benachbarten See kömmt. Der Kupferminenfluß iſt an dieſer Stelle bei 10 Fuß Tiefe etwa 200 Yards breit und ſtrömt ſehr reißend über ſein felſiges Bette. Die Umgegend iſt maleriſch; die wohlbewaldeten Hügel böſchen ſich terraſſenförmig nach den Ufern ab, und die Felſen ſind reich mit Flechten geſchmückt. Nach der Angabe der Indianer iſt das Land bis zum Mackenziefluß unter demſelben Breitegrad von ähnlicher Beſchaffenheit, gen Oſten aber vollkommen kahl. Akaitcho und einer der Indianer tödteten 2 Stück Wild, welche ſogleich herbeigeſchafft wurden. In der Nacht kamen zwei von den Jägern an, von denen wir erfuhren, daß ihre Gefährten nicht, wie wir glaubten, einen Vorſprung gewonnen hätten, ſondern ſich noch an der Stelle befänden, wo wir den Fluß zum erſtenmal offen gefunden hätten. Sie hatten unſere Feuer erſt geſtern Abend bemerkt, und dieſe Leute abgeſchickt, um zu ſehen, wer wir wären. Es war uns äußerſt unangenehm, daß wir ſie im Rücken gelaſſen hatten, da ſie 3 Rennthiere en cache gelegt hatten; indeß ließen wir ihnen durch einen ihrer Landsleute wiſſen, ſie ſollten zu uns ſtoßen und das Fleiſch mitbringen.

Wir ſchifften uns den 2. Juli um 9 Uhr Vormittags ein, und trieben auf 3 Meilen Wegs mehrere ſtarke Stromſchnellen hinab. Bei der reißenden Schnelligkeit, mit der wir hinabglitten, liefen unſere Canoes häufig Gefahr, an den Steinblöcken zu zerſchellen. Um ſo mehr war dieß der Fall, da uns die langen Stan=

gen fehlten, welche ſonſt in dem Grund derſelben liegen, und den Druck der Fracht gleichmäßig vertheilen; das Vordertheil war oft ſehr geſenkt, und das erſte Canoe einmal faſt ganz mit Waſſer gefüllt. Doch nachdem wir uns einmal dem Strome anvertraut hatten, war an keine Rückkehr zu denken, und unſer Heil beruhete bloß auf der Geſchicklichkeit der Vorder- und Steuermänner. Die felſigen Ufer des Fluſſes bieten hier reizende Anſichten dar; hart am Strome ſind ſanfte Anhöhen und bewaldete Thäler, hinter denen ſich auf beiden Seiten in der Entfernung von 3 — 4 Meilen nackte, rundgipflichte Hügel über 600 Fuß erheben. Da, wo die Stromſchnellen aufhörten, wichen die höhern Berge weiter zurück, und der Strom glitt dort in ſeinem breitern Bette ſanfter, durch eine ebene und offene, aus angeſchwemmtem Sand beſtehende, Gegend dahin. An einer Stelle war der Weg durch Treibeis verſperrt, welches noch ziemlich hoch mit Schnee bedeckt war. Wir brachen uns mit Aexten und Stangen eine Strecke hindurch; als wir aber den feſteſten Theil des Eiſes erreichten, ſahen wir uns genöthigt, die Canoes und die Fracht darüberzuſchleppen, was mit vieler Gefahr verbunden war, da der Schnee die vielen Löcher verbarg, welche das Waſſer in das Eis gearbeitet hatte. Da der Führer dieſe Ausbreitung des Fluſſes für den letzten See hielt, durch den wir, bevor wir das Meer erreichten, kommen mußten, ſo glaubten wir, nun alles Eis im Rücken zu haben, und machten daher Halt, um die Canoes gehörig zur Reiſe auszurüſten, und Stangen beizutreiben, die nicht nur nöthig ſind, um ſie in den Grund

zu legen, und dadurch das Canoe haltbarer zu machen, ſondern auch, um daſſelbe in gefährlichen Stromſchnellen zu regieren. Später ſtiegen dem Führer Zweifel auf, ob nicht der See, welchen er meinte, mehr ſtromabwärts liege; er ward daher nit zwei Leuten abgeſchickt, um dieß zu vergewiſſern, und Abends kehrte er mit der Nachricht zurück, daß wir den See noch vor uns hätten, aber ein offener Canal durch denſelben führe. Der heutige Tag war ſehr ſchwül; wir bemerkten mehrere blühende Pflanzen.

Die Leute waren bis ſpät in die Nacht mit der Reparatur der Canoes beſchäftigt, und gingen mit dem früheſten Morgen wieder an's Werk, da wir die jetzige günſtige Witterung nicht unbenutzt laſſen wollten. In der Nacht kamen die Jäger an, wir erfuhren durch ſie, daß der uns entlaufene Hund in die Nähe ihres Lagers gekommen ſey und jämmerlich geheult habe: da ſie kein Geſchirr an ihm bemerkten, ſo machten ſie den voreiligen Schluß, daß unſere ganze Geſellſchaft in der Stromſchnelle umgekommen ſey, ſie warfen alſo einen Theil ihres Gepäcks weg, ließen das Fleiſch zurück, und eilten ſo ſchnell wie möglich, ſich mit Langbein zu vereinigen. Unſer Bote begegnete ihnen, doch zu weit dieſſeits, als daß ſie nach dem Fleiſche hätten umkehren können. Akaitcho ſchalt ſie wegen ihres Leichtſinns wacker aus. Sie legten ihr Bedauern und ihre Schaam über ihren paniſchen Schrecken an den Tag, und wollten ſo viel als möglich ihr Vergehen dadurch wieder gut machen, daß ſie, ohne anzuhalten, vorwärts reiſ'ten, bis ſie in ein gutes Jagdrevier gelangten, welches, ihrer Meinung

nach, 30—40 Meilen unter unſerm gegenwärtigen Lagerplatz vorhanden ſeyn werde. Akaitcho begleitete ſie, ermahnte uns aber zuvor nochmals, vor den Bären auf unſerer Hut zu ſeyn. Die Veranlaſſung hierzu gab, daß die Jäger heute Morgen aus ihrem Canoe nach einem ſolchen Raubthiere gefeuert hatten. Da in den kleinen Indianiſchen Canoes nur 5 Leute Platz haben, ſo mußten zwei von den Jägern abwechſelnd längs dem Ufer hingehen.

Mit Vergnügen nahmen wir auf unſern Spaziergängen um das Lager her wahr, was für Fortſchritte die Vegetation in den letzten paar warmen Tagen gemacht hatte. Die meiſten Bäume waren belaubt, und Blumen mancherlei Art zierten den mit Moos bedeckten Boden. In den Wäldern bemerkten wir viele von den kleinen Sommervögeln, und an den Ufern des Fluſſes eine Menge Arten von Enten, Möven und Strandläufern. Der Fluß iſt hier gegen 300 Yards breit, bedeutend tief, und ſein Bette beſteht aus angeſchwemmtem Sande. Wir fingen mehrere Forellen von beträchtlicher Größe an der Angel und einige Weißfiſche in den Netzen, ſo daß wir nur eines geringen Zuſchuſſes von Pemmican zu unſerer Subſiſtenz bedurften. Heute Abend wurden unſere Canoes fertig. Ehe wir in dieſelben traten, befahl ich, daß künftig keine Stromſchnelle überſchifft werden ſolle, wenn nicht vorher die Vordermänner dieſelbe unterſucht, und deren Befahrung für thunlich erklärt hätten. Wenn die geringſte Gefahr zu beſorgen ſey, oder die Mannſchaft, um das Canoe zu erleichtern, ausſteigen müſſe, ſollten jederzeit die Muni-

tion, Gewehre und Inſtrumente herausgenommen und am Ufer hin getragen werden, damit wir nicht von den Mitteln zur Subſiſtenz entblößt würden, im Fall irgend ein Unfall die Canoes beträfe. Unſer Lagerplatz befand ſich, nach unſern Beobachtungen, unter 65° 43′ 28″ n. Br. und 114° 26′ 45. w. L.

Den 4. Juli um 4 Uhr Morgens ſchifften wir uns ein, und fuhren über mehrere ſehr bewegte Stromſchnellen, wobei wir jedoch die Vorſicht brauchten, daß wir unſere beſten Effecten bei jeder gefährlichen Stelle an's Land brachten. Aller unſerer Vorſicht ungeachtet, ſtieß das vorderſte Canoe mit großer Gewalt wider einen Stein, ſo daß die Rinde barſt. Doch ward dieſer Schaden leicht ausgebeſſert, und wir hatten nur den Zeitverluſt zu bedauern. Um 11 Uhr gelangten wir an eine Erweiterung des Fluſſes, wo die Strömung weniger ſtark war und eine Anhäufung von Treibeis das Fahrwaſſer geſperrt hatte. Ueber dieſe wurden die Canoes und die Fracht getragen. Das Eis hing an manchen Stellen mit dem Ufer zuſammen, und erſtreckte ſich in Geſtalt breiter, mehrere Fuß dicker, Zungen über den Strom, der dieſelben von unten ausgehöhlt hatte. Einmal, als ſich die Leute eben von einer dieſer Zungen einſchifften, brach dieſelbe plötzlich zuſammen, ſo daß drei Männer in's Waſſer fielen, die jedoch außer dem kühlen Bade keinen Schaden litten. Das Canoe wäre um ein Haar zermalmt worden. Da wir einen von unſern Indianern am öſtlichen Ufer des Fluſſes ſitzen ſahen, ſo gingen wir an's Land, und erfuhren von dieſem, daß Akaitcho mit den Jägern in Verfolgung einer Biſam-

büffelheerde begriffen ſey. Wir ſchlugen alſo unſer Lager auf, nachdem wir 24½ Meilen vorgerückt waren. — Abends brachte man uns die angenehme Nachricht, daß 8 Kühe, worunter 4 ausgewachſene, erlegt worden ſeyen. Sämmtliche Leute gingen alsbald ab, um dieſes erwünſchte Wildpret herbeizuſchaffen. Eine junge, durch das Feuern der Jäger ſcheugewordene Kuh, rannte an den Fluß herab und dicht neben mir vorbei, als ich unfern der Zelte herumſpazierte. Ich gab Feuer und verwundete das Thier, welches ſich augenblicklich gegen mich umwandte; doch ich entging ſeiner Wuth dadurch, daß ich auf die Seite ſprang und einen erhabenen Ort erkletterte. Mittlerweile kamen einige Leute aus den Zelten dazu, vor denen es die Flucht ergriff. Die Biſambüffel treten, wie der gemeine Büffel, in Heerden zuſammen und halten ſich während der Sommermonate gemeiniglich in den Steppen unfern der Flüſſe auf, ziehen ſich aber im Winter in die Wälder zurück. Sie ſcheinen weniger wachſam zu ſeyn, als das meiſte andere Wild, und der Jäger kann ſich ihnen daher, während ſie ſich ätzen, gegen den Wind ohne Schwierigkeit nähern. Wenn 2—3 Leute die Heerde ſo beſchleichen, daß ſie von verſchiedenen Richtungen feuern, ſo drängen ſich dieſe Thiere, ſtatt ſich zu zerſtreuen, oder flüchtig zu werden, immer dichter zuſammen, ſo daß gewöhnlich viele Stücke erlegt werden. Sind ſie nur leicht verwundet, ſo gerathen ſie in Wuth und ſchießen grimmig auf den Jäger zu, der ihnen dann nur durch Behendigkeit entgehen kann. Ihre kräftigen Hörner dienen ihnen zur Wehr gegen Wölfe und Bären, welche, nach der Aus-

ſage der Indianer, nicht ſelten von ihnen getödtet werden.

Die Biſambüffel ätzen ſich an eben den Vegetabilien, wie das Rennthier, und die Fährten beider Thiere haben ſo viel Aehnlichkeit mit einander, daß nur ein erfahrener Jäger ſie zu unterſcheiden vermag. Das größte der von uns erlegten Stücke wog nicht über 300 Pfd. Das Fleiſch hat, vorzüglich wenn das Thier mager iſt, was leider mit allen denen, die unſere Jäger erlegten, der Fall war, einen unangenehmen Moſchusgeſchmack.

Während der heutigen Tagereiſe wechſelte die Breite des Fluſſes von 100—200 Fuß. Ueberall, außer an 2—3 Erweiterungen des Bettes, deutete die ſtarke Strömung auf einen bedeutenden Fall: der Grund iſt, ſo wie der, unmittelbar an's Waſſer ſtoßende Theil der Ufer, kieſig: letztere beſtanden in der Nähe unſeres Lagers aus 100—200 Fuß hohen Felſen, von feinem Sand. In demſelben Niveau mit deren Gipfel, dehnen ſich ſandige Ebenen 6—7 Meilen weit aus, die durch 800 bis 1,000 Fuß hohe Hügelketten begränzt ſind. In dieſen Ebenen iſt der Biſambüffel häufig, da er hier treffliche Waide findet. Dieſen Abend tödteten die Jäger noch zwei dieſer Thiere. Da wir jetzt mehr Fleiſch beſaßen, als wir friſch verbrauchen konnten, ſo verſchoben wir unſere Reiſe am folgenden Tage, um es zu trocknen. Die Jäger erhielten neuerdings Munition und gingen voraus, doch Akaitcho, deſſen Bruder und noch ein Indianer blieben bei uns.

Ich kann hier füglich bemerken, daß wir Officiere, ſeit unſerer Abreiſe vom Spitzenſee, den Akaitcho käl-

ter behandelt hatten, um ihm ſein ſchlechtes Benehmen fühlbar zu machen. Da er jedoch hier die Jagd mit Ernſt betrieben hatte, ſo empfingen wir ihn, als er dieſen Abend in unſer Zelt kam, freundſchaftlicher. Im Laufe der Unterredung ſuchte er uns gegen den Haken mißtrauiſch zu machen und ſagte: „ich weiß wohl, daß ihr mich für den ſchlechteſten Mann unter meinem Volke haltet, doch ich kenne den Haken als einen gewaltigen Schuft und denke immer, er wird euch betrügen.“

Am Morgen des 6. ſchifften wir uns ein und trieben mehrere Stromſchnellen hinab. Zweimal mußten wir an untiefen Stellen ausladen; als wir die Mündung des Feenſeefluſſes *) im Rücken hatten, hörten die Stromſchnellen auf. Der Hauptſtrom war an dieſer Stelle ungefähr 300 Yards breit und, im Ganzen genommen, tief; an einer Stelle war jedoch der Strom durch mehrere Sandbänke und niedrige, angeſchwemmte und mit Weiden beſtandene Inſeln unterbrochen. Er fließt zwiſchen ſandigen, ſchwach beholzten Ufern; tiefer unten reichen die kahlen Berge bis an den Rand des Waſſers hinab.

*) Dieſer Name iſt Indianiſchen Urſprungs. Die Feen der nördlichen Indianer ſind 6 Zoll hoch, leben ungefähr wie die Indianer, und ſind treffliche Jäger. Wer das gute Glück hat, in eines ihrer winzigen Lager zu gelangen, wird freundlich behandelt und mit Wildpret bewirthet. Wir konnten nicht mit Beſtimmtheit erfahren, ob dieſe lieblichen Geſchöpfe einer Indianiſchen Tradition ihr Daſeyn verdanken, oder die Indianer erſt durch den Verkehr mit den Pelzhändlern mit ihnen bekannt worden ſind; doch ſcheint mir das erſtere wahrſcheinlicher.

Um 10 Uhr trafen wir mit unſern Jägern zuſammen, welche ein Rennthier erlegt hatten, und nahmen unſer Frühſtück ein. Wir ſchickten ſie voraus. Einer derſelben gab am Ufer auf zwei braune Bären Feuer und verwundete einen derſelben, worauf ſich das Thier gleich umwendete und ihn verfolgte. Seine im Canoe befindlichen Gefährten eilten ihm zu Hülfe, konnten aber die Bären nicht erlegen, da dieſe bei der Ankunft der Verſtärkung die Flucht ergriffen. Während dieſes Vorganges holten wir die Jäger ein, und dieſe reiſ'ten den Reſt des Tages in unſerer Geſellſchaft. Wir lagerten uns am Fuße einer hohen Bergkette, die eine Höhe von 1,200 bis 1,500 Fuß zu erreichen ſcheint. Die Gipfel ſind meiſt abgerundet; doch ſind ihre Conturen nicht weich, ſondern durch zackigte, kegelförmige Erhabenheiten unterbrochen. Es waren dieß die erſten, einigermaaßen bedeutenden Berge, die wir in dieſem Lande ſahen; wahrſcheinlich ſind ſie eine Fortſetzung des ſteinigen Gebirges, über welches Hearne ging. Um die Zelte her zeigten ſich viele Pflanzen in voller Blüthe; auch ſammelte Dr. Richardſon einige derſelben auf erhabenen Puncten der Berge. Wir hatten heute 50 Meilen zurückgelegt.

Während der Nacht legte es einen Reif, und um 4 Uhr Morgens zeigte das Thermometer 40°. Zu dieſer Stunde ſchifften wir uns ein und trieben ſchnell den Strom hinab, ſo daß wir uns gegen 7 Uhr bei dem Lager des Haken befanden, welches auf dem Gipfel eines hohen Sandfelſens, deſſen Fuß der Fluß beſpülte, aufgeſchlagen war. Bei dieſem Häuptling befanden ſich nur

3 Jäger, nebſt einigen alten Leuten und Familien; da ſeine übrigen Untergebenen noch am Bärenſee der Schlingenjagd oblagen. Sein Bruder Langbein und unſer Führer Keskarrah, welche ſchon vor 3 Tagen bei ihm eingetroffen waren, hatten ihn von unſerem Mangel an Lebensmitteln unterrichtet, und ganz wider die Gewohnheit der Indianerhäuptlinge, ging er, ohne erſt eine lange Vorrede zu machen, gleich auf das Geſchäft ein. Um ihm gleich bei der erſten Bekanntſchaft ein Zeichen unſerer Achtung zu geben, hing ich ihm eine Schaumünze um. Der Haken ſagte alsbald: „er wiſſe, daß wir Mangel an Lebensmitteln litten und deren doch zu unſerer Expedition in bedeutender Menge bedürften; leider habe er, wegen der ungewöhnlich ſchlechten Wildbahn, um ſo mehr, da er erſt vor Kurzem Munition von Fort Providence erhalten, nicht ſo viel Fleiſch für uns aufbringen können, als er wohl gewünſcht habe. Mein Vorrath, fuhr er fort, iſt zwar äußerſt gering, doch überlaſſe ich ihn euch mit Freuden; wir verdanken den Weißen zu viel, als daß wir ſie in unſerm Gebiete dem Hunger preisgeben dürften, ſo lange wir das Geringſte zu geben haben. Unſere Familien können, bis wir anderes Fleiſch auftreiben, von Fiſchen leben; doch iſt der Sommer zu kurz, als daß ihr auf den Ertrag unſerer künftigen Jagden warten könnet." Hierauf verkündigte er mit lauter Stimme, daß die Frauen uns ihr ſämmtliches Wildpret bringen ſollten, und wir ſahen uns bald in den Stand geſetzt, 3½ Schläuche Pemmican zu bereiten, wozu noch etwas getrocknetes Fleiſch und Zungen kamen. Dieß freundſchaftliche Benehmen erfreute uns ſo

ſehr, daß wir dem Häuptlinge und ſeinen Leuten gern ein anſehnliches Geſchenk gemacht hätten; allein, unſerer ärmlichen Umſtände wegen, konnten wir den beiden Häuptlingen nichts weiter, als funfzehn Ladungen an Munition überlaſſen. Für die Lebensmittel nahmen ſie Anweiſungen an die Nordweſtcompagnie, zu Fort Providence zahlbar, an, und zu dieſen fügten wir noch geſchenksweiſe eine Beſtellung auf einige Kleidungsſtücke. Alsdann bemühte ich mich, den Haken zu bewegen, mit ſeinen Jägern bis zum Herbſt in dieſer Gegend zu bleiben und auf dem Wege nach der See verſchiedene kleine Magazine anzulegen, damit ſich unſere Geſellſchaft, falls wir auf demſelben Wege zurückkehrten, daran erholen könnte. Hierauf wollte er mir nicht auf der Stelle Beſcheid geben, verſprach dieß aber am folgenden Tage zu thun. Er erklärte ſich alsdann bereit, meinen Wünſchen zu entſprechen, und wir kamen in Folgendem überein: — Da das Wild zu jeder Zeit am Ufer des Bärenſees häufig iſt, ſo verſprachen die Indianer, bis zum November am öſtlichen Ufer deſſelben an der Stelle zu bleiben, welche dem Kupferminenfluſſe zunächſt liegt und mit demſelben durch eine Kette von Seen und Tragplätzen in Verbindung ſteht. Dort ſollte das Hauptmagazin angelegt werden; an jener Verbindungsſtraße aber und am Fluſſe bis zu den Kupferbergen hinab, wollten die Jäger in ſchicklichen Entfernungen getrocknetes Fleiſch niederlegen, auch durch beſondere Zeichen uns den Weg nach ihrem Wohnorte vorſtecken. Wir machten uns verbindlich, wir möchten nun auf dieſem Wege zurückkehren oder nicht, ſie freigebig zu be=

zahlen. Wäre jenes der Fall, ſo würden ſie uns nach Fort Providence begleiten und dort ihren Lohn empfangen. Auf jeden Fall verſprach ich, dem Hrn. Wentzel von der Seeküſte aus, die nöthigen Documente auszufertigen, durch welche ihnen eine reichliche Bezahlung zugeſichert werde. Dieſe Uebereinkunft ſtand ihnen vollkommen an und uns gleichfalls, da wir ſicher darauf zählen konnten, daß die Indianer ihren Verbindlichkeiten nachkommen würden, indem die Gegend, in welcher ſie zu bleiben verſprochen hatten, ihr gewöhnliches Jagdrevier war. Die ungewöhnliche Beſorgniß, welche unſere Häuptlinge für unſere Wohlfahrt blicken ließen, war uns für deren Anſtrengungen noch mehr Bürgſchaft, und ich erwähne hier ihres Benehmens mit dankbarem Gefühle. Nachdem ſie uns die verſchiedenen Mühſeligkeiten, die wir erdulden würden, ungefähr auf eben die Weiſe, wie früher Freund Akaitcho, mit den grellſten Farben ausgemalt hatten, baten ſie uns inſtändig, gegen die Verrätherei der Eskimo's auf unſerer Hut zu ſeyn und die Küſte nicht zu weit zu verfolgen, wegen der Gefahren, denen wir bei ſtürmiſcher See in unſern Canoes ausgeſetzt wären; auch würden wir in einer, gänzlich von Holz entblößten, Gegend gegen den Herbſt hin viel von Kälte leiden müſſen. Der Haken, welcher ſchon ſeit mehreren Jahren kränklich war, ergriff mit Freuden die Gelegenheit, Dr. Richardſon zu Rathe zu ziehen, der ihn ſogleich mit Medicin verſorgte. — Dieſer Lagerplatz lag, unſern Beobachtungen zufolge, unter 66° 45′ 11″ nördlicher Breite und 115° 42′ 23″ weſtlicher Länge.

Wir ſchifften uns um 11 Uhr ein: Akaitcho befand ſich mit ſeinem Bruder, dem Führer, im vorderſten und der alte Keskarrah im zweiten Canoe. Gern hätten wir einen der Wegweiſer entlaſſen und thaten daher den Vorſchlag, daß einer derſelben hier bleiben möchte; doch wollte keiner von ihnen auf die Ehre, die Expedition nach der See geleitet zu haben, verzichten. Einer der Jäger dachte jedoch in dieſem Stücke anders und zog es vor, bei Keskarrah's reizender Tochter zu bleiben. Die andern vier, zu denen ſich noch der kleine Sänger geſellte, blieben uns treu; zwei von ihnen geleiteten abwechſelnd ihre kleinen Canoes und die übrigen wanderten längs dem Ufer hin. Der Fluß windet ſich hier in ſeinem ſandigen Bette fort, ohne durch Stromſchnellen und Fälle unterbrochen zu werden. Seine Breite beträgt ¾ bis 1 Meile; zu beiden Seiten befinden ſich Bergketten, deren Umriſſe ziemlich weich und deren Gipſel abgerundet ſind. Dagegen fällt ihre Böſchung ſteil ab. Unmittelbar am Fluſſe befinden ſich theils hohe Sandufer, theils ſteile Kieswände, und an Stellen, wo die Berge mehr vom Fluſſe zurückweichen, zeigten ſich vor ihnen ſandige Landrücken.

Um 3 Uhr Nachmittags gelangten wir, nachdem wir eine Kette von hohen Hügeln im Rücken gelaſſen, an dem früherwähnten, nach dem Bärenſee abführenden, Tragplatz an. Dieſe Stelle iſt in ſo fern merkwürdig, als ſie den weſtlichſten Theil des Kupferminenfluſſes bezeichnet, welcher von dieſem Puncte an eine nördliche Richtung annimmt und ſich ſeine Bahn durch die hohe Bergkette bricht, mit welcher er die letzten

30 Meilen parallel lief. Da die Indianer den Weg bis zu der Stelle, wo ſie uns zu erwarten verſprachen, binnen 3 Tagen zurücklegen, ſo kann dieſe nicht über 40 Meilen entfernt ſeyn; nehmen wir nun die Richtung gerade weſtlich an, wie ſie der Führer angab, ſo würde der öſtlichſte Theil des Bärenſees unter 118¼° w. L. niederzuegen ſeyn.

Mehr ſtromabwärts verliert der Strom an Breite und bildet eine Reihe von Schnellen. Bei der Tiefe des Fahrwaſſers konnten wir dieſelben jedoch überſchiffen, ohne den geringſten Theil der Fracht auszuladen. Noch immer befinden ſich auf beiden Seiten des Fluſſes hohe Bergketten, allein hart am Waſſer beſtehen die Ufer aus Bänken von Schlamm und Thon, welche mit Krüppelfichten beſtanden ſind. Wir fiſchten ein, von den Jägern erlegtes, Rennthier auf und tödteten eines dergleichen von unſerem Canoe aus; ferner erhielten wir 7 junge Gänſe, welche die Jäger mit Stöcken todtgeſchlagen hatten. Gegen 6 Uhr Nachmittags bemerkten wir am Ufer ein Zeichen, welches, wie ſich ergab, kurz vorher von einigen Indianern errichtet worden war; bei genauerer Unterſuchung fanden wir, daß ſie ſich noch in der Nähe aufhalten mußten; wir machten alſo hier Halt und zündeten ein großes Feuer an, worauf die Indianer ein Gleiches thaten. Hr. Wentzel ward nun ſogleich zu ihnen geſchickt, um zu ſehen, ob wir Lebensmittel von ihnen erhalten könnten. Wir erfuhren bei ſeiner Rückkehr, daß der Trupp aus drei alten Kupferindianern und deren Familien beſtehe, die ſich ſeit dem vergangenen Herbſt ihren Lebensunterhalt mit Bogen

und Pfeil verſchafften, da ſie ſeit länger als einem Jahre Fort Providence nicht beſucht hatten. Ihre Jagd war ſo einträglich geweſen, daß ſie uns über 70 Pfd. getrockneten Fleiſches und 6 Mooſethierhäute, Behufs des Schuhwerks, zukommen laſſen konnten, welche letztere für uns um ſo mehr Werth hatten, da wir mit Grund beſorgten', vor Beendigung der Reiſe barfuß gehen zu müſſen. Der Abend war ſchwül und die Moskitos zeigten ſich in großen Schwärmen. Wir hatten heute 25 Meilen zurückgelegt.

Wir begaben uns am folgenden Morgen zu jenen Indianern und ſtellten ihnen gegen die erhaltenen Artikel Anweiſungen an die Nordweſtcompagnie zu. Wir mußten mit Verdruß erfahren, daß dieſe Leute eine beträchtliche Quantität geſtoßenen Fleiſches, welches für uns beſtimmt war, am Bärenſeetragplatz zurückgelaſſen hätten, da es ihnen an Leuten zum Transport deſſelben fehlte. Sie verſprachen jedoch, daſſelbe vor unſerer Rückkehr an die Ufer dieſes Fluſſes zu ſchaffen, und wir beſchenkten ſie dafür mit Meſſern und Feilen.

Nachdem wir die Canoes wieder beſtiegen, ſchifften wir weiter den Fluß hinab, welcher jetzt durch hohe Ufer auf etwa 120 Yards eingeengt war; die Strömung war äußerſt ſtark. Um 11 befanden wir uns bei einer Stromſchnelle, von der die Indianer ſchon ſeit vielen Tagen geredet und die ſie als unüberfahrbar geſchildert hatten. Der Fluß ſchießt hier ¾ Meilen weit durch ein tiefes, aber ſchmales und gewundenes Bette, das er ſich durch den Fuß eines, 5 bis 600 Fuß hohen, Hügels gewühlt hat. Zu beiden Seiten erheben ſich ſenkrechte Wände, gleich

ſteinernen Mauern, zu einer Höhe von 80 bis 150 Fuß, welche mit einer Schicht von feinem Sande belegt ſind. Die gewaltige, in dieſe ſchmale Schlucht zuſammengepreßte, Waſſermaſſe des Fluſſes bricht ſich mit Grimm an den hervorſtehenden Felſenpfeilern und kömmt an dem nördlichen Ende des Engpaſſes in Schaum verwandelt hervor. Nachdem wir die Canoes um einen Theil der Fracht erleichtert hatten, ließen wir ſie durch die Stromſchnelle gehen, ohne daß ſie im Geringſten zu Schaden kamen. Bald nachdem wir die Stromſchnelle im Rükken gelaſſen, ſahen wir die Jäger am öſtlichen Ufer herbeilaufen, um uns zu verhindern, eine Heerde Biſambüffel zu verſcheuchen, welche ſie am jenſeitigen Ufer waiden ſahen. Wir fuhren ſie über, und es gelang ihnen, 6 Stück zu erlegen, worauf wir uns lagerten, um das Fleiſch zu trocknen. Unter der Stromſchnelle beſteht die Gegend aus ſandigen Ebenen, in denen hie und da kegelförmige, gleichfalls aus Sand beſtehende, Anhöhen aufſteigen und die weſtlich durch eine Fortſetzung der Bergkette begränzt werden, durch welche wir am Bärenſeetragplatze gekommen waren. Gen Oſten und Norden umziehen ſie, in einer Entfernung von 12 Meilen, die, von Hearne beſuchten, Kupferberge. In den Ebenen bemerkt man mehrere Gruppen von etwa 30 Fuß hohen Kiefern. — Abends zündeten die Indianer ein großes Feuer an, um dem Haken anzuzeigen, daß wir wohlbehalten über die ſchauerliche Stromſchnelle gelangt wären. — Unſer Lager befand ſich unter 67° 1' 10'' nördlicher Breite und 116° 27' 28'' weſtlicher Länge.

Einige, von Regengüſſen begleitete, Gewitter verſpäteten das Abtrocknen des Fleiſches, und wir reiſ'ten daher heute nicht weiter. Die Jäger wurden, unter des Dollmetſcher Adam's Aufſicht, nach den Kupferbergen geſchickt und erhielten den gemeſſenſten Befehl, keine großen Feuer anzumachen, um die Eskimo's, welche vielleicht dorthin abgeſchweift ſeyn möchten, nicht zu beunruhigen. Die Moskitos wurden jetzt ſehr zahlreich und läſtig, doch tröſteten wir uns mit der Hoffnung, daß ſie es nicht lange mehr ſeyn würden.

Am 11. brachen wir um 3 Uhr Morgens auf, und da, nach der Angabe des Führers, unterhalb unſeres Lagers ſich viele Untiefen befanden, ſo erhielten einige Leute die Weiſung, längs dem Ufer hinzugehen; dieſe wurden jedoch von den Moskitos ſo grimmig angefallen, daß ſie ſich eilig in die Canoes einnehmen ließen. Mit Hülfe der Stangen gelang es uns, ohne großen Zeitverluſt über die Stromſchnelle zu kommen. Der Strom, welcher jetzt durch den Mäuſefluß und mehrere kleinere Gewäſſer verſtärkt worden, floß ſehr reißend. Am Fuße der Kupferberge trafen wir mit unſern Jägern zuſammen, welche drei Biſambüffel erlegt hatten. Dieſer Umſtand beſtimmte uns, hier Halt zu machen, um das Fleiſch zu trocknen, zumal da die Gegend Holz enthielt. Wir benutzten dieſen Verzug, um, meinen Inſtructionen gemäß, den Kupferminenberg zu beſuchen und Exemplare von dem Erze zu ſammeln. Dieſem Ausflug wohnten 21 Perſonen, und zwar ſämmtliche Officiere, einige Canadier und alle Indianer, bei. Wir reiſ'ten 9 Stunden über einen beträchtlichen Strich Landes fort,

fanden aber nur wenige kleine Stückchen gediegenes Kupfer. Die Bergkette, welche wir beſtiegen, befand ſich auf der Weſtſeite des Fluſſes und zog ſich von W.N.W. nach O.S.O. Die Höhe der Berge wechſelte von 1,200 bis 1,500 Fuß. Sie gehören meiſt der Trappformation an, welche auf jungem rothen Sandſteine unter Kalkflötz, zu ruhen ſcheint. Viele Felſen beſtehen aus Feldſpath verſchiedener Art. Die Einförmigkeit der Berge wird durch enge Thäler unterbrochen, in welchen unbedeutende Flüſſe ſtrömen. Die beſten Exemplare von dem Metall fanden wir zwiſchen den Steinen in dieſen Thälern, und an ſolchen Orten riethen uns die Führer, am ſorgfältigſten zu ſuchen. Die Indianer gruben jedesmal da nach, wo ſie irgend eine ſpathartige Subſtanz aus dem Boden hervorſtehen ſahen; andere Anzeigen kennen ſie nicht. Auch haben ſie die Orte nie entdeckt, wo das Kupfer urſprünglich eingelagert iſt. Nach der Ausſage unſeres Führers, hatten dieſelben jenes Metall überall in dieſem Gebirge zwei Tagereiſen weit nordweſtlich getroffen, und kommen die Eskimo's hierher, um es zu ſammeln. Die jährlichen Beſuche, welche die Kupferindianer ſonſt dieſen Bergen machten, als ihre meiſten Waffen und Geräthe noch von Kupfer verfertigt wurden, ſind unterblieben, ſeitdem ſie in den, näher bei ihrem Jagdrevier gelegenen, Handelspoſten ihre Eismeißel und andern Inſtrumente von Eiſen erhalten können. Daß von den Indianern, welche uns begleiteten, kein einziger ſeit vielen Jahren dieſe Berge beſucht hatte, ging aus ihrer Unbekanntſchaft mit den Orten hervor, wo das Metall am häufigſten iſt.

Die Unmöglichkeit, den Fluß von der See ſtromaufwärts zu beſchiffen, und der Mangel an Holz, welches ſich zur Errichtung einer Niederlaſſung eignete, ſtellen ſich dem Sammeln des Kupfers in dieſem Lande in dem Maaße entgegen, daß dieſes nie ein Gegenſtand der kaufmänniſchen Speculation werden kann.

Wir hatten Gelegenheit, die Gegend von mehreren erhabenen Puncten aus zu überſchauen. Nur 2—3 kleine, noch immer theilweiſe zugefrorne Seen waren ſichtbar, und auf den Bergen bemerkte man noch viel Schnee. Nur am Fluſſe hin ſieht man einen dürftigen Saum von Bäumen; ſonſt zeigt ſich dem Auge nichts, als kahle Berge. — Der Tag war ungewöhnlich warm und daher zum Trocknen des Fleiſches ſehr geeignet. Unſer ſämmtlicher Vorrath an Lebensmitteln, die nicht friſch aufgezehrt werden ſollten, reichte für 14 Tage hin. Unſere Zelte befanden ſich unter 67° 10′ 30″ n. Br. und 116° 25′ 45″ w. L.

Den 12. Juni. — Da die Indianer wußten, daß unterhalb jener Stelle eine Stromſchnelle immer auf die andere folge, ſo wollten ſie ihre Canoes nicht weiter mitnehmen; da wir jedoch, meiner Meinung nach, eines derſelben bedurften, im Fall wir den Weg an der Meeresküſte zu Fuße zurücklegen mußten, ſo wurden zwei unſerer Leute angewieſen, ein ſolches mitzuführen. — Da wir jetzt das Gebiet der Eskimo's betraten, ſo empfahlen uns die Führer an, mit dem Anzünden von Feuern vorſichtig zu ſeyn, damit wir nicht bemerkt würden; aus demſelben Grunde würden ſie ſo viel als möglich in den Thälern reiſen und die Gipfel der Berge

vermeiden. Um 6 Uhr Morgens betraten wir die Canoes und nahmen nur den alten Keskarrah mit ein. Die übrigen Indianer wanderten am Ufer des Fluſſes hin. Auf der heutigen Tagereiſe trafen wir die Strömung durchgehends ſehr ſtark; die Geſchwindigkeit derſelben betrug 5 Meilen in der Stunde; doch ging die Schiffahrt leidlich von Statten, und wir brauchten die Canoes nur einmal an einer ſchmalen Stelle des Fluſſes, wo die Wellen ſehr hoch gingen, zu erleichtern. Der Fluß iſt an vielen Stellen zwiſchen ſenkrechten Felſenwänden bis auf eine Breite von 150 Yards eingeengt, und hier waren die Stromſchnellen am unruhigſten. Noch hingen an vielen Theilen des Ufers große 12—14 Fuß dicke Eismaſſen, die davon zeugten, wie ſpät der Winter von dieſem unwirthlichen Lande ſcheidet. Doch war die daran gränzende Erde mit Vegetation bedeckt. Abends bemerkten unſere Leute zwei Biſambüffel am Ufer, und erlegten dieſelben. Während wir warteten, um das Fleiſch einzunehmen, kamen die Indianer uns nach und erzählten uns, daß ſie von einem Bären angegriffen worden ſeyen, und zwar, während ſie ſich mit einander unterhielten. Das Raubthier fiel ſie ſo plötzlich an, daß ſie nicht Zeit hatten, ihre Gewehre gehörig auf daſſelbe zu richten; ſie fehlten ſämmtlich, außer Akaitcho, welcher, weniger beſtürzt als die übrigen, das Thier gehörig auf's Korn nahm und niederſtreckte. Die Indianer eſſen kein Bärenfleiſch *); doch da ſie wußten, daß wir dieſes Vorurtheil nicht theilten, ſo brachten ſie uns ein paar auserleſene Stücke mit, welche wir äußerſt ſchmackhaft fanden.

*) D. h. wenn ſie etwas Beſſeres zu eſſen haben. Vergl. Back's Bericht S. 329. D. Ueb.

Da uns die Indianer benachrichtigt hatten, daß wir uns jetzt nicht volle 12 Meilen von der Stromſchnelle befänden, wo ſie ein für allemal Eskimo's getroffen hätten, ſo ſchlugen wir unſere Zelte am Ufer unter dem Schutze eines hohen Berges auf, deſſen ſteile Wand vom Fluſſe beſpült wurde. Wir hatten die Abſicht, einige Leute vorauszuſchicken, um den gegenwärtigen Aufenthaltsort jenes Stammes auszukundſchaften. Unfern der Zelte bemerkten wir Spuren von einem vormaligen Lager und a [illegible] Baumſtrünken umher, von den ſteinernen Beilen, wie jenes Volk führt. Ein Offizier mußte, nebſt 4 Canadiern und einem Indianer, auf Wache ſeyn, und den übrigen Leuten wurde befohlen, mit den Waffen an der Seite zu ſchlafen. Um ſobald wie möglich den Verkehr mit den Eskimo's zu eröffnen, wurden ſogleich Anſtalten getroffen, um auszukundſchaften, ob ſich deren in der Nähe befänden. Akaitcho und die Führer ſchlugen vor, man möchte zwei von den Jägern abſchicken, welche ein äußerſt ſcharfes Geſicht hatten, und gewöhnlich die Kundſchafter machten, wozu eben ſo viel Vorſicht, als Klugheit gehöre. Hiergegen ließ ſich jedoch mit großem Rechte einwenden, daß dieſe Leute von einem jagenden Eskimo bemerkt werden könnten, wodurch jede Hoffnung zum friedlichen Verkehr vernichtet werde. Wir beſchloſſen daher, den Auguſtus und Junius abzuſchicken, die dieſen Dienſt zu verſehen wünſchten. Dieſe kühnen Leute erboten ſich, Piſtolen unter ihrem Anzuge zu verſtecken und, übrigens unbewaffnet, mit Glasperlen, Spiegeln und andern Artikeln auszuziehen und ihre Landsleute durch Geſchenke zu gewinnen. Wenn die Eskimo's wirklich ſo feindſeelig ge=

gen Fremde geſinnt waren, wie ſie die Kupferindianer jederzeit geſchildert hatten, ſo war mit dieſem Unternehmen viel Gefahr verknüpft, und nur ungern hätten wir es geſehen, wenn ſich unſere zwei kleinen Dollmetſcher, die ſich die Liebe der ganzen Geſellſchaft erworben hatten, in ein Unternehmen einließen, deſſen Ausgang ungewiß war. Doch ihrer und unſerer Meinung nach, war es auf keine andere Weiſe möglich, eine Zuſammenkunft mit jenem Volke einzuleiten. Obwohl ihnen nun die Gefahr nicht unbekannt war, ſo bereiteten ſie ſich doch freudig zu ihrem Geſchäfte vor, und legten die Eskimoiſchen Kleidungsſtücke an, welche zu dieſem Ende in Fort Enterpriſe gefertigt worden waren. Dem Auguſtus wurde aufgetragen, ſeine Geſchenke abzugeben und die Eskimo's zu bedeuten, daß die weißen Männer gekommen wären, um Frieden zwiſchen ihnen und allen ihren Feinden zu ſtiften, und eine Straße zu entdecken, auf welcher alle Artikel, deren ſie bedürften, in großen Schiffen zu ihnen gebracht werden könnten. Verſchweigen ſollte er dagegen, daß die Indianer uns begleiteten; aber ſich bemühen, einige Eskimo's mitzubringen. Sollten ſich keine Wohnungen derſelben an der Stromſchnelle vorfinden, ſo hatte er die Weiſung, ohne Weiteres zurückzukehren.

Wir ließen die Indianer nicht aus den Augen, erlaubten jedoch Abends zweien von ihnen über den Fluß zu ſetzen, um einem Biſambüffel nachzugehen, den ſie am Ufer niederſtreckten, worauf ſie ſogleich zurückkehrten. Wir Officiere waren um Auguſtus und Junius ſehr beſorgt und erkletterten häufig den Gipfel des Berges, um nach ihnen zu ſpähen; indeß war die Aus-

ſicht nicht ſehr ausgedehnt, da ſie in der Entfernung von 8 Meilen durch eine Bergkette beſchränkt wurde, die mit den Kupferbergen Aehnlichkeit, aber nicht die gleiche Höhe hatte. Die Nacht brach ein, ohne daß wir das Geringſte von unſern Kundſchaftern vernommen hätten, und unſere Sorge um ſie nahm ſtündlich zu. Da jedes Glied unſerer Geſellſchaft ſich für das Wohlergehen dieſer Leute intereſſirte, welche durch ihre Munterkeit, Gutmüthigkeit und die Bereitwilligkeit, mit der ſie ſich unterwegs jeder Arbeit unterzogen, uns allen lieb geworden waren, ſo unterhielten wir uns von nichts, als von ihnen, und dem, was ſie möglicher Weiſe betroffen haben könnte.

Dr. Richardſon, dem die erſte Wache oblag, hatte ſich auf den Gipfel des Berges geſetzt, und betrachtete dort den Fluß, welcher den, unter ſeinen Füßen liegenden Abhang beſpülte, noch lange nachdem die Dämmerung die fernen Gegenſtände ſeinem Blick entzogen hatte. Wohl ſchweiften ſeine Gedanken weit über ſeine unmittelbaren Umgebungen hinaus, als er plötzlich durch ein verworrenes Geräuſch hinter ſich aufgeſchreckt wurde, und bei'm Umkehren 9 weiße Wölfe bemerkte, welche ſich in Geſtalt eines Halbmondes geordnet hatten und, wie es ſchien, in der Abſicht, ihn in den Fluß zu treiben, gegen ihn vorrückten. Als er aufſtand, machten ſie Halt, und ließen ihn, da er auf ſie losging, nach den Zelten zu durch. Er hatte ſein Gewehr bei ſich, feuerte aber um deßwillen nicht, weil er befürchtete, es möchten Eskimo's in der Nachbarſchaft ſeyn. Hr. Wentzel, der die Mitternachtswache hatte, bemerkte die Wölfe von Neuem,

an dem Gipfel des Hügels, und es gelang den Thieren einmal, ein Stück Wild über den Abgrund zu ſprengen. Dieß wurde durch den Fall betäubt, erholte ſich aber wieder, und ſchwamm durch den Strom. Es war um Mitternacht im Thale ziemlich dunkel, doch konnte man einen Gegenſtand auf den Anhöhen gegen den Himmel deutlich erkennen. Unſer Lagerplatz befand ſich unter 67° 23′ 14″ n. Br. und 116° 6′ 51″ w. L. Das Thermometer zeigte um 3 Uhr Nachmittags 75°; die Atmoſphäre war ſchwül.

Da Auguſtus und Junius am folgenden Morgen nicht zurückgekehrt waren, ſo machten wir uns um ſie noch mehr Kummer, und kamen zu dem Entſchluß, uns aufzumachen, um die Urſache ihres Ausbleibens auszumitteln. Doch erſt um 11 Uhr konnten wir die Indianer dahin vermögen, daß ſie zurückblieben, was wir um deßwillen wünſchten, weil wir fürchteten, die Eskimo's möchten Mißtrauen in unſere Geſinnungen ſetzen, wenn ſie jene in unſerm Gefolge bemerkten. Wir verſprachen ſie holen zu laſſen, ſobald die Eskimo's auf ihren Empfang vorbereitet wären; doch Akaitcho, welcher immer den Unglückspropheten machte, vermuthete, daß unſere Boten umgebracht ſeyen, und die von unſerer Ankunft benachrichtigten Eskimo's uns auflauerten. „Eure Geſellſchaft", fuhr er fort, „kann zwar ſtark genug ſeyn, um jeden feindlichen Angriff zurückzuweiſen, doch mein Häufchen iſt, wenn ihr uns verlaſſen habt, zu ſchwach, um den nöthigen Widerſtand leiſten zu können; um deßwegen ſind wir entſchloſſen, entweder mit euch zu gehen, oder in unſere Heimath zurückzukehren." Nach

vielem Hin- und Herreden fügte er ſich jedoch unſern Wünſchen, unter der Bedingung, daß Hr. Wentzel bei ihm bleibe. Demzufolge ward dieſer Herr mit einem Canadier zurückgelaſſen, und die Indianer machten ſich anheiſchig, nicht eher über eine gen Norden ſichtbare Hügelkette vorzudringen, bis ſie Weiteres von uns hörten. Der Fluß ſtrömte während der ganzen heutigen Tagereiſe zwiſchen Wänden von lockerem Sande, mit Kies untermiſcht, und rothen Sandſteinfelſen hin, und war überall ſeicht und reißend. Da er viele Windungen machte, ſo ging viel Zeit darüber verloren, daß wir die verſchiedenen Stromſchnellen, ehe wir dieſelben hinabſchifften, unterſuchten; doch nur an einer Stelle hatte es Schwierigkeit, die Canoes hinüberzugeleiten. Hier ſtiegen die meiſten Officiere und die Hälfte der Leute an's Land, theils um die Canoes zu erleichtern, theils um die Gegend zu durchſpähen; jeder war mit einer Flinte und einem Dolche bewaffnet. Als wir an der Bergkette ankamen, welche geſtern unſere Ausſicht beſchränkte, erkletterten wir dieſelbe ſo eilig wie möglich, in der Erwartung, die Stromſchnelle, welche Hr. Hearne an deren Fuße beſuchte, und das Meer zu erblicken. Wir ſahen uns alſo gewaltig getäuſcht, als wir jenſeits wieder eine ähnliche Ebene ſahen, die durch eine zweite Kette von Trappbergen begränzt wurde, zwiſchen deren Gipfeln die blauen Spitzen mehrerer Anhöhen in der Ferne durchblickten. Unſer Vertrauen auf die Berichte der Führer, welches in der letzten Zeit ſchon wankend geworden war, hatte jetzt ein Ende, und wir befürchteten, die See möchte noch ſehr entfernt ſeyn. Das flache Land

iſt hier mit Gras überzogen und nicht mit den Steinblöken überſäet, wie die Steppen; doch ſind die der Trappformation angehörenden Bergketten, welche es in regelmäßigen Abſtänden zu durchſchneiden ſcheinen, von aller Vegetation entblößt. An den Ufern des Fluſſes ſtanden ein paar abſterbende Krüppelfichten. Abends hatten wir das Glück, dem Junius zu begegnen, welcher zurückeilte, um uns zu benachrichtigen, daß er und Auguſtus an dem Falle, welchen wir für den von Hearne beſchriebenen erkannten, vier Zelte der Eskimos getroffen hätten. Die Bewohner ſchliefen, als unſere Kundſchafter anlangten, kamen aber bald darauf zum Vorſchein, und Auguſtus unterhielt ſich alsdann mit ihnen über den Fluß hinüber. Er ſagte ihnen, die weißen Leute ſeyen angekommen und würden ihnen ſehr nützliche Geſchenke machen. Die Nachricht von unſerer Ankunft ſchien ſie gewaltig zu beunruhigen; da ſie jedoch vor dem Brauſen der Stromſchnelle nicht deutlich hören konnten, ſo fuhr ein Eskimo im Canoe näher an Auguſtus heran, der alsdann ſeinen Auftrag vollſtändig beſtellte. Der Eskimo wollte jedoch nicht dieſſeits an's Land treten, ſondern kehrte zu den Zelten zurück, ohne die Geſchenke angenommen zu haben. Seine Sprache war in mehr als einer Hinſicht von der des Auguſtus verſchieden, doch konnten ſie einander ziemlich gut verſtehen. Auguſtus, der ſich darauf verlaſſen hatte, von den Eskimo's Lebensmittel zu erhalten, hatte keine mit ſich geführt, und aus dieſem Grunde war Junius hauptſächlich zurückgekehrt. Wir lagerten uns jetzt nach einer Tagereiſe von 14 Meilen. Nachdem ſich Junius ein paar Stunden aus-

geruhet hatte, machte er ſich wieder auf den Weg, um zu ſeinem Gefährten zu ſtoßen. Ihn begleitete Hepburn, welcher den Auftrag hatte, etwa 2 Meilen über dem Fall zu bleiben, und die Canoes bei'm Vorüberfahren anzurufen, damit wir nicht zur Unzeit zu den Eskimo's gelangten. Gegen 10 Uhr Abends mußten wir mit Verdruß die Indianer und Hrn. Wentzel ankommen ſehen, welcher ſie vergebens zurückzuhalten geſucht. Akaitcho wußte keinen andern Grund für ſein Betragen anzuführen, als daß er das Verſprechen, Friede zwiſchen ſeiner Nation und den Eskimo's zu ſtiften, noch einmal aus meinem Munde beſtätigen hören wolle. Ich ergriff dieſe Gelegenheit, um ihn nochmals darauf hinzuweiſen, wie nothwendig es ſey, daß ſie hinter uns blieben, bis wir das Vertrauen ihres Feinde gewonnen hätten. Nach dem Abendeſſen beſtieg Dr. Richardſon einen etwa 3 Meilen vom Lager entfernten hohen Berg und erblickte zum erſten Mal das Meer, welches mit Eis bedeckt ſchien. Ein großes Vorgebirge, welches ich Cap Hearne nannte, lag nordöſtlich, und es ergab ſich, daß die blauen Berge, welche wir Vormittags erblickt, und die uns glauben gemacht hatten, daß die See noch fern ſey, auf denſelben lagen. Von demſelben erhabenen Standpunct aus, ſah der Doctor die Sonne noch wenige Minuten vor Mitternacht. Die Nacht war warm, und wir wurden ſehr von den Moskitos gequält.

Den 15. Juni. Heute Morgen hatten wir wieder unſere Noth, ehe wir die Indianer zum Zurückbleiben bewegen konnten, und erſt, als ich ihnen beſtimmt ſagte,

daß ſie die verſprochene Belohnung verwirken würden, wenn ſie einen Schritt weiter gingen, ehe wir die Eskimo's auf ihren Empfang vorbereitet hätten, gelang es mir, ſie dahin zu vermögen. Wir ließen einen Canadier bei ihnen und ſetzten unſere Reiſe fort, nicht ohne Beſorgniß, daß ſie uns folgen und durch ihre Halsſtarrigkeit unſern ganzen Plan ſtören würden. Zwei von den Officieren gingen nebſt einigen Leuten an's Ufer, um die Canoes zu erleichtern. Der Fluß fließt hier zwiſchen hohen Sandſteinwänden, röthlichen Thonſchieferfelſen und terraſſenartig abgeböſchten Bänken von weißem Thon, und iſt voller Untiefen und gefährlicher Stromſchnellen. Eine der letztern nannten wir Escape-rapid (Schnelle der Entgehung), weil beide Canoes daſelbſt kaum dem Schickſal entgingen, in den hohen Wellen zu verſinken. Wir hatten uns hineingewagt, ehe wir ſie bemerkt, und konnten, wegen der ſteilen Ufer, nicht landen. Nur die Schnelligkeit, mit der wir hinabtrieben, rettete uns; zwei Wellen ſchlugen über das ganze Canoe her, und wäre noch eine dritte gekommen, ſo würde daſſelbe mit Waſſer gefüllt und wohl Jedermann eine Beute des Todes geworden ſeyn. Glücklicherweiſe wurde das Pulver nicht durchnäßt, welches wir gleich nach unſerer Ankunft am untern Ende der Schnelle ausluden. Um Mittag ſahen wir Hepburn am Ufer liegen und landeten ſogleich, um Nachrichten von ihm einzuziehen. Er ſagte uns, das Fahrwaſſer ſey bis zu der Stromſchnelle, unter welcher die Eskimo's gelagert ſeyen, ſeicht; alſo erhielten die am Ufer befindlichen Leute die Weiſung, bis zu einer ſandigen Bucht vorzurücken, die ſich am oberen

Ende des Falls befindet, und daſelbſt unſere Ankunft abzuwarten. In der Nachbarſchaft der Stromſchnellen hat die Gegend ein äuſſerſt ſonderbares Anſehen; groſse unregelmäſsige Sandberge erheben ſich auf beiden Ufern und haben unter ſich ſo wenig Zuſammenhang, daſs ſie Eisbergen gleichen. Um ſie her beſteht das Land aus hohen, abgerundeten, in Grün gekleideten Hügeln. Der Fluſs wurde hier breit und voll von Untiefen, doch konnten wir ohne Schwierigkeit das Fahrwaſſer zwiſchen ihnen finden. Als wir die Leute am Ufer einholten, muſsten wir zu unſerer Betrübniſs hören, daſs einige derſelben ſich unvorſichtigerweiſe auf der Spitze der Berge gezeigt hätten, als eben Auguſtus ſich mit einem der Eskimo's unterhielt, der ſich ihm im Canoe genähert und beinahe hatte bewegen laſſen, zu landen. Als er die vielen Leute erblickte, gerieth er in Schrecken, ſetzte nach dem öſtlichen Ufer des Fluſſes über und floh mit allen ſeinen Landsleuten. Von Auguſtus erfuhren wir, daſs dieſe Horde aus 4 Männern und eben ſoviel Weibern beſtehe und von friedlichen Geſinnungen beſeelt zu ſeyn ſcheine. Zwei der erſtern waren von ſehr groſser Statur; derjenige, welcher ſich ihm zuerſt näherte, erkundigte ſich nach der Zahl unſerer Canoes. Unſere Ankunft ſchien ihm nicht unangenehm zu ſeyn und er bat Auguſtus, uns zu warnen, daſs wir die Stromſchnelle nicht durchfahren, ſondern am Weſtufer des Fluſſes einen Tragplatz machen ſollten. Obwohl ſich nun die Eskimo's das Anſehen gaben, als ob ſie uns trauten, ſo ſchienen ſie doch für ſich zu fürchten; denn ſie zogen ſich die erſte Nacht auf eine, etwas mehr ſtromabwärts lie-

gende Inſel und kehrten Morgens zurück, um ihre Häuſer zu zerſtören, wodurch ſie ihren Landsleuten, die etwa ankommen konnten, anzeigen wollten, daß der Feind in der Nähe ſey. Da die Eskimo's ihr ganzes Beſitzthum und 10 von ihren Hunden zurückgelaſſen hatten, ſo hoffte ich, ſie würden, ſobald ſich der erſte Schrecken gelegt hätte, zurückkehren, und beſchloß daher, bis den folgenden Tag zu bleiben, da ich, bei unſerer gänzlichen Unbekanntſchaft mit der Seeküſte, es für höchſt wichtig hielt, daß wir den Verkehr mit jenem Volke ſobald als möglich einleiteten. Die Canoes wurden über den Tragplatz geſchafft, und wir lagerten uns an der Nordſeite deſſelben. Auguſtus und Junius wurden über den Fluß geſchickt, um die Ausreißer aufzuſuchen, doch ihre Bemühungen waren fruchtlos. Sie legten in ihre Canoes, welche auf dem Ufer vorgefunden wurden, ein Paar Stücke Eiſen und andere Kleinigkeiten. Auch ließen wir durch einige Leute die, zum Trocknen der Fiſche errichteten, Geſtelle erhöhen und ſo viel als möglich vor den Hunden ſichern. Unter der Decke ihrer Zelte fanden wir einige ſteinerne Keſſel und Beile, ein Paar Fiſchſpieße von Kupfer, zwei kleine Stückchen Eiſen, einen Vorrath von Fellen und etwas getrockneten Lachs, der von Maden wimmelte und halb verfault war. Die Eingeweide von Fiſchen waren zum Trocknen ausgebreitet. Eine ſehr große Anzahl von Häuten kleiner Vögel und ſogar zwei Mäuſe hingen an einem Gerüſte. Aus letzterem ſcheint hervorzugehen, daß dieß arme Volk alle mögliche Nahrungsſtoffe aus Noth aufbewahrt. Mehrere Menſchenſchädel, an denen man ſchwere Verletzungen be-

merkte, und viele Gebeine lagen unfern dem Lager zerſtreut, und da die Beſchreibung, welche Hearne von der Stelle giebt, wo die ihn begleitenden Chipewyer das ſchreckliche Blutbad unter den Eskimo's anrichteten, genau auf dieſen Ort paßte, ſo mußten wir ihn für denſelben halten, obgleich unſere Beobachtungen über Länge und Breite gänzlich von den Hearne'ſchen abweichen. Wir behielten alſo den Namen blutiger Fall (Bloody-fall) bei, welchen jener Reiſende dieſer Stromſchnelle beilegte. Wir beſtimmten deſſen Lage zu 67° 42′ 35″ n. Br. und 115° 49′ 33″ w. L. Dieſe Stromſchnelle iſt eigentlich ein mehrmals abſetzender Cataract, der auf eine Länge von etwa 300 Yards 10—15 Fuß Fall hat. Auf beiden Seiten iſt er von hohen Sandſteinwänden eingeengt, auf denen eine Kette von hohen grünen Hügeln ruht. An dem nördlichen Ende deſſelben befindet ſich, dicht am öſtlichen Ufer, die von den Eskimo's verlaſſene, niedrige Felſeninſel. Unterhalb der Stromſchnelle fingen wir in einem einzigen Netze 40 Stück auserleſen ſchöne Lachſe und Weißfiſche. Wir hatten auf der heutigen Tagereiſe nicht einen Baum zu Geſicht bekommen und unſer Brennmaterial beſtand nur aus Weidenzweigen und Stücken trocknen Holzes, welche wir in der Nähe des Lagers auflaſen. Der Boden iſt dicht mit Gras überzogen und man findet hier die meiſten Stauden und beerentragenden Pflanzen, welche wir nördlich von Fort Enterpriſe bemerkt hatten; die Gegend hat überhaupt ein üppigeres Anſehen, als die Steppen der Kupferindianer. Von den Gipfeln eines, hinter den Zelten anſteigenden, Berges konnten wir die See deut-

lich erkennen, welche durch Eis verſperrt und mit Inſeln beſäet zu ſeyn ſchien.

Den 16. wurden Morgens 3 Leute ſtromaufwärts geſchickt, um trocknes Holz zu Schwimmſtücken an die Netze aufzutreiben. Auch ward der Dollmetſcher Adam mit einem Canadier abgeſchickt, um Akaitcho von der Flucht der Eskimo's zu benachrichtigen. Wir machten Anſtalt, in einem der Canoes nach der See hinabzufahren, und wollten Hrn. Back zurücklaſſen, um die Rückkehr der abweſenden Leute zu erwarten. Als das Schiffsvolk aber eben das Canoe in's Waſſer laſſen wollte, kam Adam äußerſt beſtürzt an und benachrichtigte uns, daß ein Trupp Eskimo's unſere, zum Holzſammeln ausgeſchickten, Leute verfolge. Wir widerriefen ſogleich den Befehl zum Einſchiffen und eilten mit einigen Canadiern unſern Leuten zu Hülfe. Dieſen begegneten wir bald; ſie gingen langſam, und wir erfuhren von ihnen, daß ſie ganz unvermuthet auf die Eskimo's geſtoßen wären; es ſeyen deren 6 Männer mit Weibern und Kindern, die mit einer beträchtlichen Anzahl Hunden, mit denen ſie ihr Eigenthum fortſchafften, nach der Stromſchnelle zureiſ'ten. Die Frauen hatten ſich ſogleich verſteckt; allein die Männer traten hervor, machten in einiger Entfernung von unſeren Leuten Halt und fingen an, im Kreiſe umherzutanzen, wobei ſie die Hände in die Höhe ſchleuderten und gewaltig ſchrieen, vermuthlich, um ihre friedfertige Geſinnung auszudrücken. Unſere Leute begrüßten ſie, indem ſie die Hüte abnahmen und Bücklinge machten. Doch kein Theil wollte ſich dem andern nähern, und endlich zogen ſich die Eskimos auf den Berg zurück,

von dem ſie herabgekommen waren. In der Hoffnung, eine Zuſammenkunſt mit den Eskimo's herbeizuführen, rückten wir vor; damit ſie aber nicht in Furcht geriethen, wenn ſie uns auf einem Haufen zuſammen ſähen, bildeten wir eine lange Reihe, an deren Spitze ſich Auguſtus befand. Das Heulen der Hunde geleitete uns nach dem, von ihnen verlaſſenen, Gepäck und auf dem Gipfel des Berges trafen wir hinter einem Steinblock einen alten Mann, welcher den übrigen auf der Flucht nicht hatte folgen können. Als Auguſtus ſich ihm näherte, gerieth er in gewaltiges Schrecken, denn er ſah wohl ſeinen gewiſſen Tod vor Augen. Doch wollte er nicht ungerächt ſterben und machte mit dem Speer einen Ausfall auf ſeinen vermeintlichen Feind. Auguſtus wehrte jedoch ohne Mühe den kraftloſen Angriff ab und beſchwichtigte des Alten Furcht bald, indem er ihm einige Stückchen Eiſen ſchenkte und ihn ſeiner freundſchaftlichen Geſinnung verſicherte. Dann kamen Dr. Richardſon und ich herbei, und der Alte wurde, nachdem er unſere Geſchenke angenommen, ganz beruhigt und geſprächig. Sein Dialect war von dem des Auguſtus verſchieden, doch verſtanden ſie einander ziemlich gut.

Es ergab ſich, daß ſeine Geſellſchaft aus 8 Männern und deren Familien beſtand und mit getrocknetem Fleiſche von einer Jagdparthie zurückkehrte. Nachdem er erfahren, wer wir ſeyen, theilte er uns mit, er habe von verſchiedenen Stämmen ſeines Volkes gehört, daß weiße Männer gen Oſten an der Meeresküſte wohnten; auf unſere Fragen, in wie fern wir Lebensmittel und Brennmaterial bei der Fortſetzung der Reiſe erwarten

dürften, berichtete er: Rennthiere beſuchten die Küſte im Sommer; Fiſche ſeyen an der Mündung der Flüſſe in Menge, Seehunde reichlich vorhanden. Dagegen finde man keine Wallroſſe und Wallfiſche, obwohl er ſich erinnere, daß einſt ein Wallfiſch, der von einem fernen Stamme getödtet worden, durch einen ſtürmiſchen Wind an die hieſige Küſte getrieben ſey; Biſambüffel finde man unfern der Mündung der Flüſſe und Treibholz längs der Küſte. Dieſe kannte er nach Oſten nicht über den nächſten Fluß hinaus, welchen er Nappa-Arktok-towock, oder Baumfluß nannte. Der alte Mann fragte, gegen die Gewohnheit der Indianer, jeden von uns nach dem Namen, und als wir uns nach dem ſeinigen erkundigten, erfuhren wir, daß er Terregannoeuck, oder weißer Fuchs, heiße und ſein Stamm ſich Nagge-ook-tor-moeoot, oder Rennthiergehörn-Eskimos, nenne. Dieſe halten ſich während dieſes und des folgenden Monats gemeiniglich, des Lachsfanges wegen, am blutigen Fall auf und ziehen ſich dann an einen Fluß zurück, der nicht weit gegen Weſten in die See fällt und dem wir den Namen Richardſonsfluß beigelegt haben; dort bringen ſie den Winter in Schneehäuſern zu.

Nach dieſer Unterredung that Terregannoeuck den Vorſchlag, nach dem Gepäck hinabzugehen, und jetzt bemerkten wir, daß er zu ſchwach ſey, um ohne Krücken zu gehen. Auguſtus bot ihm daher den Arm, was er gern annahm, und als er ſein Gepäck erreichte, bot er jedem von uns ein Stück getrocknetes Fleiſch, welches wir, trotz deſſen ſchmutziger Beſchaffenheit, ſogleich verzehrten, weil dieß unter den Indianern allge-

mein für einen Beweis von friedlicher Geſinnung gilt. Wir gaben ihm dann unſern Wunſch zu erkennen, ſo viel Fleiſch als möglich zu erhalten, worauf er uns berichtete, daß er einen großen Vorrath davon in der Nachbarſchaft verborgen habe, der uns zugeſtellt werden ſollte, ſobald ſeine Leute zurückkehrten. Ich benachrichtigte ihn jetzt, daß ſich einige Kupferindianer in unſerer Geſellſchaft befänden, welche eifrigſt wünſchten, ein friedliches Vernehmen mit ſeiner Nation herzuſtellen und mich erſucht hätten, die Eskimo's dahin zu vermögen, ſie freundlich aufzunehmen. Hierauf erwiderte er, daß es ihm lieb ſeyn ſolle, wenn den, zwiſchen den Völkerſchaften beſtehenden, Feindſeligkeiten ein Ziel geſetzt würde, daher ihm unſere Begleiter herzlich willkommen ſeyen. Nachdem wir Adam abgeſchickt hatten, um Akaitcho von dem, was vorgefallen, zu unterrichten, verließen wir Terregannoeuck in der Hoffnung, daß ihn ſeine Leute wieder aufſuchen würden; da wir jedoch nicht ſicher waren, ob die jungen Leute auf den bloßen Rath des Alten zu unſern Zelten kommen würden, ſo ſchickten wir Abends Auguſtus und Junius zurück, damit ſie ihnen unſere Abſichten vollſtändig auseinanderſetzen könnten.

Terregannoeuck's Geſicht war oval, mit ziemlich hervorragender Naſe und unterſchied ſich von einer Europäiſchen Phyſiognomie nur durch die geringere Größe der Augen und die niedrigere Stirn. Seine Geſichtsfarbe war ſehr friſch und roth und ſein Bart länger, als ich denſelben je an einem Ureinwohner America's bemerkt habe; er war 2—3 Zoll lang und vollkommen

weiß. Sein Geſicht war nicht tättowirt; ſein Anzug beſtand in einem Hemde, oder in einer Jacke, die mit einer Kappe verſehen war, weiten, nur bis zum Knie reichenden Hoſen und dicht anliegenden, an die Schuhe genähten Kamaſchen (Leggins), ſämmtlich von Rennthierleder. Die Sohlen der Schuhe waren aus Seehundsfellen verfertigt und mit Federn ausgeſtopft. Das Alter hatte ihn gebeugt, doch ſchien er noch etwa 5 Fuß 10 Zoll hoch zu ſeyn. Hände und Füße waren, im Verhältniß zu dieſer Größe, klein. So oft er ein Geſchenk erhielt, legte er daſſelbe erſt auf die rechte, dann auf die linke Schulter, und wollte er ſeine Freude noch deutlicher an den Tag legen, ſo rieb er es über den Kopf hin. Beile und andere eiſerne Inſtrumente hatten für ihn einen großen Werth. Als er ſein Geſicht zum erſten Male in einem Spiegel ſah, rief er aus: „nun werde ich nie wieder Wild erlegen", und ſogleich legte er den Spiegel nieder. Der Stamm, zu welchem er gehört, begiebt ſich im Frühling, des Seehundsfanges wegen, an das Meer; mit Eintritt des Sommers liegt er in einiger Entfernung von der Küſte der Rennthier- und Biſambüffeljagd ob. Die Eskimos bedienen ſich dabei des Bogens und der Pfeile und beſchleichen entweder das Wild, oder locken es durch eine Reihe von Raſenſtücken nach einem Orte, wo die Bogenſchützen ſich verbergen können. Ihre Bogen ſind aus drei Stücken Tannenholz gemacht; nur das mittlere iſt gebogen; die beiden Seitenſtücke liegen mit der Bogenſchnur parallel und ſind mit Sehnen ſauber an das Mittelſtück befeſtigt. Ihre Canoes ſind ungefähr wie die, die wir in

der Hudſonsſtraße ſahen, aber kleiner. Fiſche fangen ſie zu jeder Zeit in den Flüſſen und, ſobald das Eis aufgeht, in der See. Netze führt dieſer Stamm nicht; dagegen bedient er ſich mit Erfolg des Speers und der Angel. Ihre Kochgeräthe ſind aus Stein gemacht; auch bereiten ſie ſehr nette Schüſſeln aus Tannenholz, deren Ränder aus dünnen, oval gebogenen Bretchen bereitet werden, die an den Rändern zuſammengenäht und ſo ſauber mit dem Boden vereinigt ſind, daß das Gefäß vollkommen waſſerdicht iſt. Auch führen ſie große Löffel, welche ſie aus den Hörnern der Biſambüffel bereiten.

Akaitcho langte Abends mit ſeinen Leuten bei uns an. Wir erfuhren von ihnen, daß ſie den Tag zuvor die Eskimo's geſehen, ſich aber vergebens bemüht hätten, mit ihnen zu verkehren. Jene hatten zwar keine feindlichen Abſichten blicken laſſen, ſich aber gefürchtet, näher zu treten. Akaitcho folgte ihnen verſtohlner Weiſe eine Strecke weit, um ſie ſo zu nöthigen, wenn ſie ſich zwiſchen ihm und uns eingeſchloſſen ſähen, mit einer von beiden Parthieen eine Unterredung anzuknüpfen. Er war, kurz nachdem wir uns von Terregannoeuck getrennt hatten, auf denſelben geſtoßen, und dieſer hatte ſich auf eben die Weiſe, wie gegen Auguſtus, zur Wehre geſtellt; allein er zeigte ſich bald verſöhnlich, als die Indianer die Knöpfe von ihren Kleidern ſchnitten und ihn damit beſchenkten.

Den 17. Juni. Wir erwarteten dieſen ganzen Vormittag jeden Augenblick, Auguſtus und Junius zurückkehren zu ſehen; da ſie aber um 2 Uhr Nachmittags

noch nicht da waren, ſo ſchickte ich Hrn. Hood mit einigen Leuten ab, um zu erfahren, warum ſie ſo lange ausblieben und das, von Terregannoeuck uns verſprochene, Fleiſch zu holen. Um Mitternacht kehrte er mit der Nachricht zurück, daß ſich bis jetzt nur die alte Frau des Greiſes zu ihm gewagt habe, von welcher er erfahren, daß die übrigen Eskimo's ſich weſtlich nach einem Fluſſe begeben hätten, wo eine zweite Fiſchergeſellſchaft hauſe. Auguſtus und Junius hatten das Zelt aufgeſchlagen und alles Mögliche gethan, um es dem alten Manne, während der Abweſenheit ſeiner Leute, bequem zu machen. Terregannoeuck, der nicht im Stande war, ſelbſt mit an den Ort zu gehen, wo das Fleiſch verborgen war, beſchrieb Hrn. Hood gerne den Ort, und dieſer begab ſich dahin, fand aber das Fleiſch zu faulig, als daß es uns hätte nützlich ſeyn können. Die Geſichtsbildung der alten Frau war, wegen ihrer Rundheit und Plattheit, merkwürdig; ihr Geſicht war ſehr tättowirt; ihre Kleidung wenig von der des Mannes verſchieden.

Nachmittags zeigten ſich am öſtlichen Ufer, etwa 1 Meile unter unſerm Lager, 9 Eskimos, welche ihre Canoes und ihr Gepäck auf dem Rücken trugen und, ſobald ſie unſere Zelte bemerkten, die Flucht ergriffen. Die Indianer geriethen durch das Erſcheinen ſo vieler verſchiedenen Geſellſchaften von Eskimo's in ſolche Furcht, daß ſie beſchloſſen, uns den andern Tag zu verlaſſen, damit ihnen der Rückweg nicht abgeſchnitten würde. Ich ſuchte ein Paar Jäger durch das Anerbieten, daß ſie fordern könnten, was ſie wollten, zum Bleiben zu ver-

mögen; doch vergebens. Ja, ich hatte viel Mühe, ihnen das Verſprechen abzugewinnen, daß ſie bei den Kupferbergen Hrn. Wentzel und die 4 Leute erwarten wollten, die ich mit ihm zu entlaſſen gedachte.

Auch die Beſorgniſſe unſerer Dollmetſcher, St. Germain und Adam, vermehrten ſich jetzt um ein Bedeutendes und beide ſuchten heute Abend um ihre Entlaſſung nach, wobei ſie vorſtellten, daß wir ihrer Dienſte nicht mehr bedürften, da uns die Indianer verließen. St. Germain behauptete ſogar, er wiſſe nicht anders, als daß er ſich nur auf ſo lange verbindlich gemacht habe, uns zu begleiten, als die Indianer dieß thun würden, und beſtand auf dieſer Unwahrheit, bis ihm ſein Miethcontract zweimal vorgeleſen war. Da dieſe 2 Leute die einzigen unter uns waren, welche eine tüchtige Fertigkeit in der Jagd beſaßen, ſo wies ich ſie mit ihrem Begehren geradezu ab, und damit ſie uns nicht verſtohlnerweiſe verlaſſen könnten, wurden alle ihre Handlungen ſtreng bewacht. Dieſe Vorſicht war nicht überflüſſig, da mir zu Ohren kam, daß ſie wirklich damit umgingen, ihre Flucht zu bewerkſtelligen. Da jedoch die übrigen Leute wußten, wie ſehr es ihr eigener Vortheil erheiſche, daß dieſer Plan nicht gelinge, ſo ließen ſie die Dollmetſcher nicht aus den Augen. Sobald die Indianer erſt ziemlich weit entfernt waren, konnten uns dieſe Leute ohnehin, wegen ihrer Furcht vor den Eskimo's, nicht verlaſſen und wir waren überzeugt, ſie würden ſich mit ihrem Schickſale ausſöhnen, ſobald ſie ſich ein wenig an die Seereiſe gewöhnt hätten.

Den 18. Juni. Da die Indianer von ihrem Entſchluſſe, heute Morgen abzureiſen, nicht abzubringen waren, ſo erinnerte ich ſie daran, wie nöthig es ſey, daß ein Magazin zu Fort Enterpriſe angelegt werde, und ſie erneuerten ihr hierauf bezügliches Verſprechen. Wir verlangten ferner von ihnen, daß ſie auf ihrem Rückwege am Ufer des Kupferminenfluſſes ſo viel Fleiſch, als möglich, en cache legen ſollten. Alsdann gaben wir ihnen alle Munition, die wir entbehren konnten, und beim Abreiſen verſprachen ſie, bei den Kupferbergen 3 Tage auf Hrn. Wentzel zu warten. Später erfuhren wir, daß ſie vor großer Furcht ihrem Worte untreu wurden und daß ſie Hr. Wentzel erſt eine Tagereiſe ſüdlich von dieſen Bergen einholte.

Wir ſchifften uns um 5 Uhr Morgens ein und fuhren der See zu, welche etwa 9 Meilen vom blutigen Falle entfernt iſt. Nachdem wir mehrere Stromſchnellen im Rücken hatten, ward der Fluß breiter und beſſer mit Canoes zu befahren; ſeine Ufer beſtanden aus angeſchwemmtem Sand. Um 10 Uhr lagerten wir uns auf der Weſtſeite ſeiner Mündung. Der Fluß iſt hier etwa 1 Meile breit, aber äußerſt ſeicht und faſt vor der ganzen Mündung ziehen ſich ſandige Barren hin, die vom Feſtlande auf beiden Seiten nach einer niedrigen angeſchwemmten Inſel auslaufen, welche in der Mitte liegt und zwei Canäle bildet. Von dieſen iſt der weſtliche, doch nur für Canoes, ſchiffbar, da ſich vor dem andern ein Felſenriff hinzieht. Die, nach der Seeſeite zu liegenden, Inſeln ſind zahlreich und hoch, ſo daß ſie die Ausſicht nach vielen Richtungen hin verſperren. Die einzige

freie Stelle, welche man von einer, bei unſerem Lager aufſteigenden, Höhe bemerkt, erſtreckt ſich von N. zu O. bis N.O. zu N. Gegen O. ſchien ſich eine Inſelkette am Feſtlande hinzuziehen, zwiſchen der das Eis noch nicht aufgegangen war. Zwiſchen dieſem Eiſe und dem Feſtlande befand ſich eine freie, etwa 3 Meilen breite, Straße, deren Waſſer eine hellgrüne Farbe und einen entſchiedenen Salzgeſchmack hatte. Hr. Hearne kann das Waſſer nur an der Mündung des Fluſſes gekoſtet haben, da er es nur für brackiſch erklärt. Wir bemerkten ein Steigen und Fallen von 4 Zoll im Waſſerſtande. Das Ufer iſt mit einer beträchtlichen Menge von Treibholz belegt, welches meiſt der Populus balsamifera angehört; doch findet man es nicht in großen Maſſen. Auch ſammelten wir einiges verrottetes Holz weit außer dem Bereich des Waſſers. Bei dem Lager wuchſen einige Krüppelweiden. Wir bemerkten heute etliche Enten, Möven und Repphühner. Da ich die, nach England beſtimmten, Depeſchen, welche Hr. Wentzel mitnehmen ſollte, auszufertigen hatte, ſo wurden einſtweilen die Netze geſtellt, welche zu unſerer Freude ſo viel Fiſche lieferten, daß unſere Geſellſchaft ſich vollkommen daran erholen konnte. Unter dieſen befanden ſich der Kupferminenflußlachs (Salmo Hearnii), der Weißfiſch und zwei Species von Pleuronectes (stellatus und glacialis). Als wir die Seeküſte erreichten, bemerkten wir einen bedeutenden Wechſel in der Temperatur, da ſich der Wind von S. nach N.W. umgeſetzt hatte. Unſere Canadier klagten ſehr über die Kälte, doch gewährte ihnen der Anblick der See viel Vergnügen, zumal da

in der Nähe der Mündung Seehunde herumſchwammen. Doch noch vor Einbruch der Nacht bemächtigte ſich ihrer der Kleinmuth. Der Gedanke, daß ſie das, mit Eis bedeckte, Meer in Rindencanoes beſchiffen ſollten, war ihnen fürchterlich. Sie ſtellten Betrachtungen über die Länge der Reiſe, die Brandung der See, die Leiden, die uns von Seiten der Kälte bedrohten, wenn wir keine Feuerung fänden u. ſ. w., an. Die zwei Dollmetſcher äußerten ihre Beſorgniß am unverhaltenſten und forderten nochmals dringend ihre Entlaſſung; doch von den Canadiern machte nur ein einziger eine ähnliche Forderung. Wir Officiere ſuchten ihre Zaghaftigkeit in's Lächerliche zu ziehen, und es gelang uns dießmal. Die Art, wie unſer treuer Hepburn das Element betrachtete, mit welchem er ſchon lange vertraut war, trug nicht wenig dazu bei, daß ſie ſich endlich ihrer Furcht ſchämten.

Am 19. Morgens begab ſich Dr. Richardſon, in Geſellſchaft des Auguſtus, nochmals zu Terregannoeuck, um zu ſehen, ob er nicht über den, gen Oſten liegenden, Landſtrich noch einige Auskunft erhalten könne. Noch immer war ſeine erſchreckte Familie nicht zurückgekehrt, und der alte Mann wußte nichts mehr zu berichten. Der Doctor bemerkte, daß der Greis einen großen Widerwillen hatte, ihm den Namen des Kupferminenfluſſes zu ſagen, und jeder, in dieſer Hinſicht an ihn gerichteten, Frage ſehr geſchickt auswich, aber dagegen den Namen eines öſtlich laufenden Fluſſes und den ſeines Stammes ſehr bereitwillig mittheilte. Er wollte Auguſtus bereden, bei ihm zu bleiben, und bot ihm eine ſeiner Töchter zur Frau an. Dieſe Eskimo's ſchla=

gen Feuer mit zwei Steinen auf und brauchen als Zunder die Wolle von den Kätzchen einer gewiſſen Weide.

Hr. Wentzel reiſ'te um 8 Uhr Abends mit den Depeſchen ab; es begleiteten ihn die Canadier Parent, Gagnier, Dumas und Forcier, welche ich entließ, um den Verbrauch unſerer Lebensmittel, ſo viel möglich, einzuſchränken. Es waren unſerer jetzt, mit Einſchluß der Officiere, noch 20 Perſonen. Ich machte Hrn. Wentzel mit dem wahrſcheinlichen Verlauf unſerer künftigen Arbeiten bekannt und theilte ihm mit, wir würden, falls wir uns zu der Zeit, wo die Witterung oder andere Umſtände unſerem Vordringen ein Ziel ſetzten, fern vom Kupferminenfluſſe befänden, wahrſcheinlich nicht nach demſelben zurückgehen können, ſondern quer durch die Steppen nach irgend einem Handelspoſten reiſen müſſen und, in dieſem Falle, ſicher vorerſt nach Fort Enterpriſe gehen; wir erwarteten daher, daß er die Indianer dahin vermögen werde, einen Vorrath von getrocknetem Fleiſch daſelbſt niederzulegen, ſobald ſie in jene Gegend gekommen wären. Ich gab ihm die Inſtruction, nach dem Spitzenſee zu reiſen, das dort zurückgelaſſene Canoe nach Fort Enterpriſe zu bringen und in demſelben die Inſtrumente und Bücher ꝛc. nach dem Sclavenſee zu transportiren, damit ſie, ſammt den Depeſchen, nächſten Winter nach England abgehen könnten. Ehe er jedoch Fort Enterpriſe verlaſſe, ſolle er ſich davon überzeugen, daß die Indianer ein Magazin anlegten, und, falls es dieſen an Munition fehle, von Fort Providence oder einem andern, am Sclavenſee liegenden Fort dieſelbe beitreiben. Auch bat ich ihn, Akaitcho

und die übrigen Häuptlinge zu befragen, wo ihre verſchiedenen Parthien im September und October jagen würden, und mir dieß durch einen zu Fort Enterpriſe niedergelegten Brief wiſſen zu laſſen, damit wir ſie, falls wir ihres Beiſtandes bedürften, aufzufinden wüßten. Hr. Wentzel erhielt eine Liſte über die Güter, welche Akaitcho und ſeinen Leuten als Entgelt für ihre Dienſte verſprochen worden waren, und eine officielle Beſtellung an die Nordweſtcompagnie, welche beſagte, daß dieſe Güter ihnen bei dem nächſten Beſuch, welchen ſie zu Ende Novembers abzulegen gedachten, zu Fort Providence ausgeliefert werden möchten. Hiervon ſollte Hr. Wentzel die Indianer unterrichten, damit ſie um ſo eifriger für uns jagten, und ihnen außerdem noch eine Belohuung für die Lebensmittel zuſichern, welche ſie zu Fort Providence ſammeln würden. Auch in Bezug auf den Haken erhielt Hr. Wentzel zweckmäßige Inſtructionen.

Als die abgehenden Gefährten mit Munition verſorgt waren, beſtand unſer übriger Vorrath aus 1000 Kugeln und etwas mehr, als 1000 Ladungen Pulver. Wir vermißten einen Beutel mit Schrot; dieſen hatten, wie wir ſpäter entdeckten, die Canadier auf die Seite gebracht, und den Inhalt unter ſich vertheilt, damit ſie ſich, wenn die Lebensmittel ausgingen, heimlich Enten und Gänſe ſchießen könnten, ohne den Officieren etwas davon abgeben zu müſſen.

Unſern Beobachtungen zufolge, befand ſich das Lager unter 67° 47′ 50″ n. Br. und 115 36′ 49″ w. L. Man wird bemerken, daß nach unſerer Angabe die

Mündung des Fluſſes eine ganz andere Lage hat, als ihr Hearne angewieſen. Jedoch ergiebt ſich aus ſeiner genauen Beſchreibung und den Erkundigungen, die wir von den Indianern einzogen, daß wir uns an derſelben Stelle befanden, die er beſuchte. Deßhalb nannte ich das hervorſtehendſte Cap, welches wir von dort aus ſahen, Cap Hearne, um dem Andenken jenes ausdauernden Reiſenden eine gerechte Anerkennung zu zollen. Ein zweites Vorgebirge nannte ich, dem Sir Alexander Mackenzie, dem einzigen Europäer *), der außer jenem vor uns dieß Polarmeer beſuchte, zu Ehren, Cap Makkenzie. Den Fluß, welcher weſtlich vom Kupferminenſtrome in das Meer fällt, nannte ich den Richardſonfluß, um meinem Freunde und Gefährten einen Beweis meiner aufrichtigen Achtung zu geben; ferner, die von unſerm Lager aus ſichtbaren Inſeln, einem ſeiner Freunde zu Ehren, die Couperſinſeln. Die Sonne ging dieſe Nacht 30 Minuten nach 11 Uhr (muthmaßlicher Zeit) unter.

Die Entfernung vom Fort Enterpriſe, bis zur Mündung des Kupferminenfluſſes beträgt ohngefähr 334 Meilen; auf eine Strecke von 117 Meilen wurden die Canoes und das Gepäck über Schnee und Eis gezogen.

---

*) Ueber Cap. Parry's Expedition fehlte es uns damals an Nachrichten.

Eilftes Capitel.

Beſchiffung des Polarmeeres in zwei Canoes, öſtlich bis Cap Turnagain, auf eine Entfernung von 550 Meilen. — Bemerkungen über die Möglichkeit einer nordweſtlichen Durchfahrt. —

Den 20. Juli 1821 — Wir hatten die Abſicht gehabt, uns heute Morgen früh einzuſchiffen, und uns einem Elemente anzuvertrauen, mit deſſen Behandlung wir beſſer bekannt waren, als mit der durch ſo viele Hinderniſſe unterbrochenen Süßwaſſer-Schifffahrt, welches aber den Canadiern durchaus neu war; jedoch wurden wir durch einen ſtarken Nordoſtwind, welcher den ganzen Tag mit beſtändigem Gewitterregen anhielt, zurückgehalten. Dieß war um ſo verdrüßlicher, da wir nur wenige Fiſche aus den Netzen erhielten, und deßhalb von unſerm getrockneten Fleiſche zehren mußten. Wir wären wirklich lieber ohne Mittagseſſen zu Bette gegangen, um nur nicht unſern kleinen Vorrath anzubrechen, wenn uns nicht daran gelegen geweſen wäre, bei'm Antritt der Reiſe unſere Canadier zu ſättigen und dadurch aufzuheitern. Dieſen gedankenloſen Menſchen galt es gleich, ob ſie

ſich in der Zukunft der Gefahr zu verhungern ausſetzten, wenn ſie ſich nur in der Gegenwart etwas zu gute thaten; und um dieſes zu können, entwandten ſie, wo ſie konnten, von den Lebensmitteln. Unſere größte Leckerei war jetzt ein wenig Salz, welches bei uns ſchon lange die Stelle vom Brodt und Gemüſe vertreten hatte. Seit unſerer Abreiſe vom Spitzenſee hatten wir die Indianiſche Theepflanze (Ledum palustre) abgekocht, und uns ſo ein Getränk verſchafft, das beinahe wie Rhabarber roch, aber doch erfriſchend war; daher war es uns erfreulich, dieſe Pflanze an der Küſte häufig, wenn gleich von zwergartigem Wuchſe, zu finden.

Den 21. Juli. Der Wind, welcher die Nacht hindurch heftig gewehet hatte, legte ſich dieſen Morgen um ein Bedeutendes; doch hinderte uns ein dichter Nebel an der Einſchiffung, ſo daß wir erſt um Mittag unſere Reiſe auf dem Polarmeer antreten konnten; bald darauf landeten wir an einer Inſel, wo die Eskimos ein Gerüſte von Treibholz errichtet, und eine Menge Fiſchergeräthe und Winterſchlitten nebſt einem großen Vorrath von gegerbten Seehund-, Biſambüffel- und Rennthierhäuten niedergelegt hatten. Ihre mit knöchernen Spitzen verſehenen Spieße und viele aus demſelben Material verfertigte kleinere Artikel waren, ſo wie ihre hölzernen Schüſſeln und ſteinernen Küchengeräthe, äußerſt ſauber gearbeitet; mehrere ſehr zierliche Artikel von Knochen waren offenbar zu irgend einem Spiele beſtimmt, allein dem Auguſtus war es nicht bekannt. Wir nahmen von dieſem Magazine 4 Seehundsfelle, um unſere Schuhe auszubeſſern, und ließen dagegen ei-

nen kupfernen Keſſel, einige Pfriemen und Glasperlen zurück.

Wir ruderten den ganzen Tag gegen Oſten zwiſchen der Küſte und einer dichten Reihe von Inſeln hin, und ſahen ſehr wenig Eis; jedoch gegen Norden den Glanz desſelben und in einiger Entfernung einen kleinen Eisberg. Zwiſchen den Inſeln bemerkten wir an dem auf dem Waſſer ſchwimmenden Schaume ein Ab- und Zuſtrömen des Meeres, doch konnten wir deſſen Richtung nicht ausmitteln. Nachmittags tödtete St. Germain auf einer Inſel ein feiſtes Rennthier, was uns ſehr zu ſtatten kam; es war das erſte Stück von guter Beſchaffenheit, welches wir ſeit mehreren Monaten erhielten.

Nachdem wir 37 Meilen weit gereiſ't waren, ſchlugen wir unſer Lager auf dem Feſtlande auf. Um das Steigen und Fallen des Waſſers auszumitteln, richteten wir eine Stange auf; dieß wiederholten wir, ſo oft wir landeten, und Hepburn erhielt den Auftrag, die Reſultate anzumerken. Die Küſte war, ſelbſt am Strande, mit Vegetation von mäßiger Höhe bedeckt, und man konnte ſich ohne Schwierigkeit nähern. Die Inſeln ſind felſig, kahl, und mit hohen, ſäulenartigen Klippen beſetzt. Die weſtlichſte Gruppe, an der wir vorbeifuhren, nannte ich, dem Gouverneur der Hudſonsbaigeſellſchaft zu Ehren, die Berens-Inſeln und die öſtlichſte, die Sir Graham Moore's Inſeln. An dem Orte, wo wir landeten, fanden wir einige Muſcheln und ein einziges Stück Seetang; erſtere ſahen wir ſpäter niemals wieder. Mit Freuden bemerkten wir, daß der Strand reichlich mit kleinem Treibholz belegt war, worunter ſich aber

kein friſches befand. Wir wollen hier anführen, daß der Kupferminenfluß durchaus kein Treibholz führt; dieß iſt von allen bekannten Flüſſen nur bei'm Mackenziefluß der Fall; daher dürfte deſſen Vorkommen an dieſem Theil der Küſte auf eine öſtliche Strömung ſchließen laſſen. Wir waren heute Abend, wegen des guten Fortgangs unſerer Reiſe, äußerſt heiter geſtimmt; das Verſchwinden des Eiſes, das Fortſetzen der Küſte in öſtlicher Richtung und die Ausſichten, zu denen wir daher berechtigt waren, gaben uns reichlichen Stoff zur Unterhaltung. Das Thermometer wechſelte am heutigen Tage zwiſchen 43 und 45°; die Fiſchernetze wurden geſtellt, lieferten aber keine Ausbeute.

Den 22. ſchifften wir uns um 4 Uhr Morgens ein, und fuhren bis 11 Uhr Vormittags unter Begünſtigung eines gelinden Lüftchens und des aufgezogenen Seegels an der Küſte hin. Alsdann traten wir an's Land, um zu frühſtücken und die geographiſche Lage zu beobachten. Die Küſte hatte bis zu dieſem Puncte im Allgemeinen daſſelbe Anſehen wie geſtern; der mit Kies und Sand bedeckte Strand war durch grüne Ebenen eingefaßt. Als wir aber weiter vorrückten, wurde das Ufer äußerſt ſteinig und kahl; zuletzt ſchob es ſich weit nach Norden vor, und bildete ein hohes, ſteiles Vorgebirge. An dieſem hatte ſich einiges Treibeis feſtgeſetzt, und wir fürchteten, dieß würde uns im Wege ſeyn; bei der Stille des Abends wagten wir jedoch die Canoes durch die ſchmalen Canäle zu ſteuern. Nachdem wir dieſe nicht ungefährlichen Stellen unter großer Beſorgniß durchſchifft hatten, landeten wir an einer platten Felſenſpitze, von welcher aus wir mit nicht geringem Vergnügen

bemerkten, daß das Eis bloß aus einzelnen Stücken beſtehe, welche durch das erſte Lüftchen fortgetrieben werden würden. Das Senkblei ergab heute dicht am Ufer 17 Faden Tiefe; die geringſte, welche wir, ſeitdem wir den Fluß verlaſſen, anmerkten, war 6 Faden, und zwiſchen den Inſeln und dem feſten Lande könnte jedes Schiff ohne Bedenken durchfahren. Das Waſſer hat eine hellgrüne Farbe, iſt aber nicht beſonders durchſichtig. Wenn wir unſerm Geſchmacke trauen dürfen, ſo iſt es weniger geſalzen, als das des atlantiſchen Oceans. Wir bemerkten heute Gänſe und Enten mit ihrer Brut, und zwei Rennthiere; die Temperatur wechſelte nach den gelinden Lüftchen, die bald vom Eiſe, bald vom Lande herweheten, um ein Bedeutendes. Eine Inſelgruppe, welche wir heute ſeitwärts liegen ließen, nannte ich nach dem Viceadmiral Lawford, unter deſſen Befehl ich zum erſten Mal Seedienſte that.

Während der Nacht hatte ein friſcher Wind das Eis vom Lande getrieben, und eine Straße von 1 Meile Breite frei gemacht. Wir ſchifften uns daher um 9 Uhr Vormittags ein, ſahen uns aber, des widrigen und zu heftigen Windes wegen, genöthigt, nachdem wir erſt 9 Meilen zurückgelegt, im Hafen Epworth Schutz zu ſuchen. Der Baumfluß der Eskimos, welcher in dieſe Bucht fällt, ſcheint ſchmal und durch Stromſchnellen unterbrochen zu ſeyn. Die Fiſchernetze wurden gelegt, gaben aber nur einen Weißfiſch und ein paar Kaulköpfe zur Ausbeute. Man kann ſich nichts Unfruchtbareres und Unwirthlicheres denken, als dieſen Theil der Küſte. Eine Trappklippe folgt der andern in ermüdender Einförmig-

keit, und die engen dazwiſchen liegenden Schluchten ſind ſo ſehr mit Trümmern bedeckt, daß nicht die geringſte Vegetation aufkommen kann. Vom Gipfel dieſer Felſen herab überſchaute man, nach allen Richtungen hin, Eis. Während unſeres Aufenthalts beobachteten wir 67° 42′ 15″ n. Br. und 112° 30′ w. L.

Da der Wind um 8 Uhr Abends ſich legte, ſo beſtiegen wir unſere Fahrzeuge und entdeckten bald auf einer Inſel ein Rennthier, welches die Dollmetſcher erlegten. Alsdann hatten wir ſehr mit dem Eiſe zu kämpfen, und ſahen uns zuletzt genöthigt, um 4 Uhr Morgens zu landen, da ſich uns ein dichter Zug von Treibeis, der ſich um ein Vorgebirge gelagert hatte, entgegenſtellte. Am 24. bemerkten wir in der Nähe unſeres Lagers mehrere Steinfuchsfallen und andere Spuren von den Eskimos. Die Brechung der Lichtſtrahlen am Horizont, wechſelte heute Morgen ſo ſehr, daß der obere Rand der Sonne ſich zwei verſchiedene Male vor dem Aufgange am Horizont zeigte.

Während der letzten zwei Tage betrug das Steigen und Fallen des Waſſers etwa 9 Zoll, indeß ſchienen Ebbe und Fluth ſehr unregelmäßig einzutreten, und wir konnten deren Richtung nicht beſtimmen. Während wir uns hier aufhielten, bemerkten wir eine nach Oſten gerichtete Strömung, deren Schnelligkeit etwa 2 Meilen in der Stunde betrug. Da ſich gegen 11 Uhr Morgens das Eis ein wenig vom Ufer entfernt hatte, ſo ſchifften wir uns ein, und es gelang uns mit einiger Mühe, durchzukommen; dann ſtachen wir mitten durch

die Gray's-Bai *) und ruderten unter deren öſtlichen Ufer gegen einen ſtarken Wind hin. Die Dollmetſcher wurden hier an's Land geſetzt; allein ihre Jagd fiel nicht glücklich aus. Dieſer Theil der Küſte iſt durch tiefe Buchten ausgezackt, welche durch keilförmige Halbinſeln getrennt werden. Dieſe verlaufen ſich viele Meilen weit in die See und ſtehen durch niedriges Land mit dem Continente in Verbindung, ſo daß wir ſie oft für Inſeln hielten und, vermöge dieſer Täuſchung, die Buchten in ihrer ganzen Krümmung ausfuhren. An den Inſeln waren die, ſämmtlich der Trappformation angehörigen, Klippen zahlreich.

Um 7 lagerten wir uns, da ein Gewitter heranzog, an der etwa 80 Yards weiten Mündung eines Fluſſes und ſtellten vier Netze. Dieſer Fluß, den wir nach Hrn. Wentzel nannten, führt der See eine bedeutende Waſſermaſſe zu; ſeine Ufer ſind ſandig und mit Gras bewachſen. Die Eskimos hatten hier vor Kurzem einiges Treibholz aufgeſchichtet. Wir bemerkten heute ein Paar Enten, Raben und Schneeammer. Unſere Tagereiſe betrug 31 Meilen.

Den 25. Juli. Während der Nacht regnete und donnerte es unaufhörlich; in den Netzen fanden wir nur 3 Lachsforellen. Daß wir keine größere Ausbeute erhielten, ſchrieben wir dem Umſtand zu, daß einige Seehunde in die Mündung des Fluſſes geſchwommen wa-

*) Sie iſt nach Hrn. Gray, dem Vorſteher der Belfaſter Akademie, benannt. Eine vor dieſer Bucht liegende Inſel erhielt den Namen unſeres engliſchen Matroſen Hepburn.

ren. Nachdem wir uns um 6 Uhr Morgens eingeſchifft, ruderten wir gegen einen kalten Wind, bis uns ein dichter Nebel an's Ufer trieb. Die Maſſe der hieſigen Felſen beſtand aus einem ſchönen Gemiſch von rothem und grauem Granit, durch welches von N. nach S. Adern von rothem Feldſpath zogen; durch dieſe ſchoben ſich in verſchiedener Richtung wieder kleinere Adern von demſelben Geſtein.

Da um Mittag der Wind eine günſtige Richtung annahm, ſo ließen wir, trotz des Nebels, uns verleiten, die Canoes zu beſteigen. Wir hielten uns ſo nahe, als möglich, am Feſtlande; da wir jedoch quer durch mehrere Buchten gefahren waren, ſo ſtiegen uns Zweifel auf, ob wir uns nicht vom Feſtlande entfernt hätten und längs einer Inſel hinführen. Als wir eben ein jäh vorſpringendes Cap umſchiffen wollten, löſ'te ſich der Nebel zum Theil auf, ſo daß wir nach der Seeſeite zu eine Inſelkette bemerkten und viele bedeutend große Eismaſſen auf uns zutreiben ſahen. Das Ufer war ſo ſteil und rauh, daß es nicht möglich war, unſere Effecten auszuladen, und die Canoes wurden nur dadurch vor der Vernichtung bewahrt, daß einige Leute auf die Klippen ſprangen und das Eis mit Stangen zurückſchoben. Es blieb uns nichts übrig, als an dieſer öden Küſte weiter zu fahren und zwiſchen den Eismaſſen, die ſich an den verſchiedenen Spitzen angehäuft hatten, eine Durchfahrt zu ſuchen. Unter ſolchen Umſtänden waren beide Canoes in augenſcheinlicher Gefahr, von dem Eiſe, welches jetzt durch die windbewegten Wellen hin und her geſtoßen wurde, zermalmt zu werden; indeß die Durch-

fahrt gelang und, dicht am Ufer wegſchiffend, landeten wir um 9 Uhr Abends, nach einer Fahrt von 28 Meilen, am Eingange des Detentionhafens. Wir fanden hier die Spuren von einem alten Eskimoiſchen Lager und unter dem Raſen einen Eismeißel, ein kupfernes und ein kleineres eiſernes Meſſer. Ich benannte jenes Cap nach dem, bei der Admiralität angeſtellten Hrn. Barrow, deſſen Eifer man die neueſten Entdeckungen in der Geographie der Polarländer großentheils verdankt. Eine, auf deſſen Oſtſeite gelegene, Bucht habe ich nach meinem Freund, dem Profeſſor der königlichen Schifffahrtsſchule zu Portsmouth, den Inmanhafen und eine, vor demſelben liegende Inſelgruppe, dem bekannten Profeſſor der Mineralogie zu Edinburg zu Ehren, die Jameſoninſeln genannt.

Während der Nacht hatten wir viel Wind und Regen, und bis zum Morgen des 26. ward viel Eis in die Bucht getrieben. Wir ſchifften uns um 4 Uhr ein, um eine Durchfahrt zu erzwingen; hierbei gerieth das erſte Canoe in eine äußerſt gefährliche Lage, da die, durch Wind und Strömung zuſammengedrängten, Eismaſſen kräftig wider ſeine ſchwachen Wände drückten. Da ſich jedoch das Eis ein wenig auseinanderbegab, ſo konnten wir, ohne bedeutenden Schaden erlitten zu haben, landen. Jetzt wurden zwei Leute um die Bucht herumgeſchickt, welche ausmittelten, daß wir uns keineswegs in einer engen Straße zwiſchen einer Inſel und dem Feſtlande, ſondern am Eingange eines Hafens, vor dem ſich eine Inſel hinziehe, befänden und daß wir wieder zurückfahren müßten, um eine, gen Norden liegende

Spitze zu umſchiffen. Dieß war jedoch, da die Straße durch Treibeis geſperrt war, unthunlich und wir konnten nur bei einer Veränderung des Windes auf Erlöſung hoffen. Dieſer Aufenthalt war uns äußerſt unangenehm, da wir den günſtigen Wind unbenutzt laſſen und unſern Proviant ſchmälern mußten. Nachmittags hellte ſich das Wetter auf, und mehrere Leute gingen auf die Jagd, kamen aber ohne Ausbeute zurück. Das Eis trieb heute im Hafen hin und her; es wurde durch Strömungen bewegt, die nicht regelmäßig genug waren, als daß man ſie hätte Ebbe und Fluth nennen können und die von dem Winde abzuhängen ſchienen. Das, in unſerer Nähe befindliche Eis verlor durch Thauen ſehr ſchnell von ſeiner Größe und man kann daher als gewiß annehmen, daß es den Sommer nicht überſteht. Auch war nirgends vorjähriges Eis an den Felſen bemerkbar; ob in einiger Entfernung von der Küſte eine zuſammenhängende Maſſe davon exiſtire, konnten wir nicht ausmitteln.

Rings um Cap Barrow her und bis zum Detentionhafen, beſteht die Gegend aus ſchroffen, zackigen Granitbergen, welche ſo jäh aus dem Meere anſteigen, daß ſelbſt ein Canoe nur an wenigen Stellen landen kann. Die erhabenſten Puncte erreichen wohl eine Höhe von 1,400 — 1,500 Fuß und nirgends ſieht man eine Spur von Vegetation.

Da den 27. Morgens das Eis noch immer nicht von der Einfahrt wich, ſo begaben wir uns nach dem Hintergrund des Hafens und transportirten Canoes und Gepäck etwa 1½ Meile weit über die Landzunge, welche denſelben auf der Oſtſeite einſchließt. Doch war hier

das Eis von nicht günſtigerer Beſchaffenheit, wie an dem Orte, den wir verlaſſen hatten. Es beſtand aus kleinen Schollen, welche durch den Wind längs dem Ufer hin dicht zuſammengeſchoben worden waren; aber jenſeits der Inſelkette, mit welcher dieſe ganze Küſte umgürtet iſt, war eine freie Straße. Als wir uns einſchifften, hatten wir daher wenig Hoffnung, eine Durchfahrt zu finden, und wir thaten es mehr, um die Leute zu beſchäftigen, damit ſie keine Zeit hätten, über unſere mißliche Lage Betrachtungen anzuſtellen. Der Eingang in den Detentionhafen befindet ſich, unſern Beobachtungen zufolge, unter 67° 53′ 45″ n. Br. und 110° 41′ 20″ w. L. Er gewährt einen ſichern Ankerplatz, da er von allen Seiten vor dem Winde geſchützt iſt. Der Grund iſt ſandig.

Den 28. July. Da ſich in dem Zuſtande des Eiſes nichts änderte, ſo wurden mehrere Leute auf die Jagd geſchickt. Einer derſelben feuerte viermal auf Wildpret, doch leider ohne etwas zu erlegen. Auf der andern Seite war es erfreulich, zu erfahren, daß das Land Wild enthalte. Zwei Schläuche mit Pemmican waren durch die Näſſe ſchimmlich geworden; auch unſer Büffelfleiſch war kaum noch eßbar, und zwar, weil wir es in der Eile, ſtatt an der Sonne, am Feuer getrocknet hatten. Jedoch waren wir wegen der übeln Beſchaffenheit unſeres Proviants weniger in Sorgen, als wegen deſſen Abnahme, da wir die Möglichkeit nicht einſahen, wo wir neuen Vorrath hernehmen wollten. Wir ſahen an dieſem Orte kein anderes Thier, als den Seehund, und dieſem konnten wir nie beikommen.

Dr. Richardſon entdeckte nahe am Strande eine geringe Ader von Galena, welche durch Gneußgeſtein ſetzte; die Leute ſammelten eine Quantität davon, in der Hoffnung, Kugeln daraus bereiten zu können; man kann ſich indeß denken, daß ihnen die Schmelzung nicht gelang. Das Treibholz, welches man hier am Strande findet, kommt von der Fichte und dem Taccammahac (Populus balsamifera) und wird wahrſcheinlich vom Mackenzie-, oder irgend einem andern, weſtlich vom Kupferminenfluſſe laufenden, Strome ausgeworfen. Es ſcheint ſämmtlich lange im Waſſer gelegen zu haben, da die Rinde ſich durchaus abgelöſ't hat und die Enden der Stücke vollkommen glatt gerieben ſind. In der letzten Nacht war die Kälte ſo ſtreng, daß ſich über einem, im Zelte ſtehenden Keſſel voll Waſſer eine ziemlich dicke Eiskruſte bildete; überhaupt entſtanden in den letzten Nächten auf dem Salzwaſſer zwiſchen den verſchiedenen Schollen des Treibeiſes dünne Plättchen; trotz der niedrigen Temperatur quälten uns Wolken von Moskitos. Wir hatten, in Betracht der Kälte, darauf gerechnet, daß dieſe Landplage an der See nicht vorkommen werde; allein ſie zeigte ſich, dem Clima zum Trotz, in dieſem Lande an allen Orten. Hr. Back machte einen Ausflug nach einem, 7—8 Meilen weit entfernten Berge und bemerkte von deſſen Gipfel, daß das Eis dicht bis an die Küſte und von da ſo weit reiche, als ſeine Augen trugen.

Am Morgen des 29. ward Gottesdienſt gehalten. Da gegen Mittag das Eis an Zuſammenhang verloren zu haben ſchien, ſo beſtiegen wir die Canoes, um un-

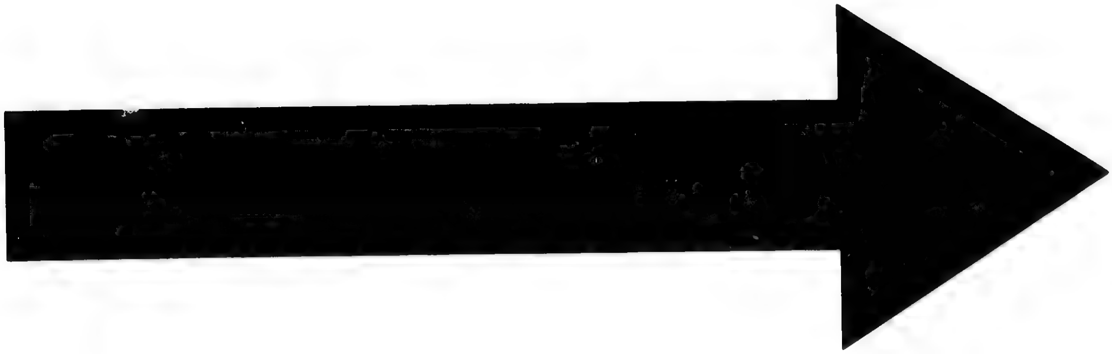


IMAGE EVALUATION TEST TARGET (MT-3)

6"

Photographic Sciences Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

ſern Aufenthaltsort zu verändern, indem wir alles Brennmaterial in unſerer Nähe verbraucht hatten. Als ſich eben die Canoes in Bewegung geſetzt hatten, fingen Landwinde an, zu wehen, und wir beſchloſſen, uns mit Gewalt eine Durchfahrt längs dem Ufer hin zu brechen; dieß gelang uns nach ſiebenſtündiger Anſtrengung, nicht ohne große Gefahr für unſere gebrechlichen Fahrzeuge. Das Eis lag ſo dicht, daß die Leute auf die Schollen ſprangen und dieſelben mit den Stangen aus einander ſchoben. Doch war bei dem Durchfahren dieſer ſo gebildeten ſchmalen Canäle die größte Vorſicht nöthig, damit die Rinde nicht an den ſcharfen, hervorſtehenden Spitzen durchſtoßen würde. An zwei Stellen war dieß der Fall; jedoch hatte die Reparatur keine Schwierigkeit. Nachdem wir 3 Meilen vorgerückt waren, befanden wir uns an der Einfahrt in eine tiefe Bai, deren Hintergrund durch ſo dicht liegende Eismaſſen angefüllt war, daß wir jeden Gedanken an eine Durchfahrt aufgeben mußten; während die Ueberfahrt quer vor dem Eingang durch die Annäherung eines großen Eisfeldes, welches der Wind herantrieb, äußerſt gefährlich war. Indeß waren wir des längeren Wartens zu ſehr müde, als daß wir hätten anſtehen können, ſie zu verſuchen, und nach $1\frac{1}{2}$ Stunden landeten wir an der entgegengeſetzten Küſte, wo wir die Canoes reparirten und das Mittagseſſen einnahmen. Dieſe Bucht benannte ich nach meinem Freund, Hrn. Daniel Moore in Lincolns Inn, deſſen Eifer für die Wiſſenſchaft, die Expedition einen trefflichen Chronometer verdankte. Die Ufer derſelben ſind maleriſch; im Hintergrunde erheben ſich weſtlich ſanft abge-

böſchte, grüne Berge, und auf der Oſtſeite iſt ihr Rand mit hohen Thonſchieferfelſen und dazwiſchen liegenden graſigen Thälern eingefaßt. Wir ſchifften uns um Mitternacht ein und verfolgten unſere Reiſe ohne Unterbrechung, indem wir zwiſchen den Stockport- und Marcetinſeln und dem Feſtlande bis 6 Uhr Morgens des 30. Juli hinfuhren. Alsdann umſchifften wir die Spitze Kater, liefen in den arctiſchen Sund ein und wurden von Neuem in einen Zug Treibeis eingeſchloſſen. Nach bedeutendem Zeitverluſt befreiten wir uns aus dieſer Lage und ſteuerten dem hinteren Theile der Bucht zu, da wir aus der veränderten Farbe des Waſſers ſchloſſen, daß ſich ein Fluß in dieſelbe münde.

Um 10 Uhr Morgens gingen wir an's Land, um ein, von St. Germain erlegtes, Schmalthier zum Frühſtück zu genießen. Auch ſahen wir noch mehr Wild, welches aber unſern Jägern entging. Nachdem wir uns wieder eingeſchifft, fuhren wir an dem Fluß vorüber, ohne ihn zu bemerken, und liefen dann in einen tiefen Arm des Sundes ein, den ich, einem Verwandten des allgemein bedauerten Hrn. Hood zu Ehren, Baillie's Cove nannte. Es war zu ſpät, um heute zurückzukehren, und wir ſchlugen daher unſer Lager auf. Als wir landeinwärts gingen, entdeckten wir den Fluß und auch die Urſache, warum wir ihn früher nicht bemerkt hatten; ſeine Mündung war nämlich durch niedrige ſandige Inſeln und Bänke verſperrt. Von der Galenaſpitze bis zu unſerem gegenwärtigen Lagerplatz beträgt die Entfernung 41 Meilen; die Richtung iſt S.O. ½ Süd.

Wir mußten, nach dem Bericht, den uns Schwarzfleiſch und Beaulieu zu Fort Chipewyan ablegten, den Fluß für den Anateſſy und das Cap Barrow für das Vorgebirge halten, welches, ihrer Meinung nach, die nordöſtliche Spitze von America iſt. Die Umriſſe der Küſte hatten wirklich mit der, von ihnen niedergelegten Skizze derſelben Aehnlichkeit und die Entfernung dieſes Fluſſes vom Kupferminenfluſſe war ziemlich dieſelbe, wie diejenige, welche ſie dem Anateſſy anwieſen. Als wir jedoch ſpäter die Steppen durchreiſ'ten, erkannten wir dieſe Vermuthung für falſch, und daß der Anateſſy, welcher bekanntermaaßen aus dem Rumſee entſpringt, mehr öſtlich in die See fallen müſſe. Da wir jetzt nur noch auf 8 Tage Proviant hatten, ſo wurde es höchſt wichtig für uns, bald einen Zuſchuß davon zu erhalten, und da uns Terregannoeuck berichtet hatte, daß die Eskimo's ſich zur gegenwärtigen Jahreszeit an den Flüſſen aufhielten, ſo beſchloß ich, zu verſuchen, ob ich hier nicht den Verkehr mit ihnen einleiten könne, um für den Augenblick Unterſtützung und vielleicht ſogar Schutz für den Winter bei ihnen zu finden, wenn es uns der Eintritt deſſelben unmöglich machte, zum Haken, oder nach Fort Enterpriſe zu gelangen. Dieſer Schritt ſchien mir um ſo zweckmäßiger, da wir heute ziemlich viel Wild geſehen hatten und die Fiſcherei im Fluſſe gut zu ſeyn ſchien; ſo durften wir hoffen, während unſeres Aufenthalts keinen Mangel zu leiden, ja vielleicht noch einige Lebensmittel zurückzuſtellen. Auguſtus, Junius und Hepburn wurden daher mit den nöthigen Geſchenken ausgeſtattet; am folgenden Tage

ſollten ſie, ſo weit wie möglich, am Fluſſe vordringen, die Eingebornen aufſuchen und von ihnen Lebensmittel, Leder und Nachrichten, in Bezug auf die Küſte, zu erhalten ſuchen. Sie brachen um 4 Uhr Morgens auf, und zu gleicher Zeit gingen die Jäger ihrem Geſchäfte nach. Wir Uebrigen ſchifften im Fluſſe hinauf bis zum erſten Cataract, an deſſen unterem Ende wir uns lagerten und vier Netze ſtellten. Dieſer Waſſerfall, welcher durch ein, quer durch den Fluß ſtreichendes, Felſenriff verurſacht wird, hat 3—4 Fuß Höhe und 250 Yards Breite. Er befindet ſich unter 67° 19′ 23″ n. Br. u. 109° 44′ 30″ w. L. Ich benannte dieſen Fluß nach Hrn. Hood, um unſerem abgeſchiedenen Freund und Gefährten ein Gedächtniß zu ſtiften. Unter dem Fall iſt er 3—400 Yards breit, aber an vielen Stellen äußerſt ſeicht. Die Ufer, das Bette und die nächſten Berge beſtehen aus einer Miſchung von Sand und Thon. Der Boden war mit kleinen Weiden und Zwergbirken beſtanden, die beide, wegen ihrer Winzigkeit, nicht zur Feuerung taugten, und der Fluß führte kein Treibholz. Leider fingen wir nur einen Lachs und fünf Weißfiſche, ſo daß wir wieder unſerem getrockneten Fleiſch einen Stoß geben mußten.

Den 1. Auguſt. Dieſen Morgen um 2 Uhr kehrten die Jäger mit zwei Schmalthieren und einem braunen Bären zurück. Zu gleicher Zeit trafen Auguſtus und Junius wieder ein, welche den Fluß 12 Meilen weit verfolgt hatten, ohne die geringſte Spur von Einwohnern zu treffen. Jetzt hatten wir Gelegenheit, unſere Neugierde, in Hinſicht des, von den Indianern ſo

ſehr gefürchteten, Bären, von deſſen Stärke und Grimm wir ſchreckliche Erzählungen gehört hatten, zu befriedigen. Es war ein mageres Männchen von gelblich brauner Farbe, nicht länger, als der gemeine ſchwarze Bär. Es machte einen ſchwachen Verſuch, ſich zu vertheidigen, und ward leicht erlegt. Das Fleiſch wurde nach dem Zelte gebracht; allein unſere wähligen Reiſediener, die, wegen der Magerkeit des Thiers, daſſelbe für krank erklärten, wollten nicht davon eſſen; wir Officiere dagegen kochten uns die Tatzen, die uns äußerſt wohl ſchmeckten.

Wir beſtiegen um 10 Uhr Morgens die Canoes und nahmen, während wir den Fluß hinabſchifften, noch ein Rennthier ein, welches Credit am vergangenen Abend erlegt hatte. Dann fuhren wir längs dem öſtlichen Ufer des arctiſchen Sundes hin, welches von uns, dem ſeligen Sir Joſeph Banks, dem Präſidenten der Royal Society zu Ehren, Banks's Halbinſel genannt wurde, und ſahen uns, nachdem wir die Wollaſtonsſpitze umſeegelt hatten, von Neuem in einem ausgedehnten Waſſerſpiegel. Der Reſt des Nachmittags ging darüber hin, daß wir von den Gipfeln der Berge auszumitteln verſuchten, ob dieß wieder eine Bucht, oder bloß eine, von einer Inſelkette begränzte, Straße ſey; da der Anſchein mehr für die letztere Meinung ſprach, ſo beſchloſſen wir, durch dieſelbe nach Süden zu ſteuern. Während unſeres Aufenthalts wurden noch vier junge und magere Rennthiere erlegt. Die Küſte wird alſo zu dieſer Jahreszeit ziemlich ſtark von Wildpret beſucht; doch ſonderbar iſt es immer, daß wir, außer dem erſten,

ſeither nur junge vorjährige erlegt hatten, die ſämmtlich zu ſchlecht waren, als daß ſie irgend Jemand würde genoſſen haben, dem eine Wahl geblieben wäre.

Wir ruderten längs dem weſtlichen Ufer, in der Abſicht, einen Lagerplatz zu ſuchen, hin, fanden aber nirgends Treibholz am Strande. Wir ſetzten daher nach einer Inſel über, wo wir um Mitternacht in einer kleinen Bucht, an deren Ufer etwas Brennholz lag, an's Land ſtiegen. Es erhob ſich ein ſtürmiſcher Weſtwind mit anhaltendem Regen, und einer der Stöße riß unſere Zelte nieder. Wir hatten heute in nordöſtlicher Richtung 16½ Meile zurückgelegt. Ich will hier anführen, daß der arctiſche Sund die bequemſte und vielleicht die ſicherſte Stelle an dieſer Küſte iſt, wo Schiffe vor Anker gehen können, zumal zur gegenwärtigen Jahreszeit, zu welcher ſie ſich, falls ſie gute Schützen bei ſich führen, mit Lebensmitteln verſehen können. Rennthiere giebt es in der Umgegend in Menge; Biſambüffel dürfte man am Hoodfluſſe hinauf treffen, und der feinſandige Grund ſcheint der Fiſcherei mit dem Schleppnetz günſtig zu ſeyn. Die Berge an der weſtlichen Seite haben weiche Umriſſe und böſchen ſich allmälig nach dem Strande ab. Gegen den Hintergrund des Sundes hin ſieht man keine Felſen mehr, ſondern angeſchwemmten Sandboden; dagegen jene an Bank's's Halbinſel wieder vorherrſchen. Sie ſind daſelbſt ſchroff und zackig, aber durch Thäler unterbrochen, die zur jetzigen Jahreszeit in Grün gekleidet ſind. Längs ihrer Baſis beſteht der Strand aus feinem Sande. Von der Wollaſtonſpitze bis zu unſerem Lagerplatz iſt die Küſte mit Trappfelſen eingefaßt, deren

Geſtalt oft ſäu endähnlich iſt und welche das Anlanden nicht wohl geſtatten. Dieſe Klippen ziehen ſich parallel mit dem Strande hin; das Wild, welches wir erlegten, ätzte ſich in den dazwiſchenliegenden Thälern auf kleinen, ſumpſigen und graſigen Ebenen. Da der Wind uns am 2. Auguſt zurückhielt, ſo wurden einige Leute auf die Jagd geſchickt, und wir Officiere beſtiegen die höchſten Berge, um den beſten Weg auszumitteln. Da ſich der Wind um 10 Uhr Abends legte, ſo gingen wir in See und ruderten an der ſüdlichen Spitze der Inſel und dann in ſüdöſtlicher Richtung weiter. Wir waren jetzt ſehr zweifelhaft, ob uns zur Rechten die Küſte des Feſtlandes, oder nur eine Kette von Inſeln liege. Die letztere Meinung wurde durch das zerriſſene Anſehen des Landes und die weite Ausſicht, die wir den Browncanal*), vor deſſen Eingang wir vorüberfuhren, hinauf hatten, bekräftigt, und wir beſorgten daher, wir möchten uns vom Feſtlande entfernen und uns, nachdem wir dieſe Inſelgruppe im Rücken hätten, genöthigt ſehen, durch einen Theil des Meeres zu fahren, auf den unſere Canoes nicht berechnet wären. Auf der andern Seite mußten wir, da wir fortwährend nördlich von der Straße Land ſahen und dieſe nach Süden gerichtet war, beſorgen, daß wir uns in eine tiefe Einfahrt begäben. Wegen dieſer Ungewißheit ſtiegen wir häufig aus, um von den höchſten Bergen aus die wahre Beſchaffenheit der Küſte zu erforſchen; doch vergebens. Wir ruderten

*) Derſelbe iſt nach Hrn. Robert Brown, einem Freunde Franklin's, benannt.

alſo die ganze Nacht gegen einen friſchen Wind durch die Straße hin und wurden um halb 5 Uhr durch einen heftigen Wind zum Landen gezwungen. Dieſer legte ſich am 3. bald nach Mittag, ſo daß wir unſere Reiſe bis 4 Uhr Nachmittags fortſetzen konnten; alsdann erhob er ſich mit ſeiner frühern Kraft, und wir lagerten uns daher, nachdem wir in ſüdöſtlicher, ¼ ſüdlicher Richtung 24 Meilen zurückgelegt hatten. Wegen des Mangels an Treibholz, hatten wir kein Feuer machen können und folglich den ganzen Tag gefaſtet. Abends ſahen wir uns daher genöthigt, Pemmican auszugeben, was wir um ſo unlieber thaten, da wir friſches Rennthierfleiſch hatten. Als wir die Einfahrt von einem, in der Nähe unſeres Lagers befindlichen, Berge aus betrachteten, bemerkten wir, wie ſie ſich in ſo viele Arme theile, daß wir über unſern künftigen Weg ungewiſſer, als je, wurden; jedoch war es unumgänglich nothwendig, ſie bis an's Ende zu verfolgen, wenn wir uns überzeugen wollten, daß es keine Straße ſey. Wir brachen am 4. um 3 Uhr Morgens auf und ruderten den ganzen Tag durch 5—6 Meilen breite Straßen, welche ſämmtlich nach Süden zogen. Im Laufe der Tagereiſe überzeugten wir uns, daß das Land, welches wir ſeit geſtern Morgen zur Rechten geſehen hatten, aus mehreren großen Inſeln beſtehe, denen wir die Namen Goulburn, Elliot und Young beilegten; das Land zur Linken behielt indeß ſein ununterbrochenes Anſehen, und als wir uns lagerten, waren wir noch immer nicht darüber im Reinen, ob es die Oſtküſte eines tiefen Sundes, oder bloß eine große Inſel ſey. Es unterſchied ſich durch

ſeine rauhe, felſige und unfruchtbare Beſchaffenheit merklich von der Küſte des Continents auf der entgegengeſetzten Seite, welche flach war und hinter der ſich Berge erhoben, auf denen man einen verhältnißmäßig üppigen Raſen und wenig nacktes Geſtein bemerkte. Treibholz war nicht zu finden; doch war das Geſtade bei unſerm Lager mit einigen kleinen Weidengebüſchen beſtanden, woraus wir auf die Nähe einer Flußmündung ſchloſſen. Mittelſt dieſes Brennmaterials gelang es uns, aus einem dieſen Abend erlegten Schmalthiere ein ſtärkendes Mahl zu bereiten. Die Untiefen, welche uns heute aufſtießen, waren mit Schaaren von Capelin *), dem Angmaggoeük der Eskimo's, bedeckt. Auguſtus kannte dieſen Fiſch wohl, und theilte uns mit, daß er an der Küſte der Hudſonsbai häufig, und äußerſt ſchmackhaft ſey. Wir legten heute gegen S. zu O. ½ Oſt 33 Meilen zurück.

Nachdem wir am Morgen des 5. 12 Meilen fortgerudert hatten, mußten wir leider am Ende der Einfahrt einen Fluß finden, deſſen Breite wir nicht erfahren konnten, da die Mündung durch Sandbänke verſperrt war. Sie befindet ſich unter 66° 30′ n. B. und 107° 53′ w. L. Ich nannte den Fluß nach Hrn. Back, um dieſem, meinem Gefährten, einen Beweis von Freundſchaft zu geben **). Wegen des durch Erforſchung der

*) Auch Lodde genannt; es iſt der Salmo groenlandicus, der ſich ſchaarenweiſe nach den Untiefen zieht, um dort zu laichen.

**) Nachrichten zufolge, welche wir ſpäter von den Kupferindianern einzogen, möchten wir dieſen Fluß für den von

Einfahrt verurſachten Zeitverluſtes wurden wir einigermaßen dadurch getröſtet, daß Junius einen Biſambüffel erlegte; es war der erſte, den wir an der Küſte ſahen. Als wir Abends am öſtlichen Ufer zurückfuhren, erhielten wir noch das Fleiſch eines wohlgenährten Bärenweibchens, welches unſern Canadiern, denen nichts über fettes Fleiſch geht, trefflich behagte.

Wir lagerten uns am Geſtade einer ſandigen Bucht und legten die Netze. Da wir hier genug trockene Weidenruthen vorfanden, ſo konnten wir das Bärenfleiſch kochen, und davon das beſte Gericht herſtellen, welches wir noch an dieſer Küſte genoſſen hatten. Während der Nacht verlor der Waſſerſtand um 2 Fuß an Höhe. In den Netzen fingen wir eine Menge verſchiedenartiger Fiſche, nämlich eine Lachsforelle, einige Rundfiſche, Tittamegs, Weißfiſche, Seeſterne, einige Häringe und einen platten Fiſch, der der Scholle glich, aber auf dem Rücken mit hornartigen Auswüchſen verſehen war.

Am 6. hielt uns die ſtürmiſche Witterung bis 6 Uhr Abends im Lager zurück; alsdann beſtiegen wir die Fahrzeuge, und ruderten am nördlichen Ufer der Einfahrt hin. Noch war das Wetter nebelig, der Wind jedoch gemäßigt. Wir bemerkten am Strande eine Bärin mit drei Jungen und ſetzten einige Leute aus, um ſie anzugreifen. Dieſe näherten ſich aber nicht mit der gehörigen Vorſicht, und die aufgeſchreckten Thiere erkletterten einen abſchüſſigen, felſigen Berg mit ſolcher Schnelligkeit, daß ſie ſich jeder

---

Schwarzfleiſch beſchriebenen Thlueetesſy halten. Vergl. S. 169.

Nachſtellung entzogen. Da ſich um 8 Uhr der Nebel in Regen verwandelte, ſo ſchlugen wir unſer Lager auf. Wir ſahen heute viele Seehunde, ſchoſſen aber nicht nach ihnen, da ſie ſich in tiefem Waſſer befanden.

Den ganzen 7. Auguſt war die Atmoſphäre mit Nebel und Regenwolken gefüllt; da aber der Wind nur mäßig wehete, ſo ſetzten wir unſere Reiſe fort. Unſer Lager war indeß ſehr unbehaglich, da wir, durchnäßt wie wir waren, kein Glied ausſtrecken, viel weniger durch körperliche Thätigkeit uns erwärmen konnten. Wir kamen an einer Bucht vorüber, welche ich nach meinem Freunde, Hrn. W. H. Tinney, benannte und fuhren bis 5 Uhr Abends an der Küſte hin, da wir, unſerm Lagerplatz vom 3. faſt gegenüber, nach einer Fahrt von 23 Meilen in nordweſtlicher Richtung, an einer felſigen Spitze landeten.

Der ſtarke Nordwind, welcher Nebel und Regen brachte, zwang uns den 8. über liegen zu bleiben. Mehrere Leute begaben ſich auf die Jagd, ſahen aber kein anderes Thier, als einen weißen Wolf, der ſich nicht beikommen ließ. Da es uns an friſchem Fleiſch gebrach, ſo mußten wir dieſen Abend ein wenig Pemmican austheilen. — Den 9. Morgens legte ſich der Wind größtentheils, und mit ihm die Brandung der See, ſo daß wir uns um 7 Uhr einſchiffen konnten. Nachdem wir 3—4 Meilen weit gerudert hatten, liefen wir in die Gordonbai ein, in welcher wir 13 Meilen weit vordrangen. Alsdann entdeckten wir von einem Berge aus, daß wir in dieſer Richtung hin vergebens einen Ausweg aus der Einfahrt ſuchen würden. Nach-

dem wir gefrühſtückt hatten, blieben uns nur noch zwei Säcke Pemmican, und zu einer einzigen Mahlzeit getrocknetes Fleiſch übrig. Unſere Leute fingen an, zu beſorgen, daß wir bald ganz von Lebensmitteln entblößt ſeyn würden, da das Rennwild binnen wenigen Tagen von der Küſte abziehe. Als wir uns einſchifften, bemerkten wir jedoch am entgegengeſetzten Ufer einen großen Bären, der glücklicherweiſe erlegt wurde, und bei dem Anblick dieſes feiſten Fleiſches waren alle ihre Sorgen für den Augenblick niedergeſchlagen. Im Magen dieſes Thieres fand Dr. Richardſon die Ueberbleibſel eines Seehundes, mehrere Murmelthiere (Arctomys Richardsonii), eine gewaltige Menge von Mackenzie's Bärenzuckerwurzel, (Hedysarum Mackenzii), welche an dieſen Küſten häufig wächſt, und einige Beeren. Mit dieſen Subſtanzen war überdieß noch etwas Gras vermiſcht. Wir begaben uns wieder in den Haupttheil der Einfahrt, und ruderten bis 40 Minuten vor 8 Uhr Morgens an deren öſtlichem Ufer hin. Wir lagerten uns jetzt in einer kleinen Bucht, wo wir einen einzigen Klotz Treibholz fanden; er war von der Fichte und ſo groß, daß er uns in den Stand ſetzte, einen guten Theil von dem Bärenfleiſche zu kochen, welches ein wenig nach Fiſch ſchmeckte, aber doch von der ganzen Geſellſchaft mit Appetit genoſſen wurde.

Den 10. Auguſt. Nachdem wir die öſtliche Küſte der Einfahrt noch etwa 24 Meilen weit gehalten hatten, erreichten wir endlich wieder das offene Meer. Eine weſtlich liegende Inſelgruppe verbarg die Straße, durch welche wir eingelaufen waren. Hier mußten wir wegen des ſchlechten Wetters wieder liegen bleiben. Wir tödteten einen alten und jungen Bären in der Nähe unſe=

res Lagers. — Wir wünſchten uns von Herzen Glück dazu, daß wir an die öſtliche Mündung dieſer Einfahrt, deren Erforſchung uns 9 unſchätzbare Tage geraubt hatte, gelangt waren. Sie enthält mehrere ſichere Häfen, unter denen der an der Mündung des Backfluſſes, welcher bei ſandigem Grunde 40 Faden Tiefe hat, die erſte Stelle einnehmen dürfte. Dort fällt auch der Fiſchfang, und die Jagd auf Rennthiere und Biſambüffel zu dieſer Jahreszeit gut aus.

Am 3. und 4. Auguſt fiel das Waſſer während der Nacht über 2 Fuß. In der Einfahrt bemerkten wir verſchiedene unregelmäßige und theilweiſe Strömungen, die man auf Rechnung des Windes ſetzen kann. Ich habe ſie die Bathurſteinfahrt genannt, um dem Staatsſecretär, unter welchem ich diene, meine Hochachtung zu bezeugen. Sie erſtreckt ſich etwa 76 Meilen weit ſüdöſtlich vom Cap Everitt; doch wir legten, da wir alle Krümmungen des Ufers ausfuhren, wohl 174 Normal Meilen darinne zurück. Merkwürdig war es uns, daß von den Indianern, mit denen wir Rückſprache genommen, kein einziger dieſer Einfahrt gedachte. Dieß rührt wohl daher, weil ſie bei ihren Reiſen in gerader Richtung von einer Flußmündung zur andern gehen, und die dazwiſchen liegenden Küſtenſtriche nie beſuchen.

Den 11. Auguſt. Um 5 Uhr brachen wir auf, umſchifften die Everittſpitze, und mußten dann mit einem ſtarken Winde und hohen Wellen kämpfen; weßhalb unſere Fahrt ſehr langſam von Statten ging. Da wir, unfern dem Geſtade, in einem Thale ein Rudel Rennwild waiden ſahen, ſo traten wir an's Land, um

St. Germain und Adam auszuſetzen, welche bald drei ſehr kleine und magere Stücke erlegten. Indeß faßten unſere Leute, welche glaubten, das Wild habe ſich ſchon in die Wälder zurückgezogen, dadurch neuen Muth. Da wir an den Ufern der Bathurſteinfahrt durchaus kein Rennwild bemerkten, ſo iſt es nicht unwahrſcheinlich, daß ſich daſſelbe zu dieſer Jahreszeit bloß auf der eigentlichen Seeküſte und den Inſeln aufhält. Die Elſterbeere (Arbutus alpina), welche an den Bergwänden häufig wächſt, wurde hier vollkommen reif gefunden. Auch erſtiegen wir den höchſten Berg, und erblickten von dort eine ferne Inſelkette, die, ſoweit unſere Augen trugen, kein Ende hatte; noch bemerkten wir in ihrer Nähe einige Eisfelder, aber ſonſt war die See nach allen Seiten hin durchaus offen. Nach Mittag ſetzten wir unſere Reiſe an der Küſte hin fort; letztere iſt mit Inſeln eingefaßt; um 5 Uhr Abends ließen wir wieder in eine Bucht ein, wo uns die verwickelten Durchfahrten neue Schwierigkeiten in den Weg legten. Doch im Laufe des Nachmittags ließen wir ſie ſämmtlich im Rücken, und lagerten uns am nördlichen Eingange der Bucht, an einer Stelle, welche neuerdings von einem kleinen Trupp Eskimo's beſucht worden war. Wir fanden hier, neben etwas halbverkohltem Holze, die Ueberbleibſel einiger Eier mit Embryonen, und einige Steinhaufen aufgeſchichtet. Dieſer Bucht legte ich den Namen meines Freundes David Buchan, Capitain bei der Engliſchen Marine, bei. Sie gewährt einen ſichern Ankerplatz, da ſie durch Inſeln vor Wind und Wellen gedeckt iſt; der Grund iſt ſandig; die Ufer ſind hoch und beſtehen aus rothem Sandſteine. Am Strande

bemerkten wir zwei Stück Wild, die ſich nicht beikommen ließen; wir legten heute 18¾ Meilen zurück.

Den 12. ſchifften wir uns um 4 Uhr Morgens ein, und ruderten gegen einen ſchneidend kalten Nordoſtwind, welcher die Wellen ſo hoch aufthürmte, daß unſere, bloß mit der Beſchiffung von Flüſſen und Landſeen vertrauten Leute ganz kleinmüthig wurden; indeß mußten wir, wenn wir nicht den kurzen Sommer unbenutzt vorüberlaſſen wollten, auf unſerm Vordringen beſtehen. Als wir das Cap Crooker umfahren hatten, wurde der Wind ſo heftig, daß wir, nachdem wir nur 6 Meilen gen N. O. zu O. zurückgelegt, an's Land gehen mußten. Das Geſtade beſteht hier aus rothen Sandſteintrümmern und iſt von aller Vegetation entblößt, und da wir auch kein Treibholz vorfanden, ſo faſteten wir lieber, als daß wir uns an unſerm Pemmican vergriffen. Wir bemerkten wohl Wildpret, allein es ließ die Jäger nicht an ſich kommen. Dieſe erlegten zwei Schwäne. Der Ort, wo wir dieſen Morgen frühſtückten, befindet ſich unter 68° 1′ 20″ n. Br.

Den 13. Auguſt. Ungeachtet des noch immer kräftig wehenden Windes, zwang uns der Mangel an Brennholz, unſere Fahrzeuge zu beſteigen. Wir ruderten einige Meilen dicht am Ufer weg, und ließen uns dann mit zuſammengerollten Seegeln, bei kaum 2 Fuß tiefem Waſſer, von dem Winde forttreiben. Beide Canoes faßten viel Waſſer, und eines derſelben ließ zweimal gegen Klippen an. Nachdem wir 18 Meilen zurückgelegt, ſtiegen wir in einer Bucht aus, um zu frühſtücken; ich benannte ſie nach dem Viceadmiral Sir

William Johnſtone Hope, einem der Lords von der Admiralität. — Wir fanden hier viel Weidenreiſig, wie es von den ſeither von uns beſuchten Flüſſen ausgeworfen wird, und ſchloſſen daher, daß ſich ein Fluß in den Hintergrund der Bai münde. Auch fanden wir ein Ruder, welches, nach Auguſtus Angabe, nach der Weiſe der Schneegans-Eskimo's gefertigt war, mit welchem Stamme ſeine Landsleute früher einigen Verkehr hatten (vergl. S. 320).

Wir kamen dieſen Morgen an der Mündung eines nicht unbeträchtlichen Fluſſes vorüber, wo wir Spuren von einem Lager der Eskimo's fanden, welches ſeit nicht länger als einem Monate verlaſſen ſeyn konnte. Nachdem wir 68° 6′ 40″ n. Br. beobachtet hatten, beſtiegen wir die Canoes, und fuhren mit aufgezogenen Seegeln weiter, nachdem wir aus Vorſorge alles Weidenholz, welches wir finden konnten, eingenommen hatten, da wir aus Erfahrung wußten, daß das Treibholz immer ſeltner werde, je weiter wir vorrückten. Wir richteten unſern Lauf nach einer fernen Spitze, welche uns ein Cap zu ſeyn ſchien, während wir das gen Weſten liegende Land für Inſeln hielten; doch bald überzeugten wir uns, wie wir in eine große Bai eingelaufen ſeyen, aus welcher wir keinen andern Ausweg bemerkten, als den, durch welchen wir hereingekommen waren. Nachdem wir jedoch die Gegend vom Gipfel eines Hügels überſchauet hatten, entdeckten wir eine gewundene, untiefe Straße, die nach Nordweſten lief. Wir verfolgten dieſelbe eine kurze Strecke, und lagerten uns dann, nachdem wir 23 Meilen gen N. z. O. ½ O. gefahren waren.

Hier zogen einige von den Eskimo's zurückgelaſſene Artikel, unſere Aufmerkſamkeit auf ſich. Wir fanden einen auf Steinen ruhenden Winterſchlitten, einige Schneeſchaufeln und kleine Stückchen Fiſchbein, und legten einen Eismeißel, ein Meſſer und einige Glasperlen hinzu. Die Ufer dieſer, nach Sir George Warrender benannten, Bai ſind niedrig und beſtehen aus Thon. Das Land iſt viele Meilen weit eben, und ſtark von Gewäſſern durchſchnitten; indeß konnten wir nicht ausmitteln, ob dieſelben Arme der Bai oder Süßwaſſerſeen ſeyen. Wir bemerkten dieſen Abend einige weiße Gänſe, und fingen am Ufer einige graue Junge, die noch nicht fliegen konnten. Nach zwei Rennthieren wurde ohne Erfolg geſchoſſen.

Den 14. Auguſt ruderten wir den ganzen Tag an der nördlichen Küſte des Sundes hin, und näherten uns ſeiner Mündung. Das Land iſt hier im Allgemeinen ſo platt, daß wir es auf eine Entfernung von 4 Meilen von den Canoes aus nicht ſehen konnten, daher man es auch von der entgegengeſetzten Seite des Sundes nicht bemerkt. Sonſt hätten wir, vermöge einer kurzen Ueberfahrt, uns mehrere Tagereiſen erſparen können. Die wenigen auf dieſer Seite liegenden Anhöhen hielten wir vom entgegengeſetzten Ufer aus, für Inſeln. Es ſind meiſt Baſaltfelſen, die nicht über 100 Fuß Höhe erreichen; darunter lagert weißer Sandſtein. Die Felſen kommen indeß meiſt an den Vorgebirgen und Ufern vor, und der Boden iſt im Binnenlande platt, thonig, und ohne Vegetation. An den meiſten Vorgebirgen bemerkte man, daß ſie von den Eskimo's beſucht wur-

den; doch waren die Spuren nirgends friſch. Wir ſahen heute viele Enten von der Art, welche nach ihrem Geſchrei von den Canadiern Caccawihs genannt wird; desgleichen einige graue Gänſe und Schwäne. Heute wurde der einzige Seehund erlegt, zu deſſen Beſitz wir während der Reiſe gelangten. Er war blind, und da unſere Leute ihn für krank hielten, ſo ließen ſie deſſen Fleiſch ſtehen; wir aber genoſſen davon.

Nachdem wir 14 Meilen am nordweſtlichen Ufer, der nach meinem Freunde Capit. Parry genannten Bai vorgerückt waren, ſchlugen wir unſer Lager auf. Das Treibholz machte ſich jetzt äußerſt ſelten, und in der Nähe unſeres Lagers war keins zu finden; da wir jedoch zum Abendeſſen Pemmican ausgaben, und der Abend ungewöhnlich warm war, ſo konnten wir das Feuer entbehren. Am folgenden Morgen ging die See bei einem friſchen Winde ziemlich hoch. Als wir an der Weſtſeite der Parrysbai hinruderten, bemerkten wir ein Rudel Wild, dem ſich bei der offenen Beſchaffenheit des Landes die Jäger nicht nähern konnten; indeß erlegten ſie zwei in der Mauſer begriffene Schwäne, mehrere Kraniche und viele graue Gänſe. Auch erhielten wir einige Caccawihs, welche ſich jetzt mauſerten, und in ungeheuren Schwärmen beiſammen waren. Nachdem wir Abends die Beechyſpitze umſchifft, und die Hurdsinſeln zur Seite hatten liegen laſſen, mußten wir unter großer Gefahr mit hohem Wellenſchlag kämpfen. Die Canoes erhielten viele harte Stöße, und es drang ſo viel Waſſer in dieſelben, daß wir uns genöthigt ſahen, um 5 Uhr Abends dem Crookercap, welches wir

Morgens den 12. umſchifften, gegenüber, unſer Lager aufzuſchlagen. Die dazwiſchen liegende Straße war etwa 7 Meilen breit. Wir hatten jetzt den Punct erreicht, wo dieſe, von mir, dem erſten Lord der Admiralität zu Ehren, Melville-Sund genannte, Einfahrt auf der Nordſeite anhebt. Dieſelbe iſt von O. nach W. 30, und von N. nach S. 20 Meilen weit, und an deren Ufern hin hatten wir 87¼ Engl. Normalmeilen zurückgelegt. Bald nachdem die Zelte aufgeſchlagen waren, berichtete Hr. Back, daß die Canoes beide während der heutigen Reiſe bedeutend gelitten hätten. An dem erſten waren 15 Sparren, und von dieſen manche an zwei Stellen zerbrochen. Bei dem zweiten war das ganze Gerippe ſo locker geworden, daß zu befürchten ſtand, die Rinde werde ſich in der Brandung der See davon trennen. So unangenehm mir dieß auch war, ſo machte mir doch die Entdeckung weit mehr Sorgen, daß unſere Leute, welche ſich ſeither ganz unerwartet ſtandhaft benommen hatten, jetzt ernſtlich für die Zukunft fürchteten, und dieß in Gegenwart der Officiere laut an den Tag legten. Wir gaben dem St. Germain und Adam, welche vom Anfange an nichts als Unglück geweiſſagt hatten, dieſe ungünſtige Stimmung der Canadier Schuld, und ſchöpften jetzt ſtarken Verdacht, daß ſie in der letzten Zeit mit Willen die Jagd nachläſſiger betrieben hätten, damit wir durch Mangel zum Umkehren gezwungen würden. — Viele Umſtände hatten ſich in den letzten Tagen vereinigt, mich darauf aufmerkſam zu machen, daß die Zeit nicht ferne ſey, wo die unangenehme Nothwendigkeit eintreten werde. Die ſtarken

Winde, mit welchen wir ſeit mehreren Tagen zu kämpfen hatten, machten mich wegen des Eintritts des Winters beſorgt, den wir in einem, von Brennmaterial entblößten, Lande nicht erwarten durften. Von Lebensmitteln hatten wir jetzt nicht mehr, als auf 3 Tage Pemmican; auch ließ ſich kein Zuſchuß erwarten, da ſich das Wild auf dem flachen Ufer, an dem wir jetzt hinſchifften, nicht beikommen ließ und außerdem zu beſorgen ſtand, daß es bald nach Süden ziehen werde. Es lag auf der Hand, daß wir, wegen des, durch die Erforſchung des arctiſchen und Mellville-Sundes und der Bathurſteinfahrt verurſachten, Zeitverluſtes, keine Ausſicht zur Erreichung der Repulſebai hatten, die uns doch bei'm Antritt unſerer Reiſe vorſchwebte. Eben ſo einleuchtend war es, daß wir uns jetzt nicht weiter von den Handelspoſten entfernen könnten, ohne die Reiſe durch die kahlen Landſtriche, zu der wir uns, ſobald die Canoes verlaſſen werden mußten, genöthigt ſahen, um vieles gefährlicher zu machen.

Ich theilte heute Abend den Officieren meine Anſicht über dieſe Puncte und unſere Rückreiſe mit und vernahm mit Vergnügen, daß ſie ſämmtlich meiner Meinung beipflichteten. Wir waren, einer wie der andere, überzeugt, daß wir, ſobald als möglich, vom weitern Vordringen abſtehen müßten, indem uns ſo gut wie keine Hoffnung übrig blieb, daß wir mit den Eskimo's zuſammentreffen und Lebensmittel von ihnen erhalten könnten; doch hegten wir den eifrigen Wunſch, noch ſo lange fortzuſchiffen, bis wir uns überzeugten, daß die Küſte wieder nach Oſten abfalle, um mit Beſtimmtheit angeben

zu können, daß ſie nicht mit dem, von uns für eine große Kette von Inſeln gehaltenen, Lande zuſammenhänge, welches wir auf unſerer Fahrt vom Cap Barrow bis zur Bathurſteinfahrt bemerkt hatten. Da ich indeß auf jeden Fall unſerem Vordringen ein Ziel beſtimmen mußte, ſo machte ich bekannt, daß wir nach vier Tagen umkehren würden, wenn wir bis dahin keine Eskimo's getroffen hätten, durch die wir in den Stand geſetzt würden, den Winter in dieſer Gegend zuzubringen. Unſere Leute nahmen dieſe Bekanntmachung mit großer Freude auf, und wir hofften, daß die Jäger nun mit mehr Eifer ihrem Geſchäfte obliegen und wieder Lebensmittel einliefern würden.

Den erſten regelmäßigen Wechſel von Ebbe und Fluth bemerkten wir in der Warrenders- und Parrysbucht; doch konnten wir ihre Perioden nicht genau ausmitteln. Das Steigen des Waſſers betrug nicht über 2 Fuß. Wir legten heute gen S. ¼ O. 9½ Meilen zurück.

Den 16. Auguſt. Nach einer, etwas regneriſchen Nacht, hatten wir heute einen außerordentlich ſchönen Morgen. Wir beſtiegen um 5 Uhr die Canoes, und die Leute ruderten wohlgemuth 10 Meilen weit an der Küſte hin, bis uns ein dichter Nebel an der Slate-clay- (Thonſchiefer-) Spitze auszuſteigen zwang. Hier fanden wir wieder Spuren von den Eskimo's und einen, zwiſchen zwei Steinblöcke gelegten, Menſchenſchädel. Um Mittag hatte ſich der Nebel zertheilt und wir bemerkten gen Norden eine Inſelgruppe, welche ich, nach Sir George Cockburn, Viceadmiral und Lord der Admi-

ralität, benannte. Wir ſchifften uns wieder ein, fuhren um die Spitze und liefen in die Walkersbucht ein, wo wir wieder den niedrigen, zwiſchen mehreren hohen Trappklippen liegenden, Strand nicht eher bemerkten, als bis wir die Bucht beinahe ganz ausgefahren hatten. Als wir uns überzeugten, daß das Land fortſetze, ſtachen wir nach dem entgegengeſetzten Ufer über und entdeckten an demſelben eine, durch eine Inſelgruppe führende Straße. Nachdem wir durch dieſe gefahren, ſtachen wir mit aufgezogenem Seegel durch die Riley'sbai, während wir die Pordensinſeln zur Seite liegen ließen; dann umſchifften wir ein Vorgebirge, welches jetzt den Namen meines verſtorbenen Freundes, Capit. Flinders, führt, und ſahen mit Vergnügen, daß von dort die Küſte nach N.N.O. abfiel und die See vom Lande abwärts ungewöhnlich frei von Inſeln war. Die Canadier, welche früher noch nie ein, von Inſeln nicht unterbrochenes, Meer geſehen hatten, waren über deſſen Anblick nicht wenig erſtaunt.

Wir fuhren bis 8 Uhr Abends ohne Unterbrechung an der Küſte hin und wurden alsdann durch das Umſezzen des Windes und ein heranziehendes Donnerwetter bewogen, unſer Lager aufzuſchlagen. Das Waſſer war indeß ſo untief, daß wir uns dem Ufer nicht ohne Mühe nähern konnten. Große Scheite Treibholz dienten uns zum Beweiſe, daß wir uns endlich außerhalb der Buchten befänden. Kaum ſtanden unſere Zelte, ſo brachen heftige Windſtöße mit Regen über uns herein und bald darauf fing ein Sturmwind aus N.N.W. an, zu wehen, welcher unſere Zelte dreimal niederwarf. Am fol-

genden Tage blies der Wind mit gleicher Macht und die See brach ſich ſchäumend am Strande. Die Canadier hatten jetzt Gelegenheit, ſich von den Wirkungen eines Sturmes auf dem Meere zu überzeugen, und wünſchten nun um deſto mehr, es zu verlaſſen. Unſere Jäger ſahen viel Wild, dem ſie ſich aber, wegen der Flachheit der Gegend, nicht nähern konnten; indeß brachten ſie uns doch ein Paar Gänſe, die noch nicht flügge waren. Da es nicht den Anſchein hatte, als ob wir uns ferner verproviantiren könnten, ſo erhielt der Mann täglich nur eine Hand voll Pemmican und ein klein wenig von den Fleiſchbrühtafeln. Das Thermometer ſtand dieſen Nachmittag auf 41°. Wir beobachteten 68° 18′ 50″ n. Br. und 110° 5′ 15″ w. L. Auf der Charte wurde jedoch dieſer Punct unter 109° 25′ w. L. niedergelegt, da wir auf dem Rückwege am Hoodsfluſſe fanden, daß die Chronometer etwas abgewichen waren.

Da den 18. Auguſt Wind und See noch eben ſo ſtürmiſch und keine Ausſichten zur Einſchiffung vorhanden waren, ſo machten Dr. Richardſon, Hr. Back und ich uns zu Fuße auf, um auszumitteln, ob das Land binnen einer Tagereiſe mehr öſtlich abfalle. Wir zogen 10—12 Meilen an der fortwährend ebenen Küſte hin, und ſelbſt das fernſte Land, welches wir ſahen, behielt die nord-nordöſtliche Richtung bei; es ſchien aus zwei, etwa 6—7 Meilen entfernten, Inſeln zu beſtehen, das Ufer des Feſtlandes aber mehr öſtlich abzufallen, ſo daß wahrſcheinlich Point Turnagain (Wiederumkehrſpitze), wie wir jenen Ort nannten, als die Spitze eines niedrigen und ebenen Vorgebirges betrachtet werden kann. —

Auguſtus erlegte Nachmittags ein Rennthier, doch waren unſere Leute nicht im Stande, es zu finden; die Jäger trafen mehrere Baue vom weißen Fuchs und Hepburn erlegte eines dieſer Thiere, deſſen Fleiſch wir ſo wohlſchmeckend, als die jungen Gänſe, mit denen es zugleich gekocht wurde, aber weit ſchmackhafter fanden, als das magere Küſtenwildpret. Große Schwärme von Gänſen zogen über die Zelte weg dem Süden zu. Der niedrigſte Stand des Thermometer war heute 38°.

Obgleich ſich aus der Anſicht der Charte ergiebt, daß die Spitze Turnagain nur $6\frac{1}{2}$° öſtlicher liegt, als die Mündung des Kupferminenfluſſes, ſo waren wir doch, da wir die tief eingeſchnittene Küſte immer zur Seite behielten, 555 Normalmeilen weit geſchifft, und falls wir die Lage, welche Middleton der Repulſebai anweiſ't, für richtig annehmen, iſt dieſe Entfernung nicht geringer, als der gerade Weg von einem dieſer beiden Puncte zum andern. Zieht man die vielen ſtörenden Vorfälle, welche uns bei der Aufnahme dieſer Küſten begegneten, die Kürze der Zeit, während welcher dergleichen Arbeiten vorgenommen werden können, und die große Reiſe, die wir zu machen hatten, ehe wir ein Obdach für den Winter erwarten durften, in Erwägung, ſo wird man gewiß zugeben, daß es unklug geweſen wäre, wenn wir unſere Reiſe noch weiter fortgeſetzt hätten. Nur die wohlbegründete Ueberzeugung, daß wir durch eine ſolche Handlungsweiſe das Leben ſämmtlicher Theilnehmer gefährden und die Früchte unſerer Expedition für die Welt vernichten würden, konnte uns zum Umkehren bewegen. — Mit dem aufrichtigſten Dankge-

fühle lege ich hier das Bekenntniß ab, daß mich die übrigen Officiere während der Reiſe thätig darin unterſtützten, die Beſorgniſſe unſerer Leute zu beſchwichtigen.

Die Ergebniſſe unſerer Nachforſchungen ſcheinen die Meinung zu beſtätigen, daß eine nordweſtliche Durchfahrt nicht unmöglich ſeyn dürfte. Die Seeküſte ſcheint im Allgemeinen von Oſten nach Weſten zu ſtreichen, und zwar in der Richtung der Breite, unter welcher der Kotzebue'sſund, die Mündung des Mackenziefluſſes und die Repulſebai liegen. Meiner Meinung nach, kann es kaum bezweifelt werden, daß ungefähr nach dieſer Richtung hin das Meer ununterbrochen fortſetzt. Das Vorkommen von Wallfiſchen an dieſer Küſte, wofür das, in der Eskimobucht gefundene, Fiſchbein ſpricht, kann gleichfalls die Annahme bekräftigen, daß dieſes Meer nirgends geſchloſſen ſey *), und eine Verbindung mit der Hudſonsbai wird dadurch noch glaubhafter, daß dieſelben Arten von Fiſchen an den von uns beſuchten Küſten und denen, nördlich vom Churchillfluſſe in Menge vorkommen. Ich deute hier beſonders auf den Capelin, oder Salmo arcticus hin, den wir in gewaltigen Schaaren in der Bathurſteinfahrt trafen und der, wie Auguſtus uns ſagte, nicht nur in den Buchten ſeines Vaterlandes, ſondern auch, wie uns die Zoologie lehrt,

*) Dieß Fiſchbein konnte indeß auch durch Tauſch von den, Churchill beſuchenden Eskimo's zu dem hieſigen Stamme übergegangen ſeyn. Indeß ſcheint das Vorkommen von Wallfiſchen durch Terregannoeuck's Ausſage (Vergl. S. 432.) einigermaaßen begründet zu ſeyn. D. U.

in den Grönländiſchen Haffen ſchaarenweiſe vorkommt. Der Theil des Meeres, durch welchen wir kamen, kann von Schiffen jeder Größe befahren werden. Das Eis, welches wir, zumal nachdem wir den Detentionhafen im Rücken hatten, trafen, würde nicht einmal ein ſtarkes Boot aufgehalten haben. Die Inſelkette ſchützt vor allen Stürmen, und man findet in paſſenden Entfernungen bequeme Häfen. Ich hege fürwahr die ziemlich zuverſichtliche Hoffnung, daß mein Freund, der geſchickte Capit. Parry, dieſes Problem bald löſen wird. Zwar iſt ſein Unternehmen höchſt ſchwierig und es können, ſelbſt im glücklichen Fall, 2—3 Sommer darüber hingehen. Doch da ich aus perſönlicher Bekanntſchaft ſeine Standhaftigkeit, ſeine Einſicht kenne, ſo hege ich, bei der Feſtigkeit ſeiner Schiffe und deren reichlicher Verproviantirung, wenig Beſorgniß in Bezug auf ſein Wohlergehen. Da es ſeine Abſicht war, ſich mit den Schiffen nicht von der Americaniſchen Küſte zu entfernen, ſo wird er im Frühling, ehe das Aufbrechen des Eiſes die Fortſezzung der Reiſe geſtattet, die Rennthiere heerdenweiſe nach der Küſte ſtrömen ſehen und deren ohne Schwierigkeit erhalten können. Selbſt ſpäter im Jahre kann er darauf rechnen, an vielen Stellen der Küſte Wildpret zu finden, wenn ihm ſeine Zeit erlaubt, Jäger auszuſchicken. Mit dem Schleppnetz wird ihm die Fiſcherei faſt überall ohne Zeitverluſt reiche Ausbeute gewähren. Unter dieſen Umſtänden ſehe ich nicht ein, wie es ihm, ſelbſt wenn ſeine Reiſe ſich über die längſte Periode, auf die man gerechnet hat, hinaus erſtrecken ſollte, möglicherweiſe an Lebensmitteln fehlen könnte. Treibholz

kann an vielen Orten in beträchtlicher Quantität aufgebracht, und der Verkehr mit den Eskimo's wahrſcheinlich eingeleitet werden, da ſich dieſe im Frühling vor dem Eisgange, des Seehundsfanges wegen, an die Küſte begeben. Gelingt es ihm, ſich mit dieſem Volke auf einen freundſchaftlichen Fuß zu ſetzen, ſo kann er von ihm Lebensmittel und Beiſtand mancherlei Art erhalten. Segelt er, wie dieß zu erwarten ſteht, nach dem Kupferminenfluſſe, ſo wird er denſelben freilich vergebens an dem Orte ſuchen, welcher ihm in den Charten angewieſen iſt. Dagegen wird er ungefähr unter demſelben Längengrade an der Mündung des Hoodfluſſes einen, von uns am 26. Auguſt aufgerichteten, Pfahl mit einer Flagge und unter demſelben einen Brief finden, der ihm mancherlei willkommene Aufſchlüſſe geben dürfte. Indeß iſt es auch möglich, daß er an der äußern Seite oer Inſelkette, welche dieſen Theil der Küſte umgürtet, hinſegelt.

Zwölftes Capitel.

Reiſe durch die kahlen Landſtriche. — Schwierigkeiten und Verzug bei Ueberfahrung des Kupferminenfluſſes. — Was daraus für traurige Folgen entſtanden. — Die ganze Reiſegeſellſchaft iſt dem äußerſten Elend preisgegeben. — Ermordung des Hrn. Hood. — Ableben mehrerer Canadier. — Zerrütteter Zuſtand von Fort Enterpriſe. — Bericht über das daſelbſt ausgeſtandene Elend. — Dr. Richardſon und Hrn. Back's Berichte. — Schluß. —

Den 17. Auguſt 1821. — Es war anfangs meine Abſicht geweſen, ſobald die Jahreszeit unſerer Küſtenreiſe ein Ziel ſetzen werde, über den Kupferminenfluß zurückzukehren und, der mit dem Haken getroffenen Verabredung gemäß, mich durch die waldigen Diſtricte, welche ſich neben dem großen Bären- und Marderſee nach dem Sclavenſee ziehen, nach dieſem zu begeben; doch ſah ich mich, in Betracht unſeres geringen Vorraths von Lebensmitteln und der Länge dieſes Weges, genöthigt, einen kürzern einzuſchlagen. Wir wußten ſchon aus Erfahrung, daß wir zwiſchen Cap Barrow und dem Kupferminenfluſſe die Mittel, unſer Leben zu friſten,

nicht finden würden, und fürchteten außerdem, daß wir an jener, äußerſt felſigen Küſte, von Seiten der häufigen Sturmwinde, aufgehalten und gefährdet würden. Ich beſchloß daher, gleich nach dem arctiſchen Sunde, wo wir das meiſte Wild gefunden hatten, zu ſegeln, in den Hoodsfluß einzulaufen, dieſen Strom ſo weit wie möglich zu befahren und alsdann aus den Materialien der großen Canoes kleine zu verfertigen, die man über die kahlen Landſtriche bis Fort Enterpriſe mitnehmen könnte.

Den 19. Auguſt. Der Regen hätte uns dieſe Nacht beinahe aus unſern unbequemen Wohnungen herausgeſchwemmt, und am Morgen hielten die Windſtöße noch mit derſelben Heftigkeit an. Das Thermometer fiel bis auf 33. Zwei Leute wurden mit Junius abgeſchickt, um das von Auguſtus erlegte Stück Wild zu ſuchen. Erſterer kehrte Abends mit einem Theil des Wildprets zurück; allein ſeine Begleiter hatten ſich bei dem neblichten Wetter von ihm verloren. Es ward Gottesdienſt gehalten. Den 20. hatten wir einen höchſt froſtigen Anblick; die kleinen Dümpfel waren zugefroren; der Boden war mit Schnee bedeckt, und um Mittag ſtand das Thermometer auf dem Gefrierpunct. Die Gänſe zogen ſchaarenweiſe nach Süden. Der Wind war indeß mäßig und hatte ſich nach Weſten umgeſetzt. Da wir wegen Belanger und Michel, welche ſich geſtern verirrt hatten, nicht wenig beſorgt waren, ſo wurden die übrigen Leute ausgeſchickt, ſie zu ſuchen. Glücklicherweiſe brachte man Abends die Verlornen zurück. Sie waren äußerſt ermüdet und hatten viel von der Kälte ausſtehen müſ-

ſen; einer hatte an den Dickbeinen von Froſt gelitten, und was uns unter den gegenwärtigen Umſtänden am verdrüßlichſten ſeyn mußte, ſie hatten alles Fleiſch fortgeworfen. Der Wind ſetzte ſich in der Nacht wieder nach Nordweſten um, wehete heftiger als je, und machte die See gewaltig unruhig. Am folgenden Tage wurde unſere Lage um nichts gebeſſert; der Schnee blieb liegen, und die Dümpfel gefroren; die Jäger wurden ausgeſchickt, kehrten aber nach einer ermüdenden Tagereiſe zurück, ohne ein einziges Stück Wild geſehen zu haben. Wir nahmen ein kärgliches Mahl von unſerm Pemmican ein, von dem uns jetzt nur noch ein halber Sack übrig blieb.

Nach Mitternacht legte ſich der Wind, worauf auch die Brandung ſchleunig abnahm; daher waren wir den 22. ſehr früh in Bewegung, mußten aber bis 6 Uhr Morgens auf Auguſtus warten, welcher die ganze Nacht ohne Erfolg nach Wildpret umhergeſtreift war. Er war noch ein paar Meilen weiter an der Küſte hingegangen, als wir am 18., und durch eine Skizze, welche er in den Sand zeichnete, wurden wir in unſerer frühern Meinung, daß die Küſte jenſeits der Turnagainſpitze mehr öſtlich abfalle, noch mehr befeſtigt. Auch legte er einen beträchtlich großen Fluß nieder, welcher ſich in die Walkersbai mündet, und an deſſen Ufer er ein ſolches Stück Holz, wie es die Eskimo's zum Feuermachen gebrauchen, nebſt andern ſo friſchen Spuren fand, daß er muthmaßte, ſie hätten dieſen Ort kürzlich beſucht. Wir ließen alſo einige eiſerne Inſtrumente für ſie zurück. — Unſere Leute ſchifften ſich, angefeuert durch den Gedanken, daß wir jetzt der Heimath zureiſ'ten, in der heiter-

ſten Stimmung ein, und da ſie mit ungewöhnlicher Anſtrengung ruderten, waren wir vor Mittag an der Rileys- und Walkersbai vorbeigeſchifft und 20 Meilen vorgerückt. Da der Wind zu ſtark geworden war, als daß wir die Reiſe hätten fortſetzen dürfen, ſo traten wir bei der Thonſchieferſpitze an's Land; unſere ſämmtlichen Leute begaben ſich auf die Jagd, kehrten aber Abends, naß bis auf die Haut und ohne Ausbeute zurück. Man hatte ziemlich viel Wild geſehen, demſelben aber in dieſer kahlen Gegend nicht beikommen können. Da wir wegen unſeres geringen Vorraths von Pemmican unmöglich zwei Mahlzeiten ausgeben durften, ſo gingen wir ohne Mittagseſſen zu Bette. — Kurz nach unſerer heutigen Abreiſe warfen wir eine verſiegelte zinnerne Büchſe in's Meer, welche ſpeciſiſch leichter als das Waſſer war, und einen kurzen Bericht über unſere Arbeiten und die Lage der hauptſächlichſten Puncte enthielt. Der Wind kam von der Landſeite her; die See war wellenlos, und da dieſelbe hier mehr als irgendwo frei von Inſeln iſt, ſo durfte man annehmen, daß die Büchſe vom Ufer abwärts in den öſtlich gehenden Strom getrieben werde, welcher unſerer früher (S. 447.) ausgeſprochenen Vermuthung nach, exiſtirt.

Den 23. Auguſt. Wir brachten die Nacht, der ſtrengen Kälte wegen, äußerſt unbehaglich zu; um 2 Uhr Nachmittags beſtiegen wir die Canoes, und die Leute ſtießen dieſelben ungeſäumt vom Lande ab, um den, 15 Meilen breiten Melvilleſund mit einem ſtarken Winde im Rücken, trotz der hohen Wellen zu durchſchiffen. Der Mangel an Lebensmitteln, unter dem unſere Reiſediener

jetzt litten, ließ keine andere Furcht in ihnen aufkommen ſonſt würde es unmöglich geweſen ſeyn, ſie zu überreden, eine ſolche Ueberfahrt zu wagen. Nur mit der größten Mühe konnten wir verhindern, daß die Wellen die Canoes nicht in die Flanke faßten; eines derſelben wäre auf dieſe Weiſe mitten in der Straße beinahe umgeworfen worden. Die Wellen gingen daſelbſt ſo hoch, daß wir von dem einen Canoe aus, die Maſtbaumſpitze des andern nicht ſahen, obgleich ſie einander ſo nahe waren, daß wir uns zurufen konnten; indeß, die Ueberfahrt gelang, und wir befander uns nun an einem hohen Felſenufer, gegen welches der Wind die Brandung mit Gewalt antrieb. Da derſelbe uns grade im Rücken faßte, ſo trieben die Canoes ſchnell vor ihm her, und wurden, als wir um eine felſige Spitze ſchifften, von den zurückprallenden Wogen beinahe in den Grund geſchleudert. Vergebens ſchickten wir unſere Blicke nach einer geſchützten Bucht, und da wir uns zuletzt außer Stand ſahen, um eine zweite Spitze herumzuſegeln, ſo waren wir genöthigt, an dem offnen Strande, der zum Glück an dieſer Stelle ſandig war, aufzulaufen; die Ausſchiffung ging, bis auf das Zerberſten des Vordertheils eines Canoes, glücklich von Statten. Der Schaden war bald ausgebeſſert. Da unſer Lager ſich nicht weit von der Stelle befand, wo wir am 11. ein Rennthier erlegten, ſo begaben ſich faſt alle unſere Leute auf die Jagd; ſie kehrten indeß Abends zurück, ohne Wild geſehen zu haben. Zum Glück fanden wir viele reife Beeren, die uns, nebſt etwas inländiſchem Thee, zum Abendeſſen dienten. Nachmittags fielen einige Regengüſſe; das Thermometer zeigte 42, und der Abend, wie die Nacht, waren ruhig

und heiter. Seit dem Eintritt der letzten ſtürmiſchen Winde, hatten ſich keine Moskitos wieder gezeigt.

Den 25. Auguſt. Wir ſchifften uns um 3 Uhr Morgens ein, ſteuerten quer durch den öſtlichen Eingang der Bathurſteinfahrt, und landeten an einer Inſel, die ich nach dem Obriſten Barry zu Newton nannte. Da wir einige Rennthiere am Strande bemerkten, ſo gingen die Jäger ihnen nach, und erlegten wirklich drei Kühe, wodurch wir uns in den Stand geſetzt ſahen, unſere letzte Ration Pemmican aufzuſparen. Auch bemerkten ſie an den Ufern eines Flüßchens, welches ſich in einen, in der Mitte der Inſel befindlichen See ergießt, friſche Fährten von Biſambüffeln. Dieſe Thiere müſſen über eine, wenigſtens 3 Meilen breite Straße geſetzt haben, als ſie ſich auf die, dem Feſtlande zunächſt gelegene Inſel begaben. In den hieſigen Mandelſteinfelſen fanden wir einige Exemplare von buntem Kieſe und Jaspis eingelagert. — Um 2 Uhr Nachmittags ſchifften wir uns wieder ein, und ruderten in einer Straße fort, welche, wie wir glaubten, zwei Inſeln von einander trennte. Zuletzt fanden wir jedoch den Weg durch einen, nur 12 Schritte breiten, kieſigen Iſthmus verſperrt, über den wir die Canoes ziehen mußten, um durch eine ähnliche, auf beiden Seiten von ſteilen felſigen Bergen eingeſchloſſene, Straße in die Bathurſteinfahrt zu gelangen. Alsdann ſetzte ſich der Wind von Südoſten nach Nordweſten um und trieb ſtarke Regengüſſe herbei; nachdem wir alſo 18 Meilen vorgerückt waren, lagerten wir uns um 7 Uhr Nachmittags.

Den 25. Auguſt. Wir brachen dieſen Morgen, begünſtigt durch einen friſchen Wind auf, und erreichten bald den Theil der Barry'sinſel, wo die Canoes am 2. und 3. Auguſt zurückgehalten worden waren. Damals hatten wir kein Wild getroffen, doch jetzt war daſſelbe hier häufig. Die Jäger erlegten zwei Stück, ſo daß wir vor der Hand durchaus keinen Mangel an Lebensmitteln zu befürchten hatten. Man möchte vermuthen, daß ſich das Rennwild jetzt mehr nach dem Ufer des Feſtlandes hingezogen habe, weil es auf den der Küſte zunächſt liegenden Inſeln ſo zahlreich vorhanden war. Wir ſahen faſt bloß Kühe mit Kälbern, die durchgehends äußerſt mager waren. — Der Wind wehete, bis wir die Wollaſtonſpitze umfahren hatten, ſtets in derſelben Richtung und drehte ſich dann mehr nördlich, ſo daß wir nach dem Hoodfluſſe ſteuern konnten, den wir bis zur erſten Stromſchnelle hinauf beſchifften. Hiermit war unſere Reiſe auf dem Polarmeere, auf welchem wir 650 Engl. Normalmeilen zurückgelegt hatten, beſchloſſen. Unſere Canadier machten ihrer Freude darüber Luft, und unterhielten ſich über die erlebten Abentheuer mit vieler Laune und nicht geringer Prahlerei. Daß der mühſeeligſte und ohne Zweifel der gefährlichſte Theil der Reiſe noch zu überſtehen ſey, kam ihnen nicht in den Sinn. Man muß ihnen zum Lobe nachſagen, daß ſie bei Ueberwindung der Gefahren auf der See, die ihnen um ſo größer erſchienen, da ſie noch durchaus nicht damit vertraut waren, viel Muth und Ausdauer an den Tag legten.

Alles, was zwiſchen den Vorgebirgen Barrow und Flinders von Ufern und Buchten liegt, und worin namentlich der arctiſche und Mellville-Sund, und die Bathurſteinfahrt begriffen ſind, läßt ſich in einen großen Meerbuſen zuſammenfaſſen, dem ich die Benennung Georg's IV. Krönungsgolf (Coronation Gulf) beigelegt habe. Durch dieſelbe wird zugleich die Zeit, zu welcher er entdeckt wurde, bezeichnet. Den Archipelagus von Inſeln, welcher ſich vom Kupferminenfluſſe bis zur Turnagainſpitze vor der Küſte hinzieht, nannte ich nach dem Herzoge von York.

Die Extreme der Temperatur des Seewaſſers waren während unſerer Reiſe 53 und 35°; gewöhnlich fanden wir dieſelbe zu 43—48°. Als wir von der Turnagainſpitze zurückkehrten, fanden wir, daß ſich der Waſſerſtand überall um mehrere Fuß erhöht hatte; dieß kann man vielleicht auf Rechnung der Nordweſtwinde ſetzen.

Den 26. Auguſt. Ehe wir dieſen Morgen abreiſ'ten, wurden verſchiedene eiſerne Inſtrumente, nebſt Glasperlen, Spiegeln u. dgl. an einem in die Augen fallen- Ort für die Eskimo's niedergelegt, und auf den höchſten Sandberg die Engliſche Flagge aufgeſteckt, damit ſie von jedem vorbeiſeegelnden Schiffe bemerkt werde. Ferner vergruben wir hier eine zinnerne Büchſe, welche einen Bericht über unſere Arbeiten, nebſt Angabe der Länge und Breite der vorzüglichſten Puncte und des Weges, den wir nach dem Sclavenſee einzuſchlagen gedächten, enthielt. — Um 8 Uhr Morgens ſchifften wir uns ein, und fuhren den Strom hinauf, welcher voll ſandiger Un-

tiefen, aber doch in dem Fahrwaſſer tief genug iſt, um mit Canoes beſchifft zu werden. Er iſt 100—200 Yards breit, und auf beiden Seiten von hohen und ſteilen Thonufern begränzt. Bei einem 18—20 Fuß hohen Waſſerfall, welcher durch eine quer durch den Fluß ſtreichende Felſenwand hervorgebracht wird, ſchlugen wir unſer Lager auf, und ſtellten dann die Netze. Eine Meile unter dieſem Falle, vereinigt ſich mit dem Hood ein halb ſo großer Fluß, den ich den Jamesarm genannt habe. Als wir den Hood früher beſuchten, bemerkten wir zahlreiche Fährten von Bären und Rennthieren, doch dieſes Mal nicht eine einzige friſche. Credit erlegte jedoch ziemlich tief im Binnenlande ein Schmalthier, aus welchem wir uns, nebſt etwas Beeren, ein köſtliches Abendmahl bereiteten. Das Wetter war ausnehmend ſchön und ſo warm, daß ſich die Moskitos wieder, obwohl nicht in großer Anzahl, einſtellten. Wir legten heute nicht mehr, als 6 Meilen zurück.

Am folgenden Morgen zogen wir die Netze mit 10 Weißfiſchen und Forellen heraus. Nachdem wir abermals Eiſenwaaren für die Eskimo's niedergelegt hatten, ſetzten wir unſere Reiſe den Fluß hinan fort; allein die Untiefen und Stromſchnellen wurden ſo häufig, daß wir den ganzen Tag längs dem Ufer hingingen; und die Bootsleute hatten die größte Mühe, die ſo erleichterten Canoes über die ſchwierigen Stellen zu bringen; daher wir, ungeachtet ihres Eifers, nur 7 Meilen in gerader Linie zurücklegten. Abends lagerten wir uns am untern Ende einer engen über 1 Meile langen Schlucht, durch welche der Fluß fließt. Ihre Wände ſind über 200 Fuß

hoch, ganz ſenkrecht, und an mehreren Stellen nur wenige Schritte von einander entfernt. Der Fluß ſtürzt ſich in dieſelbe über einen Felſen, und bildet dicht neben einander zwei prächtige Fälle, wovon der obere etwa 60, der untere aber wenigſtens 100 Fuß tief iſt. Wegen der Enge der Schlucht konnten wir deſſen Baſis nicht ſehen, ſondern nur den oberſten Theil des zerſtäubten Waſſers tief unter unſeren Füßen bemerken. Der untere Fall wird durch einen einzelnen Felſenpfeiler, welcher etwa 40 Fuß über denſelben anſteigt, in zwei Hälften getheilt. Der Fluß mag wohl im Ganzen an dieſer Stelle über 250 Fuß Fall haben. Der Felſen beſteht aus ſehr ſchönem feldſpathhaltigen Sande, hat eine glatte Oberfläche und hellrothe Farbe. Ich nannte dieſe prächtigen Waſſerfälle die Wilberforcefälle, um jenem Manne, der ſich um die leidende Menſchheit und das Chriſtenthum ſo ausgezeichnete Verdienſte erworben hat, meine Hochachtung zu bezeigen. Die Hrn. Back und Hood zeichneten dieſe majeſtätiſche Scene ab.

Wenn man den Fluß vom Gipfel eines, oberhalb der Fälle ſich erhebenden Berges überſchaute, ſo erſchien derſelbe ſo reißend und ſeicht, daß man es für zwecklos halten mußte, die Canoes ferner zu gebrauchen. Ich beſchloß daher, aus deren Materialien zwei kleinere, in denen drei Perſonen Platz hätten, herſtellen zu laſſen, um über diejenigen Flüſſe ſetzen zu können, über welche unſer Rückweg führen dürfte. Unſere Leute gingen alſo an's Werk, und da am 31. die beiden kleinern Canoes fertig waren, ſo trafen wir Anſtalten, uns am folgenden Tage in Bewegung zu ſetzen. Das Behufs des

Schuhwerks zurückgelegte Leder wurde zu gleichen Theilen unter die Leute vertheilt. Der Mann erhielt überdem zwei paar flanellene Socken, und was von warmen Kleidungsſtücken übrig blieb, bekamen diejenigen, die deſſen am nöthigſten bedurften. Auch erhielten die Leute eines von den Officierszelten. Nachdem dieß geſchehen war, machte ich bekannt, daß wir den geradeſten Weg nach demjenigen Theile des Spitzenſees einſchlagen würden, welcher unſerm Frühlingslagerplatz gegenüber liege und, in gerader Linie, nur 149 Meilen entfernt ſey. Die Leute nahmen dieſe Mittheilung fröhlich auf, denn die Reiſe ſchien ihnen eben nicht groß, und machten ſich gleich daran, ihre Bündel zu packen. Die Vorräthe, Bücher u. ſ. w., die nicht durchaus mitgenommen werden mußten, wurden in zwei Schachteln gepackt, die wir hier en cache legen wollten, um den Leuten ſo wenig als möglich aufzubürden.

Der nächſte Morgen war warm und ausnehmend heiter. Zu einer frühen Stunde war alles munter und begierig, die Reiſe anzutreten. Unſer Gepäck beſtand in Munition, Netzen, Beilen, Eismeißeln, aſtronomiſchen Inſtrumenten, Tuch, Laken, drei Keſſeln, und zwei Canoes, von denen jedes von einem Manne getragen wurde. Wir Officiere trugen von unſern eigenen Effecten ſo viel, als unſere Kräfte geſtatten wollten; die Tracht eines jeden unſerer Leute mochte etwa 90 Pfd. wiegen, und ſo rückten wir, mit Einſchluß des Raſtens, in der Stunde etwa eine Meile vor. Abends tödteten die Jäger von einer großen Heerde Biſambüffel eine magere Kuh; doch hatten wir ſchon zu ſchwer zu tragen,

als daß wir viel von dem Fleiſche hätten mitnehmen können. Der angeſchwemmte Boden, welcher nach der Mündung des Fluſſes zu, über die Ebenen geführt, und mit Gras und Weiden bewachſen iſt, machte jetzt einer mehr bergigen und unfruchtbaren Gegend Platz, ſo daß wir nur eben ſo viel Reiſig zuſammenbringen konnten, um unſer Abendeſſen zu kochen. Der Theil des Fluſſes, an dem wir heute hinreiſ'ten, war ſeicht, und hatte einen ſandigen Grund; ſeine Breite betrug etwa 120 Yards. Gegen Mitternacht warf ein Windſtoß unſer Zelt über den Haufen, und ehe wir daſſelbe wieder aufrichten konnten, waren wir vom Regen bis auf die Haut durchnäßt.

Morgens den 1. September legte es einen Schnee; der heftige Wind fing ſich in den Canoes, und wir konnten deßhalb nur langſam vorrücken. Auch wurden ſie häufig durch das Fallen der Träger beſchädigt. Die Oberfläche der Gegend war durch Berge von mäßiger Höhe unterbrochen; der Boden zugleich mit vielen kleinen Steinen beſtreut, woraus unſern Leuten, die bei ihrer ſchweren Tracht nur weiche mooſethierlederne Schuhe führten, viele Leiden entſprangen. Nach einem Marſche von 11 Meilen lagerten wir uns und ſchickten nach einem Biſambüffel und Rennthiere, die St. Germain und Auguſtus erlegt hatten. Der Tag war gewaltig kalt und das Thermometer wechſelte zwiſchen 34 und 36°. Nachmittags ſchneiete es heftig, während ſich der Wind von N.W. nach S.W. drehte. Am Lagerplatze fand ſich kein Holz, und wir mußten das Abendeſſen bei einem Moosfeuer bereiten. Alsdann krochen wir unter unſere

Laken. Bei Sonnenaufgang zeigte das Thermometer 31°; der Wind wehete friſch aus N.W.; allein während des Vormittags wurde das Wetter mild, ſo daß der Schnee von den Kieſeln wegthaute. Der Nachmittag war ausnehmend heiter und das Thermometer ſtieg auf 50°. Einer unſerer Jäger erlegte einen Biſambüffel. Wir fanden heute niedrigere und weniger ſpitze Berge, als geſtern, an denen nicht viel Geſtein zu Tage lag; ſie waren mit Flechten überzogen. Nachdem wir vom Gipfel des höchſten, unfern der Zelte befindlichen Berges ausgemittelt hatten, daß der Lauf des Fluſſes fortwährend weſtlich ſey, ſo befürchteten wir, wenn wir uns weiter an demſelben hielten, viel Zeit zu verlieren und einen unnöthigen Umweg zu machen. Ich beſchloß daher, deſſen Ufer am folgenden Tage zu verlaſſen und auf dem geradeſten Wege nach dem Spitzenſee zu gehen. Wir verfolgten alſo am 3. den Fluß nur bis zu der Stelle, auf welcher der Biſambüffel am vergangenen Abend erlegt worden war. Nachdem wir die Canoes zuſammengebunden und das Fleiſch eingenommen hatten, fuhren wir über. Jetzt begaben wir uns aus dem Flußthale in eine ebene, aber äußerſt unfruchtbare Gegend, in welche nur kleine Seen und Marſchen einige Abwechſelung brachten. Der Boden war mit kleinen Steinen bedeckt; er war übrigens thonig und zeigte viel alte und einige friſchere Fährten vom Biſambüffel. Wir lagerten uns am Ufer des Wrightfluſſes, welcher gen Oſten fließt, nachdem wir heute in gerader Richtung $10\frac{3}{4}$ Meilen zurückgelegt. Wir hatten am folgenden Morgen äußerſt heiteres und im Laufe des Tages ſehr warmes Wetter.

Wir brachen um 6 Uhr Morgens auf, gingen durch den Fluß und dann durch eine durchaus ebene Gegend, in der hie und da kleine Seen zerſtreut lagen, die durch Bäche mit einander in Verbindung ſtanden. Man ſah hier keine beerentragenden Pflanzen; die Oberfläche der Erde war an den feuchtern Orten dünn mit verſchiedenen Gräſern, an trockneren mit Flechten überzogen.

Nachdem wir 12½ Meilen zurückgelegt, lagerten wir uns um 7 Uhr Nachmittags und vertheilten unſer letztes Stück Pemmican, nebſt ein wenig Pfeilwurz, zum Abendeſſen; dieſes Mahl fiel nur kärglich aus. Der Abend war mild, aber dunkle Wolken umhüllten den Himmel. Unſere Leute fingen jetzt an, ihre Bürde äußerſt drückend zu finden, und der heutige Tagemarſch hatte ſie ſehr abgemattet, doch hörte man keine Klage von ihnen. Einer derſelben hinkte wegen eines entzündeten Kniees. Um Mitternacht fiel ein ſchwerer Regenguß, der bis 5 Uhr Morgens ununterbrochen anhielt; dann drehte ſich der Wind nach Nordweſten, brachte Schnee und wuchs bald zum heftigen Sturme an. Da wir keine Lebensmittel und eben ſo wenig Brennmaterial hatten, ſo blieben wir den ganzen Tag in unſern Betten; doch konnten die Laken das Eindringen der Kälte und des Schneegeſtöbers nicht verhindern. Man kann ſich denken, was wir bei einer Temperatur von 20° in den unbequemen Zelten von Seegeltuch ohne Feuer ausſtanden; am meiſten wurden wir jedoch vom Hunger gepeinigt.

Am 7. klärte ſich das Wetter ein wenig auf; allein der Wind wehete noch ſtark und die Kälte war bedeu-

tend. Die ungewöhnliche Dauer des Styrmes ließ uns fürchten, daß der Winter in ſeiner ganzen Strenge eingetreten ſey und bei einem längeren Verzug unſere Lage immer ſchwieriger werden dürfte. Wir bereiteten uns daher, ſo matt wie wir auch vom Faſten waren, zur Abreiſe vor. Unſere Kleider waren vom Froſte ſteif, und es fehlte uns an Mitteln, Feuer anzuzünden, um ſie aufzuthauen, da das Moos, welches jederzeit ſchwer brennt, jetzt mit Eis und Schnee bedeckt war. Es ging viel Zeit darüber hin, die, von Eis ſtarrenden Zelte und Laken zuſammenzupacken; indem der Wind ſo ſtark blies, daß keiner die Hände lange außerhalb der Pelzhandſchuhe halten konnte.

Als wir eben aufbrechen wollten, fiel ich, in Folge der Erſchöpfung und des plötzlichen Zutritts des Windes, in Ohnmacht. Nachdem ich aber ein Stückchen von einer Fleiſchbrühtafel genoſſen hatte, ſah ich mich im Stande, weiter zu gehen. Anfangs wollte ich daſſelbe nicht zu mir nehmen, um die geringe und einzige Mahlzeit, die uns noch übrig blieb, nicht zu ſchmälern. Doch mehrere der Leute drangen ſehr freundlich in mich, es zu thun. Der Boden war einen Fuß hoch mit Schnee bedeckt, das Ufer der Seen mit Eis belegt und die Sümpfe, über welche wir mußten, fanden wir ganz überfroren. Da jedoch das Eis nicht feſt genug war, ſo brachen wir häufig bis an die Kniee ins Waſſer durch. Die Träger der Canoes wurden häufig durch den heftigen Wind umgeworfen, fielen auch oft, indem ſie auf den ſchlüpfrigen Steinen ausglitten. Bei einer dieſer Gelegenheiten zerbrach das größere Canoe, ſo daß es

ganz unbrauchbar wurde. Wir empfanden dieß ſehr ſchmerzlich, da das andere aus Verſehen zu klein gemacht worden war und wir noch nicht wußten, ob es zur Ueberfahrt über irgend einen Fluß tauge, denn bei'm Hoodfluſſe hatten wir für nöthig gefunden, beide Canoes an einander zu befeſtigen. Da wir argwohnten, Benoit, der Träger des Canoes, habe daſſelbe mit Willen zerbrochen, indem einige der Leute ihn früher hatten ſagen hören, er werde dieß thun, ſobald die Reihe des Tragens an ihn käme; ſo nahmen wir ihn über dieſen Punct ſtreng in's Verhör. Er läugnete rund ab, daß er etwas Aehnliches geſagt habe, und behauptete hartnäckig, er ſey zufällig geſtürzt, als er das Canoe zerbrochen habe. Da er ſeine Ausſage dadurch bekräftigte, daß er Zeugen beibrachte, die ihn hatten niedertaumeln ſehen, ſo ließen wir die Sache dahin geſtellt ſeyn. Unſere Leute hatten viel darüber gemurrt, daß ſie zwei Canoes tragen mußten, obgleich ſie wußten, daß wir deren auf den Fall bedürften, daß wir uns theilten. Dieß konnte wohl nöthig werden, wenn wir keine gute Wildbahn trafen, damit es eher möglich würde, uns beiderſeits Lebensmittel zu verſchaffen; oder wenn die beſten Fußgänger vorausgeſchickt wurden, die Indianer aufzuſuchen und dieſelben dahin zu vermögen, uns mit Proviant entgegenzukommen. Jetzt war uns dieſe Gelegenheit benommen. Da das Unglück nicht ungeſchehen gemacht werden konnte, ſo zogen wir wenigſtens ſo viel Vortheil daraus, als möglich, machten von der Rinde und dem Gerippe des zerbrochenen Fahrzeuges Feuer an und bereiteten aus unſern letzten Fleiſchbrühtafeln

und Pfeilwurz ein Mahl. So kärglich dieß nach dreitägigem Faſten ausfiel, ſo linderte es doch den nagenden Hunger und ſetzte uns in den Stand, ſchneller vorzurücken. Der Tiefe des Schnees wegen marſchirten wir in einer Indianiſchen Reihe, d. h. wir traten einer in des andern Fußtapfen, und die Canadier nahmen nach einander die vorderſte Stelle ein. Dem Vordermanne wurde jederzeit ein ferner Gegenſtand gezeigt, auf welchen er losgehen ſollte, und Hr. Hood folgte ihm unmittelbar, um die Himmelsgegend wahrzunehmen und jenen immer auf dem rechten Wege zu erhalten. Auf dieſe Weiſe reiſ'ten wir durchgehends in den Steppen.

Nachmittags gelangten wir in eine mehr bergige Gegend, wo der Boden mit großen Steinen bedeckt war. Dieſe waren mit Flechten aus dem Genus Gyrophora, welche die Canadier Tripe de roche nennen, bekleidet. Hiervon ſammelten wir eine beträchtliche Quantität und bereiteten daraus, nebſt einigen Repphühnern, wovon auf den Mann ein halbes kam, ein kärgliches Abendmahl. Unſer Brennmaterial beſtand aus einigen Weiden, die wir unter dem Schnee hervorgruben. Wir brachten die Nacht in unſern feuchten Kleidern höchſt unbehaglich zu; Socken und Schuhe legten wir unter uns, damit ſie nicht gefrören; dieſe Vorſicht gebrauchten wir von nun an während der ganzen Reiſe.

Um halb 6 Uhr Morgens reiſ'ten wir weiter und gelangten, nach einem Marſche von etwa 2 Meilen, an den Cracroftfluß, der in ſeinem felſigen Bette äußerſt ſchnell gen Weſten fließt. Wir fanden den Uebergang

ſehr ſchwierig, da wir das Canoe dabei nicht gebrauchen konnten; theils war der Grund zu ſteinig, theils mußte jenes erſt verpicht werden, und dieß war bei dem Mangel an Brennmaterial nicht wohl thunlich. Nachdem wir jedoch den Fluß eine Strecke verfolgt hatten, fanden wir eine Reihe von großen Steinblöcken, die ſich quer durch denſelben zog und uns den Uebergang möglich machte. Da die Strömung ſtark und mancher Stein 2—3 Fuß hoch mit Waſſer bedeckt war, ſo war der Uebergang für die ſchwer beladenen Leute mit viel Gefahr verbunden, und einige derſelben glitten wirklich in den Strom, wurden aber ſogleich von ihren Gefährten herausgezogen. Junius ging noch weiter ſtromaufwärts, um eine beſſere Furth zu ſuchen, und ſtieß heute nicht wieder zu uns. Da mehrere von Kopf bis zu den Füßen, und wir Uebrige bis an den Gürtel durchnäßt waren, ſo wurden unſere Kleider durch den Froſt ſteif und das Marſchiren uns äußerſt ſauer. Da uns daran gelegen war, die Jäger einzuholen, ſo blieben wir bis ſpät in die Nacht unterwegs, mußten aber, nachdem wir $10\frac{1}{4}$ Meilen zurückgelegt hatten, anhalten, ohne unſern Zweck erreicht zu haben. Der Mann erhielt heute nicht mehr, als ein Repphuhn und etwas Tripe de roche. Obgleich dieſes Mahl, im Verhältniß zu unſerem ſtarken Appetite und der gewaltigen Anſtrengung, ſehr kärglich war, ſo nahmen wir es doch freudig und dankbar ein. Die meiſten unſerer Leute mußten unter freiem Himmel ſchlafen, indem Credit, der das Zelt trug, fehlte; doch fanden wir glücklicherweiſe eine ungewöhnliche Menge von Wurzeln, und ſo konnten ſie ſich, obgleich das Ther

mometer nur 17° zeigte, am Feuer nothdürftig erwärmen.

Am 9. brachen wir um 6 Uhr Morgens auf; nach einem Marſche von 2 Meilen trafen wir unſere Jäger, welche zwiſchen einigen verkrüppelten Weidenbäumen, am Ufer eines Sees raſteten. Dieſer erſtreckte ſich, ſo weit man ſehen konnte, nach Weſten; aus ihm entſprang ein reißender, etwa 150 Yards breiter Strom. Da wir durchaus nicht wußten, wohin wir kommen würden, wenn wir an dem See hinreiſ'ten, und da uns ſchon der Gedanke an den geringſten Umweg fürchterlich war, ſo beſchloſſen wir, zu verſuchen, ob wir über den Fluß fahren könnten. Da wir Brennmaterial hatten, ſo konnten wir das Canoe verpichen; doch mußten wir die Ankunft des Junius abwarten, bevor wir überfahren konnten. Mittlerweile ſammelten wir ein wenig Tripe de roche und ſtellten daraus, nebſt ein paar, dieſen Morgen erlegten Repphühnern, ein Frühſtück her. St. Germain und Adam gingen einigen friſchen Wildpretsfährten nach. Nach Mittag kam Junius an und brachte die Nachricht mit, er habe am Ufer des Cracroftfluſſes eine große Heerde Biſambüffel geſehen und ein Stück verwundet. Er hatte etwa 4 Pfd. Fleiſch, die Ueberbleibſel von einem, von Wölfen zerriſſenen Rennthiere, bei ſich. Der arme Menſch war, da er die ganze Nacht hindurch gegangen, äußerſt ermüdet; doch konnten wir ihm, weil das Wetter der Ueberfahrt äußerſt günſtig war, keine Ruhe geſtatten. Nachdem er etwas genoſſen hatte, begaben wir uns an den Fluß. Sobald das Canoe in's Waſſer gelaſſen war, fand es ſich, daß es

gewaltig ſchwanke; doch St. Germain, Adam und Peltier fuhren mit vieler Geſchicklichkeit einen Paſſagier nach dem andern über. Dieſer mußte ſich platt auf den Boden legen, und da das Fahrzeug leck war, ſo hatte dieſer Platz nichts Einladendes. Doch es ließ ſich nicht ändern, und gegen 5 Uhr befand ſich die ganze Geſellſchaft am andern Ufer. Nachdem wir noch 2 Meilen vorgerückt waren, machten wir Halt. Unſere heutige Tagereiſe betrug $5\frac{3}{4}$ Meilen gen S.W. St. Germain hatte zwei junge Haſen erlegt, und von dieſen, nebſt den paar Pfund Fleiſch, welche Junius gebracht hatte, ward das Abendeſſen für die ganze Geſellſchaft beſtritten. Tripe de roche war hier nicht zu finden. Das Land war jetzt entſchieden bergig geworden und durchaus mit Schnee überzogen. Der See behielt, ſoweit als ich ihn vom Gipfel des höchſten, in der Nähe unſeres Lagers befindlichen, Berges überſchauen konnte, die weſtliche Richtung bei. Später erfuhren wir von den Kupferindianern, daß die Stelle, wo wir über den Fluß ſetzten, der Congecatha wha chaga des Hearne ſey. Dieß fiel mir damals nicht ein; denn einmal gibt Hearne die Breite ganz verſchieden an, und dann iſt der Weg jenes Reiſenden nicht ſo weit öſtlich von der Mündung des Kupferminenfluſſes niedergelegt. Bei ihm beträgt der Unterſchied in der geographiſchen Länge nur $1\frac{3}{4}$, bei uns dagegen über 4 Grade. Hätte ich früher gewußt, daß ſich die Sache ſo verhalte, ſo würde ich, ſtatt über den Fluß zu ſetzen, längs der Weſtſeite des Sees hingereiſ't ſeyn und ſo mehrere ermüdende Tagereiſen erſpart und manchem ſchrecklichen Unglück vorge-

beugt haben. Auch erfuhren wir ſpäter, daß dieſer Fluß der Anateſſy, oder Fremdenfluß ſey, von welchem man glaubt, daß er in die Bathurſteinfahrt falle; doch konnten wir die Beſchreibung der Indianer, welche deſſen Mündung beſucht hatten, mit keinem der von uns geſehenen Flüſſe in ſo weit vereinbaren, daß eine Identität bewieſen worden wäre. Wahrſcheinlich mündet er ſich an demjenigen Theil der Küſte ein, welcher uns durch die Inſeln Goulburn und Elliot verborgen wurde.

Den 10. Septbr. Wir hatten einen kalten Nordwind bei neblichter Atmoſphäre. Das Thermometer zeigte um 5 Uhr Morgens 18°. Wir kamen heute Morgen an vielen kleinen Seen vorüber, und jemehr wir uns vom Fluſſe entfernten, deſto bergiger wurde das Land, deſto tiefer lag der Schnee. Das Marſchiren wurde dadurch nicht nur höchſt ermüdend, ſondern auch in demſelben Grade gefährlich; denn da, wie gewöhnlich in den Steppen, die Bergwände mit vielen ſcharfen Steinen belegt waren, ſo fielen die Leute mit ihren ſchweren Trachten, getäuſcht durch die glatte Oberfläche des Schnees, in die Zwiſchenräume hinein. Hätte einer derſelben hier ein Bein gebrochen, ſo würde ſein Schickſal in der That höchſt traurig geweſen ſeyn; denn wir hätten weder bei ihm bleiben, noch ihn mitnehmen können. Wir hielten um 10 Uhr, um Tripe de roche zu ſammeln; doch war dieß ſo gefroren, daß uns die Finger dabei vor Kälte erſtarrten. Als wir weiter marſchirten, bemerkten wir auf dem Gipfel eines Sandberges, von welchem der Schnee herabgeweht worden war, die Fußtritte eines Mannes, die noch vom Sommer her-

rührten, und ſpäter auf dem Schnee einige Wildpretsfährten. Gegen Mittag hellte ſich das Wetter ein wenig auf und ließ uns, zu unſerer großen Freude, eine Heerde Biſambüffel in einem Thale erkennen. Unſere Geſellſchaft machte ſogleich Halt und die beſten Jäger wurden ausgeſchickt. Sie näherten ſich den Thieren mit der äußerſten Vorſicht, und es gingen nicht weniger als 2 Stunden hin, ehe ſie dieſelben zum Schuſſe bekamen. Mittlerweile ſahen wir ihnen mit klopfendem Herzen zu, und gewiß wurden heimlich viele Gebete gen Himmel geſchickt, daß er den Jägern Glück verleihen möge. Endlich feuerten ſie, und wir ſahen eine der größten Kühe niederſtürzen; eine zweite wurde verwundet, entkam aber. Uns alle belebte dieß glückliche Ereigniß mit neuem Muthe. Binnen wenigen Minuten war das Thier abgezogen und aufgebrochen. Was ſich im Magen befand, wurde auf der Stelle verſchlungen, und der rohe Aufbruch, an den wir uns zunächſt machten, ſchmeckte uns allen, ſelbſt den Wähligſten, vortrefflich. Einige Weiden, deren Spitzen über den Schnee hervorſtanden, wurden ſchnell ausgewühlt, die Zelte aufgeſchlagen, das Abendeſſen gekocht und gierig verzehrt. Dieß war ſeit 6 Tagen das erſte reichliche Mahl, welches wir genoſſen. Mit dem Tripe de roche konnten wir, ſelbſt wenn wir davon genug hatten, den nagenden Hunger nur auf kurze Zeit beſchwichtigen. Nach dem Abendeſſen gingen zwei der Jäger aus, die Heerde zu verfolgen, konnten ihr aber nicht beikommen. Den ganzen folgenden Tag mußten wir, eines ſtarken Südwindes wegen, der viel Schneegeſtöber in die Zelte führte, liegen bleiben. Das

Thermometer zeigte 20°. Der mittlere Stand deſſelben war ſeit den letzten 10 Tagen etwa 24½°. Da wir raſteten, ſo begnügten wir uns heute mit einer Mahlzeit; wir waren nur noch auf den folgenden Tag mit Fleiſch verſorgt.

Am 12. hatte ſich der Wind um nichts gelegt, und da wir befürchteten, er möchte längere Zeit andauern, ſo beſchloſſen wir, aufzubrechen. Wir waren nur wegen der Erhaltung des Canoes beſorgt; allein die Leute verſprachen, ganz beſonders vorſichtig damit umzugehen, worauf es den Zuverläſſigſten unter ihnen anvertraut wurde. Der Schnee war 2 Fuß tief und der Boden äußerſt ungleich, ſo daß das Marſchiren uns ſehr beſchwerlich fiel. Wir klagten ſämmtlich mehr über Mattigkeit als je; die eben eingenommene Nahrung aus dem Thierreich ſchien uns ſogar geſchwächt zu haben. Nachmittags legte ſich der Wind, und wir trafen das Land vom Schnee frei, ſo daß wir ſchneller vorrücken konnten, und um 6 Uhr Abends, da wir uns lagerten, 11 Meilen zurückgelegt hatten. Bei'm Abendeſſen wurde unſer letztes Fleiſch ausgegeben.

Den 13. brachen wir bei nebligem Wetter auf, und nach einſtündigem Marſche befanden wir uns leider am Ufer eines großen Sees, der, wie wir ſpäter von den Indianern erfuhren, der Contwoy-to oder Rumſee war. Wir ſahen auf keinen von beiden Seiten das Ende deſſelben; da er indeß nach Oſten zu am weiteſten ſchien, ſo zogen wir gen Weſten am Ufer hin, um eine bequeme Stelle zum Ueberfahren zu ſuchen. Da der See mit hohen und ſteilen Bergen umgeben iſt, ſo war unſer

Marſch ſehr ermüdend. Wo die Sonnenſtrahlen Zutritt hatten, waren die Wände von Schnee entblößt, und wir fanden daſelbſt einige treffliche Beeren. Wir lagerten uns um 6 Uhr Nachmittags, nachdem wir nur $6\frac{1}{2}$ Meile zurückgelegt hatten. Credit fehlte und kehrte auch während der Nacht nicht zurück. Unſer Abendeſſen beſtand aus einem einzigen Repphuhn und etwas Tripe de roche. Uns allen widerſtand jetzt dieß ekelhafte Nahrungsmittel, und einige klagten über Schmerzen im Unterleibe. Hr. Hood litt davon am meiſten. Wir entdeckten dieſen Abend zu unſerm großen Leidweſen, daß unſere unvorſichtigen Leute in den letzten Tagen 3 von den Netzen weggeworfen und die Schwimmhölzer verbrannt hatten; ſie wußten, daß wir ſie bloß mitgenommen hatten, um, falls es kein Wild gäbe, von der Fiſcherei leben zu können, und hielten es kaum für möglich, daß ſie ſich mit Vorbedacht dieſe Hülfsquelle abgeſchnitten hätten, zumal da die meiſten von den Canadiern während des größten Theils ihrer Dienſtzeit in dem Falle geweſen waren, daß ſie ſich nur von dem Ertrag ihrer Netze erhalten mußten. Unter dieſen Umſtänden ſahen wir uns genöthigt, den Leuten ſoviel als möglich von ihrer Bürde abzunehmen, und bloß Munition, Kleidungsſtücke, und die zum Auffinden des Weges nöthigen Inſtrumente beizubehalten. Ich ließ alſo auf dieſem Lagerplatz die nicht unumgänglich nothwendigen Inſtrumente und Bücher zurück. Auch verſprach ich dem St. Germain meine Flinte und dem Adam, ſo wie den andern Leuten, eine reichliche Vergütung, wenn ſie Wild erlegen würden. Hr. Hood lieh bei dieſer Ge-

legenheit ſein Gewehr dem Irokeſen Michel, welcher der Jagd gewöhnlich mit Eifer und Erfolg oblag.

Den 14. September. — Als wir Officiere heute Morgen um ein kleines Feuer verſammelt waren, bot Perrault jedem von uns ein kleines Stückchen Fleiſch an, welches er von ſeiner Portion aufgeſpart hatte. Dieß nahmen wir mit Dank an, und die Thränen traten uns über dieſe edle That in die Augen. So viel Selbſtverleugnung und Gefühl hätten wir in einem Canadiſchen Reiſediener nicht geſucht. — Wir gingen jetzt auf einen aus dem See entſpringenden Fluß zu, und trafen mit Credit zuſammen, welcher uns die frohe Nachricht mittheilte, daß er dieſen Morgen zwei Stück Wild erlegt habe. Wir machten ſogleich Halt, und bereiteten, nachdem wir das uns zunächſt befindliche Stück zerlegt hatten, das Frühſtück. Nachher ließen wir das andere holen, und begaben uns an den Fluß, welcher etwa 300 Yards breit war, und durch ein unebenes felſiges Bette mit großer Schnelligkeit dahin floß. Nachdem wir eine Stelle ausfindig gemacht hatten, wo die Oberfläche des Waſſers glatt war, wurde das Canoe über einer Stromſchnelle in's Waſſer gelaſſen, und St. Germain, Salomon, Belanger und ich, beſtiegen daſſelbe, um überzufahren. Anfangs ging es gut; doch mitten im Strome ließ ſich das ſchwer beladene Fahrzeug wegen eines friſchen Windes nicht gut regieren. Die Strömung trieb uns hart an die Stromſchnelle; Belanger wollte die Gefahr abwenden, verlor bei'm Rudern das Gleichgewicht und das Canoe ſchlug mitten in der Stromſchnelle um. Glücklicherweiſe konnten wir

uns an demſelben feſthalten, bis wir an einen Felſen getrieben wurden, wo uns das Waſſer nur bis an den Gürtel reichte. Hier faßten wir, trotz der ſtarken Strömung, feſten Fuß, bis wir das Canoe wieder flott gemacht hatten. Belanger hielt hierauf daſſelbe feſt, während St. Germain mich hineinhob, und ſich hierauf ſelbſt ſehr behende hineinbegab. Den Belanger konnten wir unmöglich einnehmen, denn das Fahrzeug würde, ſobald er den Fuß von dem Felſen, auf dem er ſtand, entfernt hätte, den Strom hinabgetrieben worden ſeyn. Wir mußten ihn alſo in dieſer gefährlichen Lage laſſen. Noch waren wir keine 20 Yards weit geſchifft, als das Canoe gegen einen verborgenen Felſen ſtieß, und unterſank. Da die Stelle untief war, ſo konnten wir es zum zweiten Male ausſchöpfen, und jetzt gelang es uns, das Ufer zu erreichen. Mittlerweile befand ſich Belanger in einer äußerſt mißlichen Lage. Er ſtand mitten in einer Stromſchnelle bis an den Gürtel im Waſſer, welches faſt bis auf den Gefrierpunct erkältet war, und ſein mit naſſen Kleidern bedeckter Oberkörper war einem ſtarken Winde ausgeſetzt, während das Thermometer wenige Grad über Null ſtand. Er ſchrie kläglich um Hülfe, und St. Germain verſuchte auf dem Rückwege, ihn einzunehmen; doch das Canoe wurde die Stromſchnelle hinabgetrieben, und als der Dollmetſcher landete, hatte ihn die Kälte zu fernerer Anſtrengung untauglich gemacht. Jetzt verſuchte Adam den Belanger zu erlöſen, fand es aber unmöglich. Hierauf verſuchten wir, ihm eine aus Tragbändern zuſammengeſetzte Leine zukommen zu laſſen, doch auch dieß ſchlug fehl,

da die Strömung dieſelbe mit ſolcher Heftigkeit faßte, daß das Canoe nicht regiert werden konnte; endlich zerriß ſie und wurde vom Strome hinuntergetrieben. Als zuletzt Belanger's Kräfte beinahe erſchöpft ſchienen, erreichte ihn das Canoe mit einer dünnen zu unſern Netzen gehörigen Schnur, an welcher er faſt beſinnungslos, durch die Stromſchnelle gezogen wurde. Dr. Richardſon ließ ihn ſogleich entkleiden, und in Laken wickeln, worauf ſich zwei Canadier zu ihm legten; doch währte es einige Stunden, ehe Wärme und Beſinnung in ihn zurückkehrten. Sobald Belanger zur Ruhe gebracht war, ſchickten mir die Officiere mein Bettzeug, nebſt einem Manne zu, welcher Feuer machen ſollte. Auguſtus machte den Fährmann, und ſahe ſich auf dem Rückwege genöthigt, beide Stromſchnellen hinabzutreiben, ehe er das jenſeitige Ufer erreichen konnte. Er benahm ſich hierbei äußerſt beſonnen und klug. Ich kann unmöglich die Gefühle beſchreiben, mit denen ich ein Zeuge der erfolgloſen Verſuche, Belanger zu erlöſen, war. Wegen der Entfernung konnte ich nicht deutlich ſehen, was vorging; ich ſchritt fortwährend auf dem Felſen, an welchem ich gelandet hatte, auf und nieder, ohne des Froſtes zu achten, den ich bei vollkommener Durchnäſſung empfand. Bei jedem Verſuche wurde das Canoe die Stromſchnelle hinabgetrieben, und zwiſchen den felſigten Inſelchen dem Blicke mit einer ſolchen Schnelligkeit entzogen, daß man es jedesmal für verloren gab. Einmal glaubte ich wirklich zu erkennen, wie die Wellen über ihm zuſammenſchlügen. Dieß würde für uns alle die traurigſten Folgen gehabt haben. Von

meinen Gefährten getrennt, ohne Flinte, Beil und Feuerzeug, würde ich in meinen naſſen Kleidern bald ein Raub des Todes geworden ſeyn. Auch meine Gefährten, die jetzt nothwendig an dem See hätten hinreiſen müſſen, würden bei dieſem Unternehmen umgekommen ſeyn. Denn, wie wir ſpäter von den Indianern erfuhren, ſo hat derſelbe äußerſt zahlreiche, und ausgedehnte Veräſtelungen. Der gütigen Vorſehung gefiel es, uns dießmal zu erhalten; und einige von uns können Ihr jetzt in einem civiliſirten Lande für die Hülfe danken, welche ſie uns ſichtbar in der höchſten Noth zuſchickte. Ich hatte hier das Unglück, mein Portefeuille, in welchem alle Bemerkungen über die Ergebniſſe unſerer Reiſe ſeit wir Fort Enterpriſe verlaſſen, niedergelegt waren, zu verlieren. Ich trug es gewöhnlich an einem Riemen über der Schulter; allein bei'm Einſteigen in das Canoe hatte ich es herabgenommen, um ſein Gewicht mehr nach unten hin zu bringen. Es war indeß eigentlich nur der Verluſt der meteorologiſchen Beobachtungen zu bedauern, da dieſe keiner meiner Freunde aufgeſetzt hatte.

Den 15. September. Heute Morgen wurden die übrigen Leute übergefahren, und glücklicherweiſe war *Belanger* ſo weit hergeſtellt, daß er das Gehen vertragen konnte. Doch mußten wir bis Mittag mit der Abreiſe anſtehen, da die Leute erſt wegen der geſtern verlornen Tragbänder Rath ſchafften. Wir waren noch nicht lange unterwegs, als wir eine Rennthierheerde entdeckten; endlich gelang es *Perrault*, ein ſchönes Männchen zu tödten. Noch mehrere andere wurden verwundet, entkamen aber. Hierauf umgingen wir das

nördliche Ende dieſes Arms vom See, und erſtiegen, immer dem Ufer deſſelben folgend, die Willingham-Berge. Dieſe fanden wir ſteil, felſig, und mit Schnee bedeckt. Um 7 U. lagerten wir uns, und genoſſen ein reichliches Mahl. Die Erinnerung an die überſtandenen Gefahren, und der Gedanke, daß wir für den folgenden Tag mit Lebensmitteln verſorgt waren, machten uns guter Laune. Wir hatten die Vorſicht gebraucht, die Haut des Rennthieres mitzunehmeu, im Fall wir nichts anders zu eſſen hätten. Das Thermometer zeigte um 6 Uhr Nachmittags 30°.

Am folgenden Morgen ſetzten wir uns um 7 Uhr in Bewegung; bis 10 Uhr waren wir marſchirt, als wir über den Schnee die Spitzen mehrerer Weiden bemerkten; dieß beſtimmte uns, hier zu frühſtücken. Um Mittag reiſ'ten wir weiter; die Gegend wurde nun rauher, und zwiſchen den Bergen befanden ſich tiefe Schluchten, deren Wände bei'm Hinan- und Hinabſteigen gleich unwegſam waren. Höchſt ermüdet ſchlugen wir, nach einem Marſche von 10¾ Meilen, unſer Lager auf. Wir bemerkten viele Pfade, welche das Wild im Sommer getreten hatte, auch einige friſche Fährten; desgleichen mehrere von den Indianern errichtete Signale. Später erfuhren wir, daß das Rennwild hier regelmäßig vorüberwechſelt, und die Kupferindianer daher jährlich dieſe Gegend beſuchen. Contwoy-to oder Rumſee heißt der in der Nähe befindliche See, weil Hearne hier den Indianern, welche ihn begleiteten, von dieſem geiſtigen Getränke reichte. Die Fiſcherei wird in demſelben nicht ausgeübt.

Wir gingen am folgenden Tage durch eine unebene Gegend, die dagegen mit großen Steinen belegt war, an welchen wir uns die Füße wund rieben; indeß gelang es uns, bis 5 Uhr Abends ziemlich ſchnell vorzurücken, und $12\frac{1}{2}$ Meilen zurückzulegen. Wir hatten heute nach der gewünſchten Himmelsgegend, S. zu O., hinmarſchiren können, was wir früher, wegen der Möglichkeit auf einen Arm des Rumſee's zu ſtoßen, nicht thun durften. Wir ſahen heute Morgen etwas Wild; allein die Jäger hatten kein Glück; Nachmittags ſpürten wir eine große Heerde, welche den Tag vorher vorbeigewechſelt war, aber ſich nicht einholen ließ. Es fehlte uns daher an einem Frühſtücke, und auch das Abendeſſen fiel kärglich aus; wir beſchwichtigten den nagenden Hunger, indem wir etwas verſengtes Leder nebſt ein wenig Tripe de roche genoſſen. Unter gewöhnlichen Umſtänden würden wir daran genug gehabt haben; allein jetzt waren wir durch ſchmale Biſſen und Strapatzen erſchöpft, und unſer Hunger hatte eine fürchterliche Höhe erreicht. Mit demüthigem Vertrauen blickten wir jedoch zu dem großen Schöpfer und Geber alles Guten empor, der uns bisher immer zur Zeit der höchſten Noth nahe geweſen war. Das Thermometer wechſelte heute zwiſchen 25 und 28°. Es wehete ein friſcher Südwind.

Den 18. war die Atmoſphäre nebelig, allein es ließ ſich doch angenehmer reiſen, als gewöhnlich. Der Schnee lag auf dem ebenen und kieſigen Lande bedeutend hoch. Wir zogen kurze Zeit auf einem tief von den Rennthieren ausgetretenen Wege hin, da dieſer aber plötzlich nach Südweſten abbog, ſo durften wir es nicht

darauf ankommen laſſen, ihn zu verfolgen. Die kleinen Seen waren durchaus zugefroren, und wir gingen über diejenigen, welche in unſerm Wege lagen. Zum Abendeſſen genoſſen wir Tripe de roche. Thermometer um 6 Uhr Abends 32°.

Während der Nacht ſchneiete es unabläſſig, doch am Morgen war die Luft rein, ſo daß wir zur gewöhnlichen Stunde aufbrechen konnten. Die Leute waren vor Hunger ganz von Kräften gekommen, und ſchleppten ſich nur [illegible]am gegen einen friſchen Wind und durch 2 Fuß ti[illegible] Schnee fort. Indeſſen hatten wir gegen 4 Uhr, als wir uns lagerten, 10 Meilen zurückgelegt. Das Canoe war unglücklicherweiſe zerbrochen worden, da der Träger mit demſelben ſtürzte. Wir ſahen heute kein Tripe de roche; als wir den Schnee wegräumten, um die Zelte aufzuſchlagen, fanden wir einiges Isländiſches Moos, welches wir zur Mahlzeit kochten. Da daſſelbe nicht abgebrüht war, ſo ſchmeckte es ſo bitter, daß die meiſten von uns nur ein paar Löffel davon genießen konnten. Wir konnten dieſen Abend unter unſern Laken nicht recht warm werden, und das geringſte Lüftchen ſchien unſere ausgemergelten Körper zu durchdringen. Wahrſcheinlich wünſcht der Leſer zu erfahren, wie wir unter dieſen troſtloſen Umſtänden die Zeit hinbrachten. Sobald unſer Lagerplatz hergerichtet, war das erſte Geſchäft, die Schuhe aufzuthauen, wenn wir nämlich genug Feuerung hatten, und trockne anzuziehen. Dann ſchrieben wir unſere täglichen Notizen nieder, und laſen das Abendgebet. Sobald das Eſſen fertig war, wurde es, gewöhnlich im Dunkeln, genoſſen;

dann legten wir uns nieder und unterhielten uns mit allerhand kurzweiligen Geſprächen, bis unſere Laken durch die körperliche Wärme aufgethaut und wir ſelbſt warm genug geworden waren, um einſchlafen zu können. Oft konnten wir nicht einmal mit trocknen Kleidern zu Bette gehen; denn wenn wir nicht genug Feuer hatten, um unſere Schuhe zu trocknen, ſo durften wir ſie auch nicht ausziehen, ſonſt würden ſie ſo hart gefroren ſeyn, daß wir ſie am andern Morgen nicht wieder hätten anziehen können.

Den 20. gelangten wir in eine gebirgige, äußerſt unwegſame Gegend, und ſelbſt die kräftigſten unter uns konnten nur mit Mühe die ſchroffen Anhöhen erklimmen. Hr. Hood war vorzüglich entkräftet und ſah ſich genöthigt, ſeinen Platz, als der zweite in der Linie, Hrn. Richardſon zu überlaſſen. Ich ſelbſt konnte nicht gleichen Schritt mit den Leuten halten, welche, ermuthigt durch die Hoffnung, dieſen Abend den Spitzenſee zu erblicken, ihre letzten Kräfte anſtrengten. Doch wir lagerten uns, ohne dieſes Ziel erreicht zu haben. Wir hatten heute weder Wild, noch Fährten, geſehen; dieß benahm den Reiſedienern vollends den Muth, und unſer mageres Abendeſſen von Tripe de roche konnte denſelben unmöglich aufrichten. Jetzt drohten ſie, ihre Bündel wegzuwerfen und uns zu verlaſſen; nichts hielt ſie wohl von der Ausführung dieſes tollkühnen Vorſatzes ab, als ihre Unbekanntſchaft mit dem richtigen Wege.

Den 21. Septbr. Wir brachen heute Morgen um 7 Uhr bei düſterer, rauher Witterung auf und wendeten uns mehr weſtlich. Wir waren ſämmtlich kraft= und

die Canadier durchaus muthlos. Die bergigte, äußerſt rauhe Gegend erlaubte uns nur langſam vorzurücken. Kurz vor Mittag blickte die Sonne zum erſten Mal ſeit 6 Tagen durch den Nebel hindurch, ſo daß wir 65° 7′ 6″ n. Br. beobachten konnten; dieſe Stelle war 7 Meilen ſüdlicher, als der Theil des Spitzenſees, nach welchem wir unſern Lauf berechnet hatten. Wir entdeckten, vermöge dieſer Beobachtung, daß wir zu weit öſtlich gekommen waren. Die Schuld davon muß man zum Theil in der Schwierigkeit, welche die Reiſe durch ein unbekanntes Land bei düſterem Wetter hatte, welches aſtronomiſche Beobachtungen verhinderte, hauptſächlich aber darin ſuchen, daß wir über die Abweichung der Magnetnadel durchaus im Dunkeln waren, indem wir unſern Compaß zurückgelaſſen hatten.

Wir bogen alsbald nach W.S.W. ab und thaten einige Schüſſe, um unſere Jäger, die nirgends zu ſehen waren, hiervon zu benachrichtigen. Nachdem wir etwa 2 Meilen vorgerückt waren, hielten wir an, damit die Verirrten zu uns ſtoßen könnten. Zwei Repphühner, nebſt etwas Tripe de roche, dienten uns zum Abendeſſen. Obgleich wir den Leuten die Gründe, weßwegen wir eine andere Richtung eingeſchlagen, vollſtändig auseinanderſetzten, und ſie überzeugt waren, daß uns die Beobachtung der Sonne von unſerer Entfernung von Fort Enterpriſe genau in Kenntniß geſetzt habe, ſo blieben ſie doch feſt bei dem Gedanken, daß wir uns nicht mehr zu finden wüßten, und Mißvergnügen war auf jedem Geſichte zu leſen. Auf dieſem Lagerplatz mußte Dr. Richardſon ſeine, an der Seeküſte geſammelten Pflanzen und Mi-

neralien zurücklaſſen, da er nicht im Stande war, ſie weiter zu tragen. Wir hatten heute 5¼ Meile Wegs zurückgelegt.

Den 22. Septbr. Nachdem wir dieſen Morgen etwa 2 Meilen zurückgelegt hatten, gelangten wir an das Ufer eines großen Sees, deſſen Enden wir, wegen des neblichten Wetters, nicht erkennen konnten. Da er ſich aber nach Süden mehr zu verengen ſchien, als gen Norden, ſo beſchloſſen wir, ihn nach der erſtern Himmelsgegend zu verfolgen. Leider fanden wir, daß er ſich hernach wieder erweiterte und mehr öſtlich zog. Da wir ihn jedoch beſtimmt für einen Theil des Spitzenſees hielten und alſo für gewiß annahmen, daß wir, nach Umgehung des ſüdlichen Endes, an den Kupferminenfluß gelangen würden, ſo behielten wir dieſelbe Richtung bei. Aus einigen Zwergfichten und Weiden von mehr als gewöhnlicher Größe ſchloſſen wir auf die Nähe des Fluſſes. Wir lagerten uns frühzeitig, nachdem wir 8 Meilen zurückgelegt hatten. Unſer Abendeſſen beſtand aus Tripe de roche und einem halben Repphuhn auf den Mann.

Des ſtarken Windes wegen, hatte der Transport des Canoes über die Berge viel Schwierigkeit, und wir rückten daher nur äußerſt langſam vor. Peltier, der es trug, war mehrmals geſtürzt und wurde ſo ungeduldig, daß er darauf beſtand, es liegen zu laſſen; zumal, da es ſchon ſehr beſchädigt war. Vergebens verſuchten wir, ihn durch Gründe zu bewegen, dieſen Vorſatz aufzugeben. Alſo erhielt denn Valliant die Weiſung, es zu tragen; da er recht gut und ſelbſt ſchneller, als

Hr. Hood, damit marſchiren konnte, ſo eilte ich ſo ſchnell wie möglich vorwärts, um die übrigen Leute einzuholen, welche während des Verzugs, den die Auseinanderſetzung wegen des Canoes verurſachte, uns aus dem Geſicht gekommen waren. Zufällig ging ich ſeitwärts von dem Hauptcorps ab und folgte den Fußtapſen zweier Leute, welche ſich von den übrigen getrennt hatten, bis 2 Uhr Nachmittags; da ich noch Niemand erblickte, ſo wanderte ich zurück und begegnete Hrn. Richardſon, welcher ſich auch, während er Tripe de roche ſammelte, verirrt hatte. Wir gingen alſo zuſammen rückwärts und fanden unſere Begleiter unter einigen Weiden, wo ſie ein paar Stückchen Leder und Knochen von Rennthieren aufgeſammelt hatten, welche im vergangenen Frühjahr von den Wölfen zerriſſen worden waren. Sie hatten die Knochen durch Brennen zerreibbar gemacht und, gleich dem Leder, verzehrt; mehrere hatten noch durch ihr altes Schuhwerk die Mahlzeit vergrößert. Dort fanden wir auch Peltier und Valliant, aber ohne das Canoe, welches, ihrer Ausſage nach, durch einen neuen Sturz vollkommen unbrauchbar geworden war. Man kann ſich denken, mit was für Bekümmerniß uns dieſe Nachricht erfüllte. Von der Nothwendigkeit überzeugt, daß wir das Fahrzeug, ſelbſt in dem gebrechlichen Zuſtande, in dem es ſich, nach der Angabe der Leute, befand, nicht zurücklaſſen dürften, baten wir ſie dringend, es zu holen. Doch ſie wieſen dieß von der Hand, und wir Officiere waren zu matt, als daß wir es hätten tragen können. Ihrer thörichten Halsſtarrigkeit muß wohl viel von dem Unglück, wel-

ches uns ſpäter betraf, zur Laſt gelegt werden. In unſern Leuten war jetzt jede Hoffnung auf Rettung erſtorben, und ſie ließen ſich durch keine Gründe zu der geringſten Thätigkeit aufmuntern. Nachdem wir Alles genoſſen, was wir vom Gehörn und Gerippe des Rennthiers vorgefunden hatten, machten wir uns wieder auf und erreichten gegen Abend eine ſchmale Stelle des Sees, der hier ſo ſeicht war, daß wir ihn durchwaten konnten. Am entgegengeſetzten Ufer ſchlugen wir unſer Lager auf. Es regnete die ganze Nacht hindurch heftig und am folgenden Morgen war der Schnee ſo ſtark weggethauet, daß die Fußtapfen des Hrn. Back und ſeiner Begleiter, welche mit den Jägern vorausgegangen waren, kaum aufgefunden werden konnten. Im Laufe des Tages wurden ſie durch häufige Güſſe noch mehr verwiſcht. Die Leute wurden bei dem Gedanken, daß die Jäger uns verlaſſen haben dürften, wüthend, und einige der ſtärkſten warfen ihre Bündel weg, um ihnen nachzueilen und die ſchwächeren ihrem Schickſale zu überlaſſen. Die Bitten und Drohungen der Officiere bewogen ſie, dieß tolle Vorhaben aufzugeben. Doch wurde Salomon Belanger an Hrn. Back abgeſchickt und dieſem die Weiſung zugefertigt, auf uns zu warten. Bald darauf zog ein dicker Nebel herauf; allein wir ſetzten demungeachtet unſern Marſch fort und holten Hrn. Back ein, deſſen Begleiter einigen friſchen Rennthierfährten gefolgt waren. Nachdem wir eine Stunde geraſtet und von unſern alten Schuhen, nebſt einigem Riemenwerk, genoſſen hatten, brachen wir auf, um uns zu überzeugen, ob ein benachbartes Gewäſſer der Kupferminenfluß

ſey, oder nicht. Doch bald mußten wir zurückkehren, um den Lagerplatz zu errichten, weil bei der Dicke des Nebels eine Trennung der Geſellſchaft zu befürchten war. Gegen Abend hellte ſich die Atmoſphäre etwas auf, worauf wir Auguſtus abſchickten, der uns um Mitternacht die Nachricht brachte, daß das benachbarte Waſſer ein See ſey. Wir aßen Tripe de roche zum Abendbrodte und zündeten, da wir in der Nähe einige, 7—8 Fuß hohe Fichten gefunden hatten, ein behagliches Feuer an.

Am folgenden Morgen that ſich die Güte der Vorſehung recht ſichtbar an uns kund, indem es uns gelang, von einem Rudel Wild, welches ſich, als wir eben aufbrechen wollten, blicken ließ, fünf Schmalthiere zu erlegen. Dieß unerwartete Geſchenk erfüllte unſere Leute mit neuem Muthe und jedes Herz mit Dankbarkeit. Die Reiſediener erbaten ſich auf der Stelle von uns einen Raſttag, den wir ihnen durchaus nicht zugeſtehen wollten, weil uns in dieſer critiſchen Periode unſerer Lage jeder Augenblick von Wichtigkeit ſchien. Doch ſie ſtellten uns ihre Leiden, und wie ſie überzeugt ſeyen, daß ſie nach 8tägiger Hungersnoth durch den ruhigen Genuß von zwei kräftigen Mahlzeiten, in den Stand geſetzt würden, am folgenden Tage rüſtig zu marſchiren, mit ſo viel Ernſt und Nachdruck vor, daß wir ihren Bitten nicht widerſtehen konnten. Das Fleiſch, die Häute und ſelbſt das Geſcheide, ſammt dem Aufbruch, wurden von Hrn. Hood zu gleichen Portionen unter die Geſellſchaft vertheilt. Dieſer hatte, ſeitdem Hr. Wentzel ſich von uns trennte, das ärgerliche Geſchäft eines Proviantmeiſters freiwillig übernommen und ſtets mit gro-

ßer Unpartheilichkeit ausgeübt. Selten hatte er es ja doch den Canadiern ganz recht machen können, und jetzt waren die Jäger darüber unzufrieden, daß ſie die Köpſe und einige andere Theile nicht als Zulage erhalten hatten. Wir dürfen nicht verſchweigen, daß Hr. Hood jederzeit die kleinſte Portion für ſich nahm; allein dieß machte auf ſolche Leute wenig Eindruck, ſo lange ſie ſich ſelbſt nicht nach Gefallen ſättigen konnten. Wir befanden uns ſämmtlich ſehr unwohl, da wir nach ſo langem Faſten Nahrungsmittel aus dem Thierreich genoſſen; doch war dieß beſonders bei den Leuten der Fall, welche ſich ihrer Unmäßigkeit hingaben. Abends ergab es ſich, daß die gedankenloſen Canadier ſchon über $\frac{2}{3}$ von ihrem Fleiſche verzehrt hatten.

Wir brachen am 26. früh auf und gelangten, nachdem wir etwa 3 Meilen weit am See hingezogen waren, zu einem Fluſſe, den wir, wegen ſeiner Größe, für den Kupferminenfluß erkannten. Er hat hier einen nördlichen Lauf und mündet ſich, nach verſchiedenen Krümmungen, 5 Meilen weiter in den Spitzenſee. Seine Strömung war ſchnell und wir fanden zwei Stromſchnellen in dieſem Theile; doch würden wir mit dem Canoe ohne Gefahr haben überfahren können. Ueberall ſuchten wir ſorgfältig nach einer Furth; da ſich aber keine fand, ſo machten wir Anſtalt, ein Floß, oder irgend ein Fahrzeug herzuſtellen. Doch die Dollmetſcher und erfahrenſten Reiſediener erklärten ſich hartnäckig dagegen, indem das Vorhaben nicht gelingen und viel Zeit verloren gehen werde. Die Leute glaubten in der That nicht, daß es der Kupferminenfluß ſey; ſie hatten überhaupt ſo we-

nig Zutrauen zu unſerer Berechnung und waren durch die Hin- und Herzüge ſo irre geworden, daß einige ihn für den Hoodsfluß, andere für den Bethe-teſſy hielten. Dieſer letztere entſpringt aus einem, nördlich vom Rumſee liegenden See und fließt, parallel mit dem Kupferminenfluſſe, dem Meere zu. Kurz, ſie hatten wieder allen Muth verloren und verzweifelten daran, Fort Enterpriſe je wieder zu erreichen. Indeß machte doch die zuverſichtliche Behauptung der Officiere, daß wir uns wirklich am Kupferminenfluſſe und nicht über 40 Meilen von Fort Enterpriſe befänden, einigen Eindruck auf ſie. Hierzu kam noch, daß wir einige Bärenbeerenſtöcke (Arbutus uva ursi) fanden, welche, nach der Ausſage der Indianer, öſtlich von dieſem Fluſſe nicht vorkommen. Jetzt bejammerten ſie, daß ſie in ihrer Thorheit und Ungeduld das Canoe zurückgelaſſen hätten; denn faſt alle waren der Meinung, daß es am 23. nicht ſo ſchlimm zugerichtet geweſen ſey, daß es nicht hätte reparirt werden können. Wir nahmen nochmals Peltier und Balliant ſtreng in's Verhör, um, falls es noch tauglich ſey, darnach zu ſchicken. Doch ſie beharrten dabei, es ſey durchaus unbrauchbar. Wir wandten uns nun an St. Germain und ſuchten ihn dahin zu vermögen, daß er ein Canoegerippe aus Weidenholz fertigte, doch er erklärte, dazu ſeyen die Weiden nicht groß genug. Es war daher nöthig, daß wir nach Fichten von gehöriger Größe, um ein Floß zu bilden, ausgingen. Da wir nun wußten, daß es deren am Ufer des Spitzenſees gäbe, ſo ſchien es uns am zweckmäßigſten, an demſelben hinzuziehen. Wir machten uns alſo wieder auf und

hielten, nachdem wir uns beſtändig nach einer Furth umgeſehen hatten, am öſtlichen Ende des Spitzenſees. Da es, ſo lange wir uns an dem See hielten, nichts auf ſich hatte, wenn wir die Spur unſerer Jäger verloren, ſo beſchloß ich, Hrn. Back mit den Dollmetſchern wieder auf die Jagd vorauszuſchicken. Ich hatte übrigens dabei im Sinne, Hrn. Back dadurch in den Stand zu ſetzen, ſo bald als möglich, mit zwei Leuten über den See zu kommen und die Indianer von unſerer Lage zu benachrichtigen. Ich gab ihm daher die Weiſung, bei den erſten Fichten, die er treffen würde, zu halten und das Floß herzuſtellen; im Fall nun, daß ſeine Jäger Wild erlegt hätten, ſo daß es uns nicht an Nahrungsmitteln fehlte, während wir unſer Floß bereiteten, ſolle er mit St. Germain und Beauparlant überſetzen und uns die Indianer, ſo ſchnell als möglich, mit Proviant zuſchicken.

Es war uns dieſen Abend höchſt ärgerlich, die Entdeckung zu machen, daß zwei von den Canadiern einen Theil von dem, uns Officieren mit der ſtrengſten Unpartheilichkeit zugewogenen, Fleiſche geſtohlen hatten. Dieß Vergehen war um ſo unverzeihlicher, da wir offenbar mehr zu leiden hatten, als ſie, indem wir bei weniger ſtarker Conſtitution auch weniger an Entbehrungen gewöhnt waren. Wir konnten daſſelbe nur durch die Drohung beſtrafen, daß ſie ihren Dienſtlohn verwirken würden, und dieſe hatte jetzt ihr Gewicht verloren.

Hr. Back brach mit ſeinen Begleitern um 6 Uhr Morgens auf, und wir ſetzten uns eine Stunde ſpäter

in Bewegung. Da der Schnee gänzlich verſchwunden war, ſo gab ich ſtrengen Befehl, daß ſich die Geſellſchaft nicht trennen ſollte; vorzüglich empfahl ich den beiden Eskimo's, uns nicht zu verlaſſen, da ſie früher häufig umhergeſtreift waren, um die Ueberreſte von Wild zu ſuchen. Unſere Leute waren indeß ſo niedergeſchlagen, daß Furcht vor Strafe und Hoffnung auf Belohnung keine Macht mehr über ſie hatten; Fahrläſſigkeit und Ungehorſam waren davon die natürlichen Folgen. Viel Zeit ging darüber verloren, daß wir anhielten und Schüſſe abfeuerten, damit ſie ſich wieder ſammeln könnten; allein durch dieß Verſchwinden des Schnees war das Gehen ſo ſehr erleichtert, daß wir vor Mittag dennoch 7 bis 8 Meilen in gerader Richtung vorgerückt waren, ohne die zahlreichen Buchten, welche wir umgingen, zu rechnen. Endlich langten wir an einen, nach N.O. abziehenden, Arm, welcher ſcheinbar mit dem See in Verbindung ſtand, an deſſen Ufer wir am 22., 23. und 24. d. M. hingezogen waren.

Es war uns ein fürchterlicher Gedanke, daß wir ein ſo ausgedehntes Gewäſſer umgehen und dabei ein ſo unfruchtbares Land durchreiſen ſollten; dazu kam noch die Furcht, daß andere, eben ſo weitläuftige Arme unſer Vorrücken hemmen und wir gänzlich erſchöpft werden dürften, ehe wir gerade die Stelle erreichten, wo wir mit Gewißheit Holz zu finden wußten, da dieſe in gerader Linie 25 Meilen entfernt war. Als wir über dieſe Angelegenheit berathſchlagten, fanden wir ein todtes Stück Wild in einer Felſenſpalte, in welche es im Frühjahr gefallen war. Es war zwar faulig, allein,

unter den gegenwärtigen Umſtänden, nichtsdeſtoweniger willkommen. Wir zündeten ein Feuer an und genoſſen einen großen Theil davon auf der Stelle. So waren wir ganz unerwarteter Weiſe zu einem Frühſtück gekommen; denn wir hatten uns vorgenommen, um mit unſerem geringen Proviant ſo gut als möglich zu wirthſchaften, täglich nur ein kärgliches Mahl einzunehmen. Durch dieſen unerwarteten Zuſchuß wurden die Leute ſo aufgemuntert, daß ſie es jetzt für möglich hielten, den Strom auf einem Weidenfloſſe zu durchſchneiden und uns einmüthig baten, wir möchten nach der Stromſchnelle zurückkehren. Da dieß, unſerer Anſicht nach, ſehr zweckmäßig war, ſo nahmen wir keinen Anſtand, einzuwilligen; indeß fehlten Credit und Junius, und Hr. Back mußte von unſerer Abſicht unterrichtet werden. Auguſtus machte, nachdem ihm eine Belohnung verſprochen worden, den Boten, und wir verſprachen, bei der Stromſchnelle ſeiner zu warten. Er mußte, unſerer Meinung nach, nothwendig entweder auf dem Hin- oder Rückwege von Hrn. Back auf die beiden Verirrten ſtoßen, da ſie ſich wohl nicht von dem Ufer des Sees entfernt hatten. Er reiſ'te alſo Hrn. Back nach, und wir gingen etwa 1 Meile rückwärts nach der Stromſchnelle zu und lagerten uns zwiſchen einigen großen Weiden in einem tiefen Thale. Wir verzehrten zum Abendeſſen den Reſt des Rennthieraaſes; die Leute kehrten ſogar nach der Stelle zurück, wo ſie es gefunden hatten, und ſcharrten den ganzen Aufbruch, welcher auf den Steinen herumlag, zuſammen, um ihn zu verzehren. Auch genoſſen wir heute treffliche blaue und Kronbeeren (Vacci-

nium uliginosum und V. vitis idaea), welche durch das Schmelzen des Schnees bloßgelegt waren. Doch unſer grimmiger Hunger konnte durch nichts ganz beſchwichtigt werden.

In der Nacht hörten wir, daß Credit auf unſere Signalſchüſſe antwortete, und am Morgen traf er bei uns ein; doch von Junius vernahmen wir nichts. Wir ſetzten uns etwa eine Stunde nach Tagesanbruch in Bewegung und lagerten uns um 2 Uhr Nachmittags zwiſchen den Stromſchnellen, als der ſchmalſten Stelle des Fluſſes, wo ſeine Breite etwa 130 Yards beträgt. Michel und Credit, welche hinter uns zurückblieben, erblickten 8 Stück Wild, konnten ihm aber nicht beikommen. Von den Leuten, die den Nachtrab bildeten, wurde ſehr häufig nach Repphühnern gefeuert; allein ſie fehlten entweder, oder fanden es nicht für rathſam, das, was ſie erlegten, auszuliefern. Wir erfuhren ſpäter, daß die Jäger häufig Repphühner verheimlicht, und ohne Vorwiſſen der Officiere verzehrt hatten. Etwas Tripe de roche und die Hälfte von dem, noch übrigen Fleiſche diente uns zum Abendeſſen. Die Männer fingen an, die zur Herſtellung des Floſſes beſtimmten Weiden zu fällen. Ich verſprach demjenigen, welcher zuerſt eine Leine queer über den Fluß ziehen würde, mittelſt der das Floß bei'm Ueberfahren regiert werden könnte, eine Belohnung von 300 Livres.

Den 29. September. Morgens ſtarker Südoſt mit Nebel; Abends weniger heftiger Wind; Temperatur der Stromſchnelle 38°. Die Leute fingen ſehr früh an, die Weiden in Bündel zuſammenzubinden, und das Floß

war gegen 7 Uhr fertig. Da das Material jedoch grün war, ſo hatte es ſehr wenig Schwimmkraft, ſo daß nur ein Mann auf einmal hätte überfahren können; doch ſelbſt ſo hofften wir unſer Vorhaben ausführen zu können, wenn eine Leine nach dem andern Ufer gezogen wäre. Belanger und Benoit, die beiden ſtärkſten Leute, verſuchten mehrmals das Floß über den Strom zu bringen, was ihnen aber ohne Ruder nicht gelang. Eine durch Zuſammenbinden der Zeltſtangen hergeſtellte Ruderſtange reichte unfern dem Ufer nicht bis auf den Grund, und ein kleines Ruder, welches Dr. Richardſon von der Seeküſte mitgebracht hatte, wirkte nicht kräftig genug, um das Floß gegen einen ſtarken Wind zu ſteuern, welcher von dem entgegengeſetzten Ufer herüberwehete. Bei der Kälte des Waſſers litten die ſämmtlichen Leute bedeutend, da ſie bis an den Gürtel hineintraten, während ſie Belanger und Benoit unterſtützten. Nach verſchiedenen mißlungenen Verſuchen fingen ſie an, das Vorhaben für unausführbar anzuſehen. Jetzt erbot ſich Dr. Richardſon, welchem die Leiden ſeiner Reiſegefährten zu Herzen gingen, den Strom mit einer Leine zu durchſchwimmen, und das Floß hinüberzuziehen. Nachdem er dieſelbe über die Hüften gebunden hatte, begab er ſich in den Strom; allein er war noch nicht weit vom Ufer entfernt, als ihm die Arme ſteif wurden und er die Kraft verlor, dieſelben zu bewegen. Er beharrte jedoch bei ſeinem Vorſatze, und ſchwamm auf dem Rücken faſt bis an das entgegengeſetzte Ufer; da ſchwand ihm die Kraft auch aus den Beinen, und zu unſerer größten Beſtürzung ſahen wir

ihn ſinken. Sogleich zogen wir die Leine an, worauf er wieder über dem Waſſer erſchien und in einem faſt lebloſen Zuſtande nach und nach an's Ufer gezogen wurde. Nachdem wir ihn in Laken gehüllt und vor ein lebhaftes Weidenfeuer gelegt hatten, erholte er ſich in ſo weit, daß er uns mit ſchwacher Stimme mittheilen konnte, wie wir ihn behandeln ſollten. Nach und nach kehrten die Kräfte zurück, ſo daß er ſich nach wenigen Stunden mit uns unterhalten und gegen Abend in das Zelt begeben konnte. Jetzt erfuhren wir zu unſerer Betrübniß, daß ihm auf der linken Seite die Haut empfindungslos geworden, weil ſie einer zu ſtarken Hitze ausgeſetzt geweſen. Erſt im folgenden Sommer kehrte das Gefühl vollſtändig in dieſelbe zurück. Ich kann nicht ſchildern, was wir fühlten, als wir die ſkeletähnliche Geſtalt des Doctors vor Augen hatten. Als er ſich auszog, riefen die Canadier wie aus einem Munde aus; Ah! que nous sommes maigres! Ich kann Richardſon's und ſeiner Gefährten Zuſtand nicht beſſer beſchreiben, als wenn ich folgende Stelle aus ſeinem eigenen Tagebuche anführe: „In jeder andern Periode meines Lebens würde ich ohne Bedenken, ſelbſt wenn das Waſſer unter 38° Fuß temperirt geweſen wäre, hineingeſprungen ſeyn; aber damals war ich ſo ſehr herabgekommen, daß ich faſt bloß aus Haut und Knochen beſtand, und ein Grad von Kälte, den ich in geſunden Tagen gar nicht beachtet haben würde, war mir wie meinen Gefährten jetzt peinlich. Auf unſerer Reiſe machten wir durchgehends die Erfahrung, daß uns, wenn wir faſteten, die dichteſten Kleidungsſtücke nicht erwärmen konnten; dagegen wir

die Nächte behaglich zubrachten, ſo oft wir mit vollem Magen zu Bette gehen konnten.“ Noch muß ich bemerken, daß, als unſer Freund in's Waſſer gehen wollte, derſelbe auf einen Dolch trat, und ſich bis auf den Knochen verwundete. Doch konnte ihn dieſer Unfall nicht abhalten, den Verſuch zu machen, ob er ſein edles Vorhaben durchführen könne.

Abends kehrte Auguſtus zurück. Er war $1\frac{1}{2}$ Tagereiſen über den Platz hinausmarſchirt, wo wir umgekehrt waren, hatte aber weder Junius noch Hrn. Back geſehen. Von dem erſtern hat er keine Spur erblickt. Doch die von Hrn. Back's Trupp herrührenden Fußtapfen hatte er ſo lange verfolgt, bis ſie durch die Härte des Bodens unſichtbar geworden waren. Junius war mit Munition, Laken, Meſſern, einem Keſſel und andern Bedürfniſſen verſehen, und Auguſtus der Meinung, er würde, nachdem es ihm unmöglich geweſen, ſeine Reiſegeſellſchafter zu finden, nach den Wäldern am Weſtende des Spitzenſees marſchirt ſeyn, um den Kupferminenfluß ſo lange zu verfolgen, bis er, mit den an deſſen Mündung hauſenden Eskimo's zuſammen[illegible]ſe. Auch waren die Indianer, mit denen wir ſpäter über dieſen Gegenſtand redeten, der Meinung, daß er ſich wohl den Winter über habe ſeinen Unterhalt verſchaffen können. Credit fand heute, während er der Jagd oblag, eine Kappe, die einem der Jäger zuſtand, welche uns im Frühlinge verlaſſen hatten. Nun waren endlich unſere Leute überzeugt, daß wir uns am Kupferminenfluſſe befänden; während die Verſicherungen der Officiere über einige Canadier in dieſer Hinſicht nicht das Geringſte

vermocht hatten. Auch brachte dieſer Fund eine beſſere Stimmung unter dieſelben. Wir verzehrten heute Abend unſer letztes Wildpret.

Am folgenden Morgen machten ſich die Leute auf, trocknere Weiden zu ſuchen. Es gelang ihnen 8 große Wellen zuſammenzubringen, und daraus ein beſſer ſchwimmendes Floß zu bilden. Da jedoch der Wind noch immer ungünſtig und ſtark wehete, ſo wurde die Ueberfahrt vor der Hand nicht verſucht. Etwas Tripe de roche wurde geſammelt und zum Abendeſſen bereitet. Dr. Richardſon erholte ſich mehr und mehr; allein ſein Bein war ſtark geſchwollen, und ſchmerzhaft. Der Lagerplatz befand ſich unter 65° n. Br. und 112° 20′ w. L.

Den 1. October. Morgens hatte ſich der Wind nicht gelegt, und das Wetter war überhaupt der Ueberfahrt noch eben ſo ungünſtig, als früher. Nachmittags hatten wir das Vergnügen, Hrn. Back mit ſeinen Leuten eintreffen zu ſehen. Sie waren etwa noch 15 Meilen weiter am See hingegangen, und hatten ſich dann überzeugt, daß er mit dem, auf welchen wir am 22. September geſtoßen waren, zuſammenhänge. Sie hatten ſich, wie wir, davor geſcheuet, noch länger ſein unwirthliches Ufer zu verfolgen, und daher den Rückweg angetreten, um zu verſuchen, ob ſie hier über den Fluß ſetzen könnten. St. Germain that jetzt den Vorſchlag, aus dem Wachstuch, in welches wir unſer Bettzeug packten, ein Canoe zu verfertigen; dieß ſchien ausführbar, und wir ſchickten daher einige Leute nach unſerm Lagerplatze vom 24.—25. ult., wo ſie von den kleinen daſelbſt befindlichen Fichten Harz ſammeln ſollten, um damit die

Nähte zu verſtreichen. Nachmittags ſchneiete es ſtark; auch während der Nacht fielen einige Schneeſchauer. Wir ſammelten etwas Tripe de roche, und Credit lieferte das Gehörn und Rückgrat eines im Sommer erlegten Rennthiers ein. Die Wölfe und Raubvögel hatten alles Fleiſch abgenagt, aber das Rückenmark war noch zum Theil vorhanden. Obwohl dieſes in Fäulniß übergegangen war, ſo galt es uns doch für ein koſtbares Gut, welches gleichförmig vertheilt wurde. Nachdem wir das Mark, welches ſo ätzend war, daß die Lippen davon wund wurden, genoſſen hatten, röſteten wir die Knochen, und verzehrten ſie gleichfalls. Am folgenden Morgen war der Boden 1½ Fuß hoch mit Schnee belegt, und das Wetter äußerſt ſtürmiſch. Die Leute wurden dadurch wieder ſehr muthlos gemacht. Auf ihren Geſichtern malte ſich ein eingewurzelter Trübſinn; ſie weigerten ſich Tripe de roche zu ſammeln, und wollten lieber ganz ohne Nahrung bleiben, als ſich der geringſten Anſtrengung unterziehen. Die Leute, welche nach dem Harze gegangen waren, kehrten dieſen Morgen mit leeren Händen zurück; allein St. Germain meinte, er könne das Canoe dennoch herſtellen, und begab ſich zu dieſem Ende mit Adam nach einem kleinen Weidengehölz. Hr. Back begleitete dieſelben, um ſie zu größerer Anſtrengung zu vermögen. Auguſtus begab ſich an die Stromſchnelle, um zu fiſchen; allein eine große Forelle nahm den Köder mit fort, und wir konnten ihm keinen neuen geben.

Das Schneegeſtöber hielt die ganze Nacht und den 3. Vormittags an. Ich hatte die Leute dahin vermocht,

etwas Tripe de roche zu ſammeln, welches ich mit ihnen verzehrte. Hierauf wollte ich mich zu St. Germain begeben; allein obgleich dieſer nur ½ Meilen entfernt war, ſo ſtrengte ich mich 3 Stunden lang vergeblich an, weil ich zu kraftlos war, um den tiefen Schnee durchwaten zu können. Ich kehrte alſo, höchſt erſchöpft und durch häufige Stürze ſehr mitgenommen, zurück. Meine Gefährten waren ſämmtlich eben ſo entnervt, und der arme Hood durch die Schmerzen im Unterleibe, welche er jederzeit nach dem Genuſſe des Tripe de roche empfand, bis auf ein bloßes Schattenbild herabgekommen. Back war ſo ſchwach, daß er nicht ohne Stock gehen konnte, und Dr. Richardſon überdem lahm. Die Canadier waren etwas kräftiger, als wir; aber wegen ihrer Niedergeſchlagenheit weit weniger zur Anſtrengung geneigt. Das Gefühl des Hungers hatten wir ſämmtlich verloren, und doch war es uns kaum möglich, über etwas Anderes, als über das Vergnügen, welches das Eſſen gewähre, zu reden. In dieſem critiſchen Zeitpuncte machte ſich Hepburn ſehr verdient um uns. Wir Officiere konnten, wegen unſerer Kraftloſigkeit, durchaus kein Tripe de roche ſammeln, und Semandré, der von der Meeresküſte aus als Koch gedient hatte, nicht dahin vermocht werden, daß er die geringſte Arbeit verrichtete. Hepburn dagegen, den das Vertrauen auf die Güte des Allmächtigen nie verließ, blieb ſich in ſeinem Dienſteifer immer gleich, und ſammelte täglich das ſämmtliche Tripe de roche für den Tiſch der Officiere. Hr. Hood konnte von dieſer erbärmlichen Speiſe nichts genießen, und ein für ihn zurückgelegtes

Repphuhn wurde heute leider von einem unſerer Leute geſtohlen.

Den 4. October. Da das Canoe vollendet war, wurde es nach dem Lager gebracht, und wir ſtanden ſämmtlich in ängſtlicher Erwartung am Ufer, während ſich St. Germain einſchiffte und, von unſerm Gebete begleitet, das jenſeitige Ufer glücklich erreichte. Alsdann wurde das Fahrzeug zurückgezogen, und ein zweiter übergefahren, bis auf dieſe Weiſe die ganze Geſellſchaft ohne irgend einen erheblichen Unfall auf das andere Ufer hinüber gelangte. Bei dem häufigen Hin- und Herfahren litt das Canoe bedeutend, und zuletzt wurde es jedesmal, ehe es das Ufer erreichte, ganz mit Waſſer gefüllt, ſo daß Kleider und Bettzeug durchnäßt wurden. Am andern Ufer fanden wir nicht genug Weiden, um ein Feuer anzuzünden, an dem wir ſie hätten trocknen können.

Um ſo ſchnell als möglich Hülfe zu erhalten, fertigte ich ſogleich Hrn. Back nebſt St. Germain, Salomon Belanger und Beauparlant mit der Inſtruction ab, ſich nach Fort Enterpriſe zu begeben, woſelbſt ſie die Indianer, oder wenigſtens eine Nachweiſung von Hrn. Wentzel's Hand, wo dieſelben zu ſuchen ſeyen, antreffen würden. Im Fall St. Germain unterwegs Wild erlegte, ſollte er einen Theil des Fleiſches en cache legen, und durch deutliche Signale kenntlich machen. Man kann ſich unmöglich vorſtellen, wie günſtig die gelungene Ueberfahrt auf die Stimmung unſerer Canadier wirkte. Ihre Niedergeſchlagenheit war gewichen; ſie drückten den Officieren herzlich die Hände, und meinten, das Schwerſte ſey jetzt überſtanden, und ſie hofften Fort Enterpriſe, ſo matt ſie auch

wären, in wenigen Tagen zu erreichen. Wir hatten in der That Grund genug, der Vorſehung zu danken, und nur die Trennung von unſerm treuen Junius konnte unſere Freude ſtören. Da es uns an Tripe de roche fehlte, ſo mußten wir uns ohne Abendeſſen niederlegen. Während der Nacht fiel wieder Schnee. Am folgenden Morgen war der Wind unbedeutend, das Wetter kalt und heiter. Mit Tagesanbruch befanden wir uns ſämmtlich auf den Beinen; allein die Zelte und das Bettzeug waren ſo ſteif gefroren, daß viel Zeit über dem Packen der Bündel verſtrich. Auch ließen ſich die Leute, wie gewöhnlich, lange nöthigen, ehe ſie ihr kleines Feuer verließen, und ſo konnten wir uns nicht vor 8 Uhr in Bewegung ſetzen. Wegen der Tiefe des Schnees rückten wir langſam vor, und da wir gegen Mittag etwas Tripe de roche fanden, ſo wurde gefrühſtückt. Der jetzt ganz entkräftete Hr. Hood und Dr. Richardſon, welcher ſich ſeiner annahm, ſchleppten ſich langſam dem Zuge nach. Ich befand mich bei dem Vortrab, den ich von Zeit zu Zeit anhalten ließ, damit ſich die Nachzügler ſammeln könnten. Nachdem wir gefrühſtückt, ging die Reiſe weiter, immer der Spur des Hrn. Back nach. Wir lagerten uns früh, denn wir waren ſämmtlich ſehr ermüdet. Credit, an dem heute die Reihe war, das Zelt der Canadier zu tragen, konnte ſich nicht mehr auf den Beinen erhalten. Das Tripe de roche ſagte der Conſtitution dieſes Mannes und des Valliant nicht zu, und ſie waren daher die erſten, denen die Kraft durchaus ſchwand. Zum Abendeſſen genoſſen wir wieder von dieſem Gerichte und einige geröſtete Stückchen Leder.

Wir hatten heute 6 Meilen zurückgelegt. — Da Credit dieſen Morgen viel Schwäche verrieth, ſo nahmen wir ihm, außer ſeinen eigenen Effecten, nämlich ſeinem Laken, Schuhwerk und Gewehr, faſt alles Gepäck ab. Ehe wir aufbrachen, aßen wir die Ueberreſte unſerer alten Schuhe und was wir an Riemenwerk finden konnten, um den Magen auf die heutige Anſtrengung vorzubereiten. Wir verließen das Lager um 9 Uhr und ſetzten unſern Weg über eine Reihe kahler Berge fort. Der Wind nahm an Heftigkeit und Kälte zu und verwehete die Spur an den hochliegenden Stellen, während in den Thälern das Fortkommen durch die Tiefe des Schnees verhältnißmäßig erſchwert wurde. Die Vorderſten hielten, wie gewöhnlich, häufig an; da ihnen aber die Strenge der Witterung keinen langen Stillſtand erlaubte, ſo mußten ſie weiter gehen, ehe die Nachzügler herbeikommen konnten, und daher zerſtreute ſich die Geſellſchaft bedeutend.

Als uns gegen Mittag Samandré einholte, brachte er die Nachricht mit, daß Credit und Valliant nicht weiter gehen könnten. Da wir in einem benachbarten Thale einige Weiden bemerkten, ſo ſchlug ich vor, daß wir hier warten wollten, während Dr. Richardſon nach unſern beiden Gefährten ſähe. Ich hoffte, die armen Menſchen würden, wenn ſie hörten, daß in der Nähe ein Feuer angezündet worden wäre, ſich freuen und ihre letzten Kräfte anſtrengen, um es zu erreichen; doch ich ſah mich getäuſcht. Der Doctor fand Valliant etwa $1\frac{1}{2}$ Meile rückwärts durch Kälte und Anſtrengung im äußerſten Grade erſchöpft. Nachdem er ihm lange

zugeredet hatte, ſich nach dem Feuer zu begeben, verſuchte Valliant es, fiel aber bei jedem Schritt in den tiefen Schnee hinein. In dieſer Lage verließ ihn der Doctor und ging etwa noch $\frac{1}{2}$ Meile weiter zurück, nach dem Orte, wo Credit zurückgeblieben ſeyn ſollte. Doch da die Spur durch den Wind faſt gänzlich verwehet worden war, ſo durfte er es unmöglich wagen, noch weiter zu gehen. Auf dem Rückwege kam er vor Valliant vorüber, der, während ſeiner Abweſenheit, nur einige Schritte vorwärts gekommen, niedergefallen und jetzt nicht im Stande war, aufzuſtehen, ja kaum des Doctors Fragen beantwortete. Da dieſer keine wirkſame Hülfe leiſten konnte, eilte er uns nach, um uns von der Lage des Unglücklichen zu unterrichten. Als J. B. Belanger die traurigen Umſtände erfuhr, begab er ſich ſogleich zu Valliant, um deſſen Bündel zu tragen und ihm beizuſtehen. In Bezug auf Credit, erfuhren wir von Samandré, daß er nicht weit hinter Valliant angehalten und die Abſicht geäußert habe, nach unſerm letzten Lagerplatz zurückzukehren.

Als Belanger mit Valliant's Bündel zurückkehrte, erfuhren wir, er habe dieſen ſtarr und ſteif auf dem Rücken liegend gefunden und ihn nicht auf die Beine bringen können. Wir forderten jetzt unſere ſtärkſten Leute dringend auf, ihn nach dem Feuer zu bringen; doch dieſe erklärten, es überſteige ihre Kräfte. Im Gegentheil baten ſie mich ernſtlich, ihnen zu erlauben, ihre Bündel wegzuwerfen und ſo ſchnell als möglich nach Fort Enterpriſe zu reiſen. Hätte ich mich in ihre Wünſche gefügt, ſo würden wir ſämmtlich verloren geweſen

ſeyn; denn die Leute kannten den Weg durchaus nicht, und keiner der Officiere war ſtark genug, um gleichen Schritt mit ihnen halten zu können. Angenommen, ſie hätten auch den Weg gefunden, ſo würden gewiß die ſtärkſten Männer die ſchwächeren im Stiche gelaſſen haben. Es war indeß unumgänglich nothwendig, ihre Bürde auf eine oder die andere Weiſe zu erleichtern, und wir Officiere berathſchlagten uns in dieſer Hinſicht. Hr. Hood und Dr. Richardſon erklärten ſich bereit, an dem erſten Orte, wo genug Holz und Tripe de roche für 10 Tage vorhanden ſey, mit einem einzigen Diener zurückzubleiben; ich ſollte, ſo ſchnell als möglich, mit den übrigen nach dem Fort reiſen und ihnen von dort auf der Stelle Hülfe zukommen laſſen. Zu Gunſten dieſes Plans führten ſie an, daß den Leuten dadurch ein Zelt und verſchiedene andere Artikel abgenommen würden und ſie dem Credit, wenn er etwa nachkommen ſollte, Hülfe leiſten könnten. Ich konnte nicht ohne den höchſten Kummer daran denken, daß ich meine Freunde in einer ſo ſehr gefährlichen Lage zurücklaſſen ſollte, und ſträubte mich lange dagegen, auf ihren Vorſchlag einzugehen. Doch da ſie mir dringend vorſtellten, wie die Reiſenden nur auf dieſe Weiſe auf Rettung hoffen könnten, ſo fügte ich mich endlich. Ein kleines Fäßchen mit Munition ſollte zurückgelaſſen werden, und wir hofften, daß dieß ein Hauptbeweggrund für die Indianer werden dürfte, den Zurückgebliebenen über die Steppen zu Hülfe zu eilen. Wir machten dieſen Entſchluß den Leuten bekannt; dieſe erfüllte ſchon die geringſte Ausſicht auf Erleichterung ihres gegenwärtigen Elendes

mit Freude, und ſie verſprachen feierlichſt, zu dieſen Offizieren zurückzukehren, ſobald ſie Proviant erhielten.

Nun ſetzten wir uns in Bewegung. Valliant's Laken und übrige Effecten wurden, nach dem Wunſche der Canadier, zurückgelaſſen. Wir durften jedoch nicht hoffen, daß er ſie je erreichen werde. Nachdem wir bis in die Dämmerung hinein fortgereiſ't waren, ohne einen ſchicklichen Lagerplatz zu bemerken, ſahen wir uns genöthigt, an einem, vor dem Winde geſchützten, Orte zwiſchen einigen Weiden auszuruhen. Nach vielen vergeblichen Verſuchen gelang es uns, ein Feuer zu machen, das jedoch nicht hinreichte, uns ſämmtlich zu erwärmen, viel weniger unſere Schuhe aufzuthauen. Da wir wegen der ungünſtigen Witterung, kein Tripe de roche einſammeln konnten, ſo hatten wir nichts zu kochen. Der ſchmerzliche Rückblick auf die traurigen Ereigniſſe des Tages verbannte den Schlaf, und es ſchauderte uns, wenn wir daran dachten, was unſere beiden zurückgebliebenen Gefährten, falls ſie noch lebten, in dieſer grimmig kalten Nacht für Qualen erdulden mußten. Es war ein Schimmer von Hoffnung vorhanden, daß Credit den Sturm überleben würde, da er mit einem guten Laken und Lederwerk zur Nahrung verſehen war. Am folgenden Morgen war das Wetter mild. Wir verließen das Lager um 9 Uhr und gelangten kurz vor Mittag an ein ziemlich ausgedehntes Dickicht von kleinen Weiden, neben welchem ſich auf den nackten Felſen ziemlich viel Tripe de roche vorfand. Hier beſchloſſen Dr. Richardſon und Hood, mit Hepburn, der ſich freiwillig erbot, zurückzubleiben. Das Zelt wurde ſo feſt

als möglich aufgeſchlagen, etwas Weidenholz geſammelt und, außer den Kleidern eines jeden Mannes, einem Zelte, hinlänglicher Munition und den Tagebüchern der Officiere, wurden ſämmtliche Effecten hier niedergelegt. Ich behielt nur noch einen Laken, den ein Anderer für mich trug, und zwei Paar Schuhe. Hierauf machte ich bekannt, daß diejenigen Leute, die ſich nicht weiter zu reiſen getrauten, bei den zwei Officieren zurückbleiben könnten; doch keiner nahm das Anerbieten an. Michel allein war einige Zeit unſchlüſſig. Nachdem wir vereint den Allmächtigen angebetet hatten, trennte ich mich von meinen Begleitern. Es ſchmerzte mich tief, daß eine Kette von traurigen Ereigniſſen mir die ſchwere Verbindlichkeit auflegte, Freunde in einer ſolchen Lage zurückzulaſſen; Freunde, die mir durch ihre fortwährende Gefälligkeit, Mitwirkung und Theilnahme an zahlreichen Leiden ſo theuer geworden waren. Nur die oben angeführten triftigen Gründe und die Hoffnung, zufolge der, mit Hrn. Wentzel und Akaitcho getroffenen Verabredung, Lebensmittel in Fort Enterpriſe, oder in der Nachbarſchaft dieſes Orts die Indianer zu finden, konnten dieſen Schritt vor mir rechtfertigen. Ehe wir aufbrachen, legten Peltier und Benoit nochmals das Verſprechen ab, mit Lebensmitteln zu ihnen zurückzukehren, oder den Indianern als Führer zu dienen.

Obgleich Hr. Hood ganz von Kräften und, in der That, nicht im Stande war, noch einen Tag länger zu marſchiren, weßhalb ich auch ſeinen Entſchluß für ſehr vernünftig hielt, ſo erkannte ich doch, daß er vorzüglich durch den Wunſch, das ſchnellere Vorrücken ſeiner Rei-

ſegefährten, ſo viel wie möglich, zu fördern, zum Blei=
ben beſtimmt wurde. Dr. Richardſon und Hepburn,
welche beide den Leuten recht wohl hätten folgen kön=
nen, hatten, außer dieſem Beweggrunde, noch andere.
Der erſtere hatte ſich, während der ganzen Entdeckungs=
reiſe, durch ſeinen Eifer, den Schwachen beizuſpringen,
und der letztere durch ſeine treue Anhänglichkeit gegen
ſeine Vorgeſetzten ausgezeichnet. Ohne uns mit Tripe
de roche verſehen zu haben, reiſ'ten wir ziemlich rü=
ſtig weiter und gelangten, nach Verlauf von einer Stunde,
zu einem hübſchen Fichtengehölz. Wir bedauerten recht
ſehr, daß wir daſſelbe vor der Trennung von unſern
Gefährten nicht bemerkt hatten; denn ſie hätten ſich an
dieſem Orte leichter mit Brennholz und reichlicher mit
Tripe de roche verſehen können. Als wir hierauf in
eine ebenere Gegend hinabſtiegen, fanden wir den Schnee
äußerſt tief; wir wurden von dem Waten durch denſel=
ben ſo ermüdet, daß wir, nach einem Marſche von $4\frac{1}{2}$
Meilen, das Lager aufſchlagen mußten. Belanger
und Michel waren weit zurückgeblieben und ſchienen,
als ſie an Ort und Stelle gelangten, im höchſten Grade
erſchöpft zu ſeyn. Der erſtere erklärte mit Thränen in
den Augen, er könne unmöglich mit den Uebrigen gleichen
Schritt halten und bat mich, ich möchte ihn doch am
folgenden Morgen nach dem Zelte zurückkehren laſſen;
kurz darauf wandte ſich Michel mit demſelben Anlie=
gen an mich. Ich hoffte, ſie würden durch die Nacht=
ruhe wieder ein wenig zu Kräften kommen, und verwies
ſie daher wegen der Erlaubniß auf den folgenden Mor=
gen. Daß dieſe Männer ſo plötzlich von Kräften gekom=

men waren, machte auch die übrigen traurig, und meine Betheurung, daß Fort Enterpriſe nicht mehr weit entfernt ſey und wir daſſelbe wohl in 4 Tagen erreichen würden, äußerte keine erheiternde Wirkung auf ſie. Da wir kein Tripe de roche finden konnten, ſo tranken wir eine Infuſion über die Labradoriſche Theepflanze (Ledum palustre) und aßen einige Stückchen geröſtetes Leder dazu. Wir waren ſo kraftlos, daß wir das Zelt nicht aufrichten konnten, und da wir es zu ſchwer fanden, um es weiter mitzuführen, ſo ſchnitten wir es auseinander, um wenigſtens einen Ueberzug zu haben. Die Nacht war grimmig kalt, und obgleich wir ſo dicht wie möglich beiſammen lagen, ſo konnten wir uns doch nicht genug erwärmen, um einzuſchlafen. Nach Mitternacht fing der Wind heftig an, zu wehen, wodurch die Kälte noch empfindlicher ward. Am Morgen baten mich Belanger und Michel von Neuem um die Erlaubniß, nach dem Zelte zurückzugehen, und verſicherten, ſie fühlten ſich noch ſchwächer, als am vergangenen Abend. Sie behaupteten, ſie müßten ihr Leben einbüßen, wenn ſie nicht an einer Stelle raſten könnten, wo es genug Tripe de roche gebe, und ich ſah mich daher genöthigt, ihrem Wunſche zu willfahren. Ich ſetzte die Hrn. Richardſon und Hood durch ein Billet von der Exiſtenz des Fichtenhains in Kenntniß und empfahl ihnen, ſich nach demſelben zu begeben.

Da Michel eine beträchtliche Quantität Munition bei ſich führte, ſo ließ ich ihn dieſelbe unter meine Leute vertheilen, ſo daß er nur 10 Kugeln nebſt ein wenig Schrot behielt. Er erkundigte ſich ſehr umſtändlich nach

der Lage des Forts und dem Wege, welchen wir einzuſchlagen gedächten; ferner ſagte er, wenn es ihm nicht an Kraft gebräche, ſo werde er Valliant und Credit aufſuchen; auch bat er mich ausdrücklich um Erlaubniß, ſich Valliant's Laken zueignen zu dürfen, und ich erwähnte dieſer ſeiner Befugniß in dem Briefe an die Officiere.

Kaum war dieß Geſchäft abgemacht, ſo bekamen Perrault und Fontano einen Anfall von Schwindel, und offenbarten ſich an ihnen noch andere Symptome der äußerſten Kraftloſigkeit. Es wurde geſchwind etwas Thee für ſie bereitet, und nachdem ſie dieſen, nebſt einigen Stückchen gebranntem Leder, genoſſen hatten, erholten ſie ſich in ſo weit, daß ſie den Wunſch äußerten, aufzubrechen. Doch die übrigen Männer, erſchreckt durch das, was ſie eben mit angeſehen, wurden nun gegen ihre eigenen Kräfte mißtrauiſch, überließen ſich gänzlich der Verzweifelung und erklärten, ſie könnten ſelbſt nicht weiter gehen. Ich ſtellte ihnen jetzt nachdrücklich vor, daß die Reiſe fortgeſetzt werden müſſe, indem dieß das einzige Mittel ſey, ihr und der zurückgebliebenen Freunde Leben zu retten. Nach vielen Bitten vermochte ich ſie um 10 Uhr dahin, daß ſie ſich in Bewegung ſetzten. Belanger und Michel wurden auf dem Lagerplatz zurückgelaſſen und äußerten, ſie würden ſich bald aufmachen. Als wir ein paar Hundert Schritte gegangen waren, wurde Perrault von Schwindel befallen und bat uns, anzuhalten; dieß thaten wir, bis er ſich erholte und auf Fortſetzung der Reiſe antrug. Es waren noch nicht 10 Minuten verfloſſen, als er uns wieder

warten hieß und uns weinend erklärte: ſeine gänzliche Entkräftung geſtatte ihm nicht, uns ferner zu begleiten. Da der Lagerplatz nur $\frac{1}{4}$ Meile entfernt war, ſo ſchlugen wir ihm vor, dorthin zurückzugehen und Belanger'n und Michel'n Geſellſchaft zu leiſten, die ſich noch daſelbſt befinden mußten, weil eben der Rauch eines friſchen Feuers aufſtieg und dieſelben, als wir ſie verließen, noch gar keine Anſtalten zur Abreiſe machten. Er ging gerne auf den Vorſchlag ein, ſagte jedem von uns ein freundliches Lebewohl und ſchärfte uns ein, ſo ſchnell wie möglich Hülfe zu ſchicken; dann kehrte er mit ſeiner Flinte und Munition zurück. Wir beobachteten ihn, bis wir ihn in der Nähe des Feuers ſahen und ſchritten dann vorwärts. Während dieſes Verzugs war Auguſtus vor Ungeduld weiter gegangen, ſo daß wir ihn aus dem Geſichte verloren. Da wir gewaltige Mühe hatten, durch die Tiefe des Schnees zu waten, ſo gingen wir über einen ziemlich großen See, verbeſſerten uns aber dadurch keineswegs. Denn da das Eis vollkommen glatt war, ſo glitten wir faſt bei jedem Schritte aus und der Wind wehete uns oft mit ſolcher Wucht nieder, daß wir durch und durch erſchüttert wurden.

Als wir den See im Rücken hatten, war dem armen Fontano die letzte Kraft ausgegangen, und wir hielten daher an, um ihm einige Ruhe zu gönnen, wogegen wir übrigen ganz ſteif froren. Als wir uns wieder in Bewegung ſetzten, konnte er eine kurze Zeit lang ziemlich gut fortkommen, doch da ſich bald wieder Ohnmacht und Schwindel einſtellten, ſo ſtürzte er oft und rief zuletzt, er könne nicht weiter gehen. Wir machten

ſogleich Halt und ermuthigten ihn, wenigſtens ſo lange auszubauern, bis wir einige Weiden finden würden und uns lagern könnten. Er blieb indeß dabei, daß er durch dieſen tiefen Schnee keinen Schritt weiter thun könne, und meinte, wenn er auch dieſen Abend unſern Lagerplatz erreichte, ſo müſſe er doch daſelbſt zurückbleiben, wenn er nicht durch etwas Tripe de roche ſeine Kraft anfriſchen könnte. Die Leiden hatten den armen Mann zermalmt, und er ſchien wirklich zu wünſchen, an dieſem Orte zu bleiben. Wir waren etwa 2 Meilen von unſerm Lagerplatz entfernt, und da bis dorthin der Weg gebahnt war, ſo ſchlugen wir ihm vor, zurückzukehren; indem er wahrſcheinlich ſeine drei Gefährten noch dort finden werde. Jedenfalls könnte er ſich dort Brennmaterial verſchaffen, um ſich die Nacht hindurch zu erwärmen und am folgenden Morgen, vermöge der Spur, nach dem Zelte der Officiere finden. War dieſelbe auch zugeſchneiet, ſo konnten ihm doch die Fichten, welche noch immer ſichtbar waren, als Wegweiſer dienen.

Auch bei dieſer Gelegenheit ſchmerzte es mich tief, daß ich wieder einen Begleiter unter ſo traurigen Umſtänden zurücklaſſen mußte. Doch es blieb uns keine Wahl übrig. Er ſelbſt gab zu, daß ſeine übrigen Gefährten viel zu entkräftet ſeyen, als daß ſie ihm hätten forthelfen können, und offenbar wäre unſerer Aller Leben durch die häufigen Zeitverluſte, zu denen er die Veranlaſſung gegeben hätte, wenn er ferner unſer Begleiter geblieben wäre, auf's Spiel geſetzt worden. Indem er zurückkehrte, blieb ihm immer die Ausſicht, das Zelt zu erreichen, wo Tripe de roche zu haben war, welches

ihm ganz vorzüglich zuſagte und er immer ſehr eifrig ſammelte. Er entſchloß ſich, nach einigem Zögern, zurückzukehren, und trat, nachdem er höchſt zärtlich von uns Abſchied genommen, den Rückweg an. Wir beobachteten ihn einige Zeit lang mit unausſprechlicher Herzensangſt und ſahen zu unſerer Freude, daß er zwar nur langſam vorrückte, aber ſich doch beſſer, als früher, auf den Beinen erhielt. Antonio Fontano war ein Italiener und hatte viele Jahre in dem Regimente De Meuron's gedient. Er hatte noch dieſen Morgen nach ſeinem erſten Anfall von Schwindel mit mir über ſeinen Vater geſprochen und mich erſucht, ihn, falls er die Reiſe überſtände, mit nach England zu nehmen und ihn in den Stand zu ſetzen, in ſein Vaterland zurückzukehren.

Unſere Geſellſchaft war jetzt bis auf 5 Perſonen (Adam, Peltier, Benoit, Samandré und ich) zuſammengeſchmolzen. Als wir die Reiſe fortſetzten, gelangten wir, nach Verlauf von einer Stunde, zu einigen Weiden, in deren Nähe wir, unter dem Schutze eines Felſen, Halt machten, nachdem wir im Ganzen 4½ Meilen zurückgelegt hatten. Wir verſuchten, etwas Tripe de roche zu ſammeln, mußten aber, wegen der Strenge der Witterung, davon abſtehen. Deßhalb beſtand unſer Abendeſſen aus etwas Thee und ein paar Stückchen Leder. — Auguſtus war noch nicht wieder erſchienen; allein da wir vermutheten, er werde nach dem Zelte zurückgehen, im Fall er unſere Spur verfehlte, ſo waren wir um ihn nicht in Sorgen. Da wir Feuer hatten, ſo konnten wir ein wenig ſchlummern. Am fol-

genden Morgen war der Wind ſanft und das Wetter mild, ſo daß wir etwas Tripe de roche ſammeln und binnen 4 Tagen die erſte Mahlzeit genießen konnten. Dieſe kam uns ſehr zu Statten und wir konnten heute um vieles beſſer fortkommen, als geſtern. Ohne die neu erlangten Kräfte hätten wir gewiß den ſtarken Luftzug nicht überwinden können, welcher uns Nachmittags entgegenging. Nachdem wir etwa 5 Meilen gegangen, ſahen wir uns am Ufer des Marderſees und machten die frohe Entdeckung, daß er zugefroren ſey, ſo daß wir ohne Umweg auf Fort Enterpriſe zureiſen konnten. Wir lagerten uns bei der erſten Stromſchnelle des Winterfluſſes zwiſchen Weiden und Ellern. Doch waren dieſe ſo hart gefroren und die Schneeſchauer ſo dicht, daß die Leute nur mit großer Mühe ein Feuer herſtellen konnten. Da wir uns nicht gehörig an dieſem erwärmen und nicht einmal unſere Schuhe aufthauen konnten, ſo krochen wir, weil wir nichts zu kochen hatten, unter unſere Laken. Der Muth unſerer Leute wurde ungemein dadurch gehoben, daß ſie in eine wohlbekannte Gegend gelangt waren, und wir unterhielten uns mit fröhlichem Geſpräch, bis uns der Schlaf übermannte. Die Nacht war äußerſt ſtürmiſch und auch der Morgen nicht viel ruhiger. Da wir aber das Fort noch heute zu erreichen wünſchten, ſo brachen wir frühzeitig auf. Mit Vergnügen bemerkten wir nicht weit vom Wege an einer Bergwand ein ſtarkes Rudel Rennwild; aber unſer einziger Jäger, Adam, war zu ſchmach, um ihm nachzugehen. Unſere Schuhe und Kleider waren durch den Froſt ſteif geworden und das Gehen verurſachte uns viel Schmerz.

Als wir an einigen verkrüppelten Fichten ankamen, machten wir Halt, zündeten ein tüchtiges Feuer an, und ſtärkten uns mit etwas Thee. Da Nachmittags das Wetter ſchön wurde, ſo ſetzten wir uns wieder in Bewegung; wir kamen an dem Hundsrippenfelſen vorbei, und lagerten uns etwa $\frac{1}{4}$ Meile jenſeits deſſelben in einem Wäldchen, von bedeutend hohen Fichten. Hier konnten wir uns, ſeitdem wir die Seeküſte verlaſſen, zum erſten Male an einem großen Feuer etwas zu gute thun; doch hatte uns der Weg zu dieſen Fichten durch ein ſteiniges Thal geführt, in welchem wir oft und ſchwer geſtürzt waren. Tripe de roche war nicht vorhanden; daher hatten wir Thee und einige unſerer Schuhe zum Abendeſſen. Nachdem wir am folgenden Morgen, wie gewöhnlich, unſern Thee getrunken hatten, machten wir uns nach dem Fort auf. Hoffnung und Furcht wechſelten in unſern Gemüthern, während wir den Betrachtungen über das, was unſerer dort harrte, nachhingen, und wenn wir ſonſt durch Geſpräche einander aufzuheitern ſuchten, ſo ſchritten wir jetzt ſtumm vorwärts.

Endlich langten wir zu Fort Enterpriſe an und fanden daſelbſt, zu unſerer unausſprechlichen Betrübniß, eine vollkommen verödete Behauſung. Keine Niederlage von Proviant, keine Spur von den Indianern, kein Brief von Hrn. Wentzel, der uns den gegenwärtigen Aufenthalt der Letztern angezeigt hätte, war zu ſehen. Wie wäre es mir möglich, die Gefühle zu beſchreiben, von denen wir beſtürmt wurden, als wir in dieſe Wohnung des Jammers traten, und entdeckten, wie ſehr wir vernachläſſigt worden waren. Wir brachen ſämmtlich in

Thränen aus, doch nicht ſowohl über unſer eignes Schickſal, als über das unſerer zurückgebliebenen Freunde, die, wie es ſchien, eine Beute des Todes werden mußten, wenn wir ihnen nicht ſogleich von hier aus Hülfe ſchicken konnten.

Ich fand indeß ein Billet von Hrn. Back's Hand und erſah daraus, daß dieſer zwei Tage früher hier angelangt, und ausgezogen ſey, die Indianer dort aufzuſuchen, wo ſie nach St. Germain's Dafürhalten wahrſcheinlich zu treffen wären. In Fall ihm dieſes nicht gelänge, hatte er die Abſicht, nach Fort Providence zu gehen, und uns von dort Hülfe zukommen zu laſſen. Doch verzweifelte er daran, daß er und ſeine Gefährten bei ihrer gänzlichen Kraftloſigkeit einer ſolchen Reiſe gewachſen ſeyen. Offenbar gehörte jedenfalls viel Zeit dazu, wenn wir von Fort Providence unterſtützt werden ſollten, und für unſere hinterlaſſenen Freunde ſtand vollends nur von Seiten der Indianer etwas zu hoffen. Ich beſchloß daher, mich gleichfalls aufzumachen, um dieſe aufzuſuchen; allein meine Begleiter waren durchaus zur Reiſe untüchtig; auch glaubte ich, ſie würden durch 2—3 Raſttage wieder ein wenig Kräfte ſammeln, und Hr. Back uns vielleicht benachrichtigen, ob er die Indianer gefunden habe.

Jetzt dachten wir darauf, wie wir unſer Leben friſten wollten; zu unſerer Freude bemerkten wir einige Rennthierhäute, welche während unſeres frühern Aufenthaltes weggeworfen worden waren. Aus den Aſchenhaufen ſammelten wir die Knochen, und ſo glaubten wir, mit Hülfe des Tripe de roche uns recht wohl eine Zeitlang durchbringen zu können. Was die Wohnung be-

traf, ſo war das Zimmer, welches wir zu unſerm Aufenthalte auserſahen, keineswegs vor der Strenge der Witterung geſchützt, da das Pergament von den Fenſtern geriſſen war. Wir ſuchten den Wind ſo gut wie möglich abzuhalten, indem wir Bretter vor die Oeffnungen ſtellten. Die Temperatur wechſelte jetzt zwiſchen — 15 und 20°. Brennholz verſchafften wir uns, indem wir den Fußboden der andern Zimmer aufriſſen, und Kochwaſſer, indem wir Schnee zerließen. Während wir um das Feuer her ſaßen, und die zum Abendeſſen beſtimmte Haut röſteten, trat zu unſerer nicht geringen Freude und Ueberraſchung Auguſtus herein. Er hatte einen ganz andern Weg eingeſchlagen, als wir, und gewiß kann es als Beweis von bedeutendem Scharfſinn gelten, daß er ſich in einem ihm gänzlich unbekannten Lande zurechtgefunden hatte. Alles zeugte davon, daß der Winter dieſes Jahr ungewöhnlich früh eingetreten ſey. Im vergangenen Jahre lag zu derſelben Jahreszeit und noch ſpäter nur wenig Schnee, und wir waren von großen Rennthierheerden umgeben. Jetzt bemerkten wir nur wenig friſche Fährten von dieſen Thieren, und lag der Schnee über 2 Fuß tief. Damals war der Winterfluß offen, jetzt mit 2 Fuß dickem Eiſe überzogen.

Als ich am folgenden Morgen aufſtand, waren mir der Leib und die Extremitäten ſo geſchwollen, daß ich nur wenige Schritte weit gehen konnte. Adam war noch übler daran, denn er war ohne fremden Beiſtand nicht im Stande, aufzuſtehen. Zum Glück waren die übrigen Leute weniger mitgenommen; dieſe ſammelten Knochen und Tripe de roche, woraus wir zwei Mahl-

zeiten bereiteten. Die Knochen waren ätzend, und die aus ihnen ausgekochte Brühe fraß Lippen und Gaumen wund, wenn man ſie allein genoß; dagegen ſie etwas milder wurde, wenn man Tripe de roche darinne abkochte; ja wir fanden das Gericht ſchmackhaft, als wir es mit Salz würzten. Zum Glück hatten wir im Frühjahre hier ein damit gefülltes Fäßchen zurückgelaſſen. Auguſtus legte heute unterhalb der Stromſchnelle zwei Fiſchleinen; unterwegs kamen ihm zwei Rennthiere zu Geſichte, doch konnte er ſie wegen großer Schwäche nicht verfolgen.

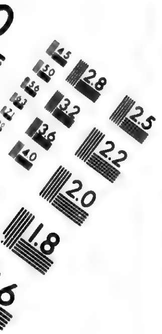
Am 13. wehete ein heftiger Südoſtwind mit ſo gewaltigem Schneegeſtöber, daß keiner von uns das Haus verlaſſen konnte. Den folgenden Tag kam Nachmittags Belanger mit einem Briefe von Hrn. Back an, aus welchem ich erſah, daß er keine Spur von den Indianern gefunden habe. Er verlangte im Bezug auf ſein künftiges Benehmen Verhaltungsbefehle. Indeß nahm Belanger's Zuſtand zunächſt unſere Sorge in Anſpruch. Denn bei ſeiner Ankunft konnte er kaum reden, da er in eine Stromſchnelle gefallen, und ganz mit Eis überzogen war. Erſt als wir ihn einige Zeit lang frottirt, umgekleidet, und ihm etwas warme Suppe eingeflößt hatten, erholte er ſich in ſo weit, daß er unſere Fragen beantworten konnte. Meine Leute pflegten ihn höchſt liebreich, und ſchienen in dem Wunſche, ihn wieder herzuſtellen, ihre eigene Lage ganz zu vergeſſen. Dieß Benehmen erfreute mich um ſo mehr, da ſie ſich neulich noch von einer ganz andern Seite gezeigt hatten, als die Begierde, ſich ſelbſt zu erhalten, alles Zartgefühl in ihnen vernichtete. Jetzt bemerkte man an ihnen nicht

IMAGE EVALUATION
TEST TARGET (MT-3)

6"

Photographic
Sciences
Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503


2.8
2.5
3.2
2.2
3.6
2.0
1.8

1.1
1.0

eine Spur von Ungeduld oder Muthloſigkeit; ſie waren gefaßt und heiter, und das gräßliche Fluchen, welches unter den Canadiſchen Reiſedienern ſo ſehr an der Tagesordnung iſt, hatte gänzlich aufgehört. — Unſere Geſpräche betrafen, wie man denken kan, gewöhnlich unſere Ausſichten auf Rettung, oder wie wir es am beſten anfangen könnten, um dieſe zu erhalten. Da wir am Winterfluſſe gar keine Spuren von den Indianern fanden, ſo war ich überzeugt, daß ſie ſich auf dem Wege nach Fort Providence befinden müßten, und wir ſie einholen würden, wenn wir nach jenem Poſten reiſ'ten; indem ſie in Geſellſchaft ihrer Familien ſehr langſam vorrücken. Wir hatten auf dieſe Weiſe die Ausſicht, in der Nachbarſchaft des Rennthierſees Wildpret zu erlegen, da unſere Leute auf ihren Hin- und Herreiſen im vergangenen Winter daſſelbe dort jederzeit in großer Menge getroffen hatten. Auf dieſe Gründe hin beſchloß ich, die Reiſe nach Fort Providence ſobald als möglich anzutreten; Hrn. Back ſchrieb ich, er möchte am Rennthierſee zu mir ſtoßen, und benachrichtigte ihn zugleich von dem, was ſeit unſerer Trennung vorgegangen, damit unſere Freunde nicht hülflos blieben, wenn mir irgend ein Unglück zuſtoßen ſollte.

Erſt den 18. hatte ſich Belanger in ſo weit erholt, daß er ſeine Reiſe antreten konnte. Die Stelle am runden Felſenſee, wo er Hrn. Back verlaſſen hatte, wußte er nicht genau anzugeben, und wir konnten aus ſeinen Ausſagen nur abnehmen, daß ſie beträchtlich weit ſey und Hr. Back noch immer damit umginge, an der Stelle zu halten, wo Akaitcho im vergangenen Sommer ſein Lager hatte. Dieſe war

etwa 30 Meilen entfernt, und die Reiſe ſchien mir ſo gewaltig, daß ich Belanger vorſtellte, wie es äußerſt gefährlich ſey, wenn er ſie antrete. Er meinte indeß, da er gute Bahn habe, ſo werde es ihm wenig Anſtrengung koſten; da er ſo zuverſichtlich ſchien, ſo ließ ich ihn, verſehen mit etwas geröſteter Haut, abreiſen. Am folgenden Tage erhielt ich darüber Aufſchluß, weßhalb er ſo abgeneigt geweſen, uns mit Hrn. Back's wahrem Aufenthaltsort bekannt zu machen. Er hatte befürchtet, ich möchte mich entſchließen, mich gleichfalls dorthin zu begeben, und dann würde das etwa von St. Germain erlegte Wild bei der anſehnlichen Verſtärkung der Geſellſchaft ſogleich conſumirt worden ſeyn. Ja, er wollte uns ſogar den Adam, unſern zweiten Jäger, abſpenſtig machen, und ſchlug dieſem vor, er möchte unſern einzigen Keſſel mitnehmen, ohne welchen wir nicht 2 Tage hätten fortleben können. Da Adam an ſein Lager gefeſſelt war, ſo konnte er auf den Vorſchlag nicht eingehen, aber eben ſo wenig einen Grund dafür angeben, warum er mich vor Belanger's Abreiſe nicht von dieſen Umſtänden in Kenntniß geſetzt habe. Anfangs war ich geneigt, das Ganze für eine Erdichtung des Adam zu halten; doch dieſer beharrte feſt dabei, daß ſeine Ausſage wahr ſey. Nur mit Widerwillen kann ich eine Thatſache niederſchreiben, durch welche der menſchlichen Natur ein ſolches Brandmahl aufgedrückt wird. Doch habe ich deren Erwähnung für nöthig geachtet, da daraus hervorgeht, mit welchen Schwierigkeiten wir zu kämpfen hatten, und wie das Gefühl und der Verſtand unſerer thätigſten und gehorſamſten Gefährten durch die

Noth verkehrt worden war; denn ſeither hatte Belanger ſtets für einen ſolchen gegolten.

Als wir die Vorbereitungen zur Abreiſe trafen, eröffnete mir Adam erſt, daß er an gewiſſen Theilen ſeines Körpers in ſo hohem Grade mit ödematöſen Anſchwellungen behaftet ſey, daß er gar keinen Verſuch, zu gehen, machen könne, und als ich ihm mein Erſtaunen darüber ausdrückte, daß er ſeither den Grad ſeiner Krankheit vor mir verborgen habe, theilte er mir unter andern die eben angeführte Geſchichte umſtändlich mit. Jetzt wurde es nöthig, den vorigen Plan zum Theil aufzugeben, und da Peltier und Samandré freiwillig bei Adam zurückbleiben wollten, ſo beſchloß ich, mit Benoit und Auguſtus aufzubrechen, und jenen durch die erſten Indianer, welche wir träfen, Hülfe zukommen zu laſſen.

Meine Kleider waren ſo zerriſſen, daß ſie mich nur unvollkommen vor dem Winde ſchützen konnten. Peltier und Samandré erzeigten mir den Liebesdienſt, daß ſie einige Stücke mit mir austauſchten, und baten mich, ihnen dagegen Felle durch die Indianer zu übermachen. Nachdem wir 3 Paar Schneeſchuhe zuſammengeflickt, und einen beträchtlichen Vorrath von Leder geröſtet hatten, machten wir uns am Morgen des 20. auf den Weg. Vor meiner Abreiſe packte ich noch die Tagebücher der Officiere, Charten und andere Documente nebſt einem an den Unterſtaatsſecretär adreſſirten Brief, in welchem die Schickſale der Expedition bis damals niedergelegt waren, zuſammen und übergab das Paket Peltier und Samandré mit der Weiſung, es des

Transports wegen den etwa ankommenden Indianern einzuhändigen. Auch empfahl ich ihnen, ſobald ſie Hülfe erhielten, dieſelbe auch unſern zurückgebliebenen Gefährten zukommen zu laſſen. Auf dieſen Fall ließ ich auch einen Brief an meine Freunde Richardſon und Hood zurück. Die Leute gelobten feierlich an, meinen Befehlen nachzuleben. Ich hielt es für nöthig, dieſelben noch zu ermahnen, daß ſie täglich, zur Aufrechthaltung ihrer Kräfte, zwei Mahlzeiten genießen möchten. Keine Sprache iſt fähig, die Abſchiedsſcene zu ſchildern. Ich will nur erwähnen, daß die Leute ſämmtlich über alles Erwarten viel Faſſung und Ergebung in den Willen der Vorſehung zeigten. Wir wurden durch die Hoffnung aufgerichtet, daß der eine oder der andere Theil die Indianer finden, und den Gefährten Hülfe ſchicken werde. Die Zurückbleibenden empfahlen uns die möglichſte Eile an, und äußerten, daß ſie die Indianer binnen 10 oder 12 Tagen zu ſehen hofften. Gleich bei der Abreiſe waren wir ſo kraftlos, daß wir kaum von der Stelle kommen konnten; nach unſäglicher Mühe waren wir durch tiefen Schnee bis an den Fuß des Ufers gelangt. Als wir auf das weniger hoch mit Schnee belegte Eis gelangten, konnten wir beſſer marſchiren; allein wir hatten nach 6 Stunden erſt 4 Meilen zurückgelegt, und ſahen uns durch die Müdigkeit gezwungen, am Ufer des runden Felſenſees den Lagerplatz zu bereiten. Auguſtus verſuchte hier ſein Glück im Fiſchen; da er aber nichts fing, ſo beſtand unſer Mahl aus Leder und Thee. Wir legten uns dicht neben einander zur Ruhe, mußten aber während der Nacht

viel von Kälte leiden; denn der Wind ſchien unſere ausgemergelten Körper zu durchdringen.

Der folgende Morgen war mild und angenehm zum Reiſen, und wir ſetzten uns nach dem Frühſtück in Bewegung.

Wir waren indeß noch nicht weit gegangen, als ich zwiſchen zwei Steinen hinfiel, und unglücklicherweiſe meine Schneeſchuhe zerbrach. Ich konnte deßhalb nicht mit Benoit und Auguſtus fortkommen, und da ich überzeugt war, daß der um meinetwillen ſtattfindende Zeitverluſt verderbliche Folgen haben würde, ſo beſchloß ich, nach dem Fort zurückzukehren, und meine beiden Begleiter weiter reiſen zu laſſen. Ich ließ ſie deßhalb nur ſo lange anhalten, bis ich ein Billet an Hrn. Back geſchrieben hatte, in welchem ich ihm den Grund, weßhalb ich zurückgekehrt war, anzeigte, und ihn bat, er möchte durch die Ueberbringer Fleiſch vom Rennthierſee ſchicken, wenn es St. Germain gelänge, Wild zu erlegen. In Fall Benoit Hrn. Back nicht träfe, erhielt er die Weiſung, nach Fort Providence zu gehen; den daſelbſt befehligenden Actionär erſuchte ich ſchriftlich, uns auf der Stelle Hülfe zukommen zu laſſen.

Als ich im Fort anlangte, fand ich Samandré äußerſt muthlos und, ſeiner Ausſage nach, zu kraftlos, als daß er dem Peltier im Geringſten hätte beiſtehen können. Auf dieſem laſtete alſo die ſämmtliche Arbeit, das Holzholen, Aufbringen der Lebensmittel u. ſ. w. Da ſeine Kräfte hierzu offenbar nicht hinreichten, ſo hatten ſie beſchloſſen, täglich nur eine Mahlzeit zu genießen. Unter dieſen Umſtänden mußte ich meine Rückkunft als ein beſonderes

glückliches Ereigniß betrachten; denn ich hoffte, Samandré zur Thätigkeit aufzuregen und jedenfalls den Peltier in etwas unterſtützen zu können. Ich übernahm das Geſchäft eines Kochs und beſtand darauf, daß meine Leute täglich zwei Mahlzeiten genießen ſollten, wenn ſich Nahrungsmittel genug vorfänden. Da ich aber zu ſchwach war, um die Knochen zu ſtoßen, ſo willigte Peltier ein, außer ſeinem weit beſchwerlicheren Amte des Holzholens, auch dieſes zu verrichten. Den ganzen folgenden Tag hatten wir heftiges Schneegeſtöber, und dieß düſtere Wetter äußerte auf die Gemüthsſtimmung Adam's und Samandré's keinen günſtigen Einfluß. Keiner von beiden wollte ſein Lager verlaſſen, und ſie weinten faſt unabläſſig. Vergebens waren Peltier und ich bemüht, ſie aufzuheitern. Ja, erſt nach vielen Bitten gelang es uns, ſie dahin zu vermögen, daß ſie die zubereiteten Speiſen genoſſen. Unſere Lage war fürwahr höchſt traurig; allein wenn wir an unſere zurückgebliebenen Freunde dachten, ſchien ſie uns beneidenswerth. Unſere Gedanken und Geſpräche hatten beinahe ſtets zum Gegenſtand, was aus ihnen geworden ſey.

Obgleich am 26. das Wetter ſtürmiſch war, ſo half mir doch Samandré Tripe de roche ſammeln. Adam, welcher ſich ſehr ſchlecht befand und jetzt durchaus nicht mehr von dieſen Flechten genießen wollte, lebte meiſt von Knochen, wiewohl er auch etwas Brühe zu ſich nahm. Wir hatten unſer Daſeyn bisher vorzüglich mit Tripe de roche gefriſtet, und da daſſelbe jetzt ſo hart gefror, daß wir es nicht vom Boden trennen konnten, ſo mußte uns natürlich der Gedanke, daß wir es künf-

tig entbehren ſollten, höchſt beunruhigend ſeyn. Wir fühlten, wie unſere Kräfte von Tag zu Tag abnahmen und uns jede Anſtrengung qualvoll wurde. Wenn wir einmal ſaßen, ſo konnten wir nur mit der größten Mühe aufſtehen, und häufig mußten wir uns einander auf die Beine helfen; doch führten wir, ſelbſt in dieſem bejammernswerthen Zuſtande, heitere Geſpräche, da wir die Ankunft der Indianer jeden Augenblick erwarteten. Wir berechneten, wenn ſich dieſelben nicht weit von ihrem vorjährigen Winterlager aufhielten, ſo müßten unſere Leute ſie etwa heute erreichen. — Da wir aus unſerer gegenwärtigen Wohnung alles Holz ausgehauen hatten, welches, ohne den Einſturz herbeizuführen, beſeitigt werden durfte, ſo fing Peltier heute an, die Fächer der benachbarten Häuſer einzuſchlagen. Obgleich dieſe nur etwa 20 Yards entfernt waren, ſo nahm ihn doch das Herübertragen des Holzes ſo ſehr mit, daß er Abends einer Ohnmacht nahe war. Am folgenden Tage war er, beſonders in den Armen, über die er am meiſten klagte, ſo ſchwach, daß er die Axt kaum heben konnte. Samandré und ich gingen ihm an die Hand und trugen das Holz. Doch konnten wir mit vereinten Kräften nur ſo viel davon herbeiſchaffen, als zu viermaligem Nachlegen nöthig war. Da uns die Knochenbrühe den Mund wund geätzt hatte, ſo genoſſen wir nicht mehr davon und kochten jetzt die Rennthierhaut. So zugerichtet fanden wir ſie ſchmackhafter, als geröſtet.

Den 26. befand ſich Peltier noch leidender, ſo daß er nur ein Paar Stückchen Holz hacken konnte. Samandré, welcher faſt noch eben ſo kraftlos war,

löſte ihn auf kurze Zeit ab und ich half ihnen tragen. Wir verſuchten, etwas Tripe de roche zu ſammeln, doch der ſtarke Froſt machte dieß unmöglich. Als ich den Schnee aufwühlte, um Knochen zu ſuchen, fand ich ein Paar Stücken Rinde, die uns recht gelegen kamen, da es an trockenem Holze zum Anmachen des Feuers faſt gänzlich gebrach. Wir bemerkten eine Heerde Rennthiere am Fluſſe, etwa ½ Meile vom Hauſe. Sie hielt ſich daſelbſt lange auf; allein keiner von uns fühlte ſich ſtark genug, um pürſchen zu gehen, oder überhaupt ein Gewehr abzuſchießen, ohne es zu ſtützen.

Während wir dieſen Abend um das Feuer her ſaßen, und über die zu erwartende Hülfe ſprachen, unterbrach uns Peltier plötzlich durch den fröhlichen Ausruf: Ah le monde! er glaubte die Indianer im Nebenzimmer zu hören und ſah ſich daher ſchmerzlich getäuſcht, als gleich darauf Dr. Richardſon und Hepburn, jeder mit ſeinem Bündel, hereintraten. Indeß wußte ſich Peltier bald zu faſſen, freute ſich ihrer glücklichen Ankunft und bedauerte das Ausbleiben der übrigen Gefährten. Als ich ſie allein ankommen ſah, fürchtete ich ſogleich für meinen Freund Hood und unſere andern Gefährten, und alsbald theilte uns auch der Doctor die traurige Nachricht mit, daß Hr. Hood und Michel todt ſeyen. Perrault und Fontano hatten weder das Zelt erreicht, noch etwas von ſich hören laſſen. Meine Leute verſetzte dieſe Mittheilung in eine düſtere Stimmung, weßhalb wir die Erörterung der nähern Umſtände auf eine ſchicklichere Zeit verſchoben. Wir erſchraken ſämmtlich, als wir die abgemagerten Geſichter

unſerer Freunde erblickten, welche den höchſten Grad von Schwäche verriethen. Auch ſie entſetzten ſich über unſer jämmerliches Anſehen; denn ſeitdem die Geſchwulſt nachgelaſſen hatte, beſtanden wir aus nicht viel mehr, als Haut und Knochen.

Dem Doctor fiel vorzüglich der todtengruftartige Ton unſerer Stimme auf; er bat uns, wir möchten derſelben, wo möglich, etwas mehr Leben verleihen; bemerkte aber nicht, daß die ſeinige eben ſo dumpf klang.

Da Hepburn ein Repphuhn geſchoſſen hatte, ſo rupfte der Doctor die Schwung- und Schwanzfedern aus, hielt es ein Paar Minuten an's Feuer und theilte es dann in 7 Portionen, die von meinen Leuten gierig verſchlungen wurden, da es der erſte Biſſen Fleiſch war, den wir ſeit 31 Tagen über die Lippen brachten; denn die kleinen knorplichen Anhängſel, die wir zuweilen an den geſtoßenen Knochen fanden, kann man unmöglich ſo nennen. Dieſe Paar Biſſen ſtärkten unſere Lebensgeiſter, die noch mehr aufgeregt wurden, als der Doctor meinte, es dürfte Hepburn wohl gelingen, ein Stück Wild zu erlegen, da ſie mehrere in der Nähe des Hauſes bemerkt hätten. Er machte uns ferner darauf aufmerkſam, daß wir die Bequemlichkeit unſeres Zimmers mehr berückſichtigen und beſonders während des Tages unſere Laken aufrollen ſollten, welche, um Samandré und Adam's willen, beſtändig am Feuer liegen geblieben waren. Da der Doctor ſein Gebetbuch und Teſtament mitgebracht hatte, ſo wurden einige Gebete und Pſalmen, nebſt ſolchen Schriftſtellen, abgeleſen, welche auf unſere Lage paßten; worauf wir uns zur Ruhe begaben.

Am folgenden Morgen begaben ſich der Doctor und Hepburn früh auf die Jagd; allein ob ſie gleich mehrere Rudel Wild ſahen und einige Schüſſe thaten, ſo erlegten ſie doch nichts, weil ſie zu ſchwach waren, um das Gewehr in einer feſten Lage zu halten. Die Kälte trieb den erſtern bald in die Wohnung zurück; allein Hepburn blieb bis ſpät Abends im Freien. Ich beſchäftigte mich damit, Rennthierhäute unter dem Schnee zu ſuchen, da es jetzt darauf ankam, davon, ſo ſchnell als möglich, einen Vorrath aufzutreiben; doch konnte ich nur zwei Stück 25 Schritte weit fortbringen, bis mir der Doctor half. So brachten wir unſern Vorrath auf 26, wovon jedoch viele ſo übelriechend waren, daß ſie ſelbſt für uns ungenießbar befunden wurden. Peltier und Samandré waren fortwährend äußerſt ſchwach, muthlos und nicht im Stande, Brennholz zu hacken. Als Hepburn daher nach Hauſe kam, mußte er noch dieſe ſchwere Arbeit übernehmen. Nachdem der Doctor die geſchwollenen Theile von Adam's Körper ſcariſicirt hatte, floß eine große Quantität wäſſeriger Feuchtigkeit heraus. Dieß verſchaffte dem Kranken einige Erleichterung, allein er hütete noch fortwährend das Bett.

Nachdem wir unſer gewöhnliches Abendeſſen von geröſteter Haut und Knochenbrühe genoſſen hatten, erzählte mir Dr. Richardſon die traurigen Ereigniſſe, welche Hrn. Hood's und Michel's Tode vorangegangen waren. Ich laſſe dieſelben aus ſeinem eigenen Tagebuche einfließen; doch man erlaube mir hier noch die Aeußerung: daß ich durch den Verluſt ſo vieler Gefähr=

ten im Innerſten ergriffen wurde und mich vorzüglich die Nachricht von Hood's Tode erſchütterte. Er hatte mir, während der Expedition, vielen und unſchätzbaren Beiſtand geleiſtet, während die trefflichen Eigenſchaften ſeines Herzens ihm meine volle Freundſchaft erwarben. Seine wiſſenſchaftlichen Bemerkungen, nebſt Charten und Zeichnungen, verrathen ein Talent, welches ihn, falls er am Leben geblieben wäre, wahrſcheinlich eine hohe Stufe in ſeinem Fache würde haben erklimmen laſſen.

Dr. Richardſon's Bericht.

Nachdem uns Capit. Franklin Lebewohl geſagt, blieben wir ſo lange am Feuer ſitzen, bis die Weiden, welche die Leute, bevor ſie uns verließen, abgehackt hatten, verbrannt waren. Wir hatten an jenem Tage kein Tripe de roche, ſondern genoſſen einen Aufguß auf die inländiſche Theepflanze, der uns, wegen ſeiner Wärme, zuſagte, aber keine Kräfte gab. Dann gingen wir ſchlafen, und da am folgenden Tage das Wetter ſtürmiſch und das Schneegeſtöber ſo heftig war, daß wir doch mit den naſſen Weiden kein Feuer hätten zu Stande bringen können, ſo blieben wir im Bette. Die Expedition war aus Vorſorge, ehe ſie von London abging, von einem trefflichen Frauenzimmer mit einigen religiöſen Schriften verſehen worden, von denen wir noch immer 2—3 der tragbarſten bei uns führten, die uns jetzt unberechenbare Dienſte thaten. Während wir im Bette lagen, laſen wir einander Abſchnitte daraus vor, verrichteten unſere Morgen- und Abendandacht und fanden, daß wir dadurch zu einer ſo feſten Ueberzeugung

von der Allgegenwart eines allgütigen Gottes gelangten, daß wir uns, ſelbſt in dieſer Wüſtenei, nicht hülflos glaubten. Wir unterhielten uns nicht nur mit Faſſung, ſondern ſogar mit Heiterkeit, und erzählten uns mit zwangloſem Vertrauen die vergangenen Ereigniſſe unſeres Lebens und was wir von der Zukunft hofften. Wäre es meinem armen Freunde beſchieden geweſen, ſein Vaterland wiederzuſehen, ſo würde ich an jene Periode mit der ungetrübteſten Heiterkeit zurückdenken.

Am Morgen des 29. war das Wetter zwar noch kalt, aber heiter, und ich ging daher aus, Tripe de roche zu ſuchen. Hepburn blieb, um Weiden zu hauen, und Hr. Hood im Bette zurück. Ich konnte nichts aufbringen, da der geſtern gefallene Schnee eine harte Rinde über dem Geſtein bildete. Als ich in's Zelt zurückkam, fand ich, daß der Irokeſe Michel mit einem Billet von Hrn. Franklin's Hand angekommen war. Aus dieſem erſah ich, daß jener Menſch und Jean Baptiſte Belanger nicht weiter könnten und daher zu uns zurückkehren wollten; daß ferner eine Meile über unſern Lagerplatz hinaus einige Fichtenbäume ſtänden, zu denen das Zelt füglich gebracht werden könne. Michel ſagte aus, er habe ſich geſtern Morgen von Franklin's Trupp getrennt, aber den Weg verfehlt und die Nacht 1—2 Meilen nördlich von uns auf dem Schnee zugebracht. Belanger habe nicht auf ihn warten wollen und das Feuer etwa zwei Stunden früher, als er, verlaſſen; da er noch nicht angekommen ſey, ſo werde er ſich wahrſcheinlich verirrt haben. Aus dem Folgenden wird man erſehen, daß wir mehr als hinreichenden

Grund haben, die Wahrheit dieſer Ausſage zu bezweifeln. — Michel zog jetzt einen Haſen und ein Rebhuhn hervor, welche er dieſen Morgen erlegt hatte. Dieſer unerwartete Zuſchuß von Lebensmitteln erfüllte uns mit Dank gegen den Geber alles Guten, und wir betrachteten Michel als das Werkzeug, das unſerer aller Leben retten ſollte. Er klagte über Kälte, worauf ſich Hr. Hood erbot, ihn des Nachts mit unter ſeinen Büffelmantel zu nehmen; ich gab ihm eins von den zwei Hemden, welche ich auf dem Leibe trug, während Hepburn in der Wärme ſeines Gefühls ausrief: „Wie werde ich dieſen Mann lieben, wenn er nicht, wie die andern, an uns zum Lügner wird.“ Nachdem wir gegeſſen hatten, kamen wir dahin überein, daß die meiſten Effecten am folgenden Tage zu den Fichten geſchafft werden ſollten, und nachdem das Abendgebet verrichtet war, begaben wir uns, voll froher Erwartung, zu Bette.

Frühmorgens ſchafften Hepburn, Michel und ich die Munition, nebſt den andern ſchweren Artikeln, nach den Fichten. Michel war unſer Führer, und damals fiel es uns nicht ein, daß er jetzt unmöglich den Weg ſo genau hätte treffen können, wenn es mit ſeinem geſtrigen vorgeblichen Irregehen ſeine Richtigkeit hatte. Jetzt theilte er uns mit, er habe, als er nach dem Zelte unterwegs geweſen, eine Flinte und 48 Kugeln, die ihm Perrault bei'm Abſchiede übergeben, zurückgelaſſen. Aus Hrn. Franklin's Erzählung ergiebt ſich, daß Perrault ſeine Flinte und Munition mitnahm, als er Michel und Belanger mit ſeinen Gefährten verließ.

Nachdem wir ein Feuer angezündet und ein wenig Landthee getrunken hatten, kehrten Hepburn und ich nach dem Zelte zurück, wo wir Abends sehr entkräftet anlangten. Michel wollte lieber die Nacht bei den Fichten zubringen und bat uns, ihm die Axt zu laſſen, worein wir willigten. Er verſprach, ſich in aller Frühe einzuſtellen und uns bei'm Transport des Zeltes und Bettzeugs hülfreiche Hand zu leiſten. Hr. Hood blieb den ganzen Tag im Bette. Da wir heute nichts von Belanger ſahen, ſo gaben wir ihn verloren.

Nachdem wir am 11. bis kurz vor Mittag auf Michel gewartet hatten, bepackten Hepburn und ich uns mit dem Bettzeug und brachen mit Hrn. Hood nach den Fichten zu auf. Hrn. Hood dunkelte es vor den Augen; er wurde vom Schwindel und andern Symptomen der äußerſten Schwäche befallen, daher wir nur langſam vorrücken konnten und oft anhalten mußten. Als wir bei den Fichten anlangten, geriethen wir in große Beſtürzung, da wir Michel nicht fanden. Wir fürchteten, er möchte ſich heute Morgen auf dem Wege nach dem Zelte verirrt haben; obgleich dieß höchſt unwahrſcheinlich war, da ein gebahnter Weg dahin führte. Hepburn ging, um das Zelt zu holen, und kehrte in der ſpäten Dämmerung damit zurück. Das ſchwere Tagewerk hatte ihn gänzlich entkräftet. Auch Michel traf zu gleicher Zeit mit ihm ein und berichtete, er habe einigen Stücken Wild, die am Morgen nicht weit von ſeinem Lager vorübergewechſelt wären, nachgeſtellt, aber denſelben nicht beikommen können; dagegen einen, von Rennthieren todtgeſtoßenen Wolf gefunden und ein Stück

davon mitgebracht. Damals maßen wir ſeinen Worten unbedingten Glauben bei; allein ſpäter gelangten wir durch Umſtände, deren Auseinanderſetzung man mir erlaſſen wird, zu der Ueberzeugung, daß es ein Stück von dem Leichname Belanger's oder Perrault's geweſen ſeyn müſſe. Es dringt ſich hier die wichtige Frage auf, ob Michel dieſe Leute oder einen von beiden wirklich ermordet, oder deren Leichen auf dem Schnee gefunden habe. Cap. Franklin, der hierüber am competenteſten urtheilen kann, da er weiß, in welchem Zuſtande er ſie verlaſſen, entſchied ſich für die erſtere Meinung, daß ſowohl Belanger als Perrault eines unnatürlichen Todes geſtorben ſey. Als der Letztere umkehrte, beobachtete ihn Cap. Franklin ſo lange, bis ihn ein kleines Weidengehölz ſeinen Blicken entzog. Dicht neben dieſem befand ſich das Feuer, aus welchem man ganz deutlich den von friſch nachgelegtem Brennholz verurſachten Rauch aufſteigen ſah. Franklin vermuthet, Michel habe den Belanger damals ſchon um's Leben gebracht, und um ſein Verbrechen zu verheimlichen, daſſelbe durch Perrault's Tod noch vergrößern müſſen. Obgleich dieſe Meinung nur auf das Zuſammentreffen von Umſtänden gegründet, und keineswegs direct bewieſen iſt, ſo wird ſie doch durch das fernere Benehmen Michel's noch mehr gerechtfertigt. Warum hätte er ſonſt verſchwiegen, daß Perrault zurückgekehrt ſey? weßwegen um Ueberlaſſung der Axt während der Nacht nachgeſucht? Daß er ſich, ganz gegen Jägerbrauch, da man ſich bei'm Zerlegen eines Stückes Wild nur des Waidmeſſers bedient, mit der ſchweren Axt belud, deutet darauf hin,

daß er ſich zum Zerſtückeln von Fleiſch anſchickte, von dem er wußte, daß es gefroren ſey; indeß ſind dieſe Anſichten das Reſultat ſpäterer Betrachtungen. Wir brachten dieſe Nacht unter freiem Himmel zu.

Am folgenden Tage wurde das Zelt aufgeſchlagen, und Michel begab ſich früh auf die Jagd, ſchlug aber meine Begleitung aus, und kehrte erſt Abends zurück. Er wollte nicht im Zelte ſchlafen, ſondern blieb am Feuer liegen. — Am 13. wichen wir, eines heftigen Windes wegen, nicht vom Feuer. Den folgenden Tag legte ſich gegen 2 Uhr Nachmittags der Sturm, und Michel begab ſich, ſeiner Angabe gemäß, auf die Jagd, kehrte aber ungewöhnlich bald zurück. Wir wunderten uns über dieß Benehmen, und die Ausflüchte, durch welche er unſern Fragen zu entgehen ſuchte, machten uns argwöhniſch; doch ahneten wir noch nicht, wie ſich die Sache eigentlich verhalte.

Den 15. Octbr. Michel äußerte heute, es thue ihm ſehr leid, daß er nicht mit Hrn. Franklin gereiſ't ſey, und er würde geradezu nach Fort Enterpriſe gehen, wenn er den Weg wüßte. Wir ſuchten ihn zu beruhigen, und die Hoffnung in ihm rege zu machen, daß die Indianer uns bald zu Hülfe eilen würden, doch vergebens. Er weigerte ſich, uns bei'm Holzhacken an die Hand zu gehen, ließ ſich aber gegen Mittag endlich erbitten, auf die Jagd zu gehen. Hepburn ſammelte einen Keſſel voll Tripe de roche, erfror ſich aber die Finger dabei. Wir beiden jagten heute unter gewaltiger Anſtrengung ein Volk Rebhühner aus einem Theile des Weidengebüſches in den andern; allein wir konnten vor großer Mattigkeit die-

ſelben nicht vorſichtig genug beſchleichen. Abends kehrte Michel mit leeren Händen zurück. — Am folgenden Tage weigerte er ſich ſowohl zu jagen, als Holz zu ſpalten, redete in einem ſehr barſchen Tone und drohte, uns zu verlaſſen. Unter dieſen Umſtänden hielten Hr. Hood und ich für das Beſte, ihm zu verſprechen, wenn er 4 Tage lang eifrig jagen würde, ſo wollten wir Hepburn einen Brief an Hrn. Franklin nebſt einem Compaß geben, und ſie zuſammen nach dem Fort ſchikken. Da uns noch immer keine Indianer zu Hülfe kamen, ſo fürchteten wir, es möchte Hrn. Franklin ein Unglück begegnet ſeyn; denn auf Hülfe von Seiten ſeiner Begleiter zählten wir wenig; dagegen hegten wir das feſte Vertrauen, daß Hepburn unverzüglich mit den Indianern zurückkehren werde.

Am 17. führte ich Michel nach dem Orte, wo Valliant's Laken zurückgelaſſen worden war; nachdem wir etwa 8 Meilen zurückgelegt hatten, zeigte ich ihm jene Hügel, kehrte dann nach dem Zelte zurück, und ſammelte unterwegs einen Beutel voll Tripe de roche. In der Nähe des Zeltes wäre mir dieſes ſchwerer gefallen; denn die Anſtrengung des Gehens erzeugte eine flüchtige Hitze, ſo daß wir eine Zeit lang der Kälte trotzen konnten. Wenn wir dagegen das Feuer verließen, um in der Nähe an den überfrornen Felſen das Kraut einzuſammeln, ſo erſtarrten uns die Hände auf der Stelle, und wir mußten ſchnell zurückkehren.

Michel wollte die ganze Nacht ausbleiben, und am folgenden Morgen auf dem Rückwege der Jagd obliegen. Er kehrte den 18. Nachmittags mit dem Laken, 2 Pi-

ſohn und einigen andern Effecten, die für Valliant hinterlaſſen worden waren, zurück. Abends genoſſen wir Tripe de roche; allein Hr. Hood konnte wegen der unaufhörlichen Leibſchmerzen, die es ihm verurſachte, nur ein paar Löffel voll genießen. Er war jetzt ſo kraftlos, daß er kaum noch aufrecht am Feuer ſitzen konnte; er klagte darüber, daß der geringſte Luftzug ſeinen ganzen Körper erſchüttere. Auch litt er des Nachts viel von der Kälte. Wir lagen dicht beiſammen; allein die Wärme die ſich aus uns entwickelte, reichte nicht mehr hin, den durch unſern Athem auf den Laken erzeugten Reif aufzuthauen.

In dieſer Periode vermieden wir ſo ſehr wie möglich, über unſere hoffnungsloſe Lage zu ſprechen; meiſtens ſuchten wir das Geſpräch auf die Zukunft zu lenken. Dieß kam daher, daß wir mit dem Verfall unſerer Kräfte auch den Muth verloren, und nicht mehr im Stande waren, bei der Betrachtnng der uns umgebenden Schrekken zu verweilen. Wenn ich von mir auf andere ſchließen darf, ſo entſchuldigte ſich jeder von uns bei ſich ſelbſt damit, daß er bei den andern kein ſchmerzliches Gefühl erwecken wolle; denn daß die geiſtige Kraft unſerer Gefährten abgenommen habe, bemerkten wir wohl, obgleich wir gegen unſere eigene Schwäche blind waren. Indeß waren wir getroſt und in unſer Schickſal ergeben; wir murrten nicht, und beteten zu beſtimmten Zeiten inbrünſtig zu dem Allmächtigen.

Am 19. wollte Michel nicht auf die Jagd gehen, eben ſo wenig einen ſchweren Klotz nach dem Feuer ſchleppen helfen, den Hepburn und ich vereint nicht

fortbringen konnten. Hr. Hood ſuchte ihn zu überzeugen, wie pflichtwidrig und grauſam es ſey, wenn er uns unſerm Schickſale überlaſſe; allein dieſe Vorſtellungen brachten ihn bloß in Wuth, und er äußerte unter andern: „Was ſoll das Jagen helfen, es giebt ja kein Wild. Ihr ſtändet euch am beſten, wenn ihr mich umbrächtet und verzehrtet.“ Endlich machte er ſich jedoch auf, kehrte aber ſehr bald zurück, und meinte, er habe 3 Stücke Wild geſehen, dieſelben aber nicht verfolgen können, weil er ſich in einem ſchwach zugefrornen Waſſer die Füße naß gemacht, und ſich alſo genöthigt geſehen habe, nach dem Feuer zurückzukehren. Die Witterung war ziemlich warm, daher Hepburn und ich einen großen Keſſel voll Tripe de roche einſammeln konnten. Michel ſchlief dieſe Nacht im Zelte.

Sonntags den 20. October. — Wir lagen heute Michel'n von Neuem an, daß er jagen ſolle, um uns, wo möglich, etwas Proviant zu hinterlaſſen, da morgen der zu ſeiner Abreiſe beſtimmte Tag ſey. Doch er ſchien durchaus abgeneigt, und ſchlenderte, unter dem Vorwand, er müſſe ſein Gewehr reinigen, um das Feuer herum. Nachdem wir unſere Morgenandacht verrichtet, ging ich gegen Mittag, etwas Tripe de roche zu ſammeln. Hr. Hood ſaß vor dem Zelte am Feuer, und machte Michel'n Vorſtellungen. Hepburn war nicht weit vom Zelte damit beſchäftigt, einen Baum zu fällen, da er uns nicht verlaſſen wollte, ohne vorher einen kleinen Vorrath von Holz zurecht gemacht zu haben. Ich hatte mich noch nicht lange entfernt, als ich einen Schuß fallen hörte, und etwa 10 Minuten ſpäter rief

mir Hepburn mit einer Stimme, die ſeine große Beſtürzung verrieth, zu, ich möchte gleich zurückkommen. Als ich anlangte, ſah ich den armen Hood leblos am Feuer liegen; wie es ſchien, war ihm die Stirn mit einer Kugel durchbohrt. Der Gedanke, daß der Unglückliche in einem Anfall von Verzweiflung zum Selbſtmörder geworden ſey, durchzuckte mich wie ein Blitz, allein bald wurde ich durch Michels Benehmen auf andere Gedanken gebracht, und als ich den Körper unterſuchte, bemerkte ich, daß der Schuß durch den Hinterkopf eingedrungen, und die Mündung des Gewehrs ſo dicht an demſelben geweſen ſey, daß der hintere Theil der Nachtmütze vom Feuer gelitten hatte. Das Gewehr gehörte zu der längſten Sorte, welche die Indianer erhalten, und konnte nur durch eine zweite Perſon in die Richtung gebracht worden ſeyn, daß es eine ſolche Wunde beibrachte. Als wir Michel'n darüber verhörten, wie es zugegangen ſey, erwiderte er, Hr. Hood habe ihn nach der kurzen Flinte in's Zelt geſchickt, und die lange ſey indeſſen (ob zufällig oder nicht, ſey ihm unbekannt) losgegangen. Während er mit mir ſprach, hatte er das kurze Gewehr in der Hand. Hepburn ſagte mir ſpäter, ehe der Schuß gefallen ſey, hätten Hr. Hood und Michel laut und zürnend mit einander geredet; Hr. Hood habe ſo geſeſſen, daß er ihm, wegen der dazwiſchen ſtehenden Weiden, nicht ſichtbar geweſen; als er aber den Schuß gehört, habe er aufgeſchaut, und bemerkt, wie Michel vor der Thür des Zeltes, oder gerade hinter Hood's Sitze, aufgeſprungen, und dann in's Zelt gegangen ſey. Weil er ge-

glaubt, man hätte die Flinte des Ausputzens wegen losgeſchoſſen, ſo ſey er nicht gleich zum Feuer gegangen, und bis Michel ihm zugerufen, daß Hr. Hood todt ſey, ſey ſchon ziemlich viel Zeit verſtrichen. — Obgleich ich es jetzt nicht wagte, den geringſten Verdacht, als habe Michel dieß Verbrechen verübt, blicken zu laſſen, ſo betheuerte dieſer doch in einem fort, daß er einer ſolchen That unfähig ſey, zugleich war er beſtändig auf ſeiner Hut, und ſuchte auf jede Art zu verhindern, daß Hepburn und ich nicht allein blieben. Er beſorgte offenbar, wir möchten heimlich mit einander reden, und erkundigte ſich, ſo oft Hepburn etwas ſagte, ob er ihn des Mordes beſchuldigte. Wir wollen hier bemerken, daß, obwohl er ſehr wenig Engliſch verſtand, wir doch nicht in ſeiner Gegenwart mit Sicherheit über die Sache reden konnten. Wir brachten den Leichnam in ein, hinter dem Zelte befindliches Weidengebüſch, und kehrten dann zum Feuer zurück, wo wir einen Leichentext mit der Abendandacht verbanden.

Bickersteth's Scripture help (B.'s Hülfe der heil. Schrift) lag neben ſeinem Leichnam, als ob das Buch ihm aus der Hand gefallen wäre; wahrſcheinlich hatte er in demſelben Augenblicke, wo er die Todeswunde empfing, darin geleſen. Wir brachten die Nacht im Zelte ſchlaflos zu, da jeder von uns auf ſeiner Hut war.

Da wir am folgenden Tage beſchloſſen hatten, nach dem Fort aufzubrechen, ſo fingen wir an, unſere Kleider in Stand zu ſetzen. Von einem Theil von Hrn.

Hood's Büffelmantel ſengten wir die Haare ab und bereiteten aus dem Leder eine Mahlzeit. Michel ſuchte mich zu bereden, nicht nach dem Fort, ſondern in die Wälder am Kupferminenfluſſe zu gehen und dort Rennthiere zu jagen. Nachmittags kam ein Volk Repphühner in die Nähe des Zeltes, von dem er mehrere Stück erlegte und mit uns theilte.

Düſteres Schneewetter und widriger Wind hinderten uns den folgenden Tag an der Reiſe. Doch am Morgen des 23. brachen wir auf und nahmen den Reſt von dem Mantel geröſtet mit.

Hepburn und Michel führten jeder eine Flinte und ich eine kleine Piſtole, die mir Hepburn geladen hatte. Auf dem Marſche beunruhigte uns Michel gewaltig durch ſein Benehmen. Er murmelte immer vor ſich hin, äußerte, er wollte nicht nach dem Fort gehen, und wollte mich bereden, ſüdlich nach den Wäldern zu reiſen, wo er uns den ganzen Winter werde ernähren können. Wegen dieſer Aufführung und dem Ausdruck ſeiner Geſichtszüge, drang ich in ihn, er ſolle uns verlaſſen und allein nach Süden gehen. Durch dieſen Vorſchlag ward er nur noch bösartiger. Er deutete dunkel darauf hin, daß er ſich am folgenden Tage von allem Zwang befreien werde, und ich hörte, wie er Drohungen gegen Hepburn vor ſich hin murmelte, den er offen beſchuldigte, Nachtheiliges von ihm geredet zu haben. Auch nahm er zum erſten Male einen ſo anmaaßenden Ton gegen mich an, daß ich überzeugt war, er betrachte uns als gänzlich in ſeine Gewalt gegeben. Dann äußerte er durch mehrere Redensarten ſeinen Haß

gegen die Weißen, oder wie er ſie, nach Art der Reiſediener nannte, die Franzoſen, von denen er einige anklagte, als hätten ſie ſeinen Onkel und noch zwei von ſeinen Verwandten getödtet und verzehrt. Kurz, als ich alle Züge ſeines Benehmens zuſammenhielt, gelangte ich zu der Ueberzeugung, daß er uns bei der erſten Gelegenheit hinopfern würde und daß er dieß bisher nur aufgeſchoben habe, weil er den Weg nach dem Fort nicht kenne; daß er uns aber nimmer in ſeiner Geſellſchaft dahin gelangen laſſen werde. Im Laufe des Tages hatte er mehrmal bemerkt, daß wir denſelben Weg eingeſchlagen hätten, den Hr. Franklin gezogen ſey, und daß er ſich allein zurechtfinden könnte, wenn er nach Abend zu reiſe. Hepburn und ich befanden uns nicht in den Umſtänden, daß wir, ſelbſt einem offenen Angriff hätten widerſtehen können. Auch konnten wir ihm auf keine Weiſe entgehen. Unſere vereinten Kräfte waren den ſeinigen bei weitem nicht gewachſen, und er war, außer ſeiner Flinte, noch mit 2 Piſtolen, einem Indianiſchen Bajonnet und Meſſer bewaffnet. Als wir Nachmittags an einen Felſen gelangten, an welchem etwas Tripe de roche wuchs, ſo machte er, unter dem Vorwande, als wollte er davon ſammeln, Halt und meinte, er werde uns bald einholen. Jetzt waren Hepburn und ich zum erſten Male ſeit Hrn. Hood's Tode allein. Er machte mich mit mehreren weſentlichen Umſtänden bekannt, die er in Michel's Benehmen bemerkt hatte und in mir die Meinung bekräftigten, daß wir unſer Leben nur durch Aufopferung dieſes Menſchen retten könnten. Mein Begleiter erbot ſich, das Werkzeug dazu zu ſeyn.

Doch da ich von der Nothwendigkeit dieſer gräulichen That durchdrungen war, ſo wollte ich lieber die ganze Verantwortlichkeit auf mich ſelbſt nehmen, und ſobald Michel wieder bei uns eingetroffen war, machte ich ſeinem Leben dadurch ein Ende, daß ich ihm eine Piſtolenkugel durch den Kopf ſchoß. Wäre nur meine Exiſtenz bedroht geweſen, ſo würde ich dieſelbe nicht ſo theuer erkauft haben; allein ich hielt es zugleich für eine heilige Pflicht, den Hepburn, der durch ſein humanes und ergebenes Benehmen mein ganzes Herz gewonnen hatte, und für deſſen Leben ich mehr beſorgt war, als für mein eigenes, zu beſchützen. Michel hatte kein Tripe de roche geſammelt und es leuchtete uns ein, daß er in der Abſicht gehalten habe, ſein Gewehr in Stand zu ſetzen, um uns, wahrſcheinlich während wir den Lagerplatz bereiten würden, zu überfallen.

Ich habe in dem obigen Theile meines Berichts nur deßhalb ſo lange bei Michel's Benehmen verweilt, damit der Leſer in den Stand geſetzt werde, die Gründe zu prüfen, welche mich vermochten, einen Mitmenſchen umzubringen. Vor ſeiner Rückkehr nach dem Zelte hatte er ſich muſterhaft, ergeben und ehrerbietig gegen die Officiere betragen, und bei Gelegenheit einer Unterredung, die Capit. Franklin, Hr. Hood und ich an der Obſtructions- (Hinderniß-) Stromſchnelle (ſiehe Franklin's Bericht vom 26. September bis 4. October) hatten, waren wir dahin übereingekommen, daß wir dieſen Menſchen, ſobald wir an einem Poſten ankämen, wegen ſeines guten Verhaltens belohnen wollten. Indeß hielten ſeine, nicht durch die chriſtliche Religion befeſtigten,

Grundſätze zur Zeit der Noth nicht Stich. Seine Landsleute, die Irokeſen, ſind meiſt zum Chriſtenthum bekehrt; allein er war durchaus nicht mit deſſen Lehren bekannt, und da er ſich lange unter den ſüdlichen Indianerſtämmen aufhielt, ſo hatte er wahrſcheinlich viel von deren Denkart angenommen.

Am folgenden Tage hatten wir trübes Wetter mit Schneeſchauern, und da es uns, wegen der beſchränkten Ausſicht, ſchwer gefallen wäre, den richtigen Weg zu treffen, ſo blieben wir in unſerm, zwiſchen einigen Weiden und Zwergfichten bereiteten und etwa 5 Meilen vom Zelte entfernten, Lagerplatz. Wir fanden eine Species von Cornicularia, eine Flechte, welche, befeuchtet und über dem Feuer geröſtet, einen ganz angenehmen Geſchmack hat; auch hatten wir noch ziemlich viel gebranntes Büffelleder übrig.

Da am 26. das Wetter heiter war, ſo traten wir, ungeachtet der ſtarken Kälte, unſern Marſch wieder an. Der Schnee, welcher vorzüglich an den Ufern der Seen, über die unſer Weg führte, tief war, machte uns viel zu ſchaffen. Wir brachen häufig unter der Laſt unſerer Laken zuſammen und mußten uns dann einander auf die Beine helfen. Nachdem wir etwa 3½ Meilen zurückgelegt hatten, bemerkten wir ein ſtarkes Rudel Rennwild, welchem Hepburn nachging; er kam zum Schuſſe, da es aber ſeinen Armen an Stetigkeit fehlte, ſo fehlte er. Dieſer fruchtloſe Weg hatte ihn ſo entkräftet, daß wir auf der Stelle unſer Nachtquartier bereiten mußten, obwohl der Ort ſich nicht gut dazu eignete.

Am folgenden Tage hatten wir ſchönes, helles, aber kaltes Wetter. Wir ſetzten uns früh in Bewegung und fanden auf einem Berge eine Menge Tripe de roche. Gegen Mittag, als wir etwa 2 Meilen zurückgelegt, befanden wir uns am kleinen Marderſee. Der Anblick eines uns bekannten Ortes gab uns neue Kräfte, und da verhältnißmäßig wenig Schnee auf dem Eiſe lag, ſo rückten wir ungewöhnlich ſchnell vor. Nachmittags kamen wir über die friſche Fährte einer Wolverene, welche etwas neben ſich her geſchleppt zu haben ſchien. Hepburn verfolgte die Spur und fand am Ufer des Sees das Rückgrat eines Rennthiers, welches das Raubthier hatte liegen laſſen. Es war rein abgenagt und hatte wenigſtens ſchon einen Sommer hindurch gelegen; allein wir zogen das Rückenmark heraus, welches, ſelbſt in ſeinem gefrornen Zuſtande, ſo ätzend war, daß es die Lippen wund fraß. Wir lagerten uns im Angeſichte des Hundsrippenfelſen und hatten, wegen der Kälte und des Mangels an Brennholz, eine ſehr üble Nacht zu überſtehen.

Am 28. erhoben wir uns mit Tagesanbruch; da wir unſere Finger aber nicht, wie gewöhnlich, am Morgenfeuer wärmen konnten, ſo ging ſehr viel Zeit über dem Packen unſerer Bündel hin. Dieſe Arbeit lag Hepburn ob, da mich ſo gewaltig fror, daß ich es nicht wagen durfte, die Hände aus den Pelzhandſchuhen zu thun. Wir marſchirten geradewegs auf den Hundsrippenfelſen zu; da wir aber in den verſchiedenen Thälern tiefen Schnee fanden, ſo erreichten wir denſelben erſt gegen Abend. Wir würden uns gelagert haben, wenn wir

uns nicht nach einem Feuer geſehnt hätten. Wiewohl wir nun kaum im Stande waren, unſere Beine nachzuziehen, ſo ſchleppten wir uns doch nach einer Fichtengruppe, die ſich etwa 1 Meile ſüdlich vom Felſen befand und bei welcher wir in der Abenddämmerung anlangten. Während der letzten Paar hundert Schritte mußten wir über einige große Steinblöcke gehen, zwiſchen denen ich mehrere Mal hinſtürzte; zuletzt war ich ſo erſchöpft, daß ich nicht mehr ſtehen konnte, und wenn Hepburn ſich nicht über alle Maaßen angeſtrengt, ſchnell das Lager bereitet und das Feuer angezündet hätte, ſo würde ich auf der Stelle den Geiſt haben aufgeben müſſen. Wir hatten dieſe Nacht mehr als hinlängliches trockenes Holz.

Am 29. war das Wetter heiter und ſchön. Wir brachen bei Sonnenaufgang auf und eilten, das Fort zu erreichen, wurden aber durch den, in den Thälern gewaltig tief liegenden, Schnee ſehr aufgehalten. Obgleich wir die Gegend, durch welche wir heute reiſ'ten, ſo oft durchſtreift hatten, ſo irrten wir uns doch in einem kleinen See, welchen wir für den, um das Dreifache größern Marderſee hielten. Ja wir glaubten, die Stromſchnelle und die nächſten Umgebungen des Forts zu ſehen, wiewohl dieſes noch weit entfernt war. Als wir das Ende des Sees erreichten und unſer Mißverſtändniß bemerkten, wirkte dieſe Entdeckung ſo gewaltig auf unſern ſchwachen Geiſt, daß uns die Kräfte verſagten und wir ſogleich den Lagerplatz bereiten wollten. Wir erkletterten jedoch vorerſt eine geringe Anhöhe, um ein Gehölz zu erſpähen, da erblickten wir den, uns wohl

bekannten Felſen Big-stone (den großen Stein), welcher ſich auf einem, dem Fort gegenüberliegenden Berge befindet, und dieß beſtimmte uns, weiter zu gehen. Abends bemerkten wir mehrere Rudel Wild, und Hepburn, der für einen guten Schützen gilt, verſuchte ſein Glück; doch er konnte das Gewehr nicht mehr gerade halten und mußte alſo ſein Vorhaben aufgeben. Während wir durch ein kleines Fichtengehölz gingen, that derſelbe mehrere Schüſſe nach Repphühnern und tödtete ein Stück. In der Dämmerung erblickten wir das Fort, und wer vermöchte unſere Gefühle zu ſchildern, als wir den Rauch aus einem der Schornſteine aufſteigen ſahen. Da wir in der Nähe dieſer Wohnung, in der wir einſt ſo frohe Tage verlebten, gar keine menſchlichen Fußtapfen bemerkt, ſo hatten ſich ſchon die traurigſten Ahnungen unſerer bemächtigt. Als wir in das, jetzt verwüſtete Haus traten, begrüßte uns der Capit. Franklin. Doch ich bin unfähig, die jämmerliche und ſchmutzige Scene zu beſchreiben, die ſich unſern Blicken darſtellte. Unſer eigenes Elend hatte ſich ſtufenweiſe eingeſtellt, und wir waren gegenſeitig an den Anblick unſerer abgezehrten Geſtalten gewöhnt; aber die leichenähnlichen Geſichter, die weitgeöffneten Augen und die todtengruftartigen Stimmen des Capit. Franklin und ſeiner Begleiter erfüllten uns Anfangs mit Grauen.

Ende des, vom Dr. Richardſon aufgeſetzten Berichts.

Den 31. Morgens war die Kälte ſtreng und wehete ein ſtarker Nordwind. Hepburn begab ſich wie-

der auf die Rennthierjagd, und der Doctor bemühte ſich, einige Repphühner zu erlegen; doch beide kamen ohne Ausbeute zurück. Ein ſtarkes Rudel wechſelte dicht am Hauſe vorbei, und der Doctor that einen Schuß darnach, konnte es aber nicht weiter verfolgen. Adam befand ſich heute beſſer und verließ ſein Lager. Peltier und Samandré waren dagegen viel kraftloſer und mußten ſich aller Arbeit enthalten. Beide klagten über Schmerz in der Gurgel und Samandré über Krampf in den Fingern. Der Doctor und Hepburn hackten und trugen heute das Holz. Da ich dieſer ſchweren Arbeit nicht gewachſen war, ſo ſuchte ich nach Knochen, kochte und wartete unſere ſchwächern Gefährten ab.

Peltier klagte Abends über gewaltigen Froſt und bat mich um ein Stück von einem Laken, um ſein Hemd und ſeine Unterhoſen auszubeſſern. Dieſe Arbeit beſchäftigte ihn und Samandré bis nach 1 Uhr Morgens und erheiterte ſie ſo ſehr, daß ſie ſich beſtändig fröhlich unterhielten. Adam blieb mit ihnen munter; der Doctor, Hepburn und ich aber legten uns ſchlafen. Später wurden wir angenehm überraſcht, als wir ſahen, wie Peltier und Samandré 3—4 Klötze durch das Zimmer ſchleppten, um das Feuer zu unterhalten; indem wir daraus erſahen, daß ſie noch mehr Kräfte beſaßen, als wir ihnen zugetraut hätten.

Den 1. November. Der Tag war ſchön und mild. Hepburn ging auf die Jagd, hatte aber, wie gewöhnlich, kein Glück. Da er verhältnißmäßig ſchnell von Kräften kam, ſo riethen wir ihm, von der Jagd auf größere Thiere abzuſtehen und nur in der Nähe nach

Federwild zu ſchießen. Der Doctor ſchaffte etwas Tripe de roche, wovon jedoch Peltier und Samandré nur ein paar Löffel voll genießen konnten. Nach Mittag war Peltier ſo entkräftet, daß er kaum ſitzen konnte; er ſah jämmerlich aus. Endlich rutſchte er von ſeinem Stuhl auf das Lager, wir glaubten, um ſich ſchlafen zu legen. So blieb er 2 Stunden bewegungslos liegen, und wir beſorgten nicht das Geringſte. Alsdann wurden wir durch ein Röcheln in ſeiner Kehle aufmerkſam gemacht, und als der Doctor ihn unterſuchte, ergab es ſich, daß er nicht mehr ſprechen konnte. Er gab während der Nacht den Geiſt auf. Samandré blieb den größten Theil des Tages in ſitzender Stellung und half ſogar mit Knochen ſtoßen. Als er aber den traurigen Zuſtand Peltier's ſah, ward er ſehr kleinmüthig und beklagte ſich über Froſt und Steifheit in den Gelenken. Da wir kein ſo großes Feuer unterhalten konnten, daß er ſich hätte erwärmen können, ſo brachten wir ihn zu Bette, wo wir mehrere Laken über ihn deckten. Indeß ſchien es ſich nicht mit ihm zu beſſern, und leider ſtarb auch er vor Tagesanbruch. Wir ſchafften die Leichen in den entgegengeſetzten Theil des Hauſes; doch reichten unſere vereinigten Kräfte nicht hin, ſie zu beerdigen, ja nicht einmal, ſie an den Fluß hinabzuſchaffen. Man dürfte es merkwürdig finden, daß der arme Peltier ſeit Benoit's Abreiſe den 1. November als den Termin feſtgeſetzt hatte, bis zu welchem er noch irgend Hülfe von den Indianern erwarte, und den er, falls dieſe nicht einträfe, nicht überleben werde. Den Peltier hatten wir alle, wegen ſeiner Heiterkeit,

unermüdlichen Thätigkeit und liebreichen Aufmerkſamkeit, die er ſeit unſerer Abreiſe von Fort Providence an den Tag gelegt, lieb gewonnen. Er hatte Adam die ganze Zeit über mit der zärtlichſten Sorgfalt gepflegt. Der arme Samandré hätte gern einen Theil der Arbeit übernommen, wenn ſeine Muth- und Kraftloſigkeit dieß geſtattet hätten. Das plötzliche Verſcheiden unſerer zwei Gefährten ſchlug uns gewaltig darnieder. Adam wurde höchſt kleinmüthig, was wir um ſo mehr bedauerten, da er, während der zwei vorhergehenden Tage, ſichtlich an Kräften und Muth zugenommen hatte. Vorzüglich war mir der Gedanke angreifend, daß jetzt die Herbeiſchaffung des Holzes einzig dem Doctor und Hepburn obliegen werde; da ich nicht im Stande war, ihnen irgend erheblichen Beiſtand zu leiſten. Beide baten mich auf die freundſchaftlichſte Weiſe, meiner Kräfte zu ſchonen. Sie beſchäftigten ſich den ganzen folgenden Tag damit, die Klötze, aus denen das Vorrathshaus erbaut war, niederzureißen. Aber der dazwiſchengeklebte Lehm war ſo hart gefroren, daß die Arbeit ihre Kräfte überſtieg und ſie nicht mehr Holz aufbringen konnten, als wir deſſen auf 12 Stunden bedurften. Ich fand während ihrer Abweſenheit für nöthig, fortwährend bei Adam zu bleiben und mit ihm zu reden, damit ihm keine Zeit zu Betrachtungen über unſere Lage übrig bliebe. Auch ſchlief ich des Nachts dicht neben ihm.

Am 8. war der Himmel bewölkt, aber die Temperatur dennoch ſehr niedrig. Dem Hepburn waren heute Morgen die Extremitäten geſchwollen; ſeine ſowohl, als des Doctors Kräfte nahmen ſchleunig ab; jedoch lie-

ßen ſie beide die Hoffnung nicht ſinken. Bei der äußerſten Anſtrengung konnten ſie nur ſo viel Holz auftreiben, daß dreimal nachgelegt werden konnte, und als dieß zum letzten Male geſchehen, begaben wir uns zu Bett. Adam war etwas wohlgemuther, wurde aber ungeduldig, wenn man ihn allein ließ. Als wir heute etwas Brühe bereitet hatten, waren unſere letzten Knochen verbraucht. Wir fanden es jetzt ſo läſtig, die Haare von den Häuten, die eigentlich unſer vorzüglichſtes Nahrungsmittel waren, zu trennen, daß wir nicht ſoviel Nahrung zu uns nahmen, als wir ſonſt gethan haben würden.

Den 4. November. — Stilles und verhältnißmäßig mildes Wetter. Der Doctor und Hepburn trugen, ihre übrigen Arbeiten ungerechnet, etwas Tripe de roche ein. Ich entfernte mich ein Paar Schritte vom Hauſe, um Knochen zu ſuchen, und kehrte, nachdem ich nur 3 Stück gefunden hatte, ganz erſchöpft zurück. Der Doctor machte wieder Einſchnitte in Adam's Bein, worauf von Neuem eine beträchtliche Menge Lymphe abging und derſelbe ſich ſehr erleichtert fühlte. Abends und Morgens laſen wir Gebete und Schriftſtellen, wie wir es ſeit Dr. Richardſon's Ankunft überhaupt hielten. Die Ausübung dieſer Pflicht war für uns jederzeit die ſicherſte Quelle des Troſtes. Sie belebte in uns wieder die Hoffnung auf die Güte des Allmächtigen, der uns allein Rettung ſchicken konnte.

Den 5. hatten wir ſchwachen Wind bei trübem Himmel; von Zeit zu Zeit ſchneiete es. Der Doctor und Hepburn wurden jetzt um vieles matter, und der

letztere war bedeutend geſchwollen. Sie kamen heute häufig in das Haus zurück, um auszuruhen, und konnten ſich alsdann nicht ohne fremde Beihülfe von ihrem Sitze erheben. Adam war noch ziemlich eben ſo kleinmüthig als geſtern; allein er ſtand manchmal zu unſerer Verwunderung auf und ging, dem Anſchein nach, kräftiger umher. Seine Blicke wurden jetzt wild und gräßlich, ſeine Reden meiſt unzuſammenhängend.

Der folgende Tag war ſchön, aber äußerſt kalt. Da Adam's Beine nicht mehr geſchwollen waren, ſo hatte er auch keine Schmerzen mehr; er ſtand dieſen Morgen weit heiterer auf und ſprach davon, er wollte ſein Gewehr reinigen, um Repphühner, oder was ſonſt von Thieren in die Nähe des Hauſes käme, zu ſchießen; doch ehe noch der Mittag herangekommen war, redete er wieder aus einem ganz anderen Tone und war er ſo niedergeſchlagen, daß wir ihn kaum zum Eſſen vermögen konnten. Der Doctor und Hepburn waren äußerſt ſchwach. Der letztere brachte ½ Stunde damit hin, ein Scheit Holz zu ſpalten, und der erſte brauchte eben ſo viel Zeit, um es in's Haus zu ſchaffen, wiewohl die Entfernung nicht ganz 40 Schritte betrug. Ich wollte dem Doctor beiſtehen, konnte ihm aber wenig helfen, und doch war mit Sicherheit vorauszuſehen, daß ich in 1–2 Tagen der ſtärkſte von uns dreien ſeyn würde, wenn die Kräfte meiner Begleiter in demſelben Maaße ſanken, wie bisher.

Wegen der Abnahme unſeres Fleiſches, verurſachte die Härte des Fußbodens unmittelbar, über welchen nur unſere Laken gebreitet waren, daß wir uns wund

lagen, vorzüglich wurden diejenigen Theile mitgenommen, auf welche das Gewicht beim Liegen hauptſächlich drückte. Dabei konnten wir uns nur unter großen Schmerzen und mit bedeutender Mühe umwenden. Indeß genoſſen wir doch während dieſer Periode, und überhaupt, ſeitdem die, nur 3—4 Tage anhaltenden, heftigen Schmerzen des Hungers nachgelaſſen hatten, ein paar Stunden lang des Schlafs. Die Träume, die denſelben gewöhnlich, wiewohl nicht immer, begleiteten, waren großentheils von angenehmer Art, und hatten meiſt den Genuß von Speiſe und Trank zum Gegenſtand. Bei Tage ſprachen wir gewöhnlich über Gemeinplätze, wiewohl wir zuweilen auch ernſte und auf die Religion Bezug habende Gegenſtände abhandelten. Wir vermieden, in der Regel, von unſern gegenwärtigen Leiden und ſelbſt der Ausſicht auf Hülfe zu reden. Ich bemerkte, daß unſere Geiſteskräfte in demſelben Grade abnahmen, wie die Conſtitution ſchwächer wurde, und dieß äußerte ſich zumal durch eine unglaubliche Empfindlichkeit, in Bezug auf unſere Gefährten. Jeder hielt den andern für geiſtesſchwächer und des Raths und Beiſtands bedürftiger, als ſich ſelbſt; die kleinlichſten Umſtände konnten uns dabei ärgerlich machen; wenn einer z. B. dem andern empfahl, ſich an einen wärmern und bequemern Platz zu ſetzen und dieſer, die Ortsveränderung ſcheuend, den Rath nicht befolgen wollte, ſo hatte dieß zornige Aeußerungen zur Folge, die man ſich ſogleich abbat, aber nach einigen Minuten von Neuem erlaubte. Daſſelbe kam häufig vor, wenn wir einander bei'm Holztragen beiſtehen wollten. Dann war keiner geneigt, ſich helfen

zu laſſen, wenn gleich die Arbeit ſeine Kräfte überſtieg. Bei einer ſolchen Gelegenheit fand Hepburn ſein eigenes Benehmen ſo wunderlich, daß er ausrief: „Mein Himmel! Wenn wir einmal nach England zurückkommen, ſoll es mich wundern, ob wir unſern geſunden Verſtand wieder bekommen!“

Den 7. November. — Adam hatte eine ſchlafloſe Nacht zugebracht, denn ſeine Phantaſie hatte ihm traurige Bilder von der Annäherung des Todes vorgeſpiegelt, die wir vergebens zu verſcheuchen ſuchten. Des Morgens war er ſo kleinmüthig, daß er kaum ein Wort reden konnte. Ich blieb neben ihm liegen, um ihn, ſo viel möglich, aufzuheitern. Der Doctor und Hepburn gingen, Holz zu ſpalten. Sie hatten ſich kaum an die Arbeit gemacht, als ſie zu ihrer Verwunderung einen Schuß fallen hörten und auch ſogleich ganz in der Nähe drei Indianer entdeckten. Adam und ich hörten gleichfalls den Schall und fürchteten, daß ein Theil des Hauſes auf einen unſerer Gefährten herabgeſtürzt ſey; denn ein ſolcher Unfall war gar nicht unwahrſcheinlich. Meine Beſtürzung war von kurzer Dauer, da Dr. Richardſon mit der fröhlichen Botſchaft hereintrat, daß die Hülfe uns nahe ſey. Wir beide dankten dem gütigen Vater im Himmel ſogleich durch unſer Gebet; allein der arme Adam war ſo geiſtesſchwach, daß er die Nachricht kaum faſſen konnte. Er verſuchte, als die Indianer hereintraten, ſich aufzurichten, ſank aber zurück. Hätte die Vorſehung uns jetzt nicht dieſe Hülfe zugeſchickt, ſo würden, er in wenigen Stunden und wir wahrſchein-

lich binnen wenigen Tagen ein Raub des Todes geworden ſeyn.

Die Indianer hatten Akaitcho's Lager den 4. November verlaſſen. Hr. Back war zu ihren Zelten gelangt, und hatte unſere Erlöſung mit möglichſter Eile betrieben. Um ſchneller reiſen zu können, hatten ſich die Indianer nur mit wenig Lebensmitteln beſchwert. Dieſe beſtanden in getrocknetem Rennthierfleiſch, etwas Feiſt und ein Paar Zungen. Dr. Richardſon, Hepburn und ich verſchlangen gierig die uns unvorſichtiger Weiſe in zu großer Menge dargebotene Nahrung. Daher litten wir fürchterlich an Magenweh; die Nacht brachten wir ſchlaflos zu. Adam, der nicht ſelbſt zulangen konnte, wurde von den Indianern verſtändiger behandelt, und litt daher weniger. Seine Lebensgeiſter kehrten ſtündlich mehr zurück. Daß wir mehr Nahrung zu uns nahmen, als uns in unſerm gegenwärtigen Zuſtande dienlich war, kann wieder für einen Beweis von unſerer großen Geiſtesſchwäche gelten. Wir kannten die Gefahr recht gut, und Hr. Richardſon ermahnte uns einmal über das andere zur Mäßigkeit; allein es war ihm ſelbſt unmöglich, die von ihm ſo weislich empfohlne Vorſicht in Ausübung zu bringen.

Nachdem ſich Boudel-Kell, der jüngſte von den Indianern, etwa eine Stunde lang ausgeruht hatte, kehrte er zu Akaitcho zurück, um dieſen von unſern Umſtänden in Kenntniß zu ſetzen. Ich gab ihm ein Billet an Hrn. Back mit, worin ich dieſen erſuchte, uns baldigſt eine neue Zufuhr von Proviant zu übermachen. Die beiden andern Indianer, Krummfuß und Ratte, blie-

ben, um uns zu warten, bis wir die zur fernern Reiſe nöthigen Kräfte geſammelt haben würden. Hr. Back überſchickte mir durch die Indianer einen Brief, aus welchem ich erſah, daß er mit denſelben Leiden zu kämpfen gehabt habe, wie wir; der Leſer wird dieß aus dem unten folgenden Bericht finden.

Den 8. November. Die Indianer drangen heute Morgen in uns, wir ſollten uns nach einem Lagerplatz am Ufer des Fluſſes begeben, da es ihnen zuwider ſey, in einem Hauſe zu bleiben, wo die Leichname unſerer Gefährten lägen. Wir hatten nichts dawider; allein der Tag war zu ſtürmiſch, und als Dr. Richardson und Hepburn die Cadaver eine Strecke weggezogen und mit Schnee bedeckt hatten, ſo willigten die Indianer ein, im Hauſe zu bleiben, und fingen an, unſer Zimmer von allem Unrath zu ſäubern. Die bequemere Einrichtung der Wohnung und die großen Feuer, welche jetzt unterhalten wurden, brachten in uns ſeit langer Zeit zum erſten Mal wieder das Gefühl von Behaglichkeit hervor. Abends brachten die Indianer einen Stoß getrockneten Holzes, der am Flußufer lag, und den wir oft mit lüſternen Blicken betrachtet, aber nicht hatten heraufſchaffen können. Sie ſtellten alles mit einer Behendigkeit her, die uns in Erſtaunen ſetzte. Im Vergleich mit unſern abgezehrten Geſtalten und unſerer äußerſten Kraftloſigkeit, ſchien uns ihr Körperbau rieſenhaft und ihre Stärke übernatürlich. Hierauf richteten dieſe gutmüthigen Geſchöpfe ihre Aufmerkſamkeit auf unſer Aeußeres und vermochten uns dahin, daß wir uns raſirten und wuſchen. Der Doctor und Hep-

burn hatten, ſeitdem wir die Seeküſte verließen, keine Hand an ihren Bart gelegt, und dieſer war daher wegen ſeiner Länge zumal den Indianern widerlich. Dem Doctor und mir wurde der Unterleib gewaltig aufgetrieben, und wir aßen deßhalb ſehr mäßig *). Hepburn erholte ſich, und bei Adam kehrten die Kräfte wunderbar ſchnell zurück.

Den 9. Novbr. Der heutige Morgen war ſehr angenehm. Krummfuß fing im Winterſee 4 große Forellen, welche vorzüglich dem Doctor und mir behagten, da wir, in Folge der Ueberfüllung mit Fleiſch, einen Widerwillen gegen dieſes gefaßt hatten. Wir konnten uns kaum von der Stelle bewegen, wogegen Adam und Hepburn ſich verhältnißmäßig weniger leidend befanden. Obgleich die Nacht ſtürmiſch, und unſere Wohnung ſchlecht verwahrt war, ſo befanden wir uns doch behaglich, da die Indianer uns mit der größten Sorgfalt bedeckten, und ein gutes Feuer unterhielten. Auch war uns wegen der kräftigen Nahrung, die wir genoſſen hatten, die Kälte um ſo viel weniger fühlbar, daß wir der feſten Ueberzeugung lebten, die Witterung ſey milder geworden.

*) Die erſten Stuhlgänge, nachdem wir wieder nährende Speiſen zu uns genommen hatten, waren (wie auch Hearne bei einer ähnlichen Gelegenheit bemerkt) mit gewaltigem Schmerz verbunden. Ehe die Indianer ankamen, war die Harnſecretion ſehr vermehrt, und wir mußten daher in ein und derſelben Nacht mehr als zehnmal vom Lager aufſteigen. Dieß war bei unſerm geſchwächten Zuſtande ein großes Leiden für uns. Vielleicht kann es dem vielen Landthee zugeſchrieben werden, den wir genoſſen.

Am 18. hatten wir ſtürmiſches Wetter und Schneegeſtöber. Die Indianer wurden durch das lange Ausbleiben der Zufuhr muthlos, und wollten weder der Jagd noch der Fiſcherei obliegen. Sie äußerten öfters, wie ſie beſorgten, es habe den Boudel-Kell irgend ein Unfall betroffen, und gingen Abends plötzlich fort, ohne uns ihre Abſicht mitzutheilen, nachdem ſie vorher jedem von uns eine Hand voll geſtoßenes Fleiſch gegeben hatten. Anfangs argwohnten wir, ſie möchten uns ganz verlaſſen haben, vorzüglich, da die Ausſagen Adam's, der, wie es ſchien, um die Sache wußte, ſehr unbefriedigend ausfielen. Endlich brachten wir von ihm heraus, daß ſie Tag und Nacht nach Akaitcho's Lager marſchiren, und uns von dort Hülfe ſchicken wollten. Da wir ihre Beſorgniſſe in Bezug auf Boudel-Kell zu beſchwichtigen geſucht, ſo glaubten ſie vielleicht, wir würden uns ihrem Entſchluß widerſetzen, und verheimlichten ihn daher. Wir befanden uns jetzt von Neuem ohne Lebensmittel und waren, bei dem neubelebten Appetite, um ſo übeler daran.

Am folgenden Tage beſchäftigten ſich der Doctor und Hepburn wieder mit der Aufbringung des Holzbedarfs, und ich ſah mich im Stande, ihnen ein wenig an die Hand zu gehen. Adam, der wegen des ſchönen Wetters auf die Ankunft der Indianer gerechnet hatte, wurde gegen Abend ſehr kleinlaut, und wollte von der gebrannten Haut nichts genießen. Die Nacht war ſtürmiſch, und es fielen während derſelben ſtarke Schneeſchauer. Am folgenden Morgen wurde Adam noch muthloſer. Gegen 11 Uhr brachte Hepburn die Botſchaft,

daß ſich ein Trupp Leute auf dem Fluſſe zeige. Das Zimmer wurde ſogleich gefegt und, aus Nachſicht gegen die Vorurtheile der Indianer, jeder Hautſchnitzel auf die Seite gebracht; denn dieſe einfältigen Leute glauben, man verderbe ihnen die Jagd, wenn man Rennthierleder anbrenne. Bald darauf langten Krummfuß, Thooeeyorre und der Geck, nebſt den Weibern der beiden letztern, welche die Proviantſchlitten zogen, bei'm Fort an. In ihrer Geſellſchaft befand ſich unſer Reiſediener Benoit.

Mit Vergnügen erſahen wir aus Hrn. Back's, vom 11. November datirten Briefe, wie ſich er und ſeine Gefährten in ſo weit erholt hätten, daß ſie ſich zur Reiſe nach Fort Providence anſchickten. Adam wurde nach der Ankunft der Indianer wieder munter und ging ſelbſt ſo rüſtig im Zimmer umher, daß wir uns ſämmtlich wunderten. Da es uns wichtig ſeyn mußte, bevor unſer gegenwärtiger Proviant aufgezehrt wäre, in eine wildreiche Gegend zu gelangen, ſo ſetzten wir Alles in Bereitſchaft, um Fort Enterpriſe am folgenden Tage zu verlaſſen. Am 16. brachen wir nach der Morgenandacht zu einer frühen Stunde auf. Die Indianer behandelten uns mit der größten Zärtlichkeit, gaben uns ihre Schneeſchuhe und gingen, ſelbſt ohne ſolche, beſtändig neben uns her, um uns aufheben zu können, falls wir fielen. Wir gingen den Winterfluß hinab und erreichten gegen Mittag die nördliche Spitze des runden Felſenſees, welche etwa 3 Meilen vom Fort entfernt iſt. Hier mußten wir halten, da Hr. Richardſon nicht weiter marſchiren konnte. Er war wegen ſeiner geſchwollenen Beine

bei weitem der ſchwächſte von uns allen. Die Indianer bereiteten den Lagerplatz, kochten für uns und fütterten uns, als wenn wir Kinder wären. Die Menſchenliebe, die ſie an den Tag legten, würde den civiliſirteſten Leuten zur Ehre gereicht haben. Die Nacht war mild, und bald waren wir in einen tiefen Schlaf verſunken.

Von dieſem Zeitpunct bis zum 26. November nahmen unſere Kräfte, bei der gütigen Pflege der Indianer, allmälig zu. An dieſem Tage langten wir im Lager des Häuptlings Akaitcho an. Die im Zelte deſſelben verſammelten Indianer empfingen uns mit Blicken des Mitleids und beobachteten, während einer Viertelſtunde, ein tiefes Schweigen, durch welches ſie bezeugen wollten, wie viel Antheil ſie an unſern Leiden nähmen. Das Geſpräch wurde erſt dann eingeleitet, als wir gegeſſen hatten. Der Häuptling bewies uns die gütigſte Gaſtfreundſchaft und jede Art von perſönlicher Aufmerkſamkeit. Dieß ging ſo weit, daß er eigenhändig für uns kochte, was er für ſich nie thut. Es lagerten hier Annaoethai-yazzeh und Humpy, des Häuptlings Brüder, und mehrere Jäger nebſt ihren Familien und einigen alten Männern und Weibern. Während des Tages beſuchten uns ſämmtliche Mitglieder der Horde, nicht bloß aus Neugierde, ſondern vielmehr, um ihren zärtlichen Antheil an unſerm Unglück an den Tag zu legen. Wir erfuhren, daß Hr. Back, in Geſellſchaft Belanger's und St. Germain's, nach Fort Providence abgegangen ſey und einen Brief in einem Cache von geſtoßenem Fleiſch zurückgelaſſen habe, welches wir vor

2 Tagen verfehlt hätten. Da wir vermutheten, daß wir aus dieſem Briefe vollſtändigere Auskunft über ſeine Abſichten erhalten würden, als wir dieß, wegen unvollkommener Bekanntſchaft mit der Sprache, von den Indianern konnten, ſo wurde der Eskimo Auguſtus, den wir hier im vollkommenen Wohlſeyn antrafen, mit einem jungen Indianer abgeſchickt, um ihn zu holen.

Wir fanden mehrere Indianerfamilien in tiefer Trauer, wegen des Verluſtes dreier Anverwandten, die im vergangenen Auguſt bei dem Umſchlagen eines Canoe in der Nähe von Fort Enterpriſe ertrunken waren. Sie beklagten den Unfall tagtäglich Morgens und Abends; indem ſie die Namen der Leute mit lauter ſingender Stimme wiederholten und dazwiſchen häufig in Thränen ausbrachen. Eine Frau hatte der Verluſt ihres einzigen Sohnes ſo ſehr angegriffen, daß ſie den Verſtand vollkommen verloren zu haben ſchien und, den Namen ihres Lieblings fortwährend rufend und ſingend, den ganzen Tag um die Zelte her wanderte.

Den 1. December begaben wir uns, in Geſellſchaft der Indianer mehr nach Süden. Am 4. zogen wir wieder gegen Mittag den Indianern nach und holten dieſelben bald ein. Sie hielten wegen der Vertheilung eines Mooſethiers an, welches in einer, zum Theil zugefrornen Stromſchnelle erſoffen war. Dieß hielt uns lange auf, was um ſo unangenehmer war, da niedrige, kalte Nebel das Wetter äußerſt unangenehm machten. Als wir, nach Einbruch der Dunkelheit, unſer Lager aufſchlugen, waren wir ſämmtlich ſehr ermüdet, obgleich die Tagereiſe nicht über 4 Meilen austrug. Jedesmal, wenn

angehalten wurde, hackten die ältern Männer Löcher in's Eis und legten ihre Fiſchleinen. Einer derſelben theilte heute Abend ſeine Ausbeute mit uns.

Den 6. Nachmittags kamen **Belanger** und ein zweiter Canadier mit 2 Hundegeſpannen von Fort Providence an. Erſterer brachte uns, von Seiten des Hrn. **Weeks**, etwas Schnaps und Taback für die Indianer, und neue Anzüge, nebſt etwas Thee und Zucker, für uns. Auch übergaben ſie uns Briefe aus England, von Hrn. **Back** und Hrn. **Wentzel**. Aus den erſtern erſahen wir die angenehme Nachricht, daß Capit. **Parry** ſeine Reiſe glücklich vollendet habe und daß ich, Hr. **Back** und der arme **Hood**, deſſen Verluſt wir bei dieſer Gelegenheit von Neuem ſchmerzlich fühlten, befördert worden ſeyen. Hr. **Back** meldete mir in ſeinem Briefe, daß die beiden rivaliſirenden Pelzgeſellſchaften zuſammengetreten ſeyen, daß aber, aus Gründen, die ihm nicht gehörig auseinandergeſetzt worden, die dem **Akaitcho** und ſeinen Leuten verſprochenen und im Frühjahr bei der Nordweſtcompagnie beſtellten Güter nicht angekommen ſeyen. Indeß lägen einige Güter, die wir zur Ausrüſtung unſerer Reiſediener beſtellt hätten, für uns auf der Mooſethierinſel bereit. Hr. **Back** hatte ſich nach jener Niederlaſſung begeben, um diejenigen Artikel, welche wir zu einem vorläufigen Geſchenke für die Indianer erübrigen könnten, auszuſcheiden. Daß die Güter nicht angekommen ſeyen, war uns äußerſt unangenehm zu erfahren, da wir uns ſchon im Voraus auf die Zeit gefreut hatten, wann wir uns in den Stand geſetzt ſähen, unſere gütigen Indianiſchen Freunde zu belohnen; auch erfuhr ich jetzt mit

Bedauern, daß Hr Wentzel und ſeine Gefährten auf ihrer Rückreiſe von der See äußerſt viel hatten leiden müſſen und binnen 11 Tagen keine andere Nahrung genoſſen hätten, als Tripe de roche.

Die Indianer begaben ſich ſämmtlich in aller Haſt zu unſerm Lagerplatz, um zu erfahren, was es Neues gäbe, und die für ſie beſtimmten Artikel in Empfang zu nehmen. Nachdem ſie etwas Schnaps und Taback erhalten, begaben ſie ſich in das Zelt des Häuptlings, wo ſie den größern Theil der Nacht ſingend zubrächten. Wir konnten uns jetzt den unbeſchreiblich wohlthuenden Genuß verſchaffen, unſere Wäſche zu wechſeln, was ſeit unſerer Abreiſe von der Seeküſte nicht geſchehen war.

Den 8. December. Nach einer langen Unterredung mit Akaitcho, nahmen wir von ihm und ſeinen freundlichen Begleitern Abſchied und ſetzten uns dann, nebſt zwei, ſchwer mit Proviant und Bettzeug beladenen Hundeſchlitten, die von Belanger und den andern Canadiern regiert wurden, in Bewegung. Hepburn und Auguſtus zogen zuſammen einen kleinen, hauptſächlich mit ihrem eigenen Bettzeug beladenen Schlitten; Adam und Benoit wurden zurückgelaſſen und ſollten mit den Indianern nachkommen. Wir lagerten uns auf dem Graſſyſee-Tragplatz, nachdem wir etwa 9 Meilen, meiſt auf dem gelben Meſſerfluß, zurückgelegt hatten. Die Stromſchnellen deſſelben waren offen, und an dieſen Stellen mußten wir die Ufer erklimmen und eine Strecke weit durch die Wälder reiſen. Dieß war für uns alle, und vorzüglich für Dr. Richardſon, deſſen Füße, in Folge eines Fehlers an ſeinen Schneeſchuhen,

ſehr wund gerieben waren, äußerſt ermüdend. Indeß langten wir den 11. bei'm Fort an, in welchem Hr. Weeks noch befehligte. Er empfing uns höchſt gütig, verſorgte uns ſogleich mit friſchen Kleidern und that alles Mögliche, um es uns bequem zu machen.

Was wir empfanden, als wir uns nach ſo viel Strapatzen und Jammer wieder in einer behaglichen Wohnung befanden, wird man ſich beſſer denken können, als ich es zu beſchreiben im Stande bin. Unſer erſtes Geſchäft war wieder, dem Allmächtigen für die mannichfaltigen Beweiſe ſeiner Huld unſern Dank zu zollen. — Da wir hier einige, durch Hrn. Back von der Mooſethierinſel überſandte Artikel fanden, ſo beſchloß ich, die Ankunft Akaitcho's und der übrigen Indianer abzuwarten, um ſie damit beſchenken und ihnen zugleich verſichern zu können, daß ihnen der verſprochene Lohn, ſobald als möglich, zu Theil werden ſolle.

Den 14. langte Akaitcho Nachmittags mit ſeiner ganzen Horde an. Er rauchte, wie es gebräuchlich iſt, ſeine Pfeife in der Halle und hielt ſeine Anrede an Hrn. Weeks, ehe er ſich in das Zimmer begab, in welchem Dr. Richardſon und ich uns befanden. Aus ſeinen erſten Worten ging hervor, daß er ſchon erfahren habe, die erwarteten Güter ſeyen nicht angekommen. Er erwähnte, daß er ſich ſelbſt durch dieſen Umſtand in bedeutende Verlegenheit geſetzt ſehe, da alle ſeine Leute von ihm die Wahrnehmung ihres Intereſſes forderten; wie er uns aber keineswegs die geringſte Schuld beimeſſe. „Es ſteht ſchlecht um die Welt", ſagte er, „Alles iſt arm; ihr ſeyd arm, die Pelzhändler ſcheinen arm

zu ſeyn und meine Leute ſind es gleichfalls; da aber die Güter nun einmal nicht angekommen ſind, ſo können wir ſie auch nicht erhalten. Ich bereue es jedoch keineswegs, daß ich euch mit Lebensmitteln verſehen habe, denn ein Kupferindianer kann weiße Leute in ſeinem Gebiete nicht Mangel leiden ſehen, ohne ihnen zu Hülſe zu eilen. Ich bin indeß überzeugt, daß ich, wie ihr behauptet, meine Forderung im nächſten Herbſt erhalten werde; und auf jeden Fall, fügte er mit launigem Tone hinzu, iſt es das erſte Mal, daß die Weißen den Kupferindianern etwas ſchuldig geweſen ſind." Wir verſicherten ihm mehrmals, die Güter würden ihm beſtimmt nächſten Herbſt, vielleicht noch früher, zugeſchickt werden. Dann nahm er das kleine Geſchenk, welches wir ihm für ſeine Perſon machten, dankbar an, und ob wir gleich nur denjenigen Leuten, die für uns am thätigſten geweſen waren, einige wenige Artikel geben konnten, ſo murrten doch die übrigen, welche vielleicht glaubten, ſie verdienten eben ſo viel, nicht darüber, daß ſie bei der Vertheilung durchfielen. Akaitcho bat uns hierauf dringend, wir möchten den Character ſeiner Nation bei unſern Landsleuten in ein günſtiges Licht ſetzen. „Ich weiß", ſprach er, „ihr ſchreibt jedes Ereigniß in eure Bücher; aber vielleicht habt ihr bloß das Schlechte, das wir geſagt und gethan, angemerkt und vergeſſen, des Guten zu erwähnen." Als wir hierauf auf andere Gegenſtände übergingen, meinte er, wir hätten ihm jederzeit geſagt, er ſolle die Pelzhändler für eben ſo achtbar halten, als uns ſelbſt, und dieß thue er auch. Es war uns vorzüglich angenehm, daß er dieſe Erklärung

in Hrn. Weeks's Gegenwart von ſich gab: da wir uns nun nicht, in Bezug auf die ehrenrührigen Gerüchte, welche im Frühjahr gegen uns unter den Indianern im Umlauf geweſen waren, zu rechtfertigen brauchten; es hieß nämlich, als habe man dieſe deßhalb verbreitet, weil wir die Pelzhändler in den Augen der Indianer hätten herabſetzen wollen. Ich nehme hier Gelegenheit, als meine eigene Meinung zu bemerken, daß Hr. Weeks bei Verbreitung jener Gerüchte von der vorgefaßten Idee ausging, als werde er dadurch ſeiner Compagnie nützen. Gegenwärtig wurden wir durch den Antheil, welchen er an unſern Leiden nahm, und die Güte, mit welcher er unſere perſönlichen Bedürfniſſe zu befriedigen ſtrebte, ſeine Schuldner. Hierauf wurden diejenigen Indianer, welche der Compagnie ſchuldig waren, dadurch für die, uns gelieferten Lebensmittel bezahlt, daß eine verhältnißmäßige Summe von ihrem Debet in den Compagniebüchern abgeſchrieben wurde. Auf demſelben Wege belohnten wir jeden der Leute, die uns nach Fort Providence zu Hülfe geeilt waren, mit 16 Biberfellen *). Da die Schulden Akaitcho's und ſeiner Jäger damals, als ſie in unſere Dienſte traten, getilgt worden waren, ſo ließen wir für die unlängſt gelieferten Lebensmittel eine angemeſſene Summe auf ihr Credit eintragen. Nachdem dieß Geſchäft, wegen der Billigkeit der Indianer, über alles Verhoffen ſchnell abgemacht war, gaben wir ihnen ein Fäßchen Grog (zu ⅞ Waſſer) und vertheilten ein Paar Faden Taback unter ſie, worauf ſie

*) Vergl. S. 91 und 92.

ſich nach ihrem Zelte begaben, um die Nacht zu durchſchwärmen.

Da unſer Dollmetſcher Adam bei den Kupferindianern zu bleiben wünſchte, ſo ſuchte er bei mir um ſeine Entlaſſung nach, die ich ihm, nebſt einem Wechſel auf die Hudſonsbaicompagnie, als ſeiner Gage, ausfertigte. Nachdem dieſe Geſchäfte abgemacht waren, trafen wir Anſtalten, über den See zu reiſen. Hr. Weeks beſorgte, ſowohl für Dr. Richardſon, als für mich, eine Cariole, und den 15. um 11 Uhr Morgens brachen wir nach der Mooſethierinſel auf. Unſere Geſellſchaft beſtand aus Belanger, welcher einen, mit dem Bettzeug beladenen Hundeſchlitten zu regieren hatte, unſern zwei Cariolenlenkern, nebſt Benoit und Auguſtus. Bevor wir abreiſ'ten, ſprachen wir noch Akaitcho'n, der uns, gleich ſeinen Leuten, ein ungewöhnlich herzliches Lebewohl ſagte.

Belanger's Hunde waren ſo ſchlecht und das Eis ſo rauh, daß wir nur langſam vorrückten und uns bald zum Lagern genöthigt ſahen. Es wurde mit Treibholz, welches ſich in großer Menge an den Ufern dieſes Sees vorfindet, ein tüchtiges Feuer angezündet. Der folgende Tag war äußerſt kalt. Wir brachen um 9 Uhr Morgens auf und lagerten uns, nachdem wir, wegen der Rauhigkeit des Eiſes, wieder nur eine kurze Tagereiſe gemacht hatten, am großen Cap.

Den 17. campirten wir auf der ſüdlichſten Rennthierinſel. Die Nacht war äußerſt ſtürmiſch; da ſich aber der Wind des Morgens legte, ſo reiſ'ten wir weiter und erreichten gegen Sonnenuntergang die, der Com-

pagnie zuſtehenden Fiſcherhütten, bei der Steinſpitze. Hier fanden wir Hrn. Andrews, einen Commis der Hudſonsbaicompagnie, welcher uns zum Abendeſſen trefflichen Tittameg, der in dieſem Theil des Sclavenſees von ausgezeichneter Güte gefangen wird, auftiſchte. Bald darauf langten zwei Männer mit Schlitten an, welche Hr. M'Vicar uns entgegenſchickte. Den andern Tag machten wir uns vor Sonnenaufgang mit mehreren neuen Begleitern auf, und gegen 1 Uhr Nachmittags befanden wir uns auf der Mooſethierinſel. Hier empfingen uns Hr. M'Vicar, der Actionärälteſte in dieſem Diſtricte von Seiten der Hudſonsbaicompagnie, und ſein Beigeordneter, Hr M'Auley, mit der unbegränzteſten Gaſtfreundſchaft. Auch waren wir ſo glücklich, hier Hrn. Back zu treffen, der uns eine Schilderung von dem Jammer und der Noth machte, welche er und ſeine Gefährten, ſeitdem ſie ſich von uns getrennt, hatten ausſtehen müſſen. Folgendes Bruchſtück aus ſeinem Tagebuche wird den Leſer am beſten in den Stand ſetzen, dieſes zu beurtheilen.

Hrn. Back's Bericht.

Den 4. October 1821. — Da Hr. Franklin mir die Weiſung gegeben hatte, mit St. Germain, Belanger und Beauparlant nach Fort Enterpriſe vorauszugehen, in der Hoffnung, daß wir dort Hülfe für die Reiſegefährten finden würden, ſo nahm ich von dieſem Abſchied. Der Weg führte uns durch eine ſehr ſumpfige Gegend, und ſo konnten wir, zumal da ein ſchneidender Nordoſtwind wehete und häufige Schnee-

ſchauer fielen, nur langſam marſchiren. Wir hatten noch nicht viel über 4 Meilen zurückgelegt, als wir uns lagerten und aus Tripe de roche, nebſt etwas altem Leder, eine Mahlzeit bereiteten.

Am 5. brachen wir früh auf. Ueberall war der Schnee gewaltig tief und wir ſanken häufig bis an die Dickbeine hinein. Wir kamen auf dieſe Weiſe, bei unſerm ſchon erſchöpften Zuſtande, vollends von Kräften. Als wir vorrückten, mußten wir leider finden, daß das Tripe de roche, welches zeither unſere vorzüglichſte Nahrung geweſen war, anfing, ſich ſelten zu machen, ſo daß wir nur einen halben Keſſel voll aufbringen konnten. Außerdem trug es von St. Germain's Ausbeute dem Manne ein Feldhuhn, ſo daß wir eine ziemlich reichliche Mahlzeit genießen konnten. Ich fühlte mich heute ſehr ſchwach und hatte Schmerzen in den Gelenken, vorzüglich zwiſchen den Schultern. Wir lagerten uns in einem kleinen Weidengehölz.

Wir brachen am 6. frühzeitig auf und ſetzten unſern Weg über eine Kette von Bergen fort, an deren Fuß wir einige große Fichten und viele Weiden gewahrten. Dieß trieb uns an, unſere Schritte zu verdoppeln, da wir uns jetzt beſtimmt in der Nähe der Wälder glaubten. So rückten wir bedeutend ſchnell vorwärts, als unglücklicherweiſe Belanger bis an die Hüften durch's Eis brach. Da das Wetter kalt war, ſo lief er Gefahr, zu erfrieren; indeß fanden wir am Ufer des Sees etwas Reißholz, mit welchem wir, damit er ſich trocknen könnte, ein Feuer anmachten. Zu gleicher Zeit nahmen wir Gelegenheit, uns mit einem Keſſel voll

Sumpfthee *) zu erfriſchen. Ich führte ſchon ſeit einiger Zeit einen Stab, um meine Arme ausſtrecken zu können, denn der Schmerz in meinen Schultern war ſo heftig, daß ich jene nicht zwei Minuten lang in der gewöhnlichen Lage laſſen konnte. Um 5 Uhr hielten wir in einem kleinen Gebüſche und bereiteten ein erbärmliches Abendeſſen aus ein Paar alten ledernen Hoſen und etwas Sumpfthee. Die Nacht fiel ein harter Froſt ein, und obgleich wir uns paarweiſe neben einander legten, ſo konnten wir uns doch nicht erwärmen, ſondern zitterten unaufhörlich. Am folgenden Morgen gingen wir über mehrere Seen und bemerkten hie und da friſche Wildpretsfährten. Um Mittag befanden wir uns auf dem Marderſee; zufällig gerade an dem Orte, wo wir voriges Jahr mit den Canoes geweſen waren. Ich erkannte die Stelle ſogleich wieder; allein die Leute wollten mir nicht glauben, daß es die nämliche ſey. Erſt nachdem ich ſie auf mehrere Kennzeichen aufmerkſam gemacht und der damit verknüpften Umſtände erwähnt hatte, erinnerten ſie ſich des Orts. Alsbald brachen ſie einſtimmig in die Worte aus: Mon Dieu, nous sommes sauvés! Wider unſer Erwarten geſtattete uns das Eis auf dem See den Uebergang, ſo daß wir die

*) Ledum palustre, oder Indianiſch Wisha-capucca (Hearn. Journ., p. 456.). Eine noch geringere Theepflanze iſt das Ledum latifolium, welches die Crihs Kawkeekee pucquaw (Immergrün), oder Maskoeg (Medicin) nennen. Die letztere Benennung ſchreibt ſich daher, weil ſie glauben, die Europäer tränken den Thee ſeiner officinellen Kräfte wegen.

verſchiedenen Buchten nicht zu umgehen brauchten. Dieß ſchien uns neue Kraft einzuhauchen, und wir marſchirten ſo ſchnell, als die gewaltige Glätte des Eiſes es geſtatten wollte, um, wo möglich, noch heute den Sclavenfelſen *) zu erreichen; allein ein unvorhergeſehener Unfall machte, daß wir unſern Vorſatz aufgeben mußten. Belanger, der zum Unglück auserſehen zu ſeyn ſchien, brach wieder an einer tiefen Stelle über dem Anfang einer Stromſchnelle durch das Eis. Indem wir unſere wollenen Gürtel zuſammenknüpften und ihm zuwarfen, gelang es, ihn herauszuziehen. Wir nöthigten ihn, damit er nicht vom Froſt leide, ſo ſchnell, als ſeine, von Eis ſtarrenden Kleider es erlaubten, fortzuſchreiten, und erreichten einige Fichten, die uns in den Stand ſetzten, ein Feuer anzuzünden.

Die Nacht auf den 8. war äußerſt ſtürmiſch, und als wir am folgenden Morgen weiter zu gehen verſuchten, fanden wir dieß durchaus unthunlich. Wir waren zu ſchwach, um dem Wind und Schneegeſtöber zu widerſtehen, wurden häufig umgeweht, und als wir über einen kleinen See zu gehen verſuchten, immer wieder zurückgetrieben. Wir lagerten uns alſo in einem kleinen Fichtengehölz, welches uns vor dem wüthenden Südweſtwind ſchützte. Da wir hier kein Tripe de roche fanden, ſo mußten wir Abends den grimmigen Hunger dadurch beſchwichtigen, daß wir einen Flintenüberzug und ein paar alte Schuhe verzehrten. Ich hatte jetzt kaum genug Kraft, um auf die Beine zu kommen. Der Wind legte ſich

*) Dieß iſt gleichbedeutend mit Hundsrippenfelſen.

während der Nacht nicht um das Geringſte, ſetzte ſich aber am Morgen des 9. nach N. O. um, und wurde gemäßigt. Wir benutzten dieſen Umſtand, um uns in Bewegung zu ſetzen. Doch gab mir nur die Hoffnung, das Fort zu erreichen, die Kraft zum Aufſteigen, ſonſt hätte ich ſicher auf der Stelle bleiben müſſen. Wir gingen vor dem Sclavenfelſen vorüber, und gelangten, nachdem wir häufig angehalten, in die unmittelbare Nachbarſchaft von Fort Enterpriſe. Da wir aber nicht eine Spur von den Indianern und auch keine Wildpretsfährten bemerkten, ſo bemächtigte ſich die tiefſte Verzweiflung meiner Gefährten. Eine kleine Strecke weiter bemerkten wir jedoch die friſchen Spuren von großen Rennthierheerden. Dieß belebte ihren Muth ein wenig, und bald darauf traten wir über die einſame Schwelle der lang erſehnten Behauſung. Aber wie groß war unſere Verwunderung, unſer Schmerz, als wir daſelbſt nur Verödung und Unordnung erblickten! Die Thüren und Fenſter jenes Zimmers, in welchem wir Lebensmittel zu finden hofften, waren abgeriſſen, und Raubthiere hatten daſelbſt ihre Wohnung aufgeſchlagen. Hr. Wentzel hatte die Kiſten und Papiere mitgenommen, uns aber keine Nachweiſung hinterlaſſen, die uns den Aufenthalt der Indianer hätte anzeigen können. Dieſe Täuſchung war uns äußerſt ſchmerzlich; von den Indianern verlaſſen, von jeder Hülfe abgeſchnitten, mußten wir unſere Lage höchſt ſchrecklich finden, und dazu kam noch der Gedanke, daß unſere zurückgebliebenen Freunde eben ſo ſchlimm daran ſeyen. Für den Augenblick machte indeß der Hunger ſeine Rechte

geltend, und wir nagten gierig an den verfaulten und hartgefrornen Fleiſchſchnitzeln, die umher lagen, weil wir das Kochen nicht erwarten konnten. Alsdann wurde ein Feuer angezündet, an welchem wir den Hals und die Knochen eines Rennthiers, welche wir im Hauſe fanden, zubereiteten. Ich entſchied mich dahin, hier einen Raſttag zu halten, hierauf die Indianer aufzuſuchen, und, falls ich dieſe verfehlen würde, nach dem nächſten Handelspoſten zu gehen, welcher etwa 130 Meilen entfernt war. Von dort aus wollte ich meinen Gefährten Hülfe zukommen laſſen. Ich würde dieß letztere auf der Stelle gethan haben, wenn die geringſte Wahrſcheinlichkeit vorhanden geweſen, daß mehr ſüdlich die Flüſſe und Seen gefroren ſeyen, oder wir Kräfte genug beſeſſen hätten, um die Felſen und Berge auf dem Landwege zu überſteigen. Da wir jedoch dieſem Unternehmen nicht gewachſen waren, ſo gab ich St. Germain's Vorſchlag, dem Rennwild, ſo lange dieß uns nicht von dem Wege zu den Indianern ableitete, in die Wälder zu folgen, und wo möglich, ſo viel Proviant aufzutreiben, daß wir nach Fort Providence gelangen könnten, Gehör. Wir machten uns jetzt daran, Hand- und Schneeſchuhe zu verfertigen, während Belanger den Schnee wegräumte und einen Haufen alte Knochen zuſammentrug, die, gebrannt und geſalzen, nicht ganz übel ſchmeckten. Abends kehrte St. Germain zurück, nachdem er viele Fährten aber kein Wild zu Geſicht bekommen hatte. Der Tag war bewölkt und windig, der Fluß an den Ufern überfroren.

Wir trafen am 11. Anſtalten zur Reiſe, nachdem wir uns vorläufig mit ein Paar alten Wildhäuten verproviantirt, und ein Billet für unſern Befehlshaber niedergelegt hatten, welches ihn von unſern Abſichten unterrichtete. Wir zogen am Fluſſe hin, bis zum untern See, wo St. Germain durchbrach; deßhalb mußten wir ſogleich den Lagerplatz bereiten. Es war uns eigentlich allen lieb, daß wir anhalten konnten, denn bei unſerm abgezehrten und erſchöpften Zuſtande, konnten wir der Witterung, welche wir zu jeder andern Zeit für ſchön gehalten haben würden, nicht länger widerſtehen. Ich erfror mir die Zehen; auch konnte ich, trotz der mit Tuch gefütterten Handſchuhe, meine Hände nicht warm erhalten. Der 12. war gewaltig kalt und ziemlich windig. Unſer Nachtmahl beſtand aus geröſtetem Leder und Sumpfthee; die Leute beklagten ſich über die ſchleunige Abnahme ihrer Kräfte. Am folgenden Morgen ſchickte ich St. Germain auf die Jagd, während ich die Abſicht hatte, eine Strecke weiter am See hinunterzureiſen. Doch hielt uns das äußerſt trübe, zuweilen mit Schneegeſtöber verbundene Wetter im Lager zurück. Unſer Jäger kam mit leeren Händen zurück, und wir legten uns, ohne gegeſſen zu haben, nieder.

Den 14. Morgens war der vor uns liegende Theil des Sees durchaus überfroren. St. Germain drückte ſich über die Wahrſcheinlichkeit, ob wir bei fernerm Vorrücken in dieſer Richtung die Indianer treffen würden (wiewohl er früher geäußert hatte, er wiſſe vom Häuptlinge, daß er ſich dort aufhalten werde), ſo unbeſtimmt aus, und gab mir durch ſeine Jagdparthien ſo viel Ver-

anlaſſung zum Verdruß, daß ich ein Billet an den Cap. Franklin, der, meiner Vermuthung nach, jetzt zu Fort Enterpriſe ſeyn mußte, ſchrieb, und ihm über unſere Lage berichtete. Belanger, der ſich ſehr ungern hierzu verſtand, wurde abgeſchickt, und erhielt die Weiſung, ſo ſchnell als möglich nach einem 4 Meilen tiefer liegenden Orte zurückzukehren, wo wir fiſchen und ſeine Ankunft abwarten wollten. Die Leute waren heute ſo ſchwach, daß ich keinen dahin vermögen konnte, ſich vom Lagerplatz zu entfernen. Nur die Noth trieb ſie an, Brennholz zu hauen, und Beauparlant's Geſicht ſchwoll bei dieſer Gelegenheit ſo fürchterlich, daß er kaum ſehen konnte. Ich ſelbſt verlor über die unerheblichſten Dinge die Faſſung, und wurde äußerſt ärgerlich. Der Tag war heiter, aber es wehete ein ſchneidend kalter Nordoſtwind. Wir hatten wieder nichts zu eſſen.

Den 15. October. — Die Nacht war ruhig und heiter. Jedoch ſetzten wir uns erſt um 2 Uhr Nachmittags in Bewegung; der eine war ſo matt, der andere ſo leidend, daß unſere heutige Tagereiſe nicht mehr als ¾ Meilen betrug. Jedoch glückte es uns, unterwegs ein Repphuhn zu erlegen. Die Knochen davon verzehrten wir, und das Fleiſch ſparten wir größtentheils auf, um Fiſche damit anzuködern. Auch glückte es uns, etwas Tripe de roche zu ſammeln. Ich wartete jetzt mit Verlangen auf Belanger's Rückkehr, um mich nach den Inſtructionen des Befehlshabers richten zu können. Meine Kräfte waren ſo ſehr geſchwunden, daß es mir war, als wenn mir die Schultern vom Leibe fallen wollten; die Beine hatten kaum Kraft genug mich zu tragen,

und meine Stimmung war von der Art, daß ich wegen der jämmerlichen Schmerzen, die ich bei jeder Bewegung empfand, weit lieber liegen geblieben wäre, wenn nicht der Gedanke, daß meine zurückgebliebenen Freunde und Begleiter ihr Heil von mir erwarteten, mich aufgerichtet hätte.

Den 16. October. Wir warteten bis 2 Uhr Nachmittags auf Belanger; da wir aber auf dem See nichts von ihm bemerkten, ſo brachen wir in der Abſicht auf, an der Verengung des Sees zu halten, wo, nach St. Germain's Ausſage, die Indianer das ganze Jahr hindurch viele Fiſche fingen. Die Stelle konnte höchſtens 2 Meilen entfernt ſeyn. Wir waren kaum aufgebrochen, als Beauparlant ſich über zunehmende Schwäche beſchwerte. Dieß war etwas ſo Gewöhnliches, daß wir weiter keine Notiz davon nahmen, denn wie hätten wir uns einander helfen können, da wir ſämmtlich kraftlos wären. Während wir anhielten, äußerte er unter andern, er werde nimmer über den künftigen Lagerplatz hinaus gelangen, denn ſeine Kraft habe ihn durchaus verlaſſen. Ich ſuchte ihn dadurch zu ermuthigen, daß ich ihm vorſtellte, wie das höchſte Weſen auf diejenigen, die es um Hülfe anriefen, ſtets mit gnädigem Auge herabſehe. Dieß machte keinen Eindruck auf ihn, ſondern er fragte nur, wo wir uns lagern würden. St. Germain wies auf ein kleines benachbartes Fichtengehölz, da dieß der einzige ſichtbare Ort war, wo wir Brennholz finden konnten. „Nun, ſo nehmen Sie ihre Axt, Hr. Back", ſprach der arme Mann, „und ich will nach meiner Bequemlichkeit nachfolgen; bis

der Lagerplatz bereitet iſt, werde ich bei Ihnen eintreffen". — So hält man es hie zu Lande häufig, und St. Germain ging alſo mit mir nach den Fichten zu. Es war 5 Uhr und die Witterung milder, als wir ſie ſeit einiger Zeit gehabt hatten. Als wir eben von dem Eiſe auf's Land getreten waren, bemerkten wir einige Krähen, die auf den Gipfeln hoher Fichten ſaßen. St. Germain ſagte ſogleich, es müſſe ſich irgend ein Aas in der Nähe befinden, und als wir nachſuchten, bemerkten wir ei[illegible]e halb unter Schnee und Eis vergrabene Rennthie[illegible] ohne Augen und Zungen. „Gnädiger Gott, wir ſind gerettet!" riefen wir wie aus einem Munde und drückten uns, vor Freude ſprachlos, die Hände. Es dämmerte, und ein Nebel zog ſchnell über den See heran, als St. Germain anfing, den Lagerplatz zu bereiten. Ich konnte ihm dabei nicht im Geringſten an die Hand gehen, und gewiß würde ich keine 24 Stunden länger gelebt haben, wenn uns nicht die Vorſehung dieß unerwartete Geſchenk zugeſchickt hätte. Doch jetzt fühlte ich mich verhältnißmäßig neu belebt, ſo daß es mir mit unglaublicher Mühe gelang, einen Kopf nach dem andern, etwa 30 Schritte weit, nach dem Feuer zu tragen. Die Dunkelheit brach nach und nach herein, ſo daß wir um Beauparlant äußerſt beſorgt wurden, und mehrere Schüſſe thaten, die er jedesmal beantwortete. Wir riefen ihm dann zu und hörten ihn, wiewohl ſchwach, den Ruf erwidern. Ich bat hierauf St. Germain, ihm entgegenzugehen, da ich zu erſchöpft ſey, um es ſelbſt zu thun. Er meinte, er habe ſchon vorher einen Fichtenaſt auf's Eis gelegt und hätte

ſich kaum zurückfinden können; wenn er aber jetzt ginge, ſo ſey er gewiß verloren. So blieb mir denn nur die Hoffnung übrig, daß Beauparlant, der meinen Laken und Feuerzeug bei ſich hatte, nicht weit von uns die Nacht überſtehen würde.

Den 27. October. Die Nacht war kalt und heiter; aber wir empfanden, nachdem wir gegeſſen hatten, ſolche Schmerzen, daß kein Schlaf in unſere Augen kam. Wir litten die gräßlichſten Qualen; wiewohl ich zumal nicht den vierten Theil von dem genoſſen hatte, was mein Hunger erheiſchte. Vielleicht rührte es daher, daß wir in der erſten Gier eine große Menge Sehnen verſchlungen hatten. Da ich am andern Morgen um Beauparlant's Schickſal ſehr beſorgt war, ſo hieß ich St. Germain denſelben aufſuchen, und ſo ſchnell als möglich mit ihm zurückkehren, während ich etwas Eſſen für ſie zubereiten wolle.

Erſt ſpät kehrte er jedoch mit einem kleinen Bündel, welches Beauparlant zu tragen pflegte, zurück, und mit Thränen in den Augen erzählte er mir, daß er unſern armen Gefährten todt gefunden habe. Todt! ich konnte es kaum glauben. „Es iſt nicht anders, lieber Herr", ſagte St. Germain; „nachdem ich ihn öfters bei'm Namen gerufen hatte, ging ich etwa ¾ Meilen weit auf unſern vorigen Lagerplatz zu; da fand ich Beauparlant an einer Sandbank erfroren auf dem Rücken liegend. Seine Gliedmaßen waren ſämmtlich ausgeſtreckt, unmäßig geſchwollen, und ſo hart wie Eis. Hinter ihm lag ſein Bündel, wie wenn es fortgerollt wäre, als er niederſtürzte; der Laken, welchen

er um Hals und Schultern trug, lag ſeitwärts. Da ich ſah, daß kein Leben mehr in ihm ſey, ſo bedeckte ich ihn mit Ihrem Laken und legte ſeine Schneeſchuhe oben auf". Es war mir nicht einmal in den Sinn gekommen, daß unſere kleine Geſellſchaft ein ſo harter Fall betreffen könne, und derſelbe ſchmerzte mich daher um ſo tiefer. Wir beide entkräftete Leute, waren uns nun allein überlaſſen; Belanger ließ ſich noch immer nicht ſehen; unſere übrigen Gefährten mußten, aller Wahrſcheinlichkeit nach, mit ſchrecklichem Elende kämpfen; wir waren 17 Tagereiſen von der nächſten Niederlaſſung entfernt, und ich nicht im Stande, das geringſte Gepäck zu tragen. Ich ſah die Möglichkeit nicht ein, wie wir zu den Indianern oder dem Fort gelangen wollten. Um jedoch St. Germain nicht noch muthloſer zu machen, verſchloß ich meine Sorgen in mich, und traf einige Vorbereitungen zur Reiſe nach Fort Providence. Wir blieben fortwährend ſehr kraftlos.

Den 18. October. Während wir uns heute damit beſchäftigten, die Ueberbleibſel von etwas Rennthierfleiſch zuſammenzuſcharren, ſahen wir Belanger hinter einer Spitze hervorkommen; er ſchien ſich kaum noch fortſchleppen zu können. Ich ging ihm ſogleich entgegen, und fragte ihn nach unſern Freunden. Der Befehlshaber, ſagte er uns, befinde ſich mit 4 Leuten zu Fort Enterpriſe. Die übrigen hätten, wegen Erſchöpfung, zurückbleiben müſſen; doch er war zu ſchwach, um etwas Umſtändlicheres zu erzählen. Er ward nach dem Lagerplatz geführt und möglichſt gepflegt; ſo erfuhren wir denn nach und nach die tragiſche Geſchichte. Der

Dollmetſcher konnte ſie nicht ohne Thränen mit anhören. Alsdann gab mir Belanger einen Brief von meinem Freunde Franklin, deſſen Inhalt in der That ſehr niederſchlagend war. Ich konnte die einfache Erzählung Belanger's ruhig anhören; als ich aber die Umſtände durch eine andere Sprache, aus welcher die fromme Ergebung eines braven Mannes hervorleuchtete, erfuhr, da war meine ganze Faſſung dahin. Der arme Menſch hörte die Nachricht von Beauparlant's Tode mit großer Betrübniß; allein der Hunger behielt doch über jedes andere Gefühl die Oberhand, und wenn ich es zugelaſſen hätte, ſo würde er ſich den größten Schaden zugefügt haben. Denn nachdem er zwei Stunden hinter einander meiſt Haut und Sehnen verſchlungen hatte, klagte er über Hunger. Der Himmel war bewölkt, es ſchneiete, und aus N. O. zu O. wehete ein friſcher Wind.

Am vergangenen Abend, ſo wie heute Morgen, den 19., that ich den Leuten den Vorſchlag, nach dem Rennthierſee aufzubrechen; allein ſie weigerten ſich deſſen gerade zu. Belanger behauptete, er könne nicht von der Stelle gehen, und St. Germain führte ungefähr dieſelbe Sprache. Er ſetzte zum erſten Male hinzu, daß er den Weg nicht kenne, und es zwecklos ſey, wenn wir dahin gingen. Es war jedoch ſo vom Cap. Franklin verfügt worden. Alsdann drang ich darauf, daß wir nach Fort Providence gehen müßten; allein davon wollten ſie eben ſo wenig etwas wiſſen; ſie wollten bleiben, wo ſie wären, bis ſie wieder zu Kräften gekommen ſeyen, und meinten, ich wolle wieder ihr Leben auf's Spiel ſetzen (faire périr). Vergebens ſuchte ich ſie vom Gegentheile zu überzeugen: ſie waren ge-

gen alle Gründe unzugänglich. Auf dieſe Art ſah ich mich zum Bleiben gezwungen, und bis zum 25. beſchäftigten wir uns damit, daß wir nach Ueberbleibſeln von Wildpret und Stückchen Haut ſuchten, welche ſelbſt den Wölfen nicht angeſtanden hatten. Aus den zerſtoßenen Knochen konnten wir eine Brühe kochen, welche unſere Kraft ſichtlich vermehrte, wiewohl meine Begleiter fortwährend über Schwäche klagten. Ich hatte alle Mühe die Leute davon abzuhalten, daß ſie den Abfall, den ſie fanden, nicht ſogleich verzehrten, wiewohl ſie von der Nothwendigkeit überzeugt waren, daß wir in unſerer gegenwärtigen Lage alle Urſache hätten, haushälteriſch mit den Lebensmitteln umzugehen, um auch auf die Reiſe noch etwas mitnehmen zu können. Dennoch konnten ſie der Verſuchung nicht widerſtehen, und ſo wie ich den Rücken wandte, erfaßten ſie das erſte, beſte Stück, es mochte roh oder gekocht ſeyen. Wir hatten Fiſchleinen gelegt, aber nichts gefangen. Häufig ſahen wir ſtarke Rudel Wild, von Wölfen verfolgt, in voller Flucht über den See ſetzen. Die Nacht auf den 26. war kalt, am nächſten Morgen ſchickte ich die Leute aus, um die Leiche unſeres verſtorbenen Gefährten mit Baumſtämmen und Zweigen zu bedecken. Nachdem ſie von dieſem Geſchäft zurückgekehrt waren, öffnete ich ſein Bündel. Es enthielt zwei Tüten mit Cochenille, mehrere Schnuren Glasperlen, einige Feuerſtähle, Feuerſteine, Ahlen, Fiſchangeln, Ringe, etwas Wäſche und ein Fernrohr. Wir erholten uns jetzt ſämmtlich ein wenig, wiewohl ich bei weitem der Schwächſte war. Meine Fußſohlen waren über und über aufgeſprungen, und on dem anhaltenden Gehen ſo hart wie Horn ge=

worden. Ich machte den Leuten neuerdings Vorſtellungen, wie nöthig es ſey, daß wir aufbrächen, und uns mit dem Capitain vereinigten; allein ſie klagten noch immer über Unvermögen.

Den 27. fanden wir die Ueberbleibſel eines Rennthiers und genoſſen davon ein reichliches Mahl. Die Nacht war ungewöhnlich kalt und das Waſſer gefror in einem Topf, welcher 2 Fuß vom Feuer ſtand. Das Nordlicht zeigte ſich mit prächtigen Farben. Wir entdeckten bei ſeinem Glanze 8 Wölfe, welche wir nur mit Mühe von unſern Rennthierknochen abhalten konnten. Durch ihr beſtändiges Geheul und das Krachen des Eiſes wurde unſere Nachtruhe häufig unterbrochen.

Nachdem wir mit großer Sorgfalt und Selbſtverleugnung 2 kleine Päcktchen getrocknetes Fleiſch und Sehnen geſammelt hatten, woran wir, die wir nun wußten, was faſten heißt, 8 Tage genug hatten, trafen wir Anſtalten, um am 30. aufzubrechen. Ich berechnete, daß wir etwa in 14 Tagen Fort Providence erreichen könnten. Im Fall wir alſo weder Wild erlegen, noch Indianer antreffen würden, konnten wir doch nur 6 Tage ohne Nahrung bleiben, und dieß kam gar nicht in Anſchlag, wenn wir die Ausſicht auf das Ende aller unſerer Leiden vor uns hatten. Wir ſetzten uns alſo gegen einen ſchneidenden Nordoſtwind in Bewegung, um den bekannten Weg nach Fort Providence einzuſchlagen. Mitten auf dem See bemerkten wir einige Wölfe und Krähen, und da wir ſchon wußten, daß dieſe Gaudiebe ſich nicht ohne Grund verſammelten, ſo eilten wir auf ſie zu und nahmen unſern Antheil an einem, kurz vorher zerriſſenen

Rennthier in Empfang, wodurch wir um ein Paar Mahlzeiten reicher wurden. Gegen 4 Uhr Nachmittags ſahen wir uns am Ende des Sees, oder auf dem geraden Wege nach Fort Providence, und da wir in der Nähe etwas trocknes Holz fanden, ſo ſchlugen wir unſer Lager auf. Zufällig war dieß derſelbe Ort, wo der Befehlshaber mit ſeinen Leuten am 19., als dem Tage, wo er, meiner Vermuthung nach, Fort Enterpriſe verließ, übernachtet hatte; allein der Lagerplatz war ſo klein, daß wir befürchteten, es möchte eine große Sterblichkeit unter ſeinen Leuten eingeriſſen ſeyn, und leider waren meine halsſtarrigen Gefährten nicht dazu zu bewegen, mit mir nach dem Fort zu gehen *). Ich hätte mir über dieſen Punct ſo gerne Gewißheit verſchafft, und es graute mir jetzt faſt davor, einen neuen Lagerplatz zu finden, weil ich dort den Leichnam irgend eines Gefährten zu treffen fürchtete. Kaum war unſer Feuer angezündet, ſo ſahen wir dicht neben uns ein ſchönes Rudel Wild vorbeiwechſeln. St. Germain verfolgte es eine kleine Strecke, kehrte aber, wie gewöhnlich, ohne Ausbeute zurück, ſo daß wir von den getrockneten Muskeln und Sehnen zehren mußten, welche ſo zähe waren, daß wir

*) Fort Enterpriſe war von dieſem Orte, oder der nördlichen Spitze des Rundefelſenſees, nur 4 Engliſche Meilen entfernt. Hr. Back mußte ſich dahin zurückbegeben, um auf die Waſſerſtraße von Enterpriſe nach Providence zu gelangen, die über den Graubären-, Jäger-, obern und untern Karpfenſee, die neun Seen, den Fiſcher-, Felſen- und Glückſee und die dazwiſchen fallenden Flüſſe und Tragplätze führt.

D. U.

ſie kaum ſchneiden konnten. Meine Hände waren den ganzen Tag über erſtarrt und wir ſämmtlich ſteif und müde. Die zwei Tagemärſche hatten uns ſehr erſchöpft, zumal da wir die Spur unſerer Vorgänger ſo ſchnell als möglich verfolgten. Indeß wir verloren dieſelbe und ſchloſſen daraus, daß wir vor ihnen vorbeigegangen wären. Obgleich die Witterung nicht beſonders kalt war, erfror ich mir doch einen Theil des Geſichts, und die unausgeſetzten körperlichen und geiſtigen Leiden hatten mich ſo mitgenommen, daß ich, ſelbſt nach dem Genuſſe von ſtärkenden Nahrungsmitteln, mich kaum noch fortſchleppen konnte.

Den 3. November. Wir ſetzten uns, wiewohl wir fürchterliche Schmerzen in den Gelenken hatten, vor Tagesanbruch in Bewegung und reiſ'ten bis 1 Uhr Nachmittags, ohne anzuhalten, fort, als Belanger, welcher der vorderſte war, plötzlich ausrief: „Fußtapfen der Indianer!" Ich brauche wohl kaum anzuführen, daß bei dieſem unerwarteten Anblick die Freude auf unſeren Geſichtern glänzte. Die Hülfe mußte uns nun nahe ſeyn, und wir ſahen unſere Leiden für beendigt an. St. Germain erklärte, nachdem er die Fußtapfen unterſucht hatte, daß drei Leute den Tag vorher hier gegangen ſeyen; die übrigen Indianer müßten ſicher ſüdlicher ſeyn, da dieſelben immer auf dem erſten Eiſe einen Pelztransport nach den Niederlaſſungen abgehen ließen. Nachdem ich dieß erfahren, ließ ich den Lagerplatz aufſchlagen, und da ich zu ſchwach war, um ſelbſt zu gehen, ſo ſchickte ich St. Germain mit der Inſtruction für den Häuptling der Indianer ab, daß derſelbe augen-

blicklich unſern hinterlaſſenen Freunden und uns zu Hülfe eilen ſollte. Dem Dollmetſcher befahl ich, zu mir zurückzukehren, ſobald er ſein Geſchäft erledigt habe. Ich war jetzt ſo erſchöpft, daß ich, ehe wir die Fußtapfen ſahen, ſchon bei mir beſchloſſen hatte, auf dem nächſten Lagerplatz zu bleiben, bis mir meine Begleiter Hülfe von Fort Providence zukommen ließen.

Wir hatten unſere kleine Portion Sehnen eingenommen und wollten uns eben zur Ruhe begeben, als ein Indianerjunge mit Fleiſch anlangte. St. Germain war vor Sonnenuntergang bei Akaitcho's Zelten angekommen, die er auf derſelben Stelle fand, wo der Häuptling voriges Jahr überwintert hatte. Allein man denke ſich mein Erſtaunen, als er mir ein Billet vom Capit. Franklin übergab und mir mittheilte, daß Benoit und Auguſtus eben bei ihnen eingetroffen ſeyen. Die Bleiſtiftsſtriche hatten ſich ſo verwiſcht, daß ich den Brief nicht gehörig entziffern konnte; doch erſah ich daraus, Hr. Franklin habe den Verſuch gemacht, mit den zwei Leuten zu reiſen, ſey aber nach Fort Enterpriſe zurückgekehrt, da er ſich dieſem Unternehmen nicht gewachſen fühlte, und wolle dort mit den Andern Hülfe abwarten. Außerdem war noch ein Billet an den Befehlshaber von Fort Providence dabei, durch welches dieſer um Ueberſchickung von Fleiſch, Laken, Schuhwerk und Taback erſucht wurde. Akaitcho wünſchte, daß ich ihn am folgenden Morgen an einem, dem Knaben bekannten Orte treffen ſollte, wohin er ſich, des Fiſchfanges wegen, begeben werde. Dieß wünſchte ich je eher, je lieber zu thun, um über die wahre Lage des Capitains

durch Benoit und Auguſtus etwas Umſtändlicheres zu erfahren.

Nachmittags gelangte ich zu den Indianern; ich erzählte Akaitcho nochmals die Umſtände, welche er ſchon von St. Germain gehört hatte. Er ſchien ſehr angegriffen und ſagte, er würde, auch wenn ich nicht gekommen wäre, ſogleich Hülfe geſchickt haben. Ueberhaupt war ſein Benehmen edel und human.

Am folgenden Morgen traten drei Indianer mit beladenen Schlitten die Reiſe nach Fort Enterpriſe an. Einer derſelben ſollte gleich mit der Antwort vom Capit. Franklin, an den ich ſchrieb, zurückkehren; falls dieſer geſtorben ſey, aber, alle Papiere, die er finden würde, mitnehmen. Er verſprach, ſo ſchnell zu reiſen, daß er ſchon am vierten Tage wieder bei uns eintreffen werde. Ich war jetzt, da ich Alles, was in meinen Kräften ſtand, geleiſtet hatte, um meinen unglücklichen Gefährten zu dienen, etwas beruhigter, ſah aber der Zurückkunft des Boten mit vieler Ungeduld entgegen. Die Indianer brachten mir das Fleiſch in kleinen, aber doch zum täglichen Verbrauche hinreichenden, Quantitäten, und da wir ein wenig Munition hatten, ſo wurden viele auf der Stelle für das, was ſie einlieferten, bezahlt.

Am 9. langte, zu meiner Freude, der Indianer von Fort Enterpriſe an. Anfangs ſagte er, es wäre Alles todt; bald aber übergab er mir einen Brief von meinem Vorgeſetzten, aus welchem ich alle die traurigen Ereigniſſe, welche ihn und ſeine Gefährten betroffen hatten, erſah. Ich trug nun darauf an, der Häuptling ſolle ſogleich drei, mit Mundvorrath beladene Schlitten nach

Fort Enterpriſe ſchicken und die Ankunft des Capitains hier abwarten. Gegen Mittag gingen zwei große, mit Fleiſch beladene Schlitten nach dem Fort ab. — Am folgenden Tage ſetzten wir unſere Reiſe fort und kamen am 21. November zu Fort Providence an.

Ende von Hrn. Back's Bericht.

Ich weiß nun der traurigen Erzählung, die ich dem Publicum vorlegen zu müſſen glaubte, nur noch wenig hinzuzufügen. Ich will nur bemerken, daß durch die fortwährende Pflege, welche uns die gütigen Hrn. M' Vicar und M' Auley angedeihen ließen und die kräftigern Nahrungsmittel unſere Geſundheitsumſtände ſich weſentlich beſſerten, ſo daß gegen Ende Februar von der Geſchwulſt der Extremitäten, welche uns neuerdings heimgeſucht hatte, keine Spur mehr übrig war und wir Excurſionen auf der Inſel vornehmen konnten. Die ſtarke Eßluſt nahm nach und nach ab, und ehe der Frühling eintrat, fühlten wir uns ziemlich ſo wohl wie früher. Nur Hepburn litt an einem ſchweren rheumatiſchen Uebel, welches ihn einige Wochen lang an's Bett feſſelte. Da ſich am 25. Mai der Frühling unverkennbar eingeſtellt hatte, ſo trafen wir an dieſem Tage Anſtalt, um nach Fort Chipewyan zu reiſen. Zum Glück kam am folgenden Morgen ein Canoe von dort an, welches ſämmtliche Artikel enthielt, deren wir zur Bezahlung Akaitcho's und ſeiner Jäger bedurften. Es war uns äußerſt wohlthuend, daß wir auf dieſe Weiſe in den Stand geſetzt wurden, über die Befriedigung der Indianer verfügen zu können; um ſo mehr, da wir kürz=

lich erfahren hatten, daß Akaitcho und deſſen ſämmtliche Untergebene, wegen des Todes ſeiner Mutter und der Frau unſeres alten Führers Keskarrah, ihre ſämmtlichen Effecten vernichtet hätten und ſich in der größten Noth befänden. Da wir an Munition mehr erhielten, als wir zur Bezahlung unſerer Schuld brauchten, ſo ſahen wir uns in den Stand geſetzt, jedem Theilnehmer an der Expedition noch außerdem ein Geſchenk zu machen.

Am 26. verließen wir um 5 Uhr Morgens, in Geſellſchaft der Hrn. M'Vicar und M'Auley und faſt aller, zu jener Niederlaſſung gehörigen Canadier, die Mooſethierinſel, nachdem wir dort etwa 5 Monate verlebt hatten. Jene Herrn begleiteten uns bis Fort Chipewyan, wo wir am 2. Juni eintrafen. Hier fanden wir Hrn. Wentzel und die vier Leute, welche wir mit ihm von der Mündung des Kupferminenfluſſes zurückgeſchickt hatten. Ich glaube es dieſem Herrn ſchuldig zu ſeyn, diejenigen Umſtände bekannt zu machen, welche ihn von der Erfüllung ſeiner übernommenen Verbindlichkeit, nämlich in Fort Enterpriſe ein Magazin anzulegen, abhielten (ſiehe unten). In einer ſpätern Unterredung theilte er mir noch mit, daß die zwei Indianer, welche wirklich mit ihm zu Fort Providence waren, ſich nicht zum Jagen bewegen ließen; der eine war lahm und der andere fürchtete ſich, den Hundsrippenindianern allein zu begegnen.

Hier verſah uns Hr. Smith mit einem Canoe und Vordermann, dem zugleich der Weg bekannt war, und nachdem wir am 5. Chipewyan verlaſſen hatten, kamen wir

am 4. Juli zu Norwayhouſe an. Da von dort gerade Canoes nach Montreal abgingen, ſo entließ ich unſere Canadier ſämmtlich, nachdem ich ſie mit Anweiſungen an den Agenten der Hudſonsbaicompagnie bezahlt hatte. Den Auguſtus nahmen wir mit nach der Yorkfactorei, wo wir am 14. Juli ankamen und von Hrn. Simpſon, dem Gouverneur, Hrn. M'Taviſh und überhaupt von allen Officieren der vereinigten Compagnie mit Beweiſen von Achtung und Freundſchaft überhäuft wurden; und ſo endigte denn unſere lange, mühſeelige und durch die traurigſten Unfälle bezeichnete Reiſe in Nordamerika, nachdem wir zu Waſſer und Land, im Ganzen genommen, 5,550 Meilen zurückgelegt hatten.

Rechtfertigung des Hrn. Wentzel, wegen Nichtbefolgung der Frankliniſchen Inſtruction.

„Nachdem Sie mich von der Mündung des Kupferminenfluſſes zurückgeſchickt und ich den Häuptling, die Führer und Jäger am 5. Tage eingeholt, äußerten dieſe Leute fortwährend, daß ſie Willens ſeyen, ihrer Zuſage nachzuleben, wiewohl ſie über die Entbehrungen, mit denen ſie auf der Rückreiſe, wegen des Mangels an Wild, zu kämpfen hatten, ziemlich mißmuthig waren. Denn (wie ich ſchon früher auf der Mooſethierinſel Ihnen mitgetheilt habe) wir hatten 11 Tage nichts Anderes zu eſſen, als Tripe de roche. Während dieſer Zeit blieb ein Indianer, der nebſt Frau und Kind mit uns reiſ'te, zurück und iſt wahrſcheinlich mit ſeinen Angehörigen vor Mangel umgekommen, da man im vergangenen December zu Fort Providence noch nichts von ihm

gehört hatte. Nachdem ich 7 Tage lang mit dem Häuptling gereiſ't war, verließen uns ſämmtliche Indianer, außer Kleinfuß und Kahlkopf, um ihre Familien aufzuſuchen. Sie gingen bei'm Krähenneſt über den Spitzenſee, wo Humpy, nebſt den Familien, mit ſeinem Bruder Ekehcho *) zuſammenzutreffen verſprochen hatte. Er hielt jedoch ſeine Zuſage nicht, und keiner der noch bei mir befindlichen Indianer wußte ſie aufzuſuchen. Wir hatten häufig Feuer angezündet, um ſie von unſerer Ankunft zu unterrichten, doch dieſe blieben immer unbeantwortet. Dieſe fehlgeſchlagene Hoffnung diente natürlich dazu, die üble Laune des Anführers und ſeiner Leute noch zu vermehren, und ich mußte durch die Ausbrüche derſelben unaufhörlich leiden, da die Indianer, nach ihrer gewöhnlichen Art, mir bittere Vorwürfe machten, daß ich ſie ihren Familien entriſſen und ſie zu dieſem gefährlichen und mühſeeligen Unternehmen beredet habe, zu dem ſie ſich, wie ſie ſagten, ſonſt gewiß nicht verſtanden hätten. Deſſenungeachtet redeten ſie noch fortwährend davon, wie ſie aufrichtig wünſchten, Ihren Wünſchen nachzukommen, Mundvorrath en cache zu legen und bis ſpät in's Jahr hinein auf dem Wege von Fort Enterpriſe nach Providence, welchen die, zur Expedition gehörigen Leute im vergangenen Jahr ſo oft gegangen waren, zu bleiben. Zu gleicher Zeit bemerkten ſie jedoch, daß ſie nicht hoffen könnten, irgend einen von der Expedition zurückkehren zu ſehen. Nie konnte ich ihnen dieſe Beſorgniß aus

*) Der Häuptling Akaitcho.

dem Sinne reden, und ſie machten ſich fortwährend über meine Leichtgläubigkeit luſtig. — „Wenn“, ſprach der Großfuß *), „der Oberhäuptling (Capit. Franklin), oder irgend einer ſeiner Leute zu meinem Lagerplatz gelangt, ſo will ich meinen letzten Biſſen mit ihm theilen und ſoll meine ganze Macht ihm zu Gebote ſtehen.“ Es freuet mich aufrichtig, daß ich aus Ihren Mittheilungen erſehen habe, wie er Wort gehalten hat; da er Ihnen die Hülfe, welche Ihre wahrhaft gräßliche Lage erheiſchte, ſo ſchleunig und in ſolchem Umfange zukommen ließ. Weit mehr Vertrauen hatte ich indeß auf die Horden des Humpy und des Führers mit dem weißen Mantel, bei welchen ſich deren Söhne und mehrere der, von der Expedition abgegangenen Jäger befanden, gezählt. Dieſe Leute waren von einem guten Geiſte beſeelt und verſprachen gerne, auf den möglichen Fall, daß die Expedition zurückkehre, Mundvorrath aufzutreiben, wenn ſie von Fort Providence Schießbedarf erhalten könnten. Denn als ich endlich mit dieſen Leuten zuſammentraf, herrſchte bei Ihnen die größte Hungersnoth, und ſie zerſtückelten alte Aexte, um ein Surrogat für Kugeln zu erhalten. Dieß war ein unglücklicher Umſtand; indeß hoffte ich, ihnen von Fort Providence aus Munition ſchicken zu können. Dieß fand ich aber unmöglich, da ich in jener Niederlaſſung durchaus keine Vorräthe traf; außerdem ertranken, kurz nachdem ich dieſe Indianer verlaſſen, drei Jäger im Martinſee. Dieß Unglück war wohl das größte, was ſich überhaupt ereignen konnte. Wer die geringſte

*) Gleichfalls Akaitcho.

Kenntniß von dem Character der Indianer hat, wird dieß zugeben müſſen. Denn da die Ertrunkenen mit Akaitcho, Humpy und dem Führer mit dem weißen Mantel, den angeſehenſten Männern unter dieſer Abtheilung der Kupferindianer, nahe verwandt waren, ſo wurde die Kraft dieſer Familien dadurch gänzlich gelähmt, und ich mußte nun der Hoffnung, daß ich der Expedition, falls ſie über den Anadeſſé *)-Fluß zurückkehrte, von Nutzen ſeyn könnte, gänzlich entſagen, zumal da dieſes ungewiß war.

Daß ich keinen Brief zu Fort Enterpriſe hinterließ, kam daher, weil Sie unglücklicherweiſe vergeſſen hatten, mir bei meiner Abreiſe Papier mitzugeben **). Ich ſchrieb jedoch dieſe Nachweiſungen mit Bleiſtift auf ein Bret nieder, welches ich oben an Ihre frühere Bettſtelle legte. Da Sie es daſelbſt nicht vorgefunden, ſo müſſen unter der Zeit Indianer in dem Hauſe geweſen ſeyn und es weggenommen haben. Ich glaubte, dieſe weitläuftige Auseinanderſetzung der Umſtände, die Ihnen hoffentlich genügen wird, meiner Ehre ſchuldig zu ſeyn."

Wentzel.

*) Anatessy.

**) Allerdings hatte ich Hrn. Wentzel, als er uns verließ, etwas Papier angeboten; er wollte es jedoch aus dem Grunde nicht annehmen, weil er mit einer Schreibtafel verſehen ſey.

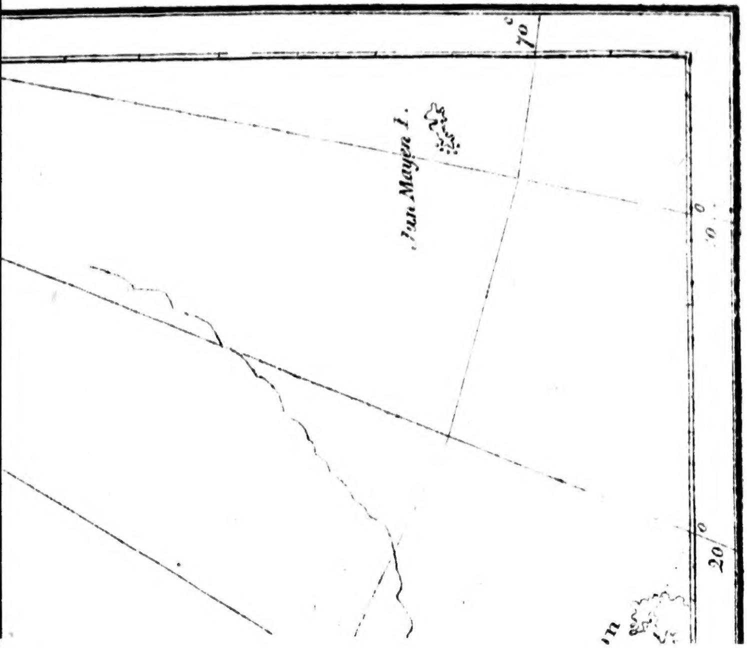
Druckfehler und Verbeſſerungen.

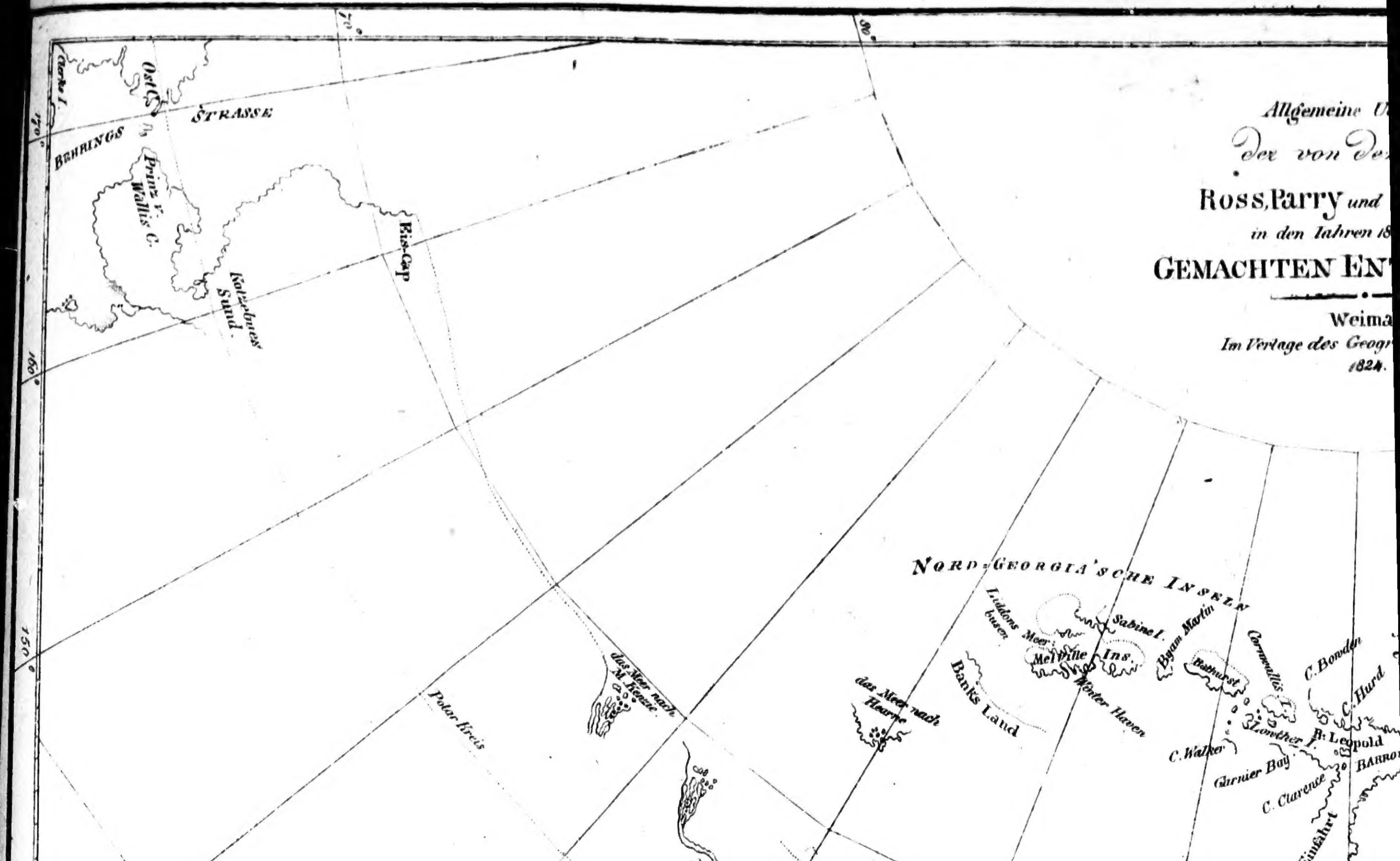
Da ſich der Ueberſ. während des Druckes der erſten Abtheilung nicht am Druckorte befand, ſo haben ſich, in Folge des unleſerlichen Mſcpts., eine bedeutende Anzahl, zum Theil ſinnentſtellender Druckfehler eingeſchlichen, deren Berichtigung wir hiermit nachträglich liefern.

S. 4. Z. 11. lies Wind ſtatt Weſtwind.
— 16. — 2. v. u. iſt zwiſchen Snodie und dem Komma einzuſchalten vor.
— 18. — 13. v. u. iſt zu ſtreichen wilden.
— 22. — 3. v. u. lies Williams ſtatt Wiliams.
— 32. — 7. v. u. lies raſteten ſtatt raſteteten.
— 35. — 11. v. o. u. überh. lies Pemmican ſtatt Pemmincan.
— 42. — 10. v. u. iſt vor 53° einzuſchalten unter.
— 46. — 4. v. u. lies hinauf ſtatt hinab.
— 52. — 9. v. o. lies Basquiau ſtatt Basquian.
— 59. — 5. v. u. l. Jagdparthie ſt. Jagdparthel.
— 60. — 2. v. u. l. 1697 ſt. 1797.
— 63. — 15. v. o. lies Lenapè ſtatt Cenapè.
— 66. — 13. v. o. lies hat ſtatt bat.
— 67. — 3. v. o. lies hatte ſtatt hat.
— 73. — 6. v. o. lies daſſelbe ſtatt dieſelben.
— — — — v. o. lies es ſtatt ſie.
— 79. — 6. u. 7. v. u. iſt nach der Art einmal zu ſtreichen.
— 80. — 14. v. u. lies erzeigen ſtatt erzeugen.
— — — 13. v. u. lies Kepoochikawn ſt. Kepoochikawm.
— 89. — 15. v. u. l. Nordamerikaniſchen ſt. oder Amerikaniſchen.
— — — 5. v. u. lies Laken ſtat Lakon.
— 90. — 5. v. o. lies Wolverenenfell ſtatt Walerenenfell.
— 95. — 4. v. u. lies Orkadiſchen ſtatt Arkadiſchen.
— 98. — 15. v. u lies Lebensbaum für Lorbeerbaum.
— — — 9. v. u. lies Würgkirſche ſtatt Würzkirſche.
— — — 8. v. u. l. Tawquoy-meena ſt. Tawquoy-ineena.
— 99. — 5. v. u. lies Mooſethierbeere ſtatt Moosbeere.
— 100. — 2. v. o. lies verleihen ſtatt verleiht.
— — — 8. v. o. lies Sawoyan ſtatt Sawogan.

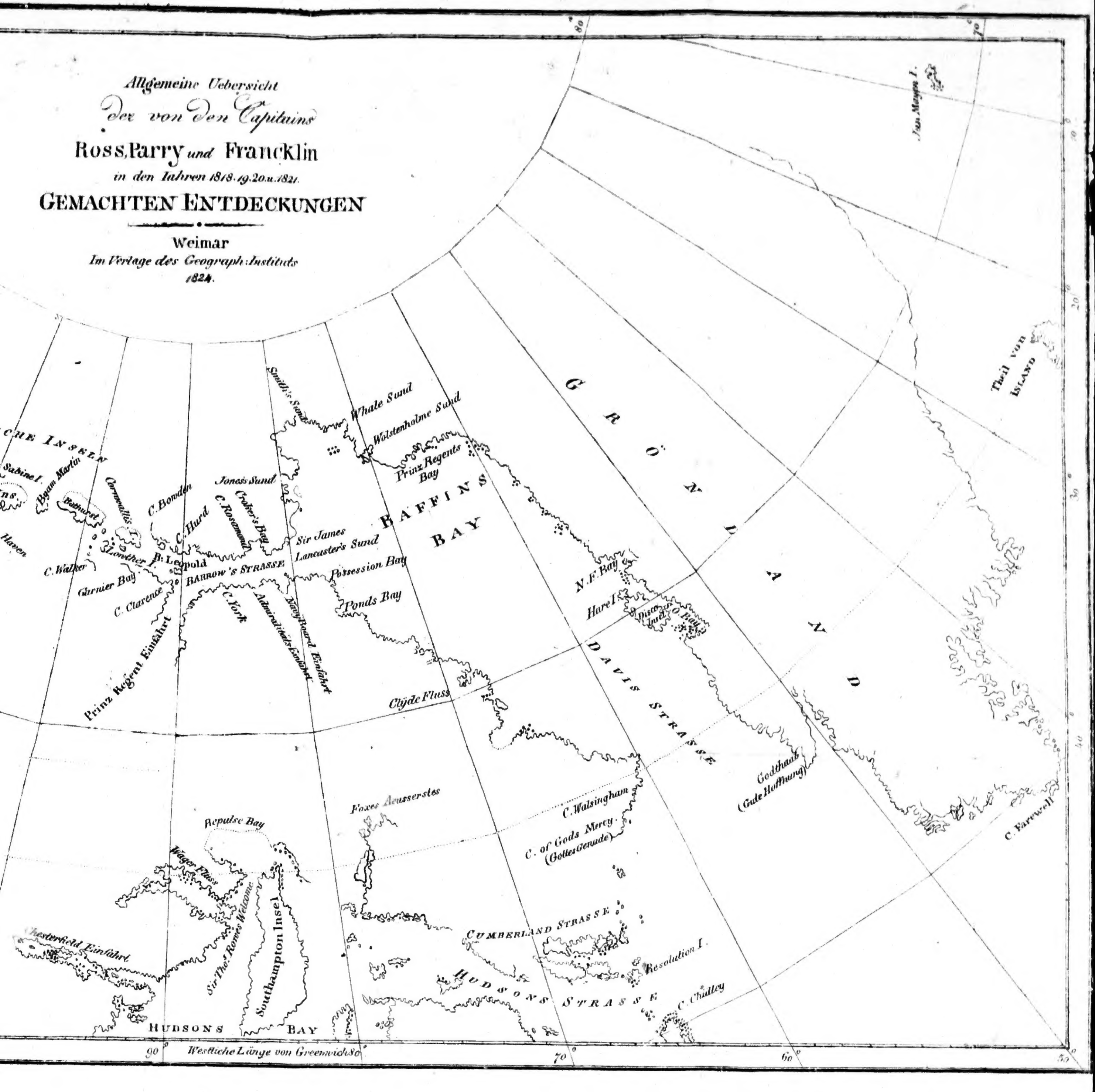
S. 101. Z. 1. v. o. lies Attelh ſtatt Attolh.
— — — 11. v. o. lies wechſele ſtatt wechſeln.
— 102. — 11. v. o. lies Marderfallen ſtatt Marderfellen.
— — — 6. v. u. lies Pelzwerk ſtatt Belzwerk.
— 106. — 5. v. o. lies Barbue ſtatt Barbä.
— 109. — 9. v. u. lies feſt ſtatt faſt.
— 114. — 15. v. u., auch ſonſt, lies Fährte ſtatt Fährde.
— 122. — 1. v. u. lies Vergehungen ſtatt Vorgehungen.
— 125. — 4. v. u. lies Escab ſtatt Escap.
— 126. — 1. v. o. lies meiſt ſtatt mriſt.
— 127. — 5. v. o. lies Büffelzaun ſtatt Büffelzaum.
— — — 11. v. o. lies bewillkommnete ſtatt bewillkommente.
— 129. — 9. v. o. lies möchte ſtatt möchten.
— 130. — 10. v. o. lies dem ſtatt den.
— 133. — 8. v. u. lies jagt ſtatt jagd.
— 145. — 8. v. o. lies Cameron ſtatt Camoron.
— — — 9. v. o. lies einem ſtatt einer.
— 146. — 12. v. o. lies in ſtatt tn.
— 147. — 2. v. o. lies Letztern ſtatt Letztere.
— 148. — 7. v. u. iſt zwiſchen Athabaska und Columbia einzuſchalten: und.
— 150. — 6. v. u. lies Kies ſtatt Kiel.
— — — 3. v. u. lies Clear ſtatt Klear.
— 156. — 10. u. 11. v. u. lies ſchätzen ſtatt ſchätzten.
— 157. — 10. v. u. lies Station ſtatt Nation.
— 158. — 12. v. u. lies Chipewyer ſtatt Chypewyer.
— 159. — 5. v. o. lies dem ſtatt den.
— — — 3. v. u. lies den ſtatt dem.
— 160. — 7. v. o. lies Wohlwollendſte ſtatt Wohlwollenſte.
— — — 8. v. o. lies Gillivray ſtatt Gillevray.
— 165. — 11. v. u. lies derſelben ſtatt denſelben.
— 169. — 10. v. o. u. überh. lies Eskimo's ſtatt Eskymos.
— 170. — 8. v. o. lies heiterm ſtatt heitern.
— — — 15. v. o. lies Nord-, Oſt- ſtatt Nordoſt-
— 173. — 6. v. o. lies angedeutet ſtatt abgedeutet.
— 176. — 7. v. o. lies dieſem Diſtrikte ſtatt dieſen Diſtrikten.
— — — 15. v. o. lies welche ſtatt welchen.

Die hie und da fehlerhafte Interpunction wolle der Leſer gleichfalls auf Rechnung des oben angegebenen Umſtandes ſetzen. In Anſehung der hie und da abweichenden Orthographie der Eigennamen und Indianiſchen Wörter bemerken wir, daß das Original, je nachdem Hr. Franklin, Richardſon, oder ein Anderer erzählt, ſich ſelbſt nicht immer gleichbleibt.


Jan Mayen I.



Allgemeine U
der von De
Ross, Parry und
in den Jahren 18
GEMACHTEN ENT
Weima
Im Verlage des Geogr
1824.
BEHRINGS STRASSE
Prinz v. Wallis C.
Kotzebues Sund
Eis-Cap
NORD-GEORGIA'SCHE INSELN
Melville Ins.
Sabine I.
Byam Martin
Bathurst
Cornwallis
Banks Land
Winter Haven
C. Bowden
C. Hurd
P. Leopold
C. Walker
Garnier Bay
C. Clarence
BARRO
Prinz Regent Einfahrt
das Meer nach M. Kenzie
das Meer nach Hearne
Polar Kreis
Capt. Hearne
Yorks Archipel
Coronation
Spitze Turnagain
Melville Sund
C. Croker
Arctischer Sund
Hood F.
Bathurst Einfahrt
Kupferminen Berge
E s k i m o s
Kupferindianer
Point See
Fort Enterprise
Gelbmesser Fl.
Fort Providence
Grosser S
ven See
Moosethier insel
Fort
Sclaven Fl.
aux Liards F.
Mackenzieflüss nach Westen verfolgt
Chesterfield Einfahrt
Wager Fluss
HUDSON
130°
120°
110°
100°
90°
West
140°
150°
160°
170°
70°
80°



Allgemeine Uebersicht
der von den Capitains
Ross, Parry und Francklin
in den Iahren 1818. 19. 20. u. 1821.
GEMACHTEN ENTDECKUNGEN
Weimar
Im Verlage des Geograph: Instituts
1824.
Jan Mayen I.
Theil von ISLAND
GRÖNLAND
BAFFINS BAY
DAVIS STRASSE
Smith's Sund
Whale Sund
Wolstenholme Sund
Prinz Regents Bay
Jones's Sund
Crokers Bay
C. Rosamond
Sir James Lancaster's Sund
Possession Bay
Ponds Bay
BARROW's STRASSE
C. Bowden
C. Hurd
P. Leopold
C. Clarence
Garnier Bay
C. York
Admiralitäts Einfahrt
Navy Board Einfahrt
Prinz Regent Einfahrt
Clyde Fluss
N.F. Bay
Hare I.
Disco Insel
Godthaab (Gute Hoffnung)
C. Farewell
C. Walsingham
C. of Gods Mercy. (Gottes Gnade)
Foxes Aeusserstes
Repulse Bay
Wager Fluss
Sir Thos. Rowes Welcome
Southampton Insel
Chesterfield Einfahrt
HUDSONS BAY
CUMBERLAND STRASSE
Resolution I.
C. Chidley
HUDSONS STRASSE
Sabine I.
Byam Martin
Bathurst
Cornwallis I.
Lowther I.
C. Walker
Haven
Westliche Länge von Greenwich
90°
80°
70°
60°
50°